

Namenskundliche Informationen (NI)

113

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Susanne Baudisch (Dresden), Simone Berchtold (Zürich),
Harald Bichlmeier (Halle/Jena), Richard Coates (Bristol),
Antje Dammel (Münster), Elwys De Stefani (Leuven),
Martin Hannes Graf (Zürich), Albrecht Greule (Regensburg),
Milan Harvalík (Bratislava), Katharina Leibring (Uppsala),
Christof Rolker (Bamberg), Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg),
Uwe Schirmer (Jena), Christian Zschieschang (Cottbus)

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI)

113

(2021)

Herausgegeben von
Michael Prinz (Uppsala) und Inga Siegfried-Schupp (Zürich)



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



GfN

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Unported Lizenz (CC BY 3.0): <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/deed.de>

Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e. V. und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.

c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,

Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig

E-Mail: gfn@uni-leipzig.de (Manuskripte bitte an diese Adresse)

www.gfn.name, www.namenkundliche-informationen.de

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2021

www.univerlag-leipzig.de

Satz und Layout: Antje Mönnig Kommunikationsdesign, Leipzig

Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISSN 0943-0849

ISBN 978-3-96023-464-7 (Printversion)

ISBN 978-3-96023-465-4 (elektronische Version)

Inhalt

Vorwort..... 9–10

Gabriele Rodríguez (†) und Christian Zschieschang
*Grußwort zum dreißigjährigen Bestehen der Gesellschaft für Namen-
forschung*..... 11–16

Nachrufe / Obituaries..... 17–32

A. Aufsätze / Articles

Barbara Aehnlich
Das Thüringer Flurnamenportal – ein Werkstattbericht
The Thuringian Field Names Portal – a report on work in progress 35–52

Harald Bichlmeier
Zu den oberfränkischen Ortsnamen Püchitz (Lkr. Lichtenfels, ehem. Lkr. Staffelstein), Hohenpözl, Tiefenpözl (Lkr. Bamberg, Altlkr. Ebermannstadt), Pözl (Lkr. Kumbach), Pöllitz (Lkr. Kulmbach), †Pözl/Pölnitz (Lkr. Bamberg) und Weidnitz (Lkr. Lichtenfels)
On the Upper Franconian Place Names Püchitz (Lichtenfels district, formerly Staffelstein district), Hohenpözl, Tiefenpözl (Bamberg district, Ebermannstadt old district), Pözl (Kumbach district), Pöllitz (Kulmbach district), †Pözl/Pölnitz (Bamberg district) and Weidnitz (Lichtenfels district) 53–92

Richard Brütting
Anthroponymes et toponymes dans Le testament français d’Andreï Makine: la centralité des noms littéraires
Anthroponyms and Toponyms in Andreï Makine’s Novel Dreams of My Russian Summers: the Centrality of Literary Names..... 93–126

Karlheinz Hengst
Ostmitteldeutsche Schlett-Toponyme im Spiegel von Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte und die Problematik ihrer Verifizierung
East Central German Schlett-toponyms viewed against a history of settlement and domination and problems of verification 127–158

Peter Jordan	
<i>Place names as ‘condensed narratives’ about the geographical feature denoted and the name-giving community</i>	159–176
Éva Kovács	
<i>Structural Types of Settlement Names Referring to the Natural Environment</i>	177–192
Elisabeth Gruber-Tokić, Gerhard Rampl und Gerald Hiebel	
<i>Namen und Informationsmodellierung in frühneuhochdeutschen Bergbaudokumenten</i>	
<i>Names and information modelling in Early New High German Mining Documents</i>	193–218
Stefan Ruhstaller	
<i>Volkstümliche Namen vorgeschichtlicher Felsgravierungen im Gebiet der iberoromanischen Sprachen</i>	
<i>Traditional names given to prehistoric rock carvings in the Ibero-Romance language area</i>	219–242
Luzius Thöny	
<i>Conrad Gessner (1516–1565) als Pionier der Namenkunde</i>	
<i>Conrad Gessner (1516–1565) as a Pioneer of Onomastics</i>	243–282
Walter Wenzel	
<i>Die Vollnamenhinterglieder -mir und -mer in slawischen Personen- und Ortsnamen</i>	
<i>The Second Components -mir and -mer in Slavic Names for People and Places</i>	283–300
Anne Zastrow	
<i>Böhnchen, Fritzi, Rumpel – Linguistische Aspekte von Pränatalnamen</i>	
<i>Böhnchen, Fritzi, Rumpel – Linguistic Aspects of Prenatal Names</i>	301–322
Christian Zschieschang	
<i>Die Erforschung sorbischer Flurnamen in der Niederlausitz. Forschungsstand und Perspektiven</i>	
<i>Research on Sorbian minor place names in Lower Lusatia: State of research and prospects</i>	323–348

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

- Julian Blaßnigg: *Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen* (HELSON 3,1). *Pinzgau*. Gemeinde- und Ortschaftsnamen sowie ausgewählte Gewässer- und weitere Siedlungsnamen (Albrecht Greule) 351–358
- Kathrin Dräger, Rita Heuser und Michael Prinz (Hg.): *Toponyme*. Standortbestimmung und Perspektiven (Martin Hannes Graf) 359–368
- Bernd Eigenmann (Hg.): *Nördlingen*. Der ehemalige Landkreis (Albrecht Greule) 369–374
- Julia Moira Radtke, *Sich einen Namen machen*. *Onymische Formen im Szenegraffiti* (Elisabeth Witzenhausen) 375–382
- Roswitha Fischer, Stefan Hackl, Sandra Reimann, Paul Rössler (Hg.) *Praktische Relevanz von Namenforschung und Namenkunde* (Simone Berchtold) 383–392
- Siegfried C. Schoppe, Christian M. Schoppe und Stephan A. Schoppe: *Geographische Namen im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation* (Harald Bichlmeier) 393–402
- Die Plattform ortsnamen.ch* – Eine Rezension der Plattform anhand des Zürcher Siedlungsnamenbuches (Gerhard Rampl) 403–412
- AutorInnen / Authors* 413–414

Vorwort

Auch der aktuelle Band 113 der *Namenkundlichen Informationen* (NI) entstand unter den erschwerten Bedingungen einer fortdauernden Pandemie, deren Dimension und Hartnäckigkeit sich noch vor zwei Jahren kaum jemand hätte vorstellen können. Doch während der Erscheinungstermin des letztjährigen Bands von der Pandemie nicht beeinträchtigt wurde, können die NI 113 leider erst einige Wochen später ausgeliefert werden. Lockdowns, Tele-Arbeit, Archiv- und Bibliotheksschließungen etc. haben in den verschiedenen Phasen zu Verzögerungen geführt, die am Ende nicht vollständig kompensiert werden konnten.

Entstanden ist ein NI-Band mit zwölf germanistischen, romanistischen, slawistischen, hungarologischen, indogermanistischen und geographischen onomastischen Beiträgen. Das Spektrum der Themen reicht dabei von der Wissenschaftsgeschichte der Namenforschung über Orts-, Flur- und Personennamen bis zur literarischen Onomastik und zu Fragen der Annotation von *named entities* in digitalen Textkorpora. Wir danken unseren AutorInnen und GutachterInnen ganz herzlich für ihren großartigen Einsatz und dafür, dass sie unter schwierigen Umständen das vorliegende Heft möglich gemacht haben.

Die NI 113 enthalten auch das Grußwort zum 30-jährigen Jubiläum der GfN aus der Feder von Gabriele Rodríguez und Christian Zscheschang. Der Tod der Autorin erst vor wenigen Tagen hat uns sehr betroffen gemacht. Frau Rodríguez hat die Geschicke der Leipziger Namenberatung und auch der GfN – in ihrer Funktion als Geschäftsführerin – mit geprägt. Überhaupt hatte die internationale Namenforschung im vergangenen Jahr bedauerlicherweise ungewöhnlich viele Todesfälle zu beklagen. Auch für Barbara Czopek-Kopciuch (Krakau), Heinrich Tiefenbach (Regensburg) und Edgar Hoffmann (Wien), die enge Beziehungen zur GfN, zu den NI oder zum Arbeitskreis für Namenforschung hatten, finden sich deshalb Nachrufe im vorliegenden Band.

Ins Heft aufgenommen wurden auf Wunsch vieler GfN-Mitglieder zudem auch wieder Rezensionen, die dadurch zusätzlich aufgewertet werden sollen. Zwar werden alle Besprechungen auch weiterhin im Interesse größtmöglicher Aktualität im GfN-Blog publiziert. Zusätzlich erscheinen sie jedoch auch im Rahmen des jeweils nächsten NI-Hefts.

Durch eine Vereinbarung zwischen der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) und dem Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig sowie der GfN kann das digitale Angebot der NI im Jahr 2022 auf eine OJS-Instanz (Open Journal Systems) der UBL umziehen und dadurch mit einer

leistungsfähigen, weltweit genutzten Software zur Verwaltung und Veröffentlichung von wissenschaftlichen Zeitschriften betreut werden. Die Onlineausgabe, das digitale Archiv früherer Ausgaben und die Homepage der NI sind auf diese Weise nachhaltig gesichert und die Sichtbarkeit der Zeitschrift wird weiter erhöht. Zudem können die NI so leichter in überregionalen Verzeichnissen/Datenbanken registriert werden.

Die NI sind als digital erscheinende Zeitschrift neu auch im ab März 2022 startenden *Open Science Network Leipzig* vertreten. Dabei handelt es sich um eine offene Sammlung von Projekten und Institutionen am Forschungsplatz Leipzig, die unter den Begriff *Open Science* fallen.

Um den Satz in Zukunft vereinfachen und insbesondere Layout- und Sonderzeichenfehler besser vermeiden zu können, wurde eine Dokumentvorlage („Schreibtemplate“) entwickelt, die bereits für NI 113 zum Einsatz kam. Zudem wurden die Redaktionsrichtlinien moderat aktualisiert. Beide Dokumente finden sich in der jeweils aktuellen Fassung auf der Homepage www.namenkundliche-informationen.de, die auch nach der Migration ins OJS in überarbeiteter Form weiterhin unter dieser Adresse erreichbar sein wird.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der NI 113 eine anregende Lektüre und laden herzlich dazu ein, onomastische Beiträge für den nächsten Band an die Adresse gfn@uni-leipzig.de einzureichen.

Michael Prinz und Inga Siegfried-Schupp

Grußwort zum dreißigjährigen Bestehen der Gesellschaft für Namenforschung¹

Gabriele Rodríguez, Christian Zschieschang

Liebe Mitglieder, liebe Freund:innen und Erforscher:innen der Eigennamen!

Will man wissen, wie es vor 30 Jahren mit unserem Verein begann, hat man es gar nicht so leicht. Wir meinten zunächst, anlässlich früherer Jubiläen seien einschlägige Berichte in den Namenkundlichen Informationen erschienen. Doch nichts dergleichen war zu finden, und die so bescheidene wie epochale Gründungsveranstaltung wurde seinerzeit auf ganzen zwei Zeilen erwähnt: „Am 22.9.1990 fand in Leipzig die Gründungsveranstaltung der ‚Gesellschaft für Namenkunde‘ statt“ (Namenkundliche Informationen 58 (1990), S. 120). Die Unterlagen aus jener Zeit, die sich erhalten haben, sind jedoch auskunftsfreudiger. Aus ihnen geht hervor, dass im Juli 1990 der Wissenschaftsbereich Namenforschung an der Leipziger Universität in einem offenen Brief die Gründung eines Vereins vorschlug, „um die vielfältigen Interessen der Namenkunde in der heutigen Zeit besser vertreten zu können“. In dieser Gesellschaft sollten nicht nur Wissenschaftler, die sich mit Namenforschung beschäftigen, vertreten sein, sondern auch Personen, die sich für sie interessieren – Vertreter anderer Wissenschaftszweige, Lehrer, Archivare, Standesbeamte, Historiker, Archäologen, Ortschronisten, Heimatforscher u. a. m. Dieser interdisziplinäre Anspruch wurde auch späterhin immer wieder erhoben und im Wesentlichen auch erfüllt.

Unterzeichnet war dieser Aufruf von Inge Bily, Ernst-Michael Christoph, Ernst Eichler, Rosemarie Gläser, Karl Gutschmidt, Karlheinz Hengst, Horst Naumann, Elke Saß, Gerhard Schlimpert, Hans Walther und Teodolius Witkowski. Die Gründungsveranstaltung mit Wahl des Vorstandes wurde für den 22. September 1990 im Universitätshochhaus (1. Etage, Raum 13) festgelegt. Auf der Tagesordnung standen neben der Diskussion des Statutes, der Annahme der Satzung und der Wahl des Vorstandes ein Vortrag zu den Aufgaben der Namenforschung in den damals bevorstehenden neunziger Jahren von Ernst Eichler, ein Bericht über den 17. Internationalen Kongress für Namenforschung in Helsinki von Ernst-Michael Christoph und ein Punkt „Informationen“.

1 Der nachstehende Text gibt einen Redebeitrag zur online-Mitgliederversammlung am 6. November 2020 wieder. Der Wortlaut des Vortrags wurde weitgehend beibehalten. Auf die Angabe akademischer Titel wurde konsequent verzichtet.

Als Sitz der Gesellschaft wurde Leipzig angegeben. Der erste Vorstand bestand aus dem Vorsitzenden Ernst Eichler, dem Stellvertreter Gerhard Schlimpert und dem Geschäftsführer Ernst-Michael Christoph. Damit waren auf signifikante Weise die beiden großen Zentren der Namenforschung in der noch existierenden DDR vereint. Es sollte eben nicht ein primär Leipziger Verein sein, sondern generell um die Sicherung und Stärkung der Namenforschung gehen, die ihrem Charakter als Brückenwissenschaft auch dahingehend gerecht wurde, dass eine große Zahl von überregionalen und internationalen Kontakten – oder: die Netzwerke – schon da waren, auf die diese Gründung leicht aufsetzen konnte.

Als knapp zehn Jahre später, 1999, dank des Einsatzes von Irmgard Frank in Münster ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis vorgelegt wurde, zeigte sich auf 59 Seiten dieser überregionale Charakter des Mitgliederbestandes sehr deutlich; eine zweite Auflage im Jahr darauf war dann sogar doppelt so dick. Diese Heftchen liegen heute leicht in der Hand, aber sie waren damals mit einem großen organisatorischen und finanziellen Aufwand verbunden, weshalb es keine dritte Auflage mehr gab und man sich stattdessen auf das Internet verlegte.

Das Internet spielt heute eine entscheidende Rolle für unsere Gesellschaft. Ohne es ist eine effiziente Kommunikation mit den Mitgliedern kaum mehr möglich, und bei fast allen Bereichen der Wirksamkeit unseres gemeinnützigen Vereins spielt es eine entscheidende Rolle. Nach ersten Versuchen mit Mailinglisten und mehreren Generationen von Homepages kam das so richtig in Fahrt seit dem Jahr 2011, insbesondere dank der Initiative und des Einsatzes von Susanne Baudisch. Seitdem gibt es einen Blog als Publikationsorgan und Medium für Bekanntmachungen – ungerechterweise müssen wir das aus Zeitgründen sehr kurz halten, dürfen aber voraussetzen, dass unsere Aktivitäten allen Mitgliedern hinreichend bekannt sein sollten. Dies gilt natürlich auch für die Zeitschrift „Namenkundliche Informationen“, die weit mehr ist als ein Vereinsblatt, weil es sie erstens schon viel länger gibt und weil zweitens ihre Reichweite größer ist als die unseres Vereins. Immerhin sind sie das erste und bislang einzige deutsche onomastische Organ – mit Ausnahme vielleicht des Flurnamen-Reports aus Thüringen – das mittlerweile konsequent online erscheint.

Wir müssen auch dies abkürzen, aber nur so viel sei noch gesagt: Ein Selbstläufer war unsere Zeitschrift nie. Es hat immer außerordentlichen Einsatz gekostet, Heft für Heft fertigzustellen, die Finanzierung zu sichern und den Rückstand nicht zu groß werden zu lassen. Das ist nicht negativ gemeint,

sondern soll auf die Mühen verweisen, denen sich alle, die auf den Titelseiten als Herausgeber:innen genannt wurden, dankenswerterweise unterzogen. Sie alle zahlten den ideellen Preis dafür, dass der Kaufpreis so gering ist. Für so eine große Zeitschrift sind wir ein recht kleiner Verein.

Eine Erfolgsgeschichte ist auch die Namenberatung, worüber an vielen anderen Stellen schon ausführlich berichtet wurde. Ihr Erfolg war bald so groß, dass ein Zweckbetrieb dieser Größe für unseren Verein nur noch schwer zu beherrschen war, weshalb die kürzliche Trennung und die alleinige Unterstellung unter die Universität Leipzig folgerichtig war.

Dies sind die großen Säulen des Erfolgs, wozu noch die vielen Tagungen und Kolloquien kommen, auf die wir ebenfalls hier der Kürze halber nicht eingehen können – aber wenigstens knapp, zu knapp soll allen Partnern und Unterstützern gedankt werden, die wir vor allem in den letzten Jahren hatten.

Wo Licht ist, ist aber logischerweise auch Schatten. Die Mühen der Arbeit klangen schon an, und denen gegenüber, die sich ihnen unterzogen, wäre es unfair, nun so zu tun, als sei alles ein fröhlicher und sonniger Durchmarsch durch die Jahrzehnte gewesen. Es gab auch Misstöne, Streit und persönliche Verletzungen. Dies sei erwähnt, weil ein völliges Verschweigen ebenso ungerrecht wäre wie dies hier alles hervorzukramen. Viele von Ihnen werden manches oder vieles davon wissen und verschiedener Meinung darüber sein. Dies ist nicht kleinzureden, aber es sei dazu bemerkt: Leider ist es so, dass Menschen, die sich aufmachen, um etwas gemeinsam zu schaffen, sich nur selten auf Dauer einig bleiben. Dennoch darf man sagen, dass sich alle, die in den dreißig Jahren dieser Gesellschaft für sie tätig waren – die Vorsitzenden Ernst Eichler, Dieter Kremer und Inga Siegfried-Schupp; die stellvertretenden Vorsitzenden Gerhard Schlimpert, Gerhard Koß, Angelika Bergien, Dietlind Kremer, Albrecht Greule und Michael Prinz; die Schatzmeister:innen Wolfgang Berger, Franziska Menzel, Margit Hartig, Cindy Pöttsch, Claudia Rothe, Thomas Liebecke und Elisabeth Witzenhausen sowie die Schrift- oder Geschäftsführer:innen Ernst-Michael Christoph, Katja Bösselmann, Gabriele Rodríguez, Christian Zschieschang, Susanne Baudisch, Holger Wochele und Gerhard Rampl – dass also alle die Genannten sich ehrlichen Herzens für sie eingesetzt haben und sie vorangebracht haben. Das gilt selbstredend auch für die, die nicht namentlich genannt wurden, weil es schwierig wird, niemanden zu vergessen, insbesondere bei den weiteren Mitwirkenden, den Kassenprüfer:innen, der Namenberatung sowie auch allen, die einfach mal so mit angepackt haben.

Allen sind wir zu Dank verpflichtet, denn sie alle haben nach Kräften am Strang gezogen, um unsere Gesellschaft für Namenforschung – ob mit dem Attribut deutsch versehen oder nicht – voranzubringen. Vielleicht nur nicht immer in dieselbe Richtung. Aber wer weiß schon immer im Voraus, welche Richtung am vorteilhaftesten ist. Wenn wir auf diese lange Zeit zurückblicken, dann ist zu hoffen, dass der eine oder andere Misston im Rückblick vielleicht etwas weniger schrill wirkt, und dass wir uns nicht ausgerechnet wegen Vereinsgeschäften dauerhaft unser Miteinander verderben lassen.

Vielen der Genannten wäre eine gesonderte umfangreiche Laudatio zu singen, was zum Glück auch schon oftmals an anderer Stelle erfolgt ist. Stellvertretend für die vielen Mitwirkenden, die nie eine Festschrift bekommen haben, aber es trotzdem nicht verdient haben, dem akademischen Vergessen anheimzufallen, soll unser erster Schatzmeister Wolfgang Berger genannt werden, der zur Zeit der Gründung unserer Gesellschaft auf dem Weg zu einer hoffnungsvollen wissenschaftlichen Karriere war. Das Schicksal wollte es anders und meinte es nicht gut mit ihm: Zunächst durch die wendebedingten Transformationen gezwungen, sich mühevoll sein Brot in ganz anderen Bereichen zu suchen, ereilte ihn schließlich eine schwere Krankheit, die ihn noch in jungen Jahren 2003 aus dem Leben riss. Wolfgang Berger war der letzte nicht-digitale Funktionsträger in unserer Gesellschaft und versah sein Amt mit buchhalterischer Akribie, mit Konsequenz und auch mit Witz. Es kam vor, dass er mit verschmitzter Miene die Namen säumiger Beitragszahler auf Versammlungen verlas. Von seiner Tätigkeit zeugt ein Packen penibel geführter Unterlagen, alle mit der mechanischen Schreibmaschine getippt und mit der Post versendet. Wer später einmal darauf stößt, sollte die Umstände ihrer Entstehung würdigen können.

Dies nur als ein exemplarischer Baustein einer facettenreichen Geschichte, die noch zu schreiben wäre – alsbald, so lange die Zeitzeugen der Gründung noch Auskunft geben können (und sie mögen dies auch noch lange tun können). Auch dies ist ein Aspekt, der in die Zukunft weist.

Zum Schluss noch zwei Bonmots, von denen das eine kaum zu umgehen ist. Wir sind mit unserer Gesellschaft jetzt im Zenit angelangt. Es ist überaus platt, aber ein großer Teil der Mitglieder gehört schon der post-68-er Generation an, die das bekannte Diktum von Geburt an sattsam gehört hat. Dass uns nun, mit 30, niemand mehr trauen wird, dürfte für den Vorstand vielleicht harte Zeiten ankündigen. Das zweite Bonmot soll jedoch optimistischer sein. Zum 30. Geburtstag, der schon ziemlich lange zurückliegt, bekam der Autor dieses Beitrags (Tücken und Chancen der geschlechtergerechten Ausdrucksweise: Die

Autorin ist hier nicht gemeint.) von seiner Frau ein von ihr handbemaltes T-Shirt geschenkt. Darauf steht: „Mit 30 volle Fahrt ins Leben“. Das ist doch ein Motto, auf das wir aufbauen können. Selbst die Geschwindigkeitsbegrenzung hat ihren Sinn, indem es auch in der Wissenschaft nicht immer nur auf Tempo und plus ultra ankommt. In diesem Sinne wünschen wir unserem Vorstand, dass die Freude an diesem so genannten Ehrenamt und der Erfolg immer überreich für den Aufwand und die vielen Mühen entschädigen. Allen, die als Mitglieder dabei sind, wünschen wir eine stets interessante und ergiebige Mitgliedschaft. Und lasst uns unseren Vorstand, wann immer es geht, tatkräftig unterstützen.

Nachrufe / Obituaries

Prof. Dr. Barbara Czopek-Kopciuch
(31. Mai 1952 – 07. Juli 2020)

Inge Bily



Foto: Urszula Bijak (Kraków)

Geboren am 31. Mai 1952 in Częstochowa/Tschenstochau (Polen), verbrachte Barbara Czopek-Kopciuch in dieser Stadt ihre Kindheit und auch die Schulzeit.

Es folgte ein Studium der Polonistik an der berühmten Jagiellonen-Universität in Kraków/Krakau. Dieser Stadt hielt Barbara Czopek-Kopciuch die Treue, als Lebensmittelpunkt wie auch als Ort ihres beruflichen Wirkens. Über 40 Jahre und damit ihr gesamtes Arbeitsleben war sie am Institut für Polnische Sprache der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau tätig. Daneben nahm sie Lehrverpflichtungen an Universitäten außerhalb Krakaus wahr. Zu Tagungen und Kongressen, zu Studienaufenthalten und zur Archivarbeit war sie in Polen und auch im Ausland unterwegs.

Bereits früh wandte sich die studierte Polonistin der Namenforschung zu und wurde im Jahre 1985 mit einer toponomastischen Dissertation¹ promoviert.

Bald entwickelte Barbara Czopek-Kopciuch ein großes Interesse an den Fragen des deutsch-polnischen Sprachkontaktes, genauer an den Ergebnissen von sprachlicher Interferenz und onymischer Integration. Dieses Thema griff sie auch in ihrer 1995 erschienenen Habilitationsschrift² auf, wo sie sich der Adaption deutscher Ortsnamen im Polnischen zuwandte.

1 Barbara Czopek, *Nazwy miejscowe dawnej ziemi chełmskiej i bełskiej (w granicach dzisiejszego państwa polskiego)*. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1988.

2 Barbara Czopek-Kopciuch, *Adaptacje niemieckich nazw miejscowych w języku polskim*. Kraków 1995.

Zu den Interessensgebieten Barbara Czopek-Kopciuchs gehörten jedoch nicht nur die geographischen Namen. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit waren die polnischen Familiennamen. Nach ihrer im Jahre 2004 erschienen Monographie³ zu den polnischen Familiennamen im Ruhrgebiet, folgte mit der Bearbeitung von über 13 Tausend Stichwörtern eine intensive Mitarbeit am zwei-bändigen „Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet“⁴.

Im Jahre 2008 wurde Barbara Czopek-Kopciuch zum ordentlichen Professor berufen.

Die Liste ihrer Publikationen und Vorträge ist lang, in polnischer, deutscher, russischer und englischer Sprache. Ihr Interesse galt dabei verschiedenen Namenklassen und unterschiedlichen Themen in Sprachwissenschaft und Namenforschung. Auch an der Erarbeitung polnischer und internationaler Handbücher zur Namenforschung war sie beteiligt.

Darüber hinaus war Prof. Barbara Czopek-Kopciuch Leiterin und gleichzeitig Mitarbeiterin an zahlreichen namenkundlichen Projekten des Instituts für Polnische Sprache der Polnischen Akademie der Wissenschaften, so u. a. des elektronischen „Wörterbuches der Gewässernamen Polens“⁵ (2012–2015) und des ebenfalls elektronischen „Wörterbuches der häufigsten Familiennamen in Polen“⁶ (2014–2020).

Sie hat sich aktiv in die Arbeit der „Onomastica Slavogermanica“, der „Namenkundlichen Informationen“ und der „Folia Onomastica Croatica“ eingebracht und sich in mehreren wissenschaftlichen Gremien engagiert, so im Komitee für Sprachwissenschaft der Polnischen Akademie der Wissenschaften (2015–2019), in der Kommission für slawische Onomastik beim Internationalen Slawistenkomitee (2008–2020) und nicht zuletzt im Vorstand des ICOS (2008–2011).

Austauschprogramme und Stipendien führten Barbara Czopek-Kopciuch regelmäßig ins Ausland. Eine intensive Zusammenarbeit verband sie mit wissenschaftlichen Zentren in Deutschland, so in Göttingen, Dortmund, Leipzig, Berlin und Mainz. Sie war Stipendiatin der VW-Stiftung, des GWZO und des DAAD und arbeitete besonders eng mit den verstorbenen deutschen Sprachwissenschaftlern und Namenforschern Prof. Wolfgang P. Schmid (Göttingen) und Prof. Ernst Eichler (Leipzig) zusammen.

3 Barbara Czopek-Kopciuch, *Nazwiska polskie w Zagłębiu Ruhry*. Kraków 2004.

4 *Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet*, hrsg. von Kazimierz Rymut und Johannes Hoffmann. Bd. 1, 2. Kraków 2006–2010.

5 <https://eshp.ijp.pan.pl>

6 <https://nazwiska.ijp.pan.pl>

Barbara Czopek-Kopciuch war aber nicht nur für die beachtlichen Ergebnisse ihrer namenkundlichen Forschungen bekannt, sondern auch für ihr Organisationstalent. Über die Jahre hatte diese tüchtige Wissenschaftlerin eine ganze Reihe von leitenden Funktionen inne, die, jede für sich genommen, schon ein hohes Arbeitspensum erforderten, wie z. B. das Amt der stellv. Direktorin des Instituts für Polnische Sprache der Polnischen Akademie der Wissenschaften (2002–2012), der Leiterin der Abteilung Namenforschung an diesem Institut (2011–2019), der Chefredakteurin der polnischen namenkundlichen Zeitschrift „Onomastica“ (2015–2020) und nicht zuletzt der Leiterin der Kommission für geographische Namen beim Innenminister (2008–2016), um hier nur ihre wichtigsten Verpflichtungen zu nennen. All diese Aufgaben erfüllte sie mit großem Engagement und gab dabei wesentliche Impulse für innovative wissenschaftliche Vorhaben.

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Prof. Czopek-Kopciuch in den fast 15 Jahren ihrer Mitautorschaft (Bd. I–XVI: 1996–2020) am vielbeachteten „Wörterbuch der Ortsnamen Polens. Geschichte, Herkunft, Veränderungen“⁷, dessen Mitherausgeberin sie außerdem von Band VIII an war.

Barbara Czopek-Kopciuch war ein gern gesehener Gast auf nationalen wie internationalen Treffen, dazu eine überaus aktive, kreative und inspirierende Kooperationspartnerin, ein Motor nationaler wie auch internationaler Zusammenarbeit.

Die Pflege der Kontakte zu den Fachkollegen im In- und Ausland war Barbara Czopek-Kopciuch ein großes Bedürfnis. Ihre Aufenthalte in Leipzig, an der Universität, an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig wie auch am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), waren für alle Beteiligten immer besondere Gelegenheiten intensiven und anregenden fachlichen Austausches.

Die polnische und auch die internationale Namenforschung hat mit dieser Wissenschaftlerin nicht nur eine überaus tüchtige und kompetente Fachfrau verloren, sondern auch einen großartigen, warmherzigen und liebenswerten Menschen.

7 Nazwy miejscowe Polski. Historia, pochodzenie, zmiany, pod red. Kazimierza Rymuta. [ab Bd. VIII pod red. Kazimierza Rymuta i Barbary Czopek-Kopciuch, ab Bd. X pod red. Kazimierza Rymuta, Barbary Czopek-Kopciuch i Urszuli Bijak]. Bd. 1ff. Kraków 1996ff.

Prof. Dr. Heinrich Tiefenbach

(17.9.1944 – 15.10.2021)

Albrecht Greule



Am 15. Oktober 2021 verstarb nach langer, geduldig ertragener Krankheit in Regensburg Professor Dr. Heinrich Tiefenbach. Er wurde in Orsoy, Stadt Rheingebirg, am linken Niederrhein geboren, studierte in Bonn und wurde dort mit der Arbeit „Studien zu Wörtern volkssprachiger Herkunft in karolingischen Königsurkunden: ein Beitrag zum Wortschatz der Diplome Lothars I. und Lothars II.“ 1973 promoviert. Die Habilitation erfolgte 1984 in Münster bei Rudolf Schützeichel mit der Schrift „Xanten, Essen, Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des 9.–11. Jahrhunderts“. Wenig später wurde Heinrich Tiefenbach auf die Professur für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung 2009 in Lehre und Forschung erfolgreich wirkte. Besonderen Ausdruck und Resonanz in der akademischen Welt fanden das von Professor Tiefenbach geleitete Regensburger Symposium zum Thema „Historisch-philologische Ortsnamenbücher“ 1994, seine maßgebliche Rolle bei der Gründung der Forschergruppe Namen der Universität Regensburg 2003 sowie die Übernahme der Leitung des für Namenforscher/innen und Historiker/innen gleichermaßen bedeutsamen Arbeitskreises für Namenforschung, den Heinrich Tiefenbach infolge seiner Erkrankung zwar abgab, aber die Integration des Arbeitskreises in die Gesellschaft für Namenforschung (GfN) in Leipzig 2015 noch ausführlich begrüßte.

Das an Schriften überaus reiche wissenschaftliche Werk, das der Verstorbene hinterlässt, wurde durch ein lexikographisches Standardwerk, dem zweisprachig verfassten (deutsch und englisch) verfassten „Altsächsischen Handwörterbuch“ (2010) gekrönt. Von unschätzbarem Wert für die deutsche Namen- und Wortforschung sind über Promotion und Habilitationsschrift hinaus seine vielen Beiträge im Reallexikon der germanischen Altertumskunde und anderen Publikationsorganen, zum Beispiel der für die bairische Sprachgeschichte wichtige Aufsatz zu den Namen des Breviarius Urolfi (1990). Lange Jahre war Tiefenbach Mitherausgeber der Zeitschrift „Beiträge zur Namenforschung“. In den Ehrungen zum 55. Geburtstag 1999 wird Heinrich Tiefenbach für seine leidenschaftliche Hinwendung zu den ältesten Texten des Altsächsischen und benachbarter Gebiete ebenso gewürdigt wie dafür, dass er in der Namen- und Wortforschung neue Maßstäbe gesetzt und Grundlagen für eine neue Altsächsische Grammatik geschaffen hat. Die Erfüllung seines großen Wunschs, dem Altsächsischen Wörterbuch eine neue Altsächsische Grammatik zur Seite zu stellen, wofür Vorarbeiten bereits vorhanden sind, hat der Tod vereitelt.

Alle, die Heinrich Tiefenbach persönlich kannten, auch alle, die aus seinen Forschungen wichtige Erkenntnisse zogen, werden dem großen Gelehrten ein würdiges, dankbares Andenken bewahren. Die Wertschätzung wurde in dreifacher Weise noch zu seinen Lebzeiten in Form der Auszeichnung mit dem Joostvan-den-Vondel Preis 1999, mit der Festschrift „Entstehung des Deutschen“ (mit einer Bibliographie) (2004) und durch die Herausgabe der Schriften zu altsächsischen und althochdeutschen Namen unter dem Titel „Von Mimiger-naford nach Reganesprug“ (2009).

Heinrich Tiefenbach wurde am 26. Oktober 2021 im Kreis seiner Familie zu Grabe getragen. Seine letzte Ruhestätte befindet sich im Evangelischen Friedhof in Duisburg-Meiderich.

Zum plötzlichen Tod
von Herrn ao. Univ.-Prof. Dr. Edgar Hoffmann
(22. September 1957 – 30. Oktober 2021)

Karlheinz Hengst



Erschüttert teilen wir das Ableben des seit über vierzig Jahren mit der Onomastik in Leipzig verbundenen bescheidenen, stets hilfsbereiten und vielseitigen Sprachforschers Edgar Hoffmann mit. Er verstarb völlig unerwartet kurz vor Semesterbeginn im Alter von nur 64 Jahren am 30. Oktober 2021. Er war Mitglied der Gesellschaft für Namenforschung seit ihrer Gründung im September 1990.

Geboren am 22. September 1957 in Karl-Marx-Stadt (jetzt wieder Chemnitz), legte er hier 1976 das Abitur ab und studierte anschließend die Fächer Slavistik mit den Schwerpunkten Russistik und Bohemistik sowie Geschichte für das Lehramt an der Universität Leipzig und in einem Auslandssemester an der Universität Voronezh in Russland. Sein akademischer Lehrer von nachhaltiger Prägung war der international hoch geschätzte Slavist und Mitbegründer der Leipziger Onomastischen Schule Ernst Eichler. Ganz organisch folgte nach dem Studium dann in Leipzig 1984 E. Hoffmanns Promotion zur Geschichte der slavistischen Onomastik in Deutschland. Anschließend war er in Zwickau tätig, zunächst als Ortschronist der Stadt, danach vier Jahre an dem von mir geleiteten Institut für Fremdsprachen an der Pädagogischen Hochschule Zwickau. Neben seiner Lehrtätigkeit in den Fächern Russisch und Tschechisch unterstützte er unsere Untersuchungen zur Fremdsprachenausbildung in Westsachsen seit dem 16. Jahrhundert. Über seine Forschungsergebnisse referierte er auf mehreren Tagungen und publizierte dazu in „Slawische Sprachstudien“

(Potsdam/Zwickau 1987) zum sächsisch-thüringischen Raum, in den „Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft“ der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1988 und 1989 ebenso wie in der Schrift „Fremdsprachenausbildung und Sprachforschung in Südwestsachsen in Geschichte und Gegenwart“ (Zwickau 1990).

In Zwickau lernte er auch seine Frau Dr. Sibylle Hoffmann geb. Hötzmann kennen. Sie hatte als eine meiner letzten Forschungsstudentinnen am Institut für Fremdsprachen den Dr. phil. mit einer Dissertation im Bereich Fachsprachen erworben und ging danach mit ihrem Mann nach Wien.

Nach erfolgreicher Bewerbung wirkte er seit 1991 ohne Unterbrechung am Institut für slawische Sprachen der Wirtschaftsuniversität Wien. Dort konnte er sich im September 2015 habilitieren. Ab 1. März 2016 war er ao. Professor.

Seine bereits in Zwickau begonnene Beschäftigung mit den Fachsprachen der Wirtschaft verknüpfte er in zahlreichen Publikationen mit der Onomastik. Einen Schwerpunkt bildete das Themenfeld *Namenbildung und Namensgebrauch in der russischen Wirtschaftswerbung*, zu dem Edgar Hoffmann seit 1993 immer wieder Forschungsergebnisse veröffentlichte. Die Forschungsinteressen von E. Hoffmann verbanden die Namen mit den Aspekten von Interkulturalität sowie der Funktionen von Sprachen in der Wirtschaftskommunikation. 2003 initiierte er den Internationalen Workshop „Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelles Lernen“, der 2021 zum 19. Mal erfolgreich stattfand. Mit seinem slavistischen Bezug bietet dieses Format sicher auch künftighin Interessierten auf verschiedenen Qualifikationsstufen die besondere Gelegenheit, sich regelmäßig über Ländergrenzen und Forschungsgebiete hinweg auszutauschen und Kontakte zu knüpfen.

Internationalisierung der Wissenschaft verband Edgar Hoffmann stets mit Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Davon zeugt die große Anzahl der von ihm betreuten Abschlussarbeiten an der Wiener Wirtschaftsuniversität. Darüber hinaus engagierte er sich besonders für in- und ausländische Promovierende, betreute im Ausland mehrere Dissertationsschriften und wirkte wiederholt als Gutachter. Seine zahlreichen Kontakte in die Russische Föderation und in Staaten wie Kasachstan, Usbekistan und Tadschikistan sowie auch in die Tschechische Republik waren ihm immer wichtig. Wiederholt nahm er Gastprofessuren an der Staatlichen Universität in Almaty in Kasachstan wahr.

Aber es war immer wieder die Breite von Themen, die sein wissenschaftliches Wirken bestimmte, so etwa zur Namenkunde, „Neue onymische Räume in Russland“ (1999), zum Konzept Eurasien, zu seinen sprachlichen Erschei-

nungen und wirtschaftlichen Auswirkungen, „Eurasia between cultural studies and marketing, in: Journal of Eurasian Studies“ (2010) und natürlich immer wieder zur Werbung und zur Wirtschaftskommunikation. In diesem Jahr erschien der von Edgar Hoffmann zusammen mit Sara Matrisciano und Elisabeth Peters im Springer-Verlag herausgegebene Band „Mobilität – Wirtschaft – Kommunikation. Wie die Mobilität von Unternehmen, Personen, Kapital, Waren und Dienstleistungen die Kommunikation verändert“.

Innerhalb der Slavistik hat sich Edgar Hoffmann auch Ansehen verschafft durch seine Aktivitäten in der Österreichischen Gesellschaft für Slavistik. Von 2002 bis 2005 gehörte er zum Vorstand des damaligen Slavistenverbandes.

Die Forschungsleistungen von Edgar Hoffmann fanden stets breite Anerkennung. Das spiegelt sich auch in der langen Liste seiner Publikationen wider. In der Onomastik betrifft das z. B. seine Studien zur Geschichte der Namensforschung sowohl in ihrer Breite mit Blick auf die slavistischen Leistungen auf diesem Forschungsfeld als auch durch die geschärfte Betrachtung von Forschern wie Julius Koblischke, Georg Körner, Paul Kühnel und Alfred Meiche sowie den Sorben Ernst Mucke. Die Aufnahme in international verbreitete Schriftenreihen wie die in Berlin und Wrocław im Wechsel edierten „Onomastica Slavogermanica“ und die Leipziger Zeitschrift „Namenskundliche Informationen/Journal of Onomastics“ sprechen für die Qualität von Edgar Hoffmanns Ergebnissen.

Noch zu wenig bekannt ist, dass Edgar Hoffmann ganz entscheidend an der Ausarbeitung sowie Druckvorbereitung des 1992 im Domowina-Verlag in Bautzen erschienenen umfangreichen biographischen Lexikons „Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945“ als Mitherausgeber beteiligt war. Gleiches gilt wohl auch hinsichtlich seines Engagements bei der Entwicklung und Gründung neuer Organisationsformen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Österreich.

Als Mitglied der Gesellschaft für Namensforschung e. V. ist Edgar Hoffmann in der Onomastik kontinuierlich aktiv geblieben. Es war die Breite von Themen, die von Anfang an seine Aufmerksamkeit erhielten. Die Verbindung zu seiner Alma mater hat er immer gewahrt. Seine jüngste Arbeit „Personennamen als Bestandteile von Namen in der russischen Wirtschaft“ ist soeben in dem 14. Band der Reihe „Onomastica Lipsiensia“ in Leipzig in Druck gegangen. Das Erscheinen vermag Edgar Hoffmann nun nicht mehr zu erleben. Ein international bekannter Wissenschaftler und stets freundlicher sowie aufgeschlossener Mitstreiter ist für immer von uns gegangen. Unser Mitgefühl gehört seiner Frau Sibylle Hoffmann und allen, die ihm nahestanden.

Gabriele Rodríguez
(25.1.1961 – 20.1.2022)

Christian Zschieschang



Foto: Swen Reichhold

Es war in der Zeit, als die Leipziger Namenforschung eine – hoffentlich nicht letzte – Blütezeit erlebte. Infolge eines glücklichen „Anzapfens“ der verschiedensten Förderungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Forschung wurde ein Projekt nach dem anderen installiert. Auch das damals weit verbreitete Instrument der „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ blieb dabei nicht ungenutzt, und im Jahr 1994 erschien auf dieser Basis eine junge Frau bei der Namenkunde, die sich den Anfragen aus der Öffentlichkeit widmen sollte, welche die Leipziger Namenforschung auch seinerzeit schon in nicht geringer Zahl erreichten. Noch im damaligen Universitätshochhaus am Augustusplatz trennten unsere damaligen Schreibtische – der Schreiber dieser Zeilen war damals gerade studentische Hilfskraft geworden – nur wenige Meter, und von Anfang an ließ sich Gabriele Rodríguez am besten so charakterisieren: Sie war zugewandt. Dies galt für ihre neue Aufgabe, derer sie sich ohne Umschweife mit Feuereifer annahm, als auch für den Umgang mit den Kolleg:innen, die sie im großen Hochhausbüro antraf.

Ihr bisheriges Leben war ein Spiegel der Zeitgeschichte gewesen. Die fast fertig gestellte Dissertation konnte sie durch die Wende im und nach dem Jahr 1989 nicht abschließen, und die ihr unverschuldet fehlende Promotion sollte sich im Wissenschaftsbetrieb an manchen Stellen als Hemmschuh erweisen. Davon ließ sie sich jedoch nicht beirren und baute alsbald eine erfolgreiche

Namenberatung auf. Ihr besonderes Kennzeichen war, dass sie Anfragen von Eltern, die ihren neu geborenen Kindern einen anderen als einen gewöhnlichen Namen geben wollten, nicht einfach mit einem Blick in die einschlägigen Lexika beschied, sondern sich nach Kräften bemühte, den gewünschten Namen doch irgendwo als existierend nachzuweisen und damit Realität sein zu lassen. In den meisten Fällen war diese Mühe berechtigt, denn schon damals gab es Familien, deren Angehörige ihre Wurzeln in anderen Ländern und deren Kulturen hatten und ihre Traditionen und Identität auch in der Benennung ihrer Kinder dokumentieren wollten. Hierbei hat sich Gabi Rodríguez, der die Ansprache mit der Kurzform ihres Vornamens lieber war als mit der Vollform, schnell eine beeindruckende Kompetenz und große Verdienste erworben, indem sie sich in die Personennamensysteme zahlreicher Sprachen einarbeitete und in ihnen alsbald auskannte.

Hilfreich waren ihr hierbei ihre beneidenswerten Sprachkenntnisse, die sie ihrer nicht alltäglichen Biografie verdankte. Ein Studium in der Sowjetunion brachte ihr einen gewandten Zugang zur slawischen Welt, ihren familiären Beziehungen – ebenfalls eine Folge jenes Studiums (aber Privates soll hier nicht behandelt werden) – verdankte sie nicht nur ihren Familiennamen, sondern durch das Spanische ihre Kompetenzen in den romanischen Sprachen, wobei hier aber auch ein Romanistikstudium von Bedeutung war. Somit konnte sie in ganz Europa und in großen Teilen der Welt leicht Kontakte knüpfen und pflegen, was sie – zugewandt, wie sie war – auf wissenschaftlichen Veranstaltungen zu nutzen verstand. Diese Kontakte kamen in vielen Fällen ihrer Beratungstätigkeit zugute, weil sich durch sie ihr Wissensschatz noch erweiterte.

Über die Jahre wurde Gabi Rodríguez zur Institution, und als die Namenkunde von den Bildungs- und Unterhaltungsmedien als massenwirksam entdeckt wurde, war sie fast von Anfang an dabei. Sie lernte sowohl den Tinglel auf lokalen Hochzeitsmessen und dergleichen kennen als auch die großen Fernsehauftritte und war imstande, auf zahlreiche Anfragen höchst kompetent einzugehen. Daneben schaffte sie es auch, im wissenschaftlichen Betrieb präsent zu sein, immer wieder Beiträge zu publizieren und auf Vorträgen ihr Wissen weiterzugeben. Einige Jahre lang war sie auch Geschäftsführerin der Gesellschaft für Namenkunde (wie sie damals noch hieß). Aber in erster Linie ist sie als Expertin für Personennamengebung hoch geschätzt. Eine Krönung stellte ihr Buch dar, in dem allgemein verständlich „Von der Spezialistin für Vornamen“ – wie es auf dem Einband etwas reißerisch, aber zutreffend heißt

– zahlreiche Aspekte aus der Welt der Namen erläutert werden, und das würdig aus der Reihe der populären Namenkundebücher hervorsticht¹.

Mehr als 25 Jahre lang fand Gabi Rodríguez im Kollektiv der Leipziger Namenforschung eine Heimat und einen Lebensmittelpunkt. Sie hinterlässt aber auch Familienangehörige, die nun um die viel zu früh von ihnen gegangene Partnerin, Schwester, Mutter und Großmutter trauern, und natürlich sind unsere Gedanken auch bei ihnen. Sie war aber auch auf vielen anderen Gebieten vielseitig aktiv und interessiert, und dies mit Musik, Tanz und zahlreichen Reisen nicht nur in wissenschaftsnahen Bereichen. Hiervon haben wir freilich aus unserer, namenkundlichen Sicht nur ungenügend Kenntnis.

Es wurde ihr jedoch nicht immer leicht gemacht, denn der Komfort einer festen Stelle ist ihr nie vergönnt gewesen. Obwohl sie ein öffentliches Aushängeschild der Universität Leipzig war und Namenberatung zeitweise mit dieser in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend synonym erschien, gelang es trotz großer Bemühungen der verschiedensten Akteure nicht, ihr langfristig ein zuverlässiges materielles Auskommen zu verschaffen. Vielmehr bildete die Sorge, wie ihre Beschäftigung weiter gesichert werden könnte – eine Sorge, die nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Kolleg:innen in der namenkundlichen Arbeitsgruppe umtrieb – einen stets mitklingenden Grundton ihrer gesamten Tätigkeit. Von dieser Sorge ließ sie sich aber nicht sichtbar beirren, sondern freute sich über die Möglichkeiten, die sie hatte – anderen Menschen durch ihre Tätigkeit zu helfen und deren Dankbarkeit zu spüren, doch noch die Reisekosten für eine Konferenz bewilligt zu bekommen und dort wieder neue interessante Kolleg:innen kennengelernt zu haben. Ihre Begeisterung, ihr Enthusiasmus, den sie in allen Gesprächen zeigte, sind legendär.

Eine weitere, sie längere Zeit begleitende Sorge war diejenige um ihre Gesundheit. Eine tückische Krankheit hatte sie schon vor längerer Zeit heimgesucht, sie konnte aber erfolgreich niedergelungen werden. Dennoch hat sie der Kampf dagegen, um ihr Leben, lange Zeit in Atem gehalten. Wenn es gälte, als Quintessenz ihr Leben in einem einzigen Satz zu beschreiben, so würde er vielleicht so lauten können: Sie hat sich durchgekämpft, und dies mit großem Erfolg.

Nun schlug aber die Krankheit erneut zu, und die Ungerechtigkeit, mit der Menschen wie sie, begabt mit den besten Kompetenzen und Charaktereigenschaften, weit vor der Zeit leidvoll aus dem Leben gerissen werden, macht uns sprachlos. Es bleibt ein gewisser Trost – immerhin – dass sie die ihr gewidmete

1 Rodríguez, Gabriele (2017): *Namen machen Leute. Wie Vornamen unser Leben beeinflussen*, München/Grünwald: Komplett-Media.

Festschrift noch in Händen halten konnte. Dort erfährt sie eine ausführlichere Würdigung², als sie in diesen wenigen, noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Todesnachricht niedergeschriebenen Zeilen möglich war. Wir hätten uns gewünscht, dass uns in der Namenforschung Gabriele Rodríguez länger als nur ein Vierteljahrhundert begleitet hätte. *Tristes sunt animae nostrae ad mortem.*

2 Kremer, Dietlind (2021): Gabriele Rodríguez zum 60. Geburtstag, in: Hengst, Karlheinz (Hg.): Namenforschung und Namenberatung. Dietlind Kremer und Gabriele Rodríguez zum 60. Geburtstag (= *Onomastica Lipsiensia* 14), Leipzig: Universitätsverlag 2021, 21–25.

A. Aufsätze / Articles

Das Thüringer Flurnamenportal – ein Werkstattbericht

Barbara Aehnlich

1. Einleitung

Flurnamen sind die Bezeichnungen für Wälder, Felder, Wiesen, Berge, Gewässer und alle anderen natürlichen oder durch den Menschen beeinflussten Geländegegebenheiten, an denen sich der Mensch in der Landschaft orientiert. Sie sind gekennzeichnet durch einen engen Kommunikationsradius und eine geringe Stabilität, da sich in ihnen Veränderungen in der Gesellschaft und in den von dieser bedingten örtlichen Gegebenheiten oftmals zeitnah widerspiegeln. Als Bestandteil regionaler Identität dienen sie der Identifikation mit der den Menschen umgebenden Kulturlandschaft; sie sind sprachliche Relikte und wertvolle historische Zeugnisse einer Region.

Diese zu erheben und auszuwerten, ist das Ziel einer über 100-jährigen Flurnamenforschung in Thüringen. Die gesammelten Belege liegen in unterschiedlichen Qualitäten vor, der weitaus größte Teil findet sich in Form eines Zettelkatalogs in der Sammlung des Thüringischen Flurnamenarchivs der Friedrich-Schiller-Universität Jena (FSU). Dieses ist jedoch nicht der Öffentlichkeit zugänglich und auch von der Forschung nur unter schwierigen Bedingungen nutzbar. Mit der Digitalisierung des Bestandes und dem Aufbau des Thüringer Flurnamenportals seit Juni 2019 ändert sich dies. Der Beitrag stellt den Thüringer Ansatz zur digitalen Aufbereitung des regionalen Flurnamenschatzes und zur bürgerwissenschaftlichen Flurnamenforschung vor.

2. Flurnamen – theoretische Eingrenzung

Um eine Benennung in der Landschaft als *Flurname* zu definieren, sind drei Kriterien wichtig: Der Name muss eine Fläche benennen – bloße Objektbezeichnungen sind keine Flurnamen, sondern gehören in einen anderen Bereich der Mikrotoponymie.¹ Außerdem haftet der Name an einer Fläche in der Orts-

1 Der Begriff *Mikrotoponym* ist nach heute gängiger Auffassung weiter zu fassen als der *Flurnamen*-Begriff (u. a. Aehnlich 2012: 14f.; Rentenaar 2011; Witkowski 1996: 292). Sonderegger (2004: 3444) zählt zu den Mikrotoponymen neben den Flurnamen etwa auch die Namen kleinerer Siedlungen und Hofnamen. Auch Straßen- und Gebäudenamen fallen unter diesen Terminus.

gemarkung, wodurch ursprünglich besiedelte Flächen ausgeschlossen werden. Zuletzt muss die Ortsgemeinschaft primärer Namengeber sein und den Flurnamen zu kommunikativen Zwecken benutzen, wodurch eine Abgrenzung zu Namen, die von amtlicher Seite eingesetzt wurden, etwa für Verwaltungszwecke, ermöglicht wird (Ramge 2002: 28).

Davon ausgehend werden vom Begriff *Flurname* Benennungen von Örtlichkeiten der Siedlungsflur umfasst, die in erster Linie ihrer räumlichen Gliederung bzw. der Orientierung dienen (Walther 2004: 55). Charakteristisch für Flurnamen ist ihr eingeschränkter Kommunikationsradius, der bewirkt, dass ihre kommunikative Reichweite begrenzter ist als die anderer toponymischer Kategorien (Windberger-Heidenkummer 2011: 290). Sie werden meist nur von Einheimischen benutzt, gelegentlich sogar nur von einzelnen Familien. Durch ihre stärkere Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen sowie Gegebenheiten wie Besitzwechsel oder variierende Bodenbewirtschaftung (Walther 2004: 20) sind Flurnamen nicht so stabil wie andere Örtlichkeitsbezeichnungen. Ihre schriftliche Überlieferung ist oft zufällig und von der Mundart geprägt. (vgl. Sonderegger 1960: 181–202).

Flurnamen entstehen wie andere Namen auch aus Appellativen. Dabei spiegeln sie das Verhältnis der Namengeber zu ihrem Lebens- und Arbeitsumfeld wider (Scheuermann 1996: 538). Da es zumeist die bäuerliche Landbevölkerung war, die Flurnamen vergab, wurden diese Bestandteil regionaler Identität (Meineke 2003: 19). Verband sich der gegebene Name für ein Flurstück so eng mit der bezeichneten Örtlichkeit, dass er auch bei Veränderung der zugrunde gelegten Benennungseigenschaften weiter benutzt wurde, dann war aus dem ursprünglichen Appellativ ein Name geworden (Aehnlich 2012: 20) und es kam zu einem Funktionswechsel: Statt zu charakterisieren, identifiziert die Bezeichnung nun das benannte Objekt (Scheuermann 1996: 539).

Die Erforschung von Flurnamen verspricht Aufschlüsse über die Siedlungsgeschichte und frühere räumliche Strukturen, Erkenntnisse über die Entwicklung der deutschen Sprache und ihrer Dialekte. Viele andere Wissensbereiche wie die Volkskunde, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Rechtsgeschichte sowie die Botanik, Zoologie und Geologie profitieren ebenfalls von den Ergebnissen der Forschung.

3. Forschungsabriss

3.1. Flurnamenforschung in Deutschland

Bürgerwissenschaftliche Flurnamenforschung mit digitaler Unterstützung ist in Deutschland ein Forschungsdesiderat. Zwar wurden ab 1903 Bürgerinnen und Bürger bei der Erfassung der Flurnamen gelegentlich nach ihrem Wissen befragt, aber die wissenschaftliche Erforschung blieb den Universitäten vorbehalten. Die ältesten deutschen Flurnamenarbeiten beruhten zunächst auf lokalgeschichtlichem Interesse oder werteten die verschiedenen Flurnamen lediglich im Hinblick auf Siedlungs- und Agrargeschichte, Rechtsgeschichte oder Landesgeschichte aus. 1908 wies Edward Schröder darauf hin, dass eine Vermehrung und Verbesserung des bereits vorhandenen Materials wichtig sei – hierzu seien ausgedehnte Sammlungen notwendig, welche nicht nur die aktuellen Formen der Katasterkarten, sondern auch die historischen Belege der Namen mit aufnehmen müssten.² Hiermit nahm er die Bestrebungen Hans Beschorners auf, der ebenfalls auf die Relevanz größerer Flurnamensammlungen hinwies. Im Jahre 1902 entstand als ältestes Archiv dieser Art die *Flurnamenstelle der Sächsischen Kommission für Geschichte* im Dresdener Hauptstaatsarchiv, welche historische Flurnamen mit aufnahm (vgl. Kötzsche/Beschorner 1907: 46–68). Nach diesem Vorbild wurden im Laufe der Zeit mehrere regionale Flurnamenarchive gegründet. 1903 wurde auf Beschorners Anregung hin eine Zentralstelle für Flurnamensammlung geschaffen, die beraten und organisieren sollte. Eine der bekanntesten Arbeiten ist die von Luise Gerbing aus Thüringen, welche bereits genaue Angaben über Größe und Form der Flurstücke verzeichnet.³ In Bayern engagierte sich besonders Remigius Vollmann für die Belange der Flurnamenforschung, dessen Schrift *Flurnamensammlung*⁴ heute noch von großer Bedeutung für Flurnamensammelnde und -deutende ist.

Im Jahr 1911 begann die Flurnamenforschung allmählich auch an den deutschen Hochschulen, z. B. in Gießen und Greifswald, Fuß zu fassen. 1923 verfasste Alfred Götze eine Arbeit über die Flurnamen der Gemarkung Waldshut⁵ und führte darin durch die Verwertung von Flurnamen für die Rekon-

2 Schröder (1908).

3 Gerbing (1910).

4 Vollmann (1926).

5 Götze (1923).

struktion des Wortschatzes die Flurnamenforschung auf die Ebene der Sprachwissenschaft. Von Adolf Bach erschienen 1925 Studien über die Namen zweier hessischer Gemeinden⁶, in denen er sich u. a. mit der Frage nach den sprachlichen Bildungsmitteln der Flurnamen befasste und Ansätze dialektographischer Betrachtungsweise erkennen ließ. Als Instrument der Laut- und Wortgeographie würdigte als einer der ersten Ernst Christmann die Flurnamen.⁷ 1934 beschrieb Elisabeth Westphal mithilfe einer Fragebogenaktion anhand der Bezeichnungen *Bungert*, *Bitze*, *Päsch*, *Bänd* und *Kamp* im Rheinland das durch historische Veränderungen bedingte Wechselspiel zwischen sich immer neu aufbauenden Kulturkreisen und Flurnamen.⁸ Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Monographien zu geographischen Räumen⁹, ein Großteil davon in der Reihe *Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte*.¹⁰ Auch in der Reihe *Namenkundliche Informationen* erschienen Arbeiten, die sich mit den Flurnamen eines ausgewählten Gebietes befassen.¹¹

Das 1980 wieder begründete *Hessische Flurnamenarchiv Gießen* hat die rezenten Flurnamen Hessens gesammelt und mithilfe der EDV bearbeitet. Im Anschluss daran wurden historische Flurnamenbelege aus Süd- und Mittelhessen erhoben. In den letzten Jahren analogen Arbeitens war vor allem das *Süd-hessische Flurnamenbuch* von Hans Ramge¹² prägend. Dieses klar konzipierte Werk erschließt die Flurnamenbestände der 369 hessischen Gemarkungen südlich des Mains und erfasst damit ein Gebiet von annähernd 3.000 km². Es handelt sich um ein lexikonartig aufgebautes Nachschlagewerk für die südlichen Teile des Bundeslandes Hessen. Die Rohdaten für das Flurnamenbuch, welches über 1.000 Seiten umfasst, stammen aus verschiedenen Explorationskampagnen, aus kartografischen Hilfsmitteln und aus einer umfassenden Sich-

6 Bach (1925).

7 Christmann (1938).

8 Westphal (1934).

9 Naumann (1962); Schwela (1958); Schrickel (1958); Burghardt (1967); Christmann (1965); Kühnel (1982); Kühnel (1982).

10 In Auswahl: Fischer (1956); Ulbricht (1957); Walther (1957); Eichler (1958); Müller (1958); Schenk (1958); Hoffmann (1959); Fischer/Elbracht (1959); Eichler/Lea/Walther (1960); Naumann (1962); wie Anm. 9; Freydank (1962); Richter (1962); Wenzel (1964); Sperber (1967); Eichler/Walther (1966, 1967); Crome (1968); Hänse (1970); Eichler/Walther (1975, 1978); Naumann (1972); Eichler/Walther (1984); Körner (1993); Bily (1996); Hengst (2003); Winkler (2007).

11 Müller (1986); Petzold (1988).

12 Ramge (2002).

tung einschlägiger Quellen. Das anschließende Folgeprojekt befasste sich mit der Erarbeitung eines *Mittelhessischen Flurnamenbuches* in der Verbindung von Hypertext-Format auf CD-ROM mit einer verdichteten Druckfassung. In diesem Werk wurden die gesammelten gegenwärtigen und historischen Flurnamenbelege des Kreises Gießen bearbeitet und der Forschung für sprach- und namengeschichtliche, siedlungs- und sozialgeschichtliche Untersuchungen erschlossen. Das *Mittelhessische Flurnamenbuch* erschien in digitaler Form.¹³ Damit galt Hessen lange Zeit als Vorreiter in der digitalen deutschen Flurnamenforschung.

Für Westfalen liegt ein gedruckter Flurnamenatlas vor, das Projekt ist schon länger abgeschlossen.¹⁴ In Bayern erfasste man zwischen 1988 bis 2002 zahlreiche Flurnamen und veröffentlichte diese in der Reihe „Bayerisches Flurnamenbuch“. Erschienen sind sieben Bände zu einzelnen Gemeinden.¹⁵ In Baden-Württemberg bemüht sich unter anderem Peter Löffelad um eine umfassende Erhebung der Flurnamen.¹⁶

Tobias Vogelfänger befasste sich in seinem 2010 erschienenen Werk¹⁷ mit dem Nachweis sprachlicher Raumstrukturen und der Arealität einzelner Flurnamentypen. Mithilfe elektronischer Datenverarbeitung untersuchte er 200.000 Flurnamen des nördlichen Rheinlandes im Hinblick auf die Existenz von sprachlichen Raumstrukturen. Überlieferung, Deutung oder Realprobe einzelner Namen treten dabei in den Hintergrund – „der Ansatz [...] fokussiert überörtliche, in vielen Fällen sogar überregionale Zusammenhänge“¹⁸. Das Belegmaterial wurde hier mehrheitlich durch Konvertierung verschiedener digitaler Bestände gewonnen. Dadurch konnte in recht kurzer Zeit das *Digitale Nordrheinische Flurnamenarchiv* aufgebaut werden. Dieses bemüht sich um großräumige Darstellungen von Flurnamenvorkommen. Auf diese Weise wurde der rezente Flurnamenbestand des Landesteils Nordrhein von Nordrhein-Westfalen gesammelt. Hier werden ca. 280.000 Namen georeferenziert dargestellt.¹⁹ Die Datenbank setzt sich aus drei größeren Teilbeständen zusammen: der Sammlung

13 https://www.online.uni-marburg.de/lagis/mhfb/mhfb_xs.html [letzter Abruf 28.07.2021].

14 https://www.mundart-kommission.lwl.org/de/projekte/westf_flurnamenatlas/ [letzter Abruf 28.07.2021].

15 <https://www.hdbg.eu/shop/index.php/start/showCategory/id/11> [letzter Abruf 28.07.2021].

16 <https://www.flurnamen.de/Eingang> [letzter Abruf 28.07.2021].

17 Vogelfänger (2010).

18 Vogelfänger (2010: 14).

19 <https://www.germanistik.uni-bonn.de/forschung/arbeitsstelle-rheinische-sprachforschung/projekte/flurnamen> [letzter Abruf 28.07.2021].

Dittmaier mit etwa 70.000 Flurnamen, der Deutschen Grundkarte 1:5000, welcher ca. 40.000 Flurnamen entnommen wurden, und dem Automatisierten Liegenschaftsbuch, welchem 130.000 Belege entstammen. Eine Zusammenarbeit mit BürgerInnen und die Erhebung historischer Flurnamenbelege ist in diesem Projekt nicht erfolgt; es ist abgeschlossen und ein weiterer Ausbau nicht vorgesehen.

Einen interessanten bürgerwissenschaftlichen Ansatz verfolgt ein Projekt in Ostfriesland, wo man auf der Basis von Kartenmaterial ca. 71.000 Flurnamen erhob und in einem Online-Auftritt darstellt.²⁰ Die Deutung der Namen erfolgt allerdings auf ehrenamtlicher Basis, wodurch eine sprachwissenschaftliche Qualitätssicherung nicht gewährleistet ist.

Bei großräumigen Darstellungen von Flurnamenbeständen wird also vor allem die Präsentation im Internet immer relevanter für die Forschung. So stehen die Hessischen Flurnamenbücher online zur Verfügung, ebenso das Hessische Flurnamenarchiv.²¹ Es handelt sich hier allerdings um reine Datenbanken; die Funktionalitäten, die als Ergebnis der bürgerwissenschaftlichen Forschung in Thüringen zur Verfügung stehen sollen, sind hier nicht ansatzweise erreicht. Auch liegen diesen Projekten universitäre Ansätze zugrunde; eine Erhebung und Datenauswertung mit Bürgerinnen und Bürgern fand und findet nicht statt.

In Österreich ist man dank einer anderen Forschungsförderpolitik deutlich weiter. So wurden von 2007 bis 2017 etwa 120.000 Flurnamen in Tirol von ChronistInnen erhoben, in einer Datenbank gesammelt und in einem geografischen Informationssystem verortet. Die Flurnamen Tirols zählen seit dieser Erhebung zum immateriellen Kulturerbe der UNESCO. Auch die Schweiz verfügt über eine Online-Datenbank mit den Orts- und Flurnamen der Kantone, die ebenfalls kartografisch dargestellt werden, allerdings noch in unterschiedlichem Erhebungsstand. Waren die bisherigen Forschungen auf kantonaler Ebene angesiedelt, so trägt nun das große Sammlungs- und Infrastrukturprojekt *ortsnamen.ch*, dessen Datenbank demnächst auch für mobile Endgeräte optimiert wird, zu einer übersichtlichen Darstellung der Schweizer Flurnamenlandschaft bei.²² Nicht zuletzt sei das Geodatenportal von Liechtenstein erwähnt, welches die Flurnamen der Gemeinden kartografisch präsentiert und die Einträge mit dem Namenbuch verknüpft.²³

20 <https://www.flurnamen-ostfriesland.de/> [letzter Abruf 28.07.2021].

21 <http://www.lagis-hessen.de/mhfb.html> [letzter Abruf 28.07.2021].

22 Vgl. dazu ausführlich Graf/Roth (2020).

23 <https://geodaten.llv.li/geoportal/flurnamenkarte.html> [letzter Abruf 28.07.2021].

3.2. Das Thüringische Flurnamenarchiv und die Thüringer Flurnamenforschung²⁴

Die Thüringer Flurnamenforschung reiht sich in die geschilderten Traditionen ein. Das erste umfangreiche flurnamenkundliche Werk für Thüringen veröffentlichte Luise Gerbing 1910 mit ihrer Arbeit zu den Flurnamen des westlichen Thüringer Waldes. 1933 wurde im Rahmen der Thüringischen Landesstelle für Volkskunde das Thüringische Flurnamenarchiv an der Universität Jena gegründet. Nach dem Krieg übertrug man die Sammlung der Flurnamen dem 1951 gegründeten Institut für Mundartforschung. Die Sammlung umfasste 1959 bereits 32.000 Belege, wobei aus der Arbeit von Gerbing über 16.000 Belegzettel stammen. 1958 promovierte Herbert Schrickel in Jena über die „Wortkunde der Flurnamen des Kreises Ilmenau“ und übernahm 1962 die Verantwortung für das nun kontinuierlich wachsende Thüringische Flurnamenarchiv. Heute umfasst der Bestand etwa 150.000 Namenbelege. Das Erfassungsgebiet des Flurnamenarchives entspricht allerdings dem des Thüringischen Wörterbuches, weshalb hier auch Flurnamen aus den südlichen Teilen Sachsen-Anhalts gesammelt wurden. Es orientierte sich bisher an den Grenzen des thüringischen Sprachraumes. An Flurnamen aus dem heutigen Gebiet des Freistaats Thüringen finden sich ca. 126.000 Belege. Vom Thüringischen Flurnamenarchiv wird also ein großer Teil der thüringischen Flurnamen erfasst, aber bei weitem nicht die Gesamtmenge, die schätzungsweise bei über 300.000 Flurnamen liegt. Die Namenbelege liegen auf Karteikarten in dreifacher Ausführung vor: als Ortsdatei, als alphabetische Datei und als Grundwortkartei. Quantität und Qualität des Belegmaterials schwanken stark. Für manche der erfassten ehemaligen Kreise sind circa 60% des gegenwärtigen Flurnamenbestands verzeichnet, für andere sind nur ungefähr 10% erfasst. Während es um die Wendezeit zu einer Stagnation der Erhebung kam, erfolgte durch Eckhard Meineke ab 1994 eine Belebung der Forschungen. Auf seine Anregung hin wurden vermehrt flurnamenkundliche wissenschaftliche Abschlussarbeiten verfasst; von ihm und Barbara Aehnlich wurden in den letzten Jahren mehr als 60 solcher Schriften betreut und eingereicht und können dadurch dem Archiv hinzugefügt werden.

24 Vgl. dazu ausführlich Aehnlich (2012: 21–32).

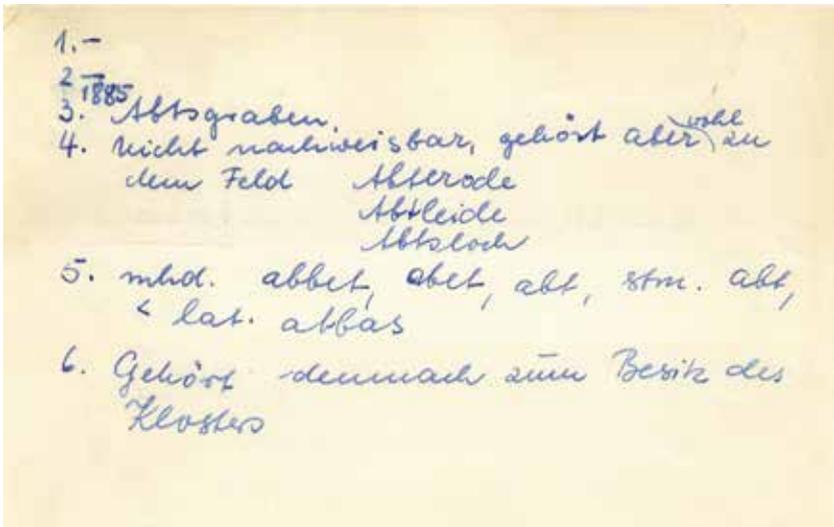


Abb. 1: Belegzettel des analogen Flurnamenarchivs

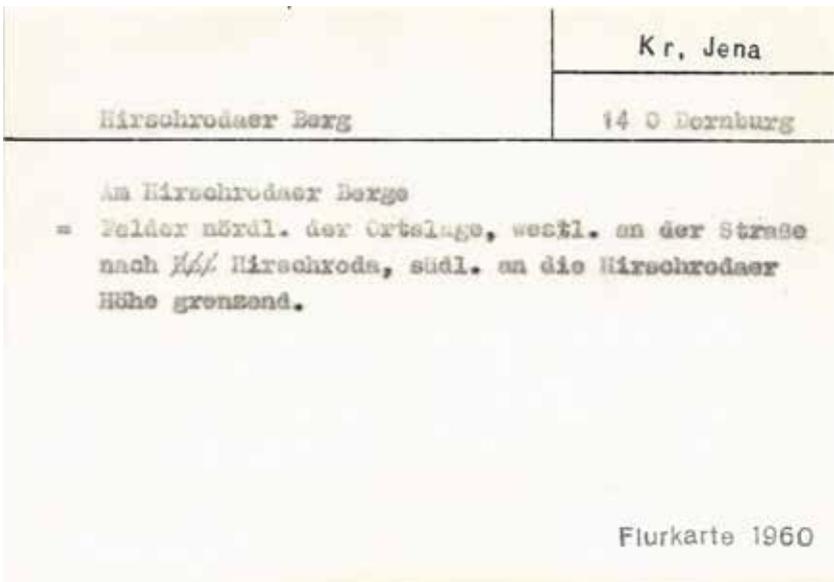


Abb. 2: Belegzettel des analogen Flurnamenarchivs

Neben der Erhebung und Auswertung von Flurnamen im wissenschaftlichen Rahmen gibt es beim Heimatbund Thüringen e. V. seit knapp 20 Jahren das Projekt „Flurnamen und Regionalgeschichte“, das von Günther Hänse begründet wurde. 2006 übernahm Barbara Aehnlich in ehrenamtlicher Arbeit die fachliche Betreuung des Projektes. Seit 1999 bis heute wurden in Thüringen 362 aktive ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen, die die Flurnamen ihrer Heimatorte erheben. 334 Sammlungen wurden bereits eingereicht. Zudem gibt es neben dem Thüringischen Flurnamenarchiv in Jena auch einige private Archive in Thüringen, in denen Flurnamen gesammelt werden, wie das Flurnamenarchiv von Achim Fuchs aus Meiningen, welches ca. 30.000 Flurnamen aus ganz Südwestthüringen verzeichnet.

Es sind also verschiedene Faktoren und Mitwirkende, die innerhalb Thüringens zusammenspielen und eine hervorragende Ausgangsbasis für weitere Projekte bieten. Ziel der Zusammenführung aller Stränge flurnamenkundlicher Betätigung ist eine flächendeckende Erfassung und Analyse der Flurnamen in Thüringen. Alle Sammlungsformen müssen zunächst aber zusammengeführt und nach vereinbarten Standards vereinheitlicht werden, damit eine sinnvolle Auswertung der Bestände und die Erfassung und Analyse aller Namen möglich ist. Die Thüringer Flurnamenforschung hat sich seit einigen Jahren neu ausgerichtet und arbeitet nun vermehrt mit digitalen Methoden und neuem wissenschaftlichem Input. Sie wurde mehr und mehr zu einem hochaktuellen digitalen Citizen Science Projekt.

4. Das Thüringer Flurnamenportal

Der vorhandene Pool an Sammlungen, eine vertiefte Zusammenarbeit mit dem Heimatbund, geplante Projekte in der Hochschullehre und in Schulen sowie die Darstellung der Ergebnisse im Flurnamenportal bilden die Säulen des aktuellen Flurnamenprojekts. Dieses beinhaltet die wissenschaftliche Analyse und die Abbildung von Flurnamenlandschaften in digitaler Aufbereitung. Die dargestellten Namencluster geben neue Aufschlüsse über die Siedlungsgeschichte und frühere räumliche Strukturen; die diachronen Detailanalysen der Namen bieten Erkenntnisse über die Entwicklung der deutschen Sprache und speziell der verschiedenen Thüringer Dialekte; und auch für andere Wissenschaftsbereiche sind die Forschungsergebnisse relevant.

Das langfristige Ziel des Vorhabens ist die flächendeckende Erfassung der thüringischen Flurnamen, die Erschließung ihres Informationsgehalts unter Einbindung von lokalen Wissensbeständen und ihre sprach- und kulturwissenschaftliche Auswertung sowie die Zusammenführung in einer öffentlichen Datenbank, um diese Informationen für die interessierte Öffentlichkeit und Forschung gleichermaßen zugänglich zu machen. Die Auswertung des gesammelten sprachlichen Materials verspricht Auskünfte über die Geschichte der Orte, frühere Bodennutzungen und Landschaftsgestaltungen, Traditionen und Kultur, Siedlungsströme und Rechtsverhältnisse. Dies großräumig herauszuarbeiten und die Verbreitungen kartographisch über Raum und Zeit darzustellen, ist – wie oben geschildert – nicht nur für Thüringen ein Forschungsdesiderat.

Das hier vorzustellende Portal ist damit der logische Schluss einer langen Kette von Sammlungen und Forschungen in Thüringen im letzten Jahrhundert. Im 2019 begonnenen und von der Thüringer Staatskanzlei geförderten Projekt zur Erstellung des Thüringer Flurnamen-Portals wird zunächst die umfangreiche Belegsammlung des Flurnamenarchivs aufbereitet und digitalisiert sowie in einem an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) entwickelten Portal²⁵ sicht- und nutzbar gemacht.²⁶ In diesem Digitalisierungsprojekt werden die Belege manuell von Hilfskräften transkribiert und in Collections@UrMEL²⁷ eingetragen.²⁸ Heute unbekannte und nicht mehr geläufige Abkürzungen und bibliographische Angaben, die auf dem Belegmaterial häufig ebenfalls nur gekürzt und nicht in vollständiger Form vorliegen, werden dabei nach Möglichkeit aufgelöst, um zukünftigen Forschenden und Interessierten die Interpretierbarkeit der Daten zu erleichtern. Die Digitalisierung kann leider nicht automatisiert erfolgen – Papier- und Schriftqualität lassen dies nicht zu, der Nachbereitungsaufwand wäre zu groß. Etwa 62.000 Namenbelege sind bereits im Portal sichtbar.²⁹ Gleichzeitig wird der gescannte Beleg als tif-Datei

25 <http://projekte.thulb.uni-jena.de/flurnamen> [letzter Abruf 28.07.2021].

26 Vgl. dazu ausführlich: Aehnlich (2019).

27 <https://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest> [letzter Abruf 28.07.2021]. Die Universal Multimedia Electronic Library (UrMEL) ist die zentrale Zugangsplattform der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) für ihre multimedialen Angebote. Dabei handelt es sich um wissenschaftliche Informationsangebote und kulturelle Überlieferungen.

28 An dieser Stelle ist ganz herzlich allen studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften zu danken, die seit Beginn der Projektlaufzeit aktiv am Projekt mitwirken: David Brosius, Hanna Dittrich, Alicia Goll, Deborah Heiden, Fabio Kölbl, Annalena Lohfelder, Hendrike Schoppa, Tabea Stolte und Caroline Trümmer.

29 Stand: Juni 2021.

mit dem angelegten Flurnamen verknüpft und zusätzlich dazu alle Scans einer Gemarkung in einem gemeinsamen Viewer zur Verfügung gestellt. Neben der Transkription werden die den Fluren übergeordneten Gemarkungen manuell mit der zugehörigen Orts-ID der Gemeinsamen Normdatei (GND) der Deutschen Nationalbibliothek verknüpft. Diese Datensätze enthalten Informationen zur Ortschaft, Quellennachweise und Geokoordinaten und ermöglichen dadurch eine Präsentation der Gemarkungen in OpenStreetMap. Fehlende oder unvollständige Datensätze werden durch die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena in der GND ergänzt.³⁰ Dies ermöglicht sowohl für wissenschaftliche Zwecke als auch für interessierte Laien eine weitergehende Befassung mit den Flurnamen Thüringens. Gleichzeitig kann der neu gewonnene digitale Datenpool der thüringischen Flurnamen für weitere spartenübergreifende Digitalisierungsprojekte verwendet werden. Die über Open Data zur Verfügung stehenden Daten des Liegenschaftskatasters (ALKIS) und des Thüringer Landesamts für Bodenmanagement und Geoinformation (TLBG) werden mit den erfassten Namenbelegen verknüpft, so dass eine Darstellung der Fluren in Form von Polygonen ermöglicht wird. Geplant ist, dass die Polygone in einem späteren Schritt von Bürgerinnen und Bürgern eingezeichnet werden können, um Aufschluss über die exakte Lage und Nutzung der benannten Flurstücke zu erhalten. Das entstehende Portal macht also das Datenmaterial sichtbar und nutzbar und ergänzt die Gemarkungen und Fluren mit Kartenmaterial in OpenStreetMap. Es stellt den bisher nur analog zur Verfügung stehenden Archivbestand dar und ist ein erster wichtiger Schritt, die Thüringer Flurnamenforschung in die Zukunft zu führen. Es handelt sich um unerlässliche technische und wissenschaftliche Arbeiten, die Voraussetzung für eine bürgerwissenschaftliche Befassung mit dem Thema sind.

30 Hier ist vor allem dem Sachgebiet UrMEL-Projekterschließung mit Petra Kunze und Antje Seemann zu danken.



Abb. 3: Vorläufige Bestandssuche im Entwurf des Flurnamenportals

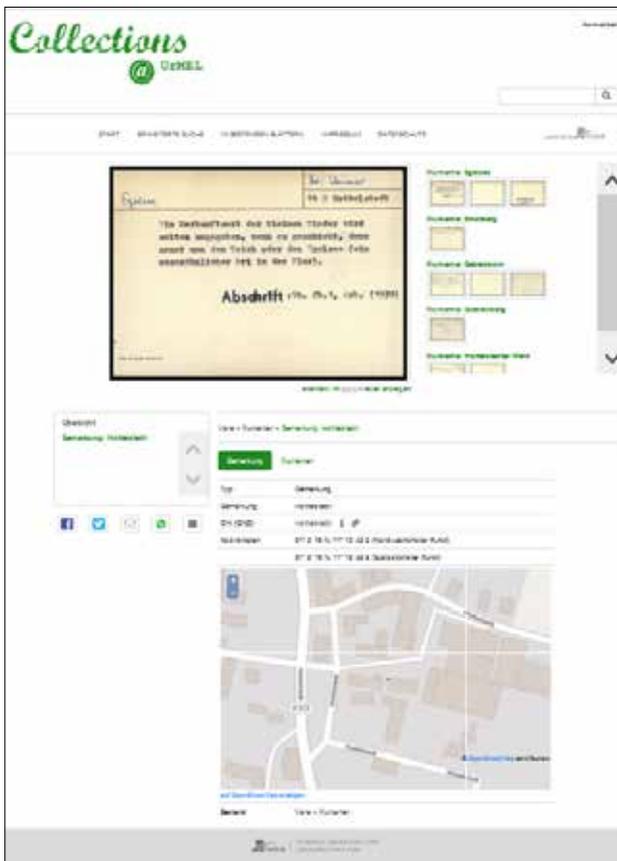


Abb. 4: Anzeige einer Gemarkung in Collections@UrMEL

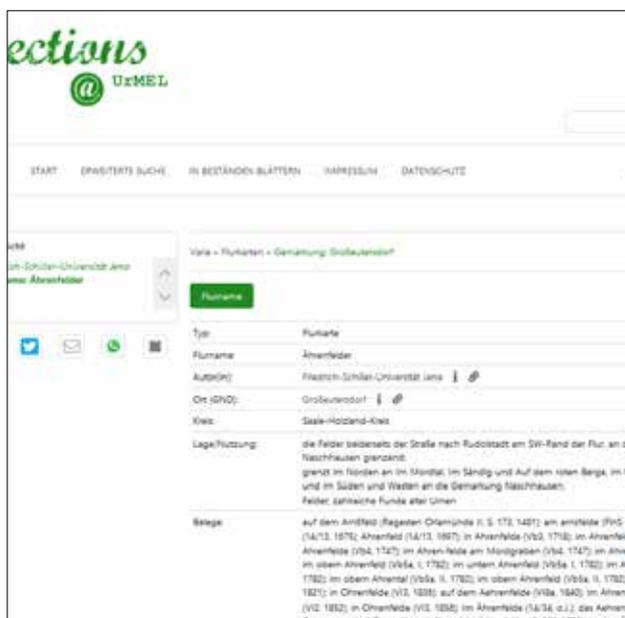


Abb. 5: Anzeige eines Flurnameneintrags in Collections@UrMEL

Im Thüringer Flurnamenportal können interessierte Nutzerinnen und Nutzer den Flurnamenbestand des Freistaates recherchieren. Ein Folgeprojekt soll sich an die Digitalisierung und Erhebung anschließen und für jeden Namen eine fundierte sprachwissenschaftliche Analyse bieten. Der Nutzen liegt in der Erhaltung und Erschließung dieser wichtigen historischen Denkmäler. Voraussetzung für eine großräumige sprachgeografische Analyse des Bestandes, die tiefgehende Informationen erwarten lässt als die bisherigen punktuellen Untersuchungen, ist eine flächendeckende Dokumentation der aktuellen (und wenn möglich auch ausgestorbenen) thüringischen Flurnamen. In weiteren Schritten werden deshalb neben dem Flurnamenarchiv der FSU Jena auch die Flurnamenbestände des Heimatbund Thüringen e. V. sowie die vorliegenden Abschlussarbeiten digitalisiert, an die Standards angepasst und ins Portal eingebunden. Insbesondere die bürgerwissenschaftliche Erforschung der Flurnamen soll in den nächsten Jahren durch eine verstärkte Zusammenarbeit und einen Fokus auf der ehrenamtlichen Flurnamensammlung ausgebaut werden.

Das langfristige Ziel des Vorhabens ist die flächendeckende Erfassung der thüringischen Flurnamen, die Erschließung ihres Informationsgehalts unter

Einbindung von lokalen Wissensbeständen und ihre sprach- und kulturwissenschaftliche Auswertung sowie die Zusammenführung in einer öffentlichen Datenbank, um diese Informationen für die interessierte Öffentlichkeit und Forschende gleichermaßen zugänglich zu machen. Die Auswertung des gesammelten sprachlichen Materials verspricht Auskünfte über die Geschichte der Orte, frühere Bodennutzungen und Landschaftsgestaltungen, Traditionen und Kultur, Siedlungsströme und Rechtsverhältnisse. Dies großräumig herauszuarbeiten und Verbreitungen kartographisch darzustellen, ist nicht nur für Thüringen ein Forschungsdesiderat.

Literatur

- Aehnlich, Barbara (2019): Die thüringische Flurnamenforschung wird digital, in: Heimat Thüringen, 26. Jahrgang, Heft 4, 2019, 21–24. (<https://www.heimatbund-thueringen.de/publikationen/zeitschrift-heimat-thueringen/heimat-thueringen-heft-42019/>)
- Aehnlich, Barbara (2012): Flurnamen Thüringens. Der westliche Saale-Holzland-Kreis (Beiträge zur Lexikographie und Namenforschung 5). Hamburg.
- Bach, Adolf (1925): Die alten Namen der Gemarkungen von Bad Ems und Kemmenau. Wiesbaden.
- Bily, Inge (1996): Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes. Berlin.
- Burghardt, Werner (1967): Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben. Köln u. a.
- Christmann, Ernst (1965): Flurnamen zwischen Rhein und Saar. Aufsätze zur Flurnamenforschung. Speyer.
- Christmann, Ernst (1938): Beiträge zur Flurnamenforschung im Gau Saarpfalz. München u. a.
- Crome, Emilia (1968): Die Ortsnamen des Kreises Bad Liebenwerda. Berlin.
- Eichler, Ernst (1958): Die Orts- und Flußnamen der Kreise Delitzsch und Eilenburg. Halle a. d. Saale.
- Eichler, Ernst/ Lea, Elisabeth/ Walther, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig. Halle a. d. Saale.
- Eichler, Ernst/ Walther, Hans (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster. Berlin.
- Eichler, Ernst/ Walther, Hans (1975, 1978): Ortsnamenbuch der Oberlausitz. I, II. Berlin.
- Eichler, Ernst/ Walther, Hans (1966, 1967): Die Ortsnamen im Gau Daleminze I, II. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großhain, Meißen, Oschatz und Riesa. Berlin.

- Fischer, Rudolf (1956): Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau. Halle a. d. Saale.
- Fischer, Rudolf/ Elbracht, Karl (1959): Die Ortsnamen des Kreises Rudolstadt. Halle a. d. Saale.
- Freydank, Dietrich (1962): Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen. Berlin.
- Gerbing, Luise (1910): Die Flurnamen des Herzogtums Gotha und die Forstnamen des Thüringerwaldes. Zwischen der Weinstraße im Westen und der Schorte (Schleuse) im Osten. Jena.
- Götze, Alfred (1923): Die alten Namen der Gemarkung Waldshut. Eine akademische Volks- und Heimatkunde. Freiburg i. Br.
- Graf, Martin Hannes/ Roth, Tobias (2020): Die Schweizer Forschungsinfrastruktur ortsnamen.ch. In: Namenkundliche Informationen (NI) 112. Leipzig: 173–185.
- Hänse, Günther (1970): Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Weimar. Berlin.
- Hengst, Karlheinz (2003): Ortsnamen Südwestsachsens. Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg. Berlin.
- Hoffmann, Lothar (1959): Die slawischen Flurnamen des Kreises Löbau. Halle a. d. Saale.
- Körner, Siegfried (1993): Ortsnamenbuch der Niederlausitz. Studien zur Toponymie der Kreise Beeskow, Calau, Cottbus, Eisenhüttenstadt, Finsterwalde, Forst, Guben, Lübben, Luckau und Spremberg. Berlin.
- Kötzschke, Rudolf / Beschorner, Hans / Meiche, Alfred / Becker, R. (1907): Die historisch-geographischen Arbeiten im Königreich Sachsen. Leipzig.
- Kühnel, Paul (1982): Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen. Köln/Wien.
- Kühnel, Paul (1982): Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. Leipzig.
- Meineke, Eckhard (2003): Perspektiven der thüringischen Flurnamenforschung. Zu den Flurnamen, der Geschichte und ihrer Erforschung und den Möglichkeiten für die Schaffung eines thüringischen Flurnamenbuches. In: Meineke, Eckhard (Hg.): Perspektiven der thüringischen Flurnamenforschung. Frankfurt am Main: 17–43.
- Müller, Erhard (1986): Die Flurnamen des Kreises Heiligenstadt. Leipzig.
- Müller, Erhard (1958): Die Ortsnamen des Kreises Heiligenstadt. Halle a. d. Saale.
- Naumann, Horst (1972): Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Berlin.
- Naumann, Horst (1962): Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen. Berlin.
- Petzold, Rainer (1988): Die sprachlich-kommunikative Funktion von Mikrotoponymen im Kreis Schleiz. Leipzig.
- Ramge, Hans (Hg. 2002): Südhessisches Flurnamenbuch. Darmstadt.
- Rentenaar, Rob (2011): Mikrotoponymie aus nordwestgermanischer Sicht. Einige Bemerkungen zur Definition und Terminologie. In: Meineke, Eckhard/ Tiefenbach,

- Heinrich (Hg.): Mikrotoponyme. Jenaer Symposion, 1. und 2. Oktober 2009 (Jenaer Germanistische Forschungen. Neue Folge 32). Heidelberg: 197–205.
- Richter, Albert (1962): Die Ortsnamen des Saalkreises. Berlin.
- Schenk, Winnifred (1958): Die Ortsnamen der Kreise Werdau und Zwickau. Halle a. d. Saale.
- Scheuermann, Ulrich (1996): Die sprachliche Erschließung der Dorfflur mit Hilfe von Flurnamen. In: Debus, Friedhelm/ Seibicke, Wilfried (Hg.): Reader zur Namenkunde III,2: Toponymie. Hildesheim u. a.: 609–636.
- Schröder, Edward (1908): Über Ortsnamenforschung. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Jg. 1908, H. 41, 76–92.
- Schröckel, Herbert (1958): Wortkunde der Flurnamen des Kreises Ilmenau. Jena.
- Schwela, Christian Gotthold (1958): Die Flurnamen des Kreises Cottbus. Berlin.
- Sonderegger, Stefan (2004): Terminologie, Gegenstand und interdisziplinärer Bezug der Namengeschichte. In: Besch, Werner/ Burkhardt, Armin/ Ungeheuer, Gerold/ Wiegand, Herbert Ernst/ Steger, Hugo/ Brinker, Klaus (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. überarb. Aufl. Bd. 4 (HSK 2.4). Berlin u. a.: 3436–3460.
- Sonderegger, Stefan (1960): Das Alter der Flurnamen und die germanische Überlieferung. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Bd. 20 (1960), 181–202.
- Sperber, Wolfgang (1967): Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Ostteil). Berlin.
- Ulbricht, Elfriede (1957): Das Flußgebiet der Thüringischen Saale. Eine namenkundliche Untersuchung. Halle a. d. Saale.
- Walther, Hans (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. Halle a. d. Saale.
- Vogelfänger, Tobias (2010): Nordrheinische Flurnamen und digitale Sprachgeographie. Sprachliche Vielfalt in räumlicher Verbreitung. Köln u. a.
- Vollmann, Remigius (1926): Flurnamensammlung. München.
- Walther, Hans (2004): Namenkunde und geschichtliche Landeskunde. Ein einführender Überblick. Erläuterungen namenkundlicher Fachbegriffe. Auswahlbibliographie zur Namenkunde und Landeskunde Ostmitteleuropas. Leipzig.
- Wenzel, Walter (1964): Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes. Berlin.
- Westphal, Elisabeth (1934): Flurnamen und Kulturkreisforschung. Bonn.
- Windberger-Heidenkummer, Erika (2011): Kontinuität und Diskontinuität von Flurnamen. Probleme und Beispiele. In: Meineke, Eckhard/ Tiefenbach, Heinrich (Hg.): Mikrotoponyme. Jenaer Symposion, 1. und 2. Oktober 2009 (Jenaer Germanistische Forschungen. Neue Folge 32). Heidelberg: 289–306.
- Winkler, Gundhild (2007): Genitivische Ortsnamen in Ostmitteleuropa und in angrenzenden Gebieten. Berlin.
- Witkowski, Teodolius (1996): Methoden der Namenforschung. In: Eichler, Ernst/ Burkhardt, Armin/ Ungeheuer, Gerold/ Wiegand, Herbert Ernst/ Steger, Hugo/ Brin-

ker, Klaus (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik (HSK 11.2). Berlin u. a.: 288–294.

Online-Quellen

<http://projekte.thulb.uni-jena.de/flurnamen>

<https://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest>

https://www.online.uni-marburg.de/lagis/mhfb/mhfb_xs.html

https://www.mundart-kommission.lwl.org/de/projekte/westf_flurnamenatlas/

<https://www.hdbg.eu/shop/index.php/start/showCategory/id/11>

<https://www.flurnamen.de/Eingang>

<https://www.germanistik.uni-bonn.de/forschung/arbeitsstelle-rheinische-sprachforschung/projekte/flurnamen>

<https://www.flurnamen-ostfriesland.de/>

<http://www.lagis-hessen.de/mhfb.html>

<http://www.ortsnamen.ch/>

<https://geodaten.llv.li/geoportal/flurnamenkarte.html>

[**Abstract:** Field names are used to designate uninhabited areas in a local district such as forests, fields, meadows, mountains, rivers and lakes and all the other natural or human-influenced features of a landscape that people use to orient themselves there. As such, they are a part of people’s regional identity and serve to establish their identification with the surrounding cultural landscape ; they are linguistic relics and provide important historical testimony of a region. Field names in Thuringia have been collected and evaluated in more than 100 years of research conducted there. Since 2019 the holdings of the Thuringian Archive of Field Names have begun to be digitized, and a Thuringian Field Names Portal is being developed. The article is a report on work in progress and presents the Thuringian approach to the digital processing of the region’s field name heritage and to field name research based on citizen science.]

**Zu den oberfränkischen Ortsnamen
Püchitz (Lkr. Lichtenfels, ehem. Lkr. Staffelstein),
Hohenpözl, Tiefenpözl (Lkr. Bamberg, Altlkr. Ebermannstadt),
Pözl (Lkr. Kumbach), Pöllitz (Lkr. Kulmbach),
†Pözl/Pölnitz (Lkr. Bamberg) und Weidnitz (Lkr. Lichtenfels)**

Harald Bichlmeier

1. Einleitung

Wie schon in Bichlmeier (2018) an einigen Beispielen in kürzester Form dargestellt und dann in mehreren Artikeln in dieser¹ und anderen Zeitschriften² an mittlerweile über zwei Dutzend Beispielen expliziert, stellen die etymologischen Versuche Andraschkes (2016), zahlreiche traditionell als slawisch erklärte Ortsnamen aus dem nordostbayerischen Untersuchungsgebiet nun (west)germanisch zu etymologisieren, ein Problem dar. Dies v. a. deshalb, weil diese (west)germanischen Etymologien oft nicht von stichhaltigen Argumenten untermauert wurden. Zudem widerspiegelt die Art der Ablehnung der slawischen Etymologien teils eine grundlegende Unkenntnis des Slawischen und seiner historischen Entwicklung, teils speist sie sich offenbar auch aus Unkenntnis bzw. Nichtrezeption der Forschungsliteratur.

In den Untersuchungen zu den erwähnten gut zwei Dutzend bislang untersuchten Namen hat sich fast durchweg gezeigt, dass die slawische Etymologie der westgermanisch-deutschen überlegen ist; allenfalls in zwei Fällen liegt (hier wird nun ein dritter vorgelegt werden) – mit etwas gutem Willen – eine Art Remis zwischen beiden Lösungen vor.

Die vergleichende Untersuchung der (meist traditionellen) slawischen Etymologien dieser nordostbayerischen Ortsnamen mit den (neuen) westgermanisch-deutschen soll hier nun mit zwei Namen(sippen) fortgesetzt werden, dem Ortsnamen *Püchitz* (Lkr. Lichtenfels) im ersten Teil (§ 2) und den Orts- und Flurnamen *Hohenpözl*, *Tiefenpözl* (Lkr. Bamberg, Altlkr. Ebermannstadt),

1 Vgl. Bichlmeier 2020h (*Würgau, Gleußen, Feuhn, Marktzeuln, Wirbenz, Külmnitz, Kilmnitz, Leubnitz*).

2 Vgl. Bichlmeier 2020a (*Fewstritz/Beußdritz, Bauster/Pauster*), 2020b (*Debring*), 2020c (*Kösten*), 2020d (*Leesten*), 2020e (*Keltz*), 2020f (*Beikheim*), 2020g (*Gödnitz, Görnitz*), 2021a (*Schirnaidel, Dölnitz*), 2021b (*Teuchatz, Treunitz*), 2021c (*Trebitzmühle, Teubnitz, Friesnitz, Lentz*), 2021d (*Stürgentz*); 2021e (*Läsnitz*).

Pölz (Lkr. Kumbach), Pöllitz (Lkr. Kulmbach), †Pölz/Pölnitz (Lkr. Bamberg) im zweiten Teil (§ 3).

2. Der Ortsname *Püchitz*³

2.1 Belege

Andraschke (2016: 90) bietet für den Ortsnamen *Püchitz* folgende Belege, die mit denen, die sich in Ziegelhöfer/Hey (1911: 199), Schwarz (1960: 298) und Fastnacht (2007: 278f.) – alle bei Andraschke nicht zitiert – finden, in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt werden.

Ziegelhöfer/Hey (1911: 199); Schwarz (1960: 298)	Fastnacht (2007: 278f.)	Andraschke (2016: 90)
	9. Jh. (Kop. um 1160) <i>Buchence</i>	9. Jh. (Kop. um 1160) <i>Buchence</i>
1126 <i>Buchenze, Buchinze</i>	1126 <i>de Buchenze ... Buchinze</i>	1126 <i>Buchinze</i>
1216 <i>Buchence</i>	1216 (Kop. 1416) <i>Buchenze, de Buchenz</i>	
	nach 1216 (Kop. 1416) <i>Buchenze ... in Buchenz</i>	
	1232 <i>de Buochenz</i>	
	1233 <i>de Buchenz</i>	1233 <i>de Buchenz</i>
	1234 (Kop. 1416) <i>in Buchenze</i>	
	um 1270 <i>in Buchenz</i>	
	1301 <i>in villa Buchenze</i>	1301 <i>Buchenze</i>
	1319 <i>de Buchentz</i>	
	1321 <i>in villa Buchenze</i>	1321 <i>Buchenze</i>
	1336 <i>in Buchtzen</i>	
	1348 <i>villam Büchtzen</i>	
	1351 <i>tzv Buchtzen</i>	

3 Für Anmerkungen und Hinweise danke ich Wolfgang Janka; Schlussfolgerungen und verbleibende Fehler sind allein meine.

Ziegelhöfer/Hey (1911: 199); Schwarz (1960: 298)	Fastnacht (2007: 278f.)	Andraschke (2016: 90)
	1371 zu <i>Búchnitz</i>	1371 <i>Buchnitz</i>
	1375 zu <i>Púchnicz</i>	
		1388 <i>Buchnitze</i>
	1412 (Kop. 17. Jh.) <i>Buchnitz</i>	
	1428 zu <i>Púchnitz</i>	
		1434 <i>Buchitz</i>
	ca. 1448 <i>Púchnitz ...</i> <i>Puchnitz</i>	
		ca 1450 <i>Púchnitz</i>
	1454 zu <i>Buchnicz</i>	exh.
	1456 zu <i>Búchicz</i>	
	weitere ca. 2 Dutzend Belege von 1462 bis 1801	

Tabelle 1: Belege des Ortsnamens *Púchnitz*

Mundartform: /b̄ūχids/

2.2 Wie die Belegreihen zeigen, beginnen Formen mit *P-* ab dem letzten Viertel des 14. Jh.s, in der 2. Hälfte des 15. Jh.s werden sie fest. Die Etymologie muss also von einem Namen mit anlautendem *B-* ausgehen.

Bereits ab der Mitte des 14. Jh.s beginnen erste Umlautschreibungen, die dann ab Mitte des 15. Jh.s ebenfalls fest werden.

Die Vokallänge (*ū* oder *u* ?) ist in den Belegen unbezeichnet und somit vorerst unklar. Auch aus der bezeugten modernen Mundartform ist sie nicht sicher zu erschließen, da auch kurzes /ü/ in offener Silbe gelangt worden sein könnte.

2.3 Etymologische Vorschläge aus dem Germanischen

2.3.1 Andraschke führt zum Ortsnamen aus:

Der ON wurde von Bach zu ahd. *buoha* „Buche“ gestellt im Sinne von „Platz, wo Buchen stehen (s.o.)“. Vielleicht lässt sich auch ein FIN

der Gem.Abersfeld/Lk. Schweinfurt hierher beziehen: 1356 *zem Būchletz (...)*, 1372 zum *Būchlins (...)*.

Von der Ortsflur stammt eine kaiserzeitliche milchigblaue Glasperle.

2.3.2 Dazu lassen sich folgende Anmerkungen machen:

Andraschke erwähnt in seiner Darstellung die älteren Publikationen (Fastnacht 2007, Schwarz 1960 und Ziegelhöfer/Hey 1911) nicht.

Dieses Ausblenden bzw. Übersehen relevanter Literatur führt in diesem Fall dazu, dass die von den beiden vorgenannten Werken eindeutig favorisierte Herleitung des Namens auf slawischer Grundlage von Andraschke 2016: 90 ebensowenig erwähnt wird, wie die eigentlich seiner Lösung entsprechende bei Fastnacht (2007: 280), die schreibt: „Mit einiger Sicherheit läßt sich Pūchitz also als dt. Suffixableitung ... erklären.“

Auch die kaiserzeitliche Glasperle ist längst bei Fastnacht 2007: 48*f. (unter Anführung der entsprechenden Literatur) verzeichnet und kein Novum, das Andraschke in die Darstellung einbringt.

2.3.3 Das von Andraschke erwähnte „ahd. *buoha* ‘Buche’“ wird gewöhnlich als *buocha* angesetzt (EWAhd 2: 437–442). Wo Bach die angeführte Verbindung herstellt, wird von Andraschke a.a.O. nicht erwähnt. Diese Stelle sei hier nachgetragen, gemeint ist Bach 1953: 215.

2.3.4 Ebenfalls nicht erwähnt wird bei Andraschke, dass bei den belegten Namenformen eine weitere Auffälligkeit vorliegt: Sie zeigen nämlich – unter Annahme der Richtigkeit der angeführten etymologischen Verbindung – durchweg eine Entwicklung ahd. *uo* > mhd. *ū*. Dieser Wandel ist zunächst typisch mitteldeutsch.⁴ Er zeigt sich aber auch im westlichen Oberfranken, während im östlichen Oberfranken meist ahd. *uo* > *ū* > *ou* vorliegt.⁵ Belege für diese ‚mitteldeutsche‘ Monophthongierung in Oberfranken sind ab dem 11. Jh. bezeugt, also bereits spätmittelhochdeutsch im Ostfränkischen anzusetzen.

2.3.5 Stimmt die angegebene Etymologie, ist folglich von klass. ahd. **Buochinza* ‘Ort, wo Buchen sind’ > ostfränk.-späthd. **Būchinze* > ostfränk.-mhd. /būchenz(e)/ auszugehen.

Ein Ansatz ahd. *-*inza* (so etwa bei Fastnacht 2007: 279) dürfte die einzig sinnvolle Weise sein, das Suffix anzusetzen. Der Ursprung des Suffixes kann noch nicht als endgültig geklärt gelten. Eine rein (inner)deutsche Entstehung dürfte kaum anzunehmen sein. Sollte tatsächlich ahd. -*izzi* n.(!) sekundär nasa-

4 Vgl. Ebert/Reichmann/Solms/Wegera (1993: 62f.); Paul/Klein/Solms/Wegera (2007: 107); Braune/Heidermanns (2018: 64).

5 Vgl. Kranzmayer (1956: Karte 15).

liert worden sein, bliebe das Genus unerklärt. Da sich (produktive) Bildungen mit dem Suffix aber ohnehin nur in Nordostbayern finden lassen, gleichzeitig dort aber ein Großteil der Toponyme, die mutmaßlich/potentiell/sekundär das Suffix enthalten, als sicher slawischen Ursprungs einzustufen sind, erscheint es ökonomischer anzunehmen, dass hier das (gemein)slawische Suffixkonglomerat **-bnica* zugrundeliegt und zu **-inza* metathetiert wurde; und lag es nicht direkt zugrunde, hat es in jedem Fall auf eine andere Bildung nachhaltig eingewirkt. Sollte doch sekundär nasaliertes ahd. *-izzi* zugrundeliegen, hätte dieses von **-bnica* zumindest das Genus und die Stammklasse übernommen. Klärlich hat man es hier mit einem Sprachkontaktphänomen zu tun. Da der Sprachkontakt Slawisch-Deutsch in der Region aber erst mit der Zuwanderung der Slawen nach etwa 700/750 begonnen haben kann und für solche Beeinflussungen, die zur Übernahme bzw. Angleichung von Wortbildungselementen führen, Zeit vonnöten ist, kann die Entwicklung wohl kaum vor dem 9. Jh. begonnen haben und wohl erst im 10. Jh. zu einer häufigeren Erscheinung geworden sein. Dazu würde es dann auch passen, dass es für solche Bildungen, denen Andraschke (2016) sein „-enze-Suffix“, „-enzi-Suffix“ zuschreibt, offenbar keine nichtkopialen Belege vor 1000 gibt, mithin also nie eine tatsächlich althochdeutsche Wortform belegt ist. Eine inneralthochdeutsche Entstehung dieses Suffixes ist unwahrscheinlich und müsste wohl auch andernorts nachweisbar sein – eine völkerwanderungszeitliche oder merowingerzeitliche Wortbildung erscheint völlig ausgeschlossen.

Die Umlautbezeichnung beginnt Mitte des 14. Jh.s und setzt sich im 15. Jh. immer mehr durch. Da sich die Monophthongierung ab dem 11. Jh. ausbreitet, wird der erste nichtkopiale Beleg 1126 *de Buchenze ... Buchinze* diese schon zeigen. Akzeptiert man Andraschkes Etymologie, muss man aber weiter annehmen, dass der potentielle Erstbeleg 9. Jh. (Kop. um 1160) *Buchence* bereits eine vom Kopisten modernisierte Schreibung zeigt, da im 9. Jh. jedenfalls auch im westlichen Ostfränkischen noch **Buochinza* zu erwarten gewesen wäre.

2.3.6 Fasst man all diese Punkte zusammen, wird deutlich, dass Andraschkes Versuch, den Namen germanisch zu erklären, möglich ist, aber die Kürze der Darstellung bei ihm problematisch bleibt, weil er bei seiner Argumentation wichtige Punkte ausgelassen hat.

2.3.7 Weiters sei auf einen von Andraschke ebenfalls erwähnten Zusammenhang hingewiesen: Neben (ahd. **Buochinza* >) **Büchenze* gibt es in der Region auch ein sicher auf **Forhinza* (zu ahd. *for[a]ha* ‘Föhre’) zurückgehendes

Föritz sowie ein auf **Wīdīnza*/**Wīdenze* (zu ahd. *wīda* ‘Weide’) rückführbares *Weidnitz*. Allerdings ist hier wohl nur der Fall *Föritz* völlig eindeutig, auch zu *Weidnitz* wurden konkurrierende Etymologien vorgelegt (die weiter unten in § 4 untersucht werden sollen). Es kann also mithin sein, dass nach dem Vorbild von *Föritz* (Gewässername [→ Steinach]; Ortsname: 1252 *Forhinze*, 1317 *Vorhenze*)⁶ bei **Būchenze* und **Wīdīnza*/**Wīdenze* die Baumnamen nur sekundär eingedeutet worden sind. Ob dieses Problem eindeutig geklärt werden kann, wird sich erst noch zeigen müssen, vorläufig ist hier vor Zirkelschlüssen zu warnen.

2.4 Slawische Etymologie

2.4.1 Die Vorschläge zu einer slawischen Etymologie sind in der o. g. Literatur, bei Fastnacht (2007: 280f.), Schwarz (1960: 298), Ziegelhöfer/Hey (1911: 199) unter Verweis auf weitere Literatur dargestellt. Diese sollen kurz hier präsentiert und anschließend in wenigen Punkten ergänzt bzw. korrigiert werden:

2.4.1.1 Nicht in Frage kommt nach Ansicht der Autoren aus semantischen Gründen ein Zusammenhang mit einem Verb gemeinslaw. **buch-a-*, das etwa in ndsorb. *buchaś*, obsorb. *buchać*, tschech. *bouchat*, *buchat* ‘klopfen, pochen’ etc.,⁷ obsorb. *buchańca* ‘Geklopfe, Lärm’ fortgesetzt ist.

2.4.1.2 Ein Stamm gemeinslaw. **buch(-a)* liegt jedenfalls einigen v. a. westslawischen Namen zugrunde wie etwa tschech., sorb. *Buchan*, sorb. *Buchal*, poln. *Buchała* etc.

Auf einem Personennamen der Struktur gemeinslaw. **Buch-l* (**Buchelъ*, **Buchla* o. ä.) beruhen in sorbischem Gebiet der Ortsname *Groß-, Klein-Bauchlitz* (bei Döbeln; 1350 *Buchelicz*, *Grozen Buchelicz*)⁸ und in Mähren die Ortsnamen *Buchlov* (1301 *de Buchlow*) und *Buchlowice* (1270 *de Bvchlawicz*, 1287 *de Buchlowicz*).⁹

Die etymologische Einordnung dieser Namen ist bei den verschiedenen Autoren nicht einheitlich, bisweilen werden sie zu gemeinslaw. **buch-a* ‘klopfen’ gestellt.

6 Vgl. Schwarz (1960: 313); Eichler (1985: 283); Andraschke (2016: 86).

7 Vgl. Brückner (1927/1993: 46); ÈSSJa 3: 80; Machek (1968/1997: 62); Ślawski (1974ff., 1: 437f.); Schuster-Šewc (1978–1996: 79); Králik (2015: 88); Rejzek (2015: 94, 107).

8 Vgl. SOSN 1: 30; HONBS 1: 45; HOS 1: 82f.

9 Vgl. Hosák/Šrámek (1970–1980, 1: 131 = 2020, 1: 131).

2.4.1.3 Es ist aber auf eine weitere Möglichkeit hinzuweisen:

Slawische Rufnamen mit einsilbiger Basis auf *-*ch*- können auch Hypokoristika sein. Diese werden gewöhnlich so gebildet, dass von einem zweigliedrigen Vollnamen bzw. einem schon gekürzten hypokoristischen einstämmigen Namen nur die ersten beiden Phoneme genommen werden und an diese wird dann gemeinslaw. *-*chъ* angehängt.¹⁰ Somit kann **Buchъ* Hypokoristikon zu Namen mit anlautendem **Bu*- sein, etwa zu **Budigojъ*, **Budivojъ*, **Budislavъ* (zu gemeinslaw. **buditi* ‘wecken, antreiben’)¹¹ oder zu den daneben zu diesen auch existierenden Kurzformen **Budъ*, **Buda*, **Budišъ* u. a.,¹² im Falle erst innersorbischer/innertschechischer Bildung kommen auch Namen in Frage, die mit gemeinslaw. **Bq*- begannen, wie **Bqdislavъ*, **Bqdechъ*, -*a*¹³ (zu gemeinslaw. **bqd*- ‘werden, sein’¹⁴), wozu eine hypokoristische Kurzform gemeinslaw. **Bqchъ* > bayernslaw./urtschech./ursorb. **Buchъ* ebenfalls jederzeit bildbar gewesen sein dürfte.

Letztlich demselben Bildemuster verdankt wohl auch das Ethnonym tschech. *Čech* ‘Tscheche’ seine Entstehung, ohne dass bislang Einigkeit über die Ableitungsgrundlage erzielt worden wäre.¹⁵

2.4.1.4 Für das benachbarte Gebiet des Tschechischen lässt sich zeigen, dass die Nasalvokale in der ersten Hälfte des 10. Jh.s noch existierten, diese ab Beginn des 11. Jh.s jedoch nicht mehr erscheinen, im Sorbischen zeigen sich ab Mitte des 10. Jh.s ebenfalls ausschließlich Formen mit entnasalierten ehemaligen Nasalvokalen.¹⁶ In beiden Sprachen läuft die Entwicklung in etwa parallel: **ę* > **ä* > *e* bzw. **q* > **u* > *u*.

10 Vgl. ausführlich zu solchen Bildungen Svoboda 1964 (143ff.); Pleskalová (1998: 62).

11 Vgl. Brückner (1927/1993: 47); REW 1: 135; ĚSSJa 3: 76f.; Machek (1968/1997: 74f.); Ślawski (1974ff., 1: 434); Kopečný (1981: 69); ESSJ 1: 52; ESJS 89 s.v. (*bъděti*); Bańkowski (2000, 1: 89); Bergermayer (2005: 44); EDSIL 67f.; Mühlner (2008: 169); SES 93; Králik (2015: 85); Rejzek (2015: 103); Matasović (2016: 93); Klotz (2017: 71).

12 Vgl. Svoboda (1964: 72, 109f., 114, 146); Veselovskij (1974: 52, 58); Schlimpert (1978: 25f.); SSPN 2/1: 66; Pleskalová (1998: 62, 129); Wenzel (1999/2020: 55); Wenzel (2004: 87–89); Mühlner (2008: 169); AP 1: 253; Moldanová (2010/2015: 35; Menzel/Wenzel (2017: 33f.).

13 Vgl. Svoboda (1964: 72); Schlimpert (1978: 13); AP 1: 224.

14 Vgl. REW 1: 136; Machek (1968/1997: 75); ĚSSJa 2: 233f.; Ślawski (1974ff., 1: 351f.); Kopečný (1981: 68); ESSJ 1: 33; ESJS 74; Schuster-Šewc (1978–1996: 78f.); Bańkowski (2000, 1: 45); SES 81; Králik (2015: 85); Rejzek (2015: 103); Matasović (2016: 60).

15 Vgl. ESJS 100; Lutterer/Šrámek (1997/2004: 63f. s. v. *Čechy*).

16 Vgl. Lamprecht/Šlosar/Bauer (1986: 45f.); Lamprecht (1987: 127f.); Schaarschmidt (1997: 54f.).

2.4.1.5 In Böhmen lässt sich zudem zweimal der Ortsname *Buchov* nachweisen, bei dem es sich um eine possessivische Ableitung von dem hypokoristischen Kurznamen **Buchъ* handeln wird.¹⁷

2.4.1.6 Angesichts dieser Möglichkeit der Herleitung von **Buch-* bleibt unklar, weshalb in älterer Literatur (zitiert bei Fastnacht 2007: 280) überhaupt erwogen wurde, den Ortsnamen auf Grundlage von Bildungen mit einem slawischen Rufnamenbestandteil **Bo-ch-* (zu Namen wie **Boguslavъ*, **Bogumilъ* etc. zu erklären: Eine Integration von urslaw. **a* > gemeinslaw. **o* als ahd. *u* ist nach aktuellem Kenntnisstand kaum belegt und schlicht unwahrscheinlich, da sowohl das Gemeinslawische ab dem Anfang des 9. Jh. wie auch das Althochdeutsche der Zeit ein Phonem /o/ hatten. Allenfalls könnte argumentiert werden, dass eine Phonemfolge ahd. /oKi/ o.ä. nicht existiert haben konnte, sondern eben nur /uKi/ oder /oKa/. Man müsste also annehmen, dass eine Lautfolge gemeinslaw. /oKi/ durch ahd. /uKi/ hätte substituiert werden müssen. Ob dies der Fall ist oder sein kann, wird bisweilen angenommen, ist vorläufig aber wohl noch ungeklärt. Dieser Vorschlag ist daher abzulehnen. Allerdings wird bei Zugrundelegung dieser unzureichenden traditionellen Erklärung einer potentiellen slawischen Vorform des Namens auch das oben schon zitierte Diktum von Fastnacht (2007: 280: „Mit einiger Sicherheit läßt sich Püchitz also als dt. Suffixableitung ... erklären.“) leicht verständlich: Jener slawischen Erklärung ist die westgermanisch-deutsche eindeutig überlegen.

2.4.2 Für den Vorschlag auf Grundlage der hypokoristischen Kurznamen **Buchъ*/**Bъchъ* soll durchgespielt werden, wie die jeweiligen Integratformen zu verschiedenen Zeiten ausgesehen haben dürften: Es kommen vier Bildungen in Frage: **Bъchonici*/**Bъchanici*, **Buchonici*/**Buchanici*. Bei diesen vier Formen handelt es sich jeweils um patronymische Bildungen auf gemeinslaw. **-ikъ*,¹⁸ Pl. **-ici* zu onymischen Ableitungen auf gemeinslaw. **-an-*,¹⁹ **-on-*,²⁰ die von einstämmigen (hypokoristischen) Namenbasen erfolgen.

17 Vgl. Profous (1947–1960, 1: 206).

18 Vgl. Vondrák (1924: 613f.); Beneš (1962: 113f., 118f., 171); Svoboda (1964: 136–138); Varbot (1969: 86); Vaillant (1974: 539–541); Sławski (1974ff., 1: 90f.); Kiparsky (1975: 213); SSPN 2/2: 207–211; Pleskalová 1998: 45f., 76f., 93f.; Majtán (2014: 24, 31, 44f.); Matasović (2014: 134f.); Lopatin (2016: 360–365); Šimandl (2016: 247–251).

19 Vgl. Vondrák (1924: 546f.); Svoboda (1964: 159); Vaillant (1974: 616–618); Kiparsky (1975: 186, 188); SSPN 2/2: 215–217; Pleskalová (1998: 53, 73, 97, 112–114); Majtán (2014: 25–26, 44); Lopatin (2016: 258–261); Šimandl (2016: 76f.).

20 Vgl. Vondrák (1924: 549); Svoboda (1964: 161); Vaillant (1974: 623f.); SSPN 2/2: 217; Majtán (2014: 25f.).

(a) **Bq̄chonici/*Bq̄chanici*

- urslaw. (7. Jh.) **Ban̄cha/ānī'kī'*
→ ahd. **Ban̄cha/ānīki* > spätahd. (10. Jh.) **Banch̄ə/ānik̄ə* > mhd. (12./13. Jh.) **Banch(ə)nik*
- späterslaw. (8. Jh.) **Bq̄cha/ānīcī*
→ ahd. **Bon̄cha/ānīzi* > spätahd. (10. Jh.) **Bon̄ch̄əniz̄ə* > mhd. (12./13. Jh.) **Bonch(ə)niz*
- gemeinslaw. (9. Jh.) **Bq̄cho/ānici*
→ ahd. **Bo/un̄cho/ānizi* > spätahd. (10. Jh.) **Bo/un̄ch̄əniz̄ə* > mhd. (12./13. Jh.) **Bo/uch(ə)niz*
- spätwestgemeinslaw./bayernslaw. (ab Ende 10. Jh.) **Būcho/ānici*
→ spätahd. **Būcho/ānizi* > **Bu/ūch(ə)n(ə)z(ə)*: 9. Jh. (Kop. um 1160) *Buchence*, 1126 *de Buchenze ... Buchinze*

(b) **Buchonici/*Buchanici*

- urslaw. (7. Jh.) **Baw̄cha/ānī'kī'*
→ ahd. **Baucha/ānīki* > spätahd. **Bōch̄ə/ānik̄ə* > mhd. **Bōch(ə)nik*
- späterslaw. (8. Jh.) **Būcha/ānīcī*
→ ahd. **Būcha/ānīzi* > spätahd. (10. Jh.) **Būch̄əniz̄ə* > mhd. (12./13. Jh.) **Bau/āuch(ə)n(ə)z*
- gemeinslaw. (9. Jh.) **Būcho/ānici*
→ ahd. **Būcho/ānizi* > spätahd. (10. Jh.) **Būch̄əniz̄ə* > mhd. (12./13. Jh.) **Bau/āuch(ə)n(ə)z*
- spätwestgemeinslaw./bayernslaw. (ab Ende 10. Jh.) **Būcho/ānici*
→ spätahd. **Būcho/ānizi* > mhd. **Bu/ūch(ə)n(ə)z(ə)*: 9. Jh. (Kop. um 1160) *Buchence*, 1126 *de Buchenze ... Buchinze*

2.4.3 Es zeigt sich, dass sowohl eine Namensvorform gemeinslaw. **Bq̄che/ānici* bei Übernahme ab dem (späten) 10. Jh. als auch eine Namensvorform gemeinslaw. **Būche/ānici* bei Übernahme ab dem (späten) 10. Jh., also eben die Übernahme der dann aus beiden entstandenen bayernslawischen Form **Būche/ānici*, zu den belegten Namenformen führen kann. Bei Übernahme bereits im 9. Jh. oder frühen 10. Jh. ist mit (spät)mhd. *au/āu* als Ergebnis der Diphthongierung des Langvokals spätahd./frühmhd. *ū/ū* zu rechnen. Fand die Übernahme erst ab dem späten 10. Jh. statt, ist für die Namenform einfach mit späterer Dehnung des Kurzvokals in offener Silbe zu rechnen.

2.5 Ergebnis

2.5.1 Die Gegenüberstellung fällt in diesem Falle wohl unentschieden aus: Die slawische(n) Etymologie(n) funktioniert/en auf allen Ebenen, alle Teile der bezeugten Namenform(en) können so erklärt werden. Die Vorform kann indes nicht exakt bestimmt werden, aber bei Eindeutigung von gemeinslaw. **Bqchenici/*Bqchanici, *Buchonici/*Buchanici* ab dem (späten) 10. Jh. entstehen die belegten deutschen Namenformen.

Ist der auf das 9. Jh. bezüglichen kopiale Beleg eine getreue Abschrift, würde das die Ursprungsform auf **Buchonici/*Buchanici* einschränken. Unklar bliebe dann freilich, wieso **-u-* nicht als Langvokal integriert und später diphthongiert wurde. Freilich kann auch hier schon eine gegenüber der tatsächlichen Form des 9. Jh.s geneuerte Form vorliegen.

Zwar sind die exakten Formen dieser Namenbildungen sonst nicht belegt, die zugrundeliegenden Rufnamen lassen sich aber etwa für **Buchanъ* im Tschechischen und Sorbischen nachweisen, der Kurzname **Buchъ* ist Ableitungsgrundlage eines zweimal vorkommenden tschechischen Ortsnamens.

Die westgermanisch-deutsche Erklärung ist ebenfalls möglich, eine Verankerung im appellativischen Lexikon ist gegeben, wenn man für den auf das 9. Jh. bezüglichen kopiaalen Beleg bereits mit modernisierter mittelhochdeutscher Schreibung <u> statt ahd. <uo> rechnet. Auch wenn die morphosematische Herleitung sonst möglich wäre, fehlen doch gesicherte Parallelnamen mit dieser Ableitungsbasis. Möglicherweise bringen die Toponyme *Föritz* und *Weidnitz* hier zusätzliches Gewicht für eine Etymologie auf Grundlage einer deutschen Baumbezeichnung, doch ist zumindest *Weidnitz* hinsichtlich der Etymologie nicht unumstritten.

2.5.2 Tabellarische Auswertung:

	westgermanische Erklärung	slawische Erklärungen
Ableitungsgrundlage	+	+
Phonologie	+	+
Morphologie	+	+
Semantik	+	+
Parallelnamen	-	-

Tabelle 2: Auswertung

3. Der Ortsnamenbestandteil *Pölz*

3.1 Andraschke (2016: 91) bietet für den Ortsnamenbestandteil *Pölz* (in *Hohenpölz*, *Tiefenpölz*; Altltkr. Ebermannstadt) folgende Belege, die mit denen, die sich in Ziegelhöfer/Hey (1911: 22, 55), Fastnacht (2000: 219f.) und in Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 138–140) finden, in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt werden.

Belege:

Ziegelhöfer/Hey (1911: 22f., 55)	Fastnacht (2000: 219f.) (nur Belege für <i>Hohenpölz</i>)	Eichler/Greule/ Janka/Schuh (2001: 138–140)	Andraschke (2016: 91)
	1096 <i>de Bolenze</i>	1096 <i>de Bolenze</i>	1096 <i>de Bolenze</i>
1128 <i>in villa Bolinze</i>	1128 (Kop ca. 1150) <i>in villa Bólenze</i>	1128 (Kop 2. H. 12. Jh.) <i>de ... Bolenze ... in villa Bólenze</i>	1128 (Kop 12. Jh.) <i>Bolenze</i>
ca. 1136 <i>Bolince</i>		ca. 1140 (zu 1102–1135) <i>apud Bolince</i>	ca. 1136 (Kop. 1483/97) <i>Bolince</i>
	1165 <i>de Bollenze</i>	1165 [<i>de</i>] <i>Bollenze</i>	1160 <i>Bollenze</i>
	ca. 1172 <i>de Bollynce</i>		
	1174 <i>in Bolenza, predium Bolenza</i>	1174 <i>in Bolenza ... predium Bolenza</i>	1174 <i>Bolenza</i>
	1182 <i>predia in Bolnsze</i>	1182 <i>in Bolnsze</i>	
	1182 <i>Bolenze</i>	1182 <i>Bolenze</i>	1182 <i>Bolenze</i>
		1183 <i>in Bolinze</i>	
	1212 <i>in Pollenze</i>	1212 <i>in Pollenze</i>	
	ca. 1223 <i>in Bolenze</i>	ca. 1223 <i>in Bolenze</i>	
		1251 <i>Boelnz</i>	
		1261 <i>in Tifenbolnze</i>	1261 <i>Tifenbolnze</i>
1268 <i>Tiuphenbolnze</i>		1268 (Kop. ca. 1315) <i>in Tivphenbolnze</i>	
1297 <i>in Tiffenbollenz</i>		1297 <i>in Tiefenbollenz</i>	

Ziegelhöfer/Hey (1911: 22f., 55)	Fastnacht (2000: 219f.) (nur Belege für <i>Hohenpölnz</i>)	Eichler/Greule/ Janka/Schuh (2001: 138–140)	Andraschke (2016: 91)
1298 <i>zv Tiefenbōlnz</i>		1298 <i>zv Tiefenbōlnz</i>	
		Ende 13. Jh. <i>Tifenbōlnz</i>	
		1302 (Kop. ca. 1370) <i>zu Tiffenboltzen</i>	
		(Domnekrolog 1313–1316) <i>de Thyphinbolz</i>	
		1317–1318 <i>in Tiffenbolniz</i>	
	ca. 1320 <i>Hohenbolntz</i>	1319–1320 <i>Hohenbolntz</i>	
		1320–1321 <i>Difpoltz</i>	
		1326 <i>in Tyfenbōlnz</i>	
		1333–1334 <i>in Tyeffenboltze</i>	
	1345 <i>zv Hohenpolencz</i>	1345 <i>zv Hohenpolencz</i>	1345 <i>Hohenpolentz</i>
		1345 <i>ze Tifenbōltz</i>	
	1346 <i>in Hohenpoltz</i>		
	1355 <i>von Hohenpoltze</i>	1355 <i>von Hohenpoltze</i>	
1356 <i>Hohenpolcz</i>	1356 <i>ze Hohenpoltz, zu Hohenpolncz</i>	1356 <i>ze Hohenpolcz, zu Hohenpolncz</i>	1356 <i>Hohenpoltz</i>
	1356 <i>Hohenbolcz</i>	1356 <i>in Hohenbolcz</i>	
1361 <i>Hohenpölnz</i>	1361 <i>Hohenpoltz</i>	1361 <i>von Hohenpoltz</i>	
		1369 <i>zu Tieffenboltz ... zu Tieffenbōltz</i>	1369 <i>Tieffenboltz</i>
1371 <i>Tyffenbolncz</i>		1371 (Ende 14. Jh.) <i>in Tyffenbolncz</i>	

Ziegelhöfer/Hey (1911: 22f., 55)	Fastnacht (2000: 219f.) (nur Belege für <i>Hohenpölz</i>)	Eichler/Greule/ Janka/Schuh (2001: 138–140)	Andraschke (2016: 91)
1372 <i>Tieffenspoltz</i>		1372 zu <i>Tyeffenpöltz</i>	
		1385 in <i>Tiuenbölcz</i> ... in <i>Tiuenbolnz</i> ... in <i>Tiuenbo lns</i>	
		1388 zu <i>Tieffenbölcz</i>	
		1389 zu <i>Tieffenspöltz</i> ... von <i>Tieffenspoltz</i>	1389 <i>Tieffenspöltz</i>
		1394 zu <i>Dyffenspoltz</i>	exh.
	1400 in <i>Hohenpoltz</i>		
	1405 in <i>Hohenpölcze</i>		
	1407 zu <i>Hohenpöltz</i> , zu <i>Hohenpöltze</i>		
	1405 zu <i>Hohenpoltz</i>		
	Anf. 15. Jh. Von <i>Bolnze</i>		
		1418 zu <i>Difenspoltz</i>	
1421 <i>Tieffenspölz</i>		1428 zu <i>Tieffenspöltz</i>	
1430 <i>Hohenpölcz</i>			
	1438 <i>Hohenboltz</i>		
	1440 zu <i>Hohenpoltz</i>		
1460 <i>Tieffenspöltz</i>			
1520 <i>Tieffenspoltz</i> , <i>Hohenpöltz</i>	weitere ca. 2 Dutzend Belege von 1466 bis 1801	weitere 11 Belege von 1458 bis 1801	

Tabelle 3: Belege der Ortsnamen *Hohenpölz*, *Tieffenspölz*

3.2 Wie die Belegreihen zeigen, setzt sich der Anlaut *P-* erst im 14. Jh. allmählich durch. Die Etymologie muss also von einem Namen mit anlautendem *B-* ausgehen.

Das Schwanken zwischen *n*-haltigen und *n*-losen Formen beginnt Mitte des 14. Jh.s, nach 1420 hat sich die *n*-lose Form endgültig durchgesetzt.

Nach zwei Vorläufern 1251, 1298 beginnt Mitte des 14. Jh.s die schriftliche Bezeichnung des Umlauts verstärkt, setzt sich aber erst nach Beginn des 16. Jh.s endgültig durch.

In der Tabelle zeigt sich in den Belegen, die intervokalisches /l/ aufweisen, ein deutliches Überwiegen von Schreibungen mit einfachem <l>. Dies deutet auf ursprüngliches einfaches *l*. Eine alte Geminata hätte (weitestgehend) konsequent Scheibungen mit <ll> erwarten lassen.

3.3 Etymologische Vorschläge auf germanischer Grundlage

3.3.1 Andraschke (2016: 91f.) führt zum Ortsnamen aus:

Der ON wurde bislang stets aus dem Slawischen hergeleitet. Wollte man ein *-enzi*-Suffix ansetzen, so könnte etwa ahd. *bol* „Knolle, Zwiebel“ als Ableitungsbasis gedient haben.

Ein Appellativ **bol* hat allerdings auch in Norddeutschland und Skandinavien zu zahlreichen Orts- und Flurnamenbildungen beigetragen. Zu ndt. *Bol* „flach gerundeter Hügel; Hügel“, dänisch *bol* „Einzelhof“, aschwe. *bol* „Lager, Hof“ als mögliche Anschlussmöglichkeit vgl. das bei Meineke Ausgeführte. Nach Reichardt ist eine Wüstung Bolstetten/Lk. Reutlingen (817 Polstetin) zu ahd. *bollo* „Schale“ im Sinne von „Siedlung auf der rundlichen Erhebung“ zu beziehen. Auch im Rheinland existiert das Appellativ als Polle in der Bedeutung „kleine Erhöhung in sonst ebenem Gelände“.

Der ON könnte etwa als „Ort, an/auf/bei einem runden Hügel gelegen“ oder „Ort, wo runde Hügel sind“ interpretiert werden, wobei ein Bezug zu den dort vorhandenen Grabhügeln der Hallstattzeit als möglichem Bezugspunkt denkbar erscheint. Möglicherweise sind auch die slaw. gedeuteten ON Pöllitz (Ober-, Mittel-, Unter-) und Pölz im Lk. Kulmbach in diesem Sinne zu interpretieren (1317 Bolenz; 1342 Polncz).

Von der Ortsflur Hohenpölz stammt ein völkerwanderungszeitlicher Spielstein aus kobaltblauem Glas.

3.3.2 Dazu kann Folgendes angemerkt werden:

3.3.2.1 Andraschke erwähnt in seiner Darstellung die beiden anderen, gut 10 Jahre älteren Publikationen, die in ihrer Ausführlichkeit in jeder Beziehung (hinsichtlich der Belegreihen ebenso wie hinsichtlich der etymologischen Erläuterungen) wesentlich relevanter sind als seine eigene Darstellung, gar nicht. Auch Schwarz (1960) und Ziegelhöfer/Hey (1911) werden von Andraschke in diesem Kontext nicht zitiert.

Dieses Ausblenden bzw. Übersehen relevanter Literatur führt auch in diesem Fall dazu, dass die von jenen Werken eindeutig favorisierte Herleitung des Namens auf slawischer Grundlage von Andraschke (2016: 91f.) gar nicht erst erwähnt wird. Wie der Ortsname und von wem aus dem Slawischen hergeleitet wurde, wird jedenfalls nicht erwähnt. Folglich findet auch keine Abwägung zwischen der slawischen und der germanischen Etymologie statt. Seriöserweise sollte dies aber geschehen. Deshalb wird dieses Versäumnis im Weiteren nachgeholt (s.u. § 3.4).

3.3.2.2 Ahd. *bol* 'Knolle, Zwiebel' (EWAhd 2: 228) ist etymologisch nicht von ahd. *bolla*, *polla* f. n-St., nur in Gl.: '(Flachs-)Knoten, *folliculus*; Wasserblase, *bulla in aqua*; rundes Gefäß, *cotula*' zu trennen. Ein maskulines ahd. *bollo* (wie von Andraschke angeführt) in dieser Bedeutung scheint es im Althochdeutschen nicht zu geben, bezeugt ist nur altsächsisches *bollo* m. (EWAhd 2: 230f.). Der von Andraschke offenbar zitierte einzige Beleg dafür aus Starck/Wells (1971–1990: 69: „**bollo**², sw. m. cratus; *Becher, Schale*. IV, 245,50.“) ist mit Tiefenbach (2010: 37, *bollo*²) klar altsächsisch. Ein „ahd. *bollo* 'Schale'“ kann mithin als Ghostword eingestuft werden.

Andraschke a. a. O. ist hier ohnehin ungenau: der von ihm zitierte Reichardt (1983: 27) bezieht den Ortsnamen †*Bolstetten* gar nicht auf „ahd. *bollo* 'Schale'“ sondern korrekt auf „ahd. *bolla* 'Schale'“.

Es gibt freilich auch ein althochdeutsches *bollo*: *bollo* m. n-St., nur Gl. 1,722,13; 2,559,68 (11.–12. Jh.): 'Bolzen, Geschoß, *sagitta*; Brennbolzen, *cauter*' (EWAhd 2: 231). Dieses dürfte hier aber schwerlich eine Rolle spielen.

3.3.2.3 Auch die außerdeutschen Verwandten von o. a. ahd. *bol*, *bolla* bedeuten appellativisch offenbar nie 'Hügel', im Rheinland scheint ein metaphorischer Gebrauch ausnahmsweise vorzuliegen. Bezeichnet werden ursprünglich entweder kugelförmige Gegenstände (Zwiebel, Knolle, Blase), oder konkave (Schüssel), aber eigentlich nie konvexe (Hügel); die Bezeichnung von konvexen Dingen scheint eher jung zu sein, sodass fraglich erscheint, ob man damit bereits für das Mittelalter rechnen darf.

3.3.2.4 Somit erscheint die Annahme einer Bedeutung als „Ort, an/auf/bei einem runden Hügel gelegen“ oder „Ort, wo runde Hügel sind“, wobei ein Bezug zu den dort vorhandenen Grabhügeln hergestellt würde, als für das Mittelalter höchst spekulativ, noch mehr für das frühe Mittelalter, dem laut Andraschke solche Bildungen mit „-enzi-Suffix“ ja zuzuschreiben zu sein scheinen.

3.3.2.5 Fraglich bleibt weiter, in welcher Weise ein *n*-Stamm Grundlage jener mutmaßlichen Bildungen mit „-enzi-Suffix“ sein kann. Wäre nicht **Bollanenzi*/**Bollenenze* zu erwarten? Oder wurde in solchen Fällen gleich haplologisch gekürzt, etwa zu **Bollenzi*/**Bollenze*?

3.3.2.6 Ohnehin fällt an dieser Stelle ein weiteres lautliches Problem auf: Von den 10 von Andraschke angeführten Belegen weist nur einer eine Geminat *-ll-* auf – zumindest in intervokalischer Stellung müsste diese aber eigentlich konsequent von Beginn an geschrieben worden sein: Auch ahd. *bol* geht ja auf **boll* < urgerm. **bulla-* < vorurgerm. **b^hl -no-* zurück – es fehlen nur Belege mit geschriebener Geminat, also etwa flektierte Formen, da sich das Wort wohl ausnahmslos in Glossenbelegen findet: „**bol** m. *a*-St.(?), nur in obd. Gl. vom 11./12. Jh. an, im Nom. Sg. belegt“ (EWAhd 2: 228).

3.3.3 Fasst man all diese Punkte zusammen, wird deutlich, dass der Versuch, den Namen germanisch zu erklären als misslungen zu gelten hat.

3.4 Slawische Etymologie

3.4.1 Die Vorschläge zu einer slawischen Etymologie sind in der o. g. Literatur, bei Fastnacht (2000: 221) und Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 140f.), vollständig, weitgehend korrekt und unter Verweis auf weitere Literatur dargestellt. Diese sollen nur noch kurz hier präsentiert und an wenigen Punkten ergänzt werden:

3.4.1.1 Nicht in Frage kommt eine Herleitung auf Grundlage von gemeinslaw. **pol'e* 'Feld', da ausgehend von diesem Lexem die ganzen frühen Belege mit *B-* nicht zu erklären sind.

3.4.1.2 In Frage kommt am ehesten eine Herleitung aus einem patronymischen Einwohnernamen gemeinslaw. **Bol-en-ici* zu einem hypokoristischen Rufnamen gemeinslaw. **Bol-en-ъ* (vgl. die Ortsnamen atschech. *Bolen*,²¹ poln. *Boleń*²² < **Bol-en-jь*), dessen Stamm/Wurzel **Bol(e)-* aus zweigliedrigen Ruf-

21 Vgl. auch Beneš (1962: 90).

22 Nicht in Sitek (1991).

namen wie **Bol'eslavъ*, **Bol'emilъ* etc. abstrahiert wurde, die als Erstglied gemeinslaw. **bol'e* Adv. 'besser, mehr', **bolъjъ* Adj. 'größer, besser' enthalten.²³

3.4.1.3 Ebenfalls denkbar, aber wohl weniger wahrscheinlich ist die Annahme einer possessivischen Ortsnamenbildung gemeinslaw. **Bolęt-jъ* zu einem Rufnamen gemeinslaw. **Bolęta*, der altpolnisch bezeugt ist und erweitert im zweimaligen Ortsnamen (a)tschech. *Boletice* vorliegt.²⁴

Der letztgenannte Vorschlag ist v. a. deshalb auffällig, weil er mit einer Eindeutschung des slawischen Namens noch zu einem Zeitpunkt rechnet, als der slawische vordere Nasalvokal noch als solcher existierte und gehört werden konnte. Der Name wäre einer der wenigen in ganz Nordostbayern, der diesen Nasalvokal noch zeigen würde: Neben einigen unsicheren wird als einziger recht allgemein anerkannter Ortsname mit dieser Erscheinung *Guttenthau* (Lkr. Bayreuth, Altltk. Kemnath) < gemeinslaw. **God-ęt-ovъ* genannt,²⁵ die anderen bisweilen beigezogenen Namen gelten als mögliche, aber nicht zu sichernde Belege für diese Erscheinung.

3.4.1.4 Für das benachbarte Gebiet des Tschechischen lässt sich zeigen, dass die Nasalvokale in der ersten Hälfte des 10. Jh.s noch existierten, ab Beginn des 11. Jh.s diese jedoch nicht mehr erscheinen, im Sorbischen zeigen sich ab Mitte des 10. Jh. ebenfalls ausschließlich Formen mit entnasalierten ehemaligen Nasalvokalen.²⁶ In beiden Sprachen läuft die Entwicklung in etwa parallel: **ę* > **'ä* > *'e* bzw. **q* > **u* > *u*.

3.4.2 Trotzdem soll für beide Vorschläge durchexerziert werden, wie die jeweiligen Integratformen zu verschiedenen Zeiten ausgesehen haben dürften.

(a) **Bolenici*:

- urslaw. (7. Jh.) **Balenī'kī'*
→ ahd. **Balenīki* > spätahd. **Balēnikə* > mhd. **Bal(ə)nik*
- späterslaw. (8. Jh.) **Balenīcī*
→ ahd. **Balenīzi* > spätahd. (10. Jh.) **Balēnizə* > mhd. (12./13. Jh.) **Bal(ə)niz*

23 Vgl. Brückner (1927/1993: 35 s.v. *Boleslaw*); REW 1: 105; ÉSSJa (2: 193f.); Sławski (1974ff.: 1: 316); ESSJ 1: 32; ESJS 72, 73 (*Boljeslavъ*); Bergermayer (2005: 33); EDSIL 52; SES 80f.; Klotz (2017: 69: **baliju*).

24 Vgl. Profous (1947–1960: 112).

25 Vgl. Schwarz (1960: 181, 222); Eichler (1985: 272); Eichler/Greule/Janka/Schuh (2006: 113f.).

26 Vgl. Lamprecht/Šlosar/Bauer (1986: 45f.); Lamprecht (1987: 127f.); Schaarschmidt (1997: 54f.).

- gemeinslaw. (9. Jh.) **Bolenici*
→ ahd. **Bolenizi* > spätahd. (10. Jh.) **Bolənizə* > mhd. **Bo/öl(ə)niz*:
1096 *Bolenze*, 1128 *Bolenze*, *Bólenze*
 - spätwestgemeinslaw./bayernslaw. (ab Ende 10. Jh.) **Bolenici*
→ spätahd. **Bolenizi* > **Bo/öl(ə)niz(ə)*: 1096 *Bolenze*, 1128 *Bolenze*,
Bólenze
- (b) **Bolętje*
- urslaw. (7. Jh.) **Balentja-*
→ ahd. **Balentja* > spätahd. **Balənzə* > mhd. **Balənz*
 - spätaurslaw. (8. Jh.) **Balęce*
→ ahd. **Balənzə* > spätahd. (10. Jh.) **Balənzə* > mhd. **Balənz*
 - gemeinslaw. (9. Jh.) **Bolęce*
→ ahd. **Bolenze* > spätahd. (10. Jh.) **Bolənzə* > mhd. **Bo/öl(ə)n(ə)z*:
1096 *Bolenze*, 1128 *Bolenze*, *Bólenze* (mit Umlaut *o* > *ö* wegen des
palatalen slaw. **c* oder erst später analogisch?)
 - spätwestgemeinslaw./bayernslaw. (ab Ende 10. Jh.) **Bol'ece*
→ spätahd. **Boleze* > mhd. **Bo/öl(ə)z(ə)*

3.4.3 Es zeigt sich, dass die Namenform **Bolenici*, der possessivische Einwohnernamenname, bei Übernahme ins Deutsche im 10. oder 11. Jh. zur belegten Namenform führt, der possessivische Ortsname **Bolętje* wohl bei Übernahme im 10. Jh.

3.4.4 Weiters ist noch auf eine Möglichkeit hinzuweisen, die mit der erstgenannten nah verwandt ist: In den benachbarten Sprachen ist auch ein Rufname gemeinslaw. **Bolanь* fortgesetzt, vgl. sorb. *Bola(h)n*,²⁷ tschech. *Bolan* etc. Somit kann es natürlich auch einen patronymischen Einwohnernamen gemeinslaw. **Bol-an-ici* gegeben haben:

- urslaw. (7. Jh.) **Balā nī kī'*
→ ahd. **Balānīki* > spätahd. **Balānikə* > mhd. **Balānik*
- spätaurslaw. (8. Jh.) **Balānīcī*
→ ahd. **Balānīzi* > spätahd. (10. Jh.) **Balānizə* > mhd. (12./13. Jh.)
**Balānəz*
- gemeinslaw. (9. Jh.) **Bolanici*
→ ahd. **Bolanizi* > spätahd. (10. Jh.) **Bolən(ə)zə* > mhd. **Bo/ölnəz*
> 1096 *Bolenze*, 1128 *Bolenze*, *Bólenze*?

27 Vgl. SSPN 2/1: 51; Wenzel (1999/2020: 47); Wenzel (2004: 75).

- spätwestgemeinslaw./bayernslaw. (ab Ende 10. Jh.) **Bolanici*
→ späthd. **Bolanizi* > mhd. **Bo/öl(ə)n(ə)z(ə)* > 1096 *Bolenze*, 1128
Bolenze, *Bólenze*

3.4.5 Es zeigt sich, dass auch diese Namenform im Prinzip bei Entlehnung im 9. und 10. Jh. ebenfalls zur bezeugten Form geführt haben kann, doch erscheint eine Herleitung von der Namenform gemeinslaw. **Bolanici* etwas einfacher.

3.4.6 In anderem Sinne als im o. a. Zitat gedacht, kann man nun auch annehmen, dass „die slaw. gedeuteten ON Pöllitz (Ober-, Mittel-, Unter-) und Pözl im Lk. Kulmbach in diesem Sinne zu interpretieren (1317 *Bolenz*; 1342 *Polncz*)“ sind, also ebenfalls – wie seit Jahrzehnten angenommen – eben slawischen Ursprungs sind.

3.4.7 Im Weiteren soll nun untersucht werden, wie sich die genannten Namen und v. a. deren ältere Belege zur o. a. Herleitung verhalten, ob sie also genau so erklärt werden können oder aber eine andere Erklärung gefunden werden muss.

3.4.8 Für den Ortsnamen *Pöllitz* (Ober-, Mittel-, Unter- [Lkr. Kulmbach]) sind folgende Belegreihen verbucht:

Ziegelhöfer/Hey (1920: 64)	Guttenberg (1952: 128f.)
	1317 <i>Bolenz</i>
	1323/27 <i>Ploncz</i> (für <i>Polncz</i>)
1348 <i>in villa Pulitz, Politz</i>	1348 (<i>villa</i>) <i>Politz</i>
	1362 <i>Nidernpolnicz</i>
	1399 <i>Polnitz</i>
	1413 <i>Obernpolnitz, (Mittel)Polnitz</i>
	1433 <i>Polnitz</i>
	1450 <i>Bollnitz</i>
	1460, 1476 <i>Bolnitzhof</i>
	1489 <i>Bolnitz</i>
	1460, 1476 <i>Bolnitzhof</i>
	1489 <i>Bolnitz</i>
	1500 <i>Polnicz</i>
	1533 <i>Unternpolnitz</i>
	1538 <i>Pölnitz</i>
	1560 <i>Polnicz</i>
	1622 <i>Polniz</i>

	1633 <i>Unter Polniz</i>
	1663 <i>Müttlern Pölnitz</i>
	1670 <i>Oberpölnitz, Unter-Pölnitz</i>
1692 <i>Pöllnitz</i>	
	etc.

Tabelle 4: Belege des Ortsnamens *Pöllnitz*

3.4.9 Mit Ausnahme des von Guttenberg (und Andraschke – nach Guttenberg?) angeführten Erstbelegs und einiger Belege des 15. Jh.s zeigen die Belegformen durchweg anlautendes *P-*. Da nun auch die o. a. (§ 3.1) Belegreihe für *Pölz* (Lkr. Bamberg, Altltkr. Ebermannstadt) ab dem 14. Jh. in zunehmendem Maße solche Formen zeigt, könnte dies auf einen Ursprung aus der gleichen slawischen Namenform deuten. Gleichzeitig fällt auf, dass sich das Endelement *-(n)itz* wesentlich länger erhält und Verkürzungen zu *Polntz/Pölnitz* u. ä. gar nicht auftreten.

3.4.10 Es scheint hier also auch eine andere Etymologie denkbar (wie in der älteren Literatur etwa bei Ziegelhöfer/Hey bzw. Guttenberg schon angeführt), entweder auf Grundlage von gemeinslaw. **pol'e* n. 'Feld'²⁸ → **pol'nica* (vielleicht 'Feld-Bach' oder 'Gefilde', also 'Feldergruppe' o. ä.)²⁹ oder auf Grundlage von gemeinslaw. **pol'ana* f. '(Wald-, Berg-)Wiese, Hochebene'³⁰ → **pol'anica* 'Wiesen-Bach, Ort, wo Wiesen sind'³¹ neben ebenfalls häufig in der Toponymie belegendem diminutivischem **pol'anьka*.³²

28 Vgl. Brückner (1927/1993: 429); REW 2: 391; Šmilauer (1963–1964, 2: 351); Machek (1968/1997: 469); Šmilauer (1970: 145); Skok (1971–1974, 2: 698f.); ESSJ 3: 81f.; Schuster-Šewc (1978–1996: 1127); Kopečný (1981: 279); ESJS 678; Bańkowski (2000, 2: 685); Bergermayer (2005: 189); Mühlner (2008: 240); EDSIL 411; SES 564; Anreiter (2015: 217); Králik (2015: 454); Rejzek (2015: 534); Klotz (2017: 166: **palja*).

29 Im sorbischen Gebiet gehört der Gewässername *Pöllnitz-Bach* (→ Auma → Weida → Thüringische Saale → Elbe; 1300, 1310 *Polnicz* [vgl. DGNB 410]) hierher. – Appellativisch bezeugt ist indes tschech. *polnice* 'Signal-, Feldhorn', slowak. *pol'nica* 'dass. '.

30 Vgl. Brückner (1927/1993: 429 s.v. *pole*); REW 2: 402; Šmilauer (1963–1964, 1: 351); Machek (1968/1997: 469); Šmilauer (1970: 145); Kopečný (1981: 279); ESSJ 3: 81 (s.v. *pôlje*); ESJS 678 (s.v. *polje*); Bańkowski (2000, 2: 685); Bergermayer (2005: 187f.); Mühlner (2008: 240); SES 564 (s.v. *pôlje*); Anreiter (2015: 217–221: diverse Orte namens *Pölla, Pöllau*, die durchweg als früheste Belege *Polan* o. ä. aufweisen); Králik (2015: 454 s.v. *pole*); Klotz (2017: 167: **paljā'nā*).

31 Vgl. kroat. *poljànica* (Diminutiv und Toponym; Skok [1971–1974, 2: 699 s.v. *pôlje*]).

32 Vgl. mehrfach in Tschechien *Polanka, Polánka, Polánky* bei Profous (1947–1960, 3: 424f.) und Hosák/Šrámek (1970–1980, 2: 273f. = 2020: 273f.).

Diese Bildungen sind auch sonst in der Slavia gut in der Toponymie bezeugt, Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 138) schreiben (in Bezug auf †Pölz [bei Hallstadt/Lkr. Bamberg]):

Vergleiche liegen für beide genannten Grundformen vor, so etwa der bereits 1269 belegte Bachname *polnize* in Pommern und der ON *Pollnitz*, poln. *Polnica*³³ bei Czuchłów/Polen zur Grf. **Pol̥nica* (Trautmann: ON II, S. 80) bzw. im polabischen Raum die ON *Pölitz* bei Güstrow, bei Neuburg/Mecklenburg (Trautmann MH, S. 118) und bei Dannenberg: 1362: *tū Pulitze* (Schmitz: Lüchow, S. 144) oder der ON *Pöhls* bei Stormarn (Trautmann: ON II, S. 80) zur Grf.

**Polica*. Andere Stämme ... kommen für unsere ON kaum in Betracht:

1. **polica* 'Brett' und 2. **pol-* 'Hälfte'.

3.4.11 Hier lassen sich weitere Formen aus der Slavia anführen, etwa *Pöllnitz* (Ober-, Mittel-, Nieder-, bei Gera; 1266 *Polniz*, 1300 *Polnicz* < **Pol̥nica*),³⁴ in Tschechien der mehrfache Ortsname *Police* samt den dazu gebildeten Diminutiva: zweimaligem *Polička*, einmaligem *Poličky* und der von **polica* 'niedrige, ebene Fläche'³⁵ abgeleiteten Namenform *Poličná* (< gemeinlaw. **Polič̥naja*),³⁶ in Slowenien der mehrfache Flurname *Polica* (zu slowen. *polica* f. 'Erdterasse zwischen zwei Hügeln, Gräben'),³⁷ in Kroatien der Orts- und Flurname *Poljica*,³⁸ in Niederösterreich *Preuwitz* (885 [Fälschung 10. Jh.] *Tripoliza*, 991/1023 *Priblic*, 984 [Kop. 13. Jh.] *Tripoliza*, 1051 *Tripolica* < **tri pol'ice* 'drei Felderchen' bzw. dem Kompositum **Tripol'ica*).³⁹ Möglicherweise lässt sich auch der Name des Pöltsch-Baches (→ Weiße Elster → Thüringische Saale → Elbe; 1378 *Polzchen*) auf **Polica* zurückführen und hierher zu stellen.⁴⁰

3.4.12 Semantisch und strukturell nahe stehen toponymische Bildungen, die von gemeinlaw. **poln̥* f. 'Hochebene' (slowen. *plān* f. 'unbewachsene Fläche', tschech. *pláň* f. 'Ebene', obsorb., ndsorb. *plōn* f. 'Ebene, Fläche, Brachfeld'), **poln-ina* 'Gebirge' (tschech. *planina*, obsorb. *plonina*, poln. *plonina*, slowen.

33 Vgl. Sitek (1991: 450).

34 Vgl. SOSN 3: 91.

35 Vgl. Šmilauer (1963–1964, 2: 348); Šmilauer (1970: 144).

36 Vgl. Profous (1947–1960, 3: 425f., 427); Hosák/Šrámek (1970–1980, 2: 277f. = 2020, 2: 277f.).

37 Vgl. ESSZI 318.

38 Vgl. Skok (1971–1974, 2: 698 s.v. *pōlje*).

39 Vgl. Schuster (1989–1994, 1: 338f.); Bergermayer (2005: 189f.).

40 Vgl. DGNB 411.

planína ‘Bergweide, Berg’, kroat. *planína* ‘Gebirge’)⁴¹ abgeleitet sind, vgl. z.B. tschech. *Plánice* (< gemeinslaw. **poln-ica*) neben zweimaligem *Plánička* (< gemeinslaw. **Poln-ičbka*),⁴² dem Diminutiv dazu, sowie in Slowenien der mehrfache Orts- und Flurname *Planica* (zu slowen. *planica* ‘Gebiet in den Bergen ohne Bäume und Büsche, ohne Ställe und Almhütten’ < gemeinslaw. **poln-ica*)⁴³ etc.

3.4.13 Beide potentiellen Vorformen würden analog zu den oben vorggeführten Integrationsprozessen wohl zu mhd. **Pol(ə)niz(ə)*, **Pol(ə)n(ə)z(ə)* führen, woraus sich die meisten der tatsächlich belegten Namenformen unmittelbar ergeben können. Eine eindeutige Entscheidung scheint hier nicht möglich.

Klar ist nur, dass hier eine Erklärung à la Andraschke auf Grundlage von ahd. **boll-* praktisch unmöglich ist: Kein einziger Beleg zeigt *-ll-*, von den Belegen des 14. Jh.s nur einer *B-*, wenngleich es der Erstbeleg ist.

3.4.14 In Bezug auf den Ortsnamen *Pölz* (Lkr. Kulmbach) ergibt sich ein ähnliches Bild. Die etwas ausführlicheren Belegreihen bei Ziegelhöfer/Hey (1920: 121) und Guttenberg (1952: 129f.) sieht für *Pölz* (Lkr. Kulmbach) folgendermaßen aus:

Ziegelhöfer/Hey (1920: 121)	Guttenberg (1952: 129f.)
1342 <i>Polnec</i> „(wohl <i>Polniz</i>)“	1342 <i>Polnec</i>
	1374 <i>Poltz</i>
1380 <i>Polnitz</i>	1380 <i>Polnitz</i>
1381 <i>Poltz</i>	
1398 <i>Polnz</i>	1398 <i>Polnz</i>
1409 <i>Polnitz, Polnicz</i>	
1433 <i>Pollnietz</i>	1433 <i>Pollnicz</i>
	1434 <i>Polnitz</i>
	1448 <i>Beliz</i>
1464 <i>Polnitz</i>	
1466 <i>Pölnitz</i>	

41 Vgl. Brückner (1927/1993: 422 s.v. *plony*); Šmilauer (1963–1964, 2: 349); Machek (1968/1997: 454 s.v. *planý*); Šmilauer (1970: 144f.); Skok (1971–1974, 2: 675f.); ESSJ 3: 47; Schuster-Šewc (1978–1996: 1089); Bańkowski (2000, 2: 626f.); Mühlner (2008: 239; nur **plony* → *Plöhn*); SES 544 (s.vv. *plân*², *planica*); Králik (2015: 443); Rejzek (2015: 520); Klotz (2017: 167: **palnejnā*).

42 Vgl. Profous (1947–1960, 3: 370).

43 Vgl. ESSZI 308f.

1476 <i>Polnitz</i>	
1480 <i>Pölncz</i>	
	1531 <i>Polnitz</i>
1556 <i>Pöllniß</i>	
1558 <i>Pöllitz</i>	
1577 <i>Poltz</i>	
	1613 <i>Boltzs</i>
1692 <i>Pöllz</i>	etc.

Tabelle 5: Belege des Ortsnamens *Pölz*

3.4.15 Für diesen Namen, dessen Belegung noch etwas später einsetzt als die für *Pöllitz*, lauten alle frühen Belege mit *P-* an, nur im 15. und 17. Jh. begegnet je einer mit *B-*. Hier ist die Entscheidung zwischen einer Vorform gemeinslaw. **Bole/anici* vs. **Pol̃nica*/**Pol'anica* auf der phonologischen Ebene ebenso wenig zuverlässig möglich wie bei *Pöllitz*. Doch dürfte es wahrscheinlicher sein, dass der Name auf einen im appellativischen Lexikon gut verankerten Flurnamen zurückgeht als auf die Ableitung von einem selten bezeugten Rufnamen.

Es zeigt sich auch an dieser Belegreihe, dass der Name keine rechten Belege liefert für Andraschkes Ansatz eines **Boll-enze* o. Ä.

3.4.16 Schließlich ist noch auf einen weiteren Ortsnamen hinzuweisen, der bei Andraschke nicht erwähnt wurde und auch bei Ziegelhöfer/Hey (1911) nicht gebucht ist: †*Pölz/Pölnitz* (Gem. Hallstadt, Lkr. Bamberg):

Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 137f.)
1417 <i>in der Polniz</i> (Kop. 15. Jh. <i>in der Polcz</i> ; Kop. 15. Jh. <i>in der Pöltz</i>)
1454 <i>an dem Boltzwege ... in der Boltz</i>
1458 <i>in der Boltz</i>
1464 <i>in der Boltz</i>
1475 <i>in der Poltz</i>
1481 <i>an der Boltz ... an dem Wege der zü der Poltz geet</i>
1577 <i>im Pöltz ... inn der Pöltz</i>
1590 <i>am Pöltzbach</i>
8 weitere Belege 1593–1937

Tabelle 6: Belege des Ortsnamens †*Pölz/Pölnitz*

3.4.17 Da auch bei diesem Namen die Belege erst sehr spät einsetzen, ist die ursprüngliche Namenform kaum zu sichern, aber auch hier dürfte gemeinslaw. **Pol'nica*/**Pol'anica* die wahrscheinlichere Ursprungsform sein, wenngleich nur der Erstbeleg das *n* bestätigt. Aber auch hier ist es eher eine Frage der Quantität: **Pol'ica* wird seltener fortgesetzt als **Pol'nica*/**Pol'anica*. Eine Vorform ahd./mhd. **Bollenze* lässt sich auch hier aus den Belegen nicht bestätigen.

3.5 Ergebnis

3.5.1 Die Gegenüberstellung fällt eindeutig aus: Während die slawischen Etymologien auf allen Ebenen funktionieren und alle Teile der bezeugten Namenform erklären können, weist die Erklärung auf westgermanisch-deutscher Grundlage gewisse Probleme auf. Die slawische Vorform kann zwar nicht exakt bestimmt werden, aber bei Eindeutschung von gemeinslaw./bayernslaw. **Bolanic*/**Bolenici* im 9. oder 10. Jh. bzw. von **Bolęce* im 10. Jh. entstehen die belegten deutschen Namenformen für (*Hohen-*, *Tiefen-*)*Pölz* (Lkr. Bamberg). Für die Namen *Pölz* und *Pöllitz* im Lkr. Kulmbach kommen ebenfalls **Bolanic*/**Bolenici* aber auch **Pol'nica*/**Pol'anica* in Frage, wobei letztere aufgrund der besseren Verankerung der Ableitungsgrundlage im appellativischen Wortschatz wahrscheinlicher sein dürften. Der späte Beginn der Bezeugung erst im ersten bzw. zweiten Viertel des 14. Jh.s lässt aufgrund der lautlichen Struktur des Namens hier keine Entscheidung zu. Immerhin würden diese beiden letztgenannten Bildungen zudem Parallelen im Rest der Slavia aufweisen.

Und schließlich kann auch für †*Pölz/Pölnitz* (Gem. Hallstadt, Lkr. Bamberg) wohl aus den gerade genannten Gründen ebenfalls am ehesten mit einer Herkunft aus **Pol'nica*/**Pol'anica* gerechnet werden.

Zwar sind die exakten Formen der erstgenannten Namenformen **Bolanic*, **Bolenici*, **Bolęce* sonst nirgends fortgesetzt, die zugrundeliegenden Rufnamen lassen sich aber im Tschechischen und/oder Sorbischen und/oder Polnischen nachweisen.

Demgegenüber fehlt der westgermanischen Erklärung für die drei Namen *Pölz* (Lkr. Bamberg), *Pölz* (Lkr. Kulmbach), *Pöllitz* (Lkr. Kulmbach) – sowie für bei Andraschke nicht erwähntes †*Pölz/Pölnitz* (Gem. Hallstadt, Lkr. Bamberg) – die Verankerung im appellativischen Lexikon insofern, als ein deutsches Lexem mit einfachem intervokalischem *-l-* nicht existiert. Auch wenn die morphosemantische Herleitung sonst möglich wäre, fehlen jegliche gesicherte Parallelnamen.

3.5.2 Tabellarische Auswertung:

	westgermanische Erklärung: * <i>Bollenze</i> o. ä.	slawische Erklärung I: * <i>Bolanici</i> / * <i>Bolenici</i> , * <i>Boļeçe</i>	slawische Erklärung II: * <i>Polica</i> , * <i>Pol'(a)-nica</i>
Ableitungsbasis	?	+	+
Phonologie	?	+	+
Morphologie	+	+	+
Semantik	+	+	+
Parallelnamen	-	- (aber zugrunde- liegende Rufnamen sind belegt)	+

Tabelle 7: Auswertung

4. *Weidnitz* (Lkr. Lichtenfels)

4.1. Namenbelege

Andraschke (2016: 90) führt zu diesem Namen die folgenden Belege an, die mit denen bei George (2008: 166f.) und denen bei Udolph (1986: 162), Schwarz (1960: 250) und Ziegelhöfer/Hey (1911: 162) verglichen werden sollen:

Andraschke 2016: 90	George 2008: 166f.	George 2008: 166f.	Schwarz 1960: 250 = Eichler 1985: 281	Ziegelhöfer/ Hey 1911: 162
1180 <i>de</i> <i>Widence</i>	1180 <i>de</i> <i>Widence</i>	1180 <i>de</i> <i>Widence</i>	1180 <i>Widence</i>	
	1194 Kop. <i>Widelize</i>	1194 Kop. <i>Widelize</i>		
nach 1205 (aus 1285/87) <i>Widenzi</i>				
1207 <i>de</i> <i>Widence</i>	1207 <i>Widence</i>	1207 <i>de</i> <i>Widence</i>		1207 <i>Widence</i>

	1216 (zeitgen. Kop.) <i>de Widenz</i>	1216 (zeitgen. Kop.) <i>de Widenz</i>		
ca. 1225 <i>de Widinze</i>	ca. 1225 <i>de Widinze</i>	ca. 1225 <i>de Widinze</i>		
	[1326–28] <i>in Weidencz</i>	1323/28 <i>Weidencz</i>		
	1327 (Kop. 1418/19) <i>zu Weidnicz</i>			
	1331 <i>de Weydencz</i>			
1334 <i>Weidentz</i>	1334 <i>Weidintz</i>			
1341 <i>ze Weidentz</i>	1341 <i>Weidentz</i>			1341 <i>Weydeniz</i>
	1343 <i>Wedenz</i>			
	1346 <i>Weidniz</i>	1346 <i>Weidniz</i>		
1348 <i>Weidnitz</i>	1348 <i>Weidnitz</i>		1348 <i>Weidnitz</i>	
1353 <i>Weidencz</i>				1353 <i>Weidencz</i>
	1355 <i>Weydintz</i>			
	1372 <i>Weidencz</i>			
	1377 <i>Weidencz</i>			
	1380 <i>Weidnitz</i>			
	1404 <i>Weydeniz</i>			
	ein weiteres gutes Dutzend Belege ab 1408 bis vor 1810			1520 <i>Weydnitz</i>

Tabelle 8: Belege des Ortsnamens *Weidnitz*

4.2 Zur Etymologie

4.2.1 Germanische Vorschläge

4.2.1.1 Andraschke (2016: 90) führt zu diesem Namen aus:

Der ON wurde von Bach zu ahd. *wīda* „Weide“ gestellt, versehen mit einem Örtlichkeitssuffix *-enze* und als „Ort, wo Weiden stehen“ interpretiert (s.o.). Dem schloss sich zuletzt auch George an, der eine Ableitung etwa von einem GewN Weidnitz für wenig wahrscheinlich ansieht, eher noch eine slawische Herleitung (nach Schwarz) für möglich hält (**Vidonici*). Der sog. Mühlbach ist seinen Ausführungen [nach] dafür zu unbedeutend, als dass er den Namen Weidnitz getragen haben könnte.

In den Fußnoten 448–450 werden dazu zitiert: „Wells: Ahd. GlWB, S.722. – George: HONB Lichtenfels, S.167. – George: HONB Lichtenfels. S.168.“

4.2.1.2 Wo Bach diese Feststellung trifft, wird von Andraschke nicht erwähnt. Dies sei hier nachgetragen: Gemeint ist wohl Bach 1953: 218 (was etwa George 2008 in seinem Namenartikel durchaus anführt); „nach Schwarz“ bezieht sich auf Schwarz 1960: 250f. (bei Udolph 1986: 162, Anm. 60 falsch zitiert als „258f.“).

4.2.1.3 Bach macht zu der Bildung und dem darin bezeugenden Suffix nur eher schwammige Aussagen. Klar ist jedenfalls, dass es sich nur um eine erst spätalthochdeutsche bzw. frühmittelhochdeutsche Bildung zu handeln scheint, die v. a. auf den Raum Nordostbayern (und Umgebung) beschränkte Verbreitung hat. Das Suffix ist nicht allgemein althochdeutsch oder mittelhochdeutsch verbreitet. Am ehesten handelt es sich entweder um eine aus dem Slawischen entlehnte und umgeformte Suffix oder um ein Suffix, das auf althochdeutscher Basis in Anlehnung an ein slawisches Suffix entstanden ist.

Es ist wohl von ahd. **-inza* f. > mhd. *-enze* f. auszugehen. Eine Erklärung auf rein germanischer Basis ist unwahrscheinlich, appellativische Belege sind kaum zu greifen. Vorbild war mit größter Wahrscheinlichkeit das gemeinslawische Suffixkonglomerat **-ьnica* > bayernslaw. **-’nica*. Dieses wurde entweder entlehnt, wobei es einer Metathese zu ahd. **-inza* unterlag, oder vorhandenes ahd. *-izzi* n. (das Abstrakta, im weiteren Sinne Örtlichkeitsbezeichnungen und Kollektiva bildete) wurde durch gemeinslaw. **-ьnica* > bayernslaw. **-’nica* hinsichtlich Nasal und Genus beeinflusst, was dadurch erleichtert wurde,

dass zumindest eine gewisse Überlappung des Funktionsbereichs der beiden Suffixe insofern bestand, als gemeinslaw. *-ьnica > bayernslaw. *-’nica u. a. zur Bildung von Stellenbezeichnungen (Flurnamen, Gewässernamen), Diminutiven etc. verwendet wurde.

4.2.1.4 Völkerwanderungs- oder merowingerzeitliche Bildungen mit diesem Suffix sind nicht belegt, hat es wohl auch schlicht nie gegeben, weil es sie nicht geben konnte. Hätte es sie gegeben, wären die Bildungen nicht auf einen derart beschränkten Raum begrenzt – dürften folglich nicht nur in der deutschslawischen Kontaktzone Nordostbayerns und angrenzender Gebiete anzutreffen sein.

Unter diesen Voraussetzungen und in diesem Kontext erscheint die Bildung eines althochdeutschen Ortsnamens *Wid-inza im 9., 10. oder 11. Jh. als unproblematisch.

4.2.1.5 Da im nordostbayerischen Raum der deutsch-slawische Sprachkontakt erst mit der Zuwanderung der Slawen erfolgt sein kann, die nach verbreiteter Ansicht auf jeden Fall erst nach 700, wohl im 2. Drittel des 8. Jh.s – gegebenenfalls somit auch erst nach 750 – einsetzte und erst ab dem 9. Jh. in den Quellen ihren Niederschlag findet,⁴⁴ und man zudem mit einer gewissen Dauer des Sprachkontakts rechnen muss, bevor Beeinflussungen der oben angenommenen Art eingetreten sein können, erscheint eine deutsche Bildung *Wid-inza vor dem 10. Jh. wohl als ausgeschlossen, eher würde man vielleicht sogar noch an das 11. Jh. denken wollen.

4.2.2 Slawische Etymologien

Nur en passant erwähnt Andraschke, wie genau die slawische Etymologie aussieht, und es wird auch nicht genau angegeben, von wem sie wo vorgestellt wurde. Immerhin wird auf George 2008: 168 verwiesen, wo Schwarz zitiert werde, genauer: Schwarz 1960: 250f.

Die Darstellung der slawischen Etymologie sei im Folgenden kurz nachgeholt.

4.2.2.1 Angegeben wird bei Andraschke nur die Form „*Vidonicī“. Hierbei handelt es sich um eine gemeinslawische/bayernslawische Form, die sich aus einem slawischen Kurznamen *Vid, einem auch sonst an hypokoristische Kurznamen antretenden Suffix *-on- und dem patronymischen Suffix *-ik-, Nom.Pl. *-ici zusammengesetzt ist.

⁴⁴ Vgl. Hans Walther in Herrmann (1985: 25f. [= Walther 1993: 293f.]); Fastnacht (2000: 34*f.); Fastnacht (2007: 77*-81*); George (2008: 33*f.); Klir (2017: 366); Klir (2020: 200, 229f.).

Gemeinslaw. **Vid-* ist in Namen vergleichsweise selten; es gehört zur Wurzel gemeinslaw. **vid-* ‘sehen’⁴⁵, die als solche sowohl unmittelbar als Wurzel als auch als Personennamenbestandteil in slawischen Ortsnamen durchaus belegt ist.⁴⁶ Eine Bildung **Vid-on-* mit dem an einstämmige (hypokoristische) Namenformen antretenden Suffix gemeinslaw. **-on*⁴⁷ ist fortgesetzt im tschech. PN *Vidoň*⁴⁸ (< gemeinslaw. **Vid-on-jb*). Dem Ortsnamen liegt dann potentiell ein davon abgeleitetes Patronymikon **Vid-on-ik-* zugrunde, im Plural **Vid-on-ici*.

4.2.2.2 Doch ist darauf hinzuweisen, dass der Ansatz eines solchen slawischen Ortsnamens **Vidonici* patronymischen Ursprungs eine direkte Parallele in dem tschechischen Ortsnamen *Vidonice* (1364 *in Widonicz*, 1380 *in Vidonicz*) hat (Profous 1947–1960, 4: 541).

4.2.2.3 Gleichzeitig ist klar, dass eine solche Vorform, wenn sie im 9./10. Jh., wohl auch noch im 11. Jh. ins Althochdeutsche integriert worden wäre, zu den belegten Namenformen geführt hätte. Einzige notwendig zu erfüllende Bedingung war, dass gemeinslaw./bayernslaw. **i* noch als Langvokal /i/ perzipiert und somit als ahd. /i/ integriert wurde. Bei Übernahmen nach der Mitte des 11. Jh.s ist damit wohl nicht mehr zu rechnen:

gemeinslaw./bayernslaw. (9./10. Jh.) **Vidonici*
 → ahd. (9./10. Jh.) **Wīdonīzi* > spätahd. **Wīdānāz* > mhd.
Wīdenz(e);

bayernslaw. (spätes 11. Jh.) **Vidonici*
 → spätahd./frühmhd. (um 1100) **Widonizā* > mhd. **Wīdānāz* >
 frühhd. **Wīdenz*/**Wīdnitz*.

4.2.3 ‚Alteuropäische‘ Etymologie

Die Lektüre des Namenartikels in George 2008 bringt auch eine ‚alteuropäische‘, also eine vorgermanische Erklärung des Namens durch Udolph (einen der beiden Gutachter von Andraschke 2016 im Stadium der Dissertation) zum Vor-

45 Vgl. Brückner (1927/1993: 613f.); REW 1: 198; Šmilauer (1963–1964, 2: 494); Machek (1968/1997: 688); Šmilauer (1970: 190); Skok (1971–1974, 3: 560f.); ESSJ 4: 312; Schlimpert (1978: 154); Schuster-Šewc (1978–1996: 1596f.); Kopečný (1981: 404); ESJS 1060f.; EDSIL 521; SES 841; Králik (2015: 658); Rejzek (2015: 777); Klotz (2017: 229).

46 Vgl. Profous (1947–1960, 4: 539–541).

47 Vgl. Vondrák (1924: 549); Svoboda (1964: 161); Vaillant (1974: 623f.); SSPN 2/2: 217; Majtán (2014: 25f.).

48 Vgl. Svoboda (1964: 161). Zum Bildetyp vgl. auch Pleskalová (1998: 72, 94).

schein. Ein Verweis auf diesen Vorschlag fehlt bei Andraschke völlig – was indsofern auch sinnvoll ist, da diese Etymologie auf unrichtigen Voraussetzungen beruht und abzulehnen ist.

4.2.3.1 Jene Etymologie (Udolph 1986: 162–164) rechnet damit, dass dem Namen letztlich eine Vorform ‚alteurop.‘ **Vid-entiā*, ein Gewässername (!), vorausliege. Hierbei ist bereits unklar, welches Gewässer bezeichnet worden sein soll. Zudem wird eine Wurzel(variante) uridg. **ueid-* ‚biegen, krümmen‘ angesetzt, die nirgends in der Indogermania appellativisch bezeugt ist, eine solche Variante wird nicht einmal in IEW 1120ff. gebucht. Vorausgesetzt, die Wurzel existiert überhaupt, kann man ihr ohne appellativische Belege somit gar keine Bedeutung zuschreiben. Die Bedeutungszuschreibung geschieht mithin rein willkürlich, weil – ebenso willkürlich – davon ausgegangen wird, dass es sich bei der Wurzel um die Erweiterung einer Wurzel „*uei-*, *ueiə* : *uř-*, drehen, biegen“ (IEW 1120) handele.

4.2.3.2 Weiter ist anzumerken, dass diese Etymologie noch eine weitere Unzulänglichkeit schon in den angenommenen Voraussetzungen aufweist: Abgesehen davon, dass es die von Udolph immer wieder angesetzten Konsonantenwechsel nie gegeben hat – diese entspringen allein der Phantasie jenes Autors⁴⁹ – läge hier ein solcher Fall ohnehin nicht vor: In all den Fällen, die IEW 1122 unter die „*t*-Formantien“ einreicht, handelt es sich nicht wie sonst bisweilen im IEW um ‚Wurzelerweiterungen‘ sondern um Bildungen mit *t*-haltigen Suffixen, die an die Wurzel uridg. **uieh₂-* ‚umwickeln, umhüllen‘ (LIV² 695) angetreten sind. Da also das **-t-* hier gar nicht zur Wurzel gehört, ergibt es auch keinen Sinn, als Pendant dazu eine (Wurzel-)Variante mit **-d-* anzusetzen.

49 Auf diese Problematik wurde an anderer Stelle schon vor etlichen Jahren hingewiesen (Bichlmeier 2014: 199f.): „So führt Udolph etwa in seinem Beitrag mehrfach Fälle von ‚Konsonantenwechsel‘ an, darunter auch wieder sein Lieblingsbeispiel nhd. *Hass* vs. *Hader* (S. 241, 264, 306). Unter ‚Konsonantenwechsel‘ versteht er einen offensichtlich frei stattfindenden könnenden Wechsel von Konsonanten (v. a. im Auslaut von Wurzeln), wobei die Wurzeln aber gleiche Bedeutung haben. Dass er sich dabei auf Hirt beruft (S. 256) zeigt nur ein weiteres Mal die Unzeitgemäßheit seiner Einlassungen. Dieser Erscheinung ist ein längerer Abschnitt in seiner Monographie zum Germanenproblem gewidmet (Udolph 1994, 51–118), worauf er in seinem Beitrag mehrfach verweist. Aber schon sein o. a. Lieblingsbeispiel ist falsch: Dieses Wortpaar wird schon seit Langem (mindestens schon seit 20 Jahren) auf zwei semantisch ursprünglich verschiedene Wurzeln zurückgeführt (**kat-* ‚Streit, Kampf‘ und **kad-* ‚fallen‘ [LIV² 318], ggf. auch ‚stürzen auf‘; oder uridg. **keh₂-d-* ‚seelisch aufgewühlt sein‘ [LIV² 319] zu gr. κῆδος ‚Sorge, Trauer‘), deren Ableitungen sich lediglich im Germanischen semantisch angenähert haben (Kluge/Seebold 1995/1999, 346, 359; 2002, 381, 395f.; 2011, 383, 398; EWA IV, 871–873). Eine systematische Durchsicht des genannten Abschnitts aus Udolph 1994 dürfte sicher noch etliche vergleichbare Fehleinschätzungen aufdecken.“

Diese müsste außerdem, da man ja eine Wurzelgestalt spätüridg. **uīd-* braucht, **ueiHd-* gelautet haben, was eine recht ungewöhnliche Wurzelgestalt wäre.

Und als letztes Problem müsste man dann – um die im Namen fortgesetzte partizipiale Form **uīd-ent-* überhaupt rechtfertigen zu können – auch noch annehmen, dass es sich um eine partizipiale Form zu einem ablautenden Verb handelt: **ueiHd-nt-*, **uiHd-ént-*. Dafür gibt es keinen Anhaltspunkt; eine thematische Bildung hätte **ueiHd-ont-* gelautet. Die Form ist also letztlich nicht herleitbar.

4.2.3.3 Überdies könnte ausgehend von einer solchen Wurzel/Ursprungsform ja eine Wurzelgestalt ahd./mhd. **uīd-* ohnehin nicht entstehen. Ein solcher Ansatz setzt voraus, dass der Gewässername über das Slawische vermittelt worden sein muss, da ansonsten der Name ja auch die erste (germanische) und/oder die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung mitgemacht haben müsste. Angesichts so vieler Zusatzannahmen ist eine derartige Etymologie abzulehnen und wohl als Produkt ebenso überbordender wie realitätsferner Denkspiele zu beurteilen.

Folglich bleibt nur ein Schluss: Der Ansatz eines zugrundeliegenden alt-europäischen Gewässernamens ist hinfällig.

4.2.3.4 Angesichts dieser durchgängigen Schwächen bzw. unzutreffenden Grundvoraussetzungen dieser Etymologie, die es auch zu einer Unmöglichkeit machen, auf ihr irgendeine weiteren Schlussfolgerungen aufzubauen, bleibt unklar, weshalb sie von George (2008: 168) als grundsätzliche Möglichkeit akzeptiert wird.

4.3 Ergebnis

4.3.1 Wie die vergleichende Untersuchung ergeben hat, sind in diesem Falle sowohl die westgermanisch-deutsche als auch die slawische Etymologie möglich und gangbar.

4.3.2 Der Name ist ab dem späten 12. Jh. bezeugt: Die deutsche Etymologie setzt bereits das Vorhandensein des Lehnsuffixes ahd. **-inza* voraus, die Bildung kann somit kaum vor dem 10., eher wohl erst im 11. Jh. erfolgt sein. Die slawische Erklärung ist ebenfalls denkbar, bei einer Integration der slawischen Namenform ins Deutsche zwischen dem zweiten Drittel des 9. und der ersten Hälfte des 11. Jh.s ergibt sich die belegte Namenform. Zudem gibt es einen genau entsprechenden Parallelnamen in Böhmen, während es keine genaue Parallele zur deutschen Bildung gibt.

4.3.3 Völlig unmöglich ist die ‚alteuropäische‘ Lösung. Diese funktioniert praktisch auf keiner Ebene.

4.3.4 Tabellarische Auswertung:

	westgermanische Etymologie	slawische Etymologie	alteuropäische Etymologie
Grundlexem	+	+	–
Phonologie	+	+	–
Morphologie	+	+	–
Semantik	+	+	+ (wenn es die Wurzel gäbe)
Parallelnamen	–	+	–

Tabelle 9: Auswertung

Literatur

- Andraschke, Joachim (2016): Die germanisch-frühdeutschen Ortsnamen des Regnitz- und Obermaingebietes. Von der elbgermanischen Landnahme bis zur Merowingerzeit (= Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e. V. 16; Beiträge zur ostfränkischen Kultur- und Landeskunde 4), Haßfurt.
- Anreiter, Peter (2015): Sinnbezirke der ältest bezeugten slawischen Namen in Österreich, Wien.
- AP = Cieślíkowa, Aleksandra (Hrsg.) (2007ff.): Antroponimia polska od XVI do końca XVIII wieku. Wybor artykułów hasłowych oraz wykazy nazwisk wraz z chronologią i geografią, Kraków.
- Bach, Adolf (1953): Deutsche Namenkunde II: Die deutschen Ortsnamen 1. Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, zur Satzfügung, Wortbildung und -bedeutung der deutschen Ortsnamen, Heidelberg.
- Bañkowski, Andrzej (2000): Etymologiczny słownik języka polskiego. Tom 1: A–K, Tom 2: L–P, Warszawa.
- Beneš, Josef (1962): O českých příjmeních (= Československá akademie věd, Studie a prameny 14), Praha.
- Bergermayer, Angela (2005): Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. Hrsgg. von Johannes Koder (= Schriften der Balkan-Kommission 44), Wien.

- Bichlmeier, Harald (2014): Rez. zu:] Udolph, Jürgen (Hg.): Europa Vasconica – Europa Semitica? Kritische Beiträge zur Frage nach dem baskischen und semitischen Substrat in Europa (= Beiträge zur Lexikographie und Namenforschung 6), Hamburg 2013, in: Acta Linguistica Lithuanica 70, 196–206.
- Bichlmeier, Harald (2018): [Rez. zu:] Andraschke, Joachim: Die germanisch-frühdeutschen Ortsnamen des Regnitz- und Obermaingebietes. Von der elbgermanischen Landnahme bis zur Merowingerzeit. (Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e. V. 16; Beiträge zur ostfränkischen Kultur- und Landeskunde 4) Haßfurt: Historischer Verein Landkreis Haßberge e. V. 2016, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 55, 223–232.
- Bichlmeier, Harald (2020a): Zu den oberfränkischen Flurnamen *Fewstritz*, *Beußdrytz*, *Peustritz* und dem abgegangenen Ortsnamen *Bauster*, *Pauster* (mit dem Flurnamen *Peusterwiese*), in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 119–134.
- Bichlmeier, Harald (2020b): Zum oberfränkischen Ortsnamen *Debring*, in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 103–118.
- Bichlmeier, Harald (2020c): Zum oberfränkischen Ortsnamen *Kösten*, in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 135–152.
- Bichlmeier, Harald (2020d): Zum Ortsnamen *Leesten* (Lkr. Bamberg), in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 153–162.
- Bichlmeier, Harald (2020e): Zum oberfränkischen Hof- und Flurnamen *Keltz*: eine Parallele zum osttiroler Ortsnamen *Kals*?, in: Bichlmeier, Harald / Heinz-Dieter Pohl (Hg.): Vorträge auf dem XXXIV. Namenkundlichen Symposium in Kals am Großglockner, 13.–16. Juni 2019 (= Österreichische Namenforschung, Beiheft 8), Wien, 77–93.
- Bichlmeier, Harald (2020f): Zum abgegangenen Ortsnamen †*Beikheim* (Altltkr. Staffelsein), in: Acta Onomastica 61/2, 403–416.
- Bichlmeier, Harald (2020g): Zu den oberfränkischen Flurnamen *Gödnitz* und *Görnitz*, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 57 (100 Jahre Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e. V.; 80 Jahre Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein: ein onomastisches Geburtstagsgebilde), 245–255.
- Bichlmeier, Harald (2020h): Zur Frage der Slawizität einiger oberfränkischer Ortsnamen (*Würgau*, *Gleußen*, *Feuln*, *Marktzeuln*, *Wirbenz*) und Flurnamen (*Külmnitz*, *Külmnitz*, *Leubnitz*), in: Namenkundliche Informationen 112, 45–94.
- Bichlmeier, Harald (2021a): Zum Ortsnamen *Schirnaidel* (Lkr. Forchheim) und zu den Flurnamen *Dölnitz* (Gem. Weismain, Lkr. Lichtenfels und Gem. Uetting, Lkr. Lichtenfels), in: Acta Onomastica 62/1, 172–191.
- Bichlmeier, Harald (2021b): Zu den oberfränkischen Ortsnamen *Teuchatz* und *Treunitz* (Lkr. Bamberg), in: Acta Onomastica 62/2, 172–200.
- Bichlmeier, Harald (2021c): Zu den oberfränkischen Ortsnamen *Trebitzmühle* und *Teubnitz* † sowie zu den Flurnamen *Friesnitz* und *Lentz*, in: Schmeller-Jahr-

- buch 2021, hrsgg. von Rüdiger Harnisch und Rosemarie Spannbauer-Pollmann. [im Druck]
- Bichlmeier, Harald (2021d): Zum Ortsnamen *Stürgentz* † (Altltkr. Bad Staffelstein), in: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 57, 2021. [im Druck]
- Bichlmeier, Harald (2021e): Zum oberfränkischen Flurnamen *Läsnitz* (Altltkr. Ebermannstadt), in: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 57, 2021. [im Druck]
- Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank (2018): *Althochdeutsche Grammatik. I. Laut- und Formenlehre*. 16. Aufl. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe 5.1), Berlin/Boston.
- Brückner, Aleksander (1927/1993): *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Kraków.
- DGNB = Greule, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*. Unter Mitarbeit von Sabine Hackl-Rößler, Berlin/Boston.
- Ebert, Robert Peter / Reichmann, Oskar / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik* (= Sammlungen kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A), Tübingen.
- EDSIL = Derksen, Rick (2008): *Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon* (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 4), Leiden/Boston.
- Eichler, Ernst (1985): *Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981)*. Mit Vorwort und Namenregister, Leipzig.
- Eichler, Ernst / Greule, Albrecht / Janka, Wolfgang / Schuh, Robert (2001): *Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg, Heidelberg*.
- Eichler, Ernst / Greule, Albrecht / Janka, Wolfgang / Schuh, Robert (2006): *Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 2: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bayreuth, Heidelberg*.
- ESJS = Havlová, Eva et al.: *Etymologický slovník jazyka staroslověnského*. Fasz. 1–14, Praha 1989–2008, Fasz. 15–19, Brno 2010–2018.
- ESSJ = Bezlaj, France: *Etimološki slovar slovenskega jezika*.
Prva Knjiga: A–J, Ljubljana 1977.
Druga Knjiga: K–O, Ljubljana 1982.
Tretja Knjiga: P–S. Dopolnili in uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 1995.
Četrta Knjiga: Š–Z. Uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 2005.
Peta Knjiga: Kazala. Izdelala Marko Snoj in Simona Klemenčič, Ljubljana 2007.
- ESSJa = Trubačev, Oleg Nikolaevič et al. (Hg.) (1974ff.): *Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov: Praslavjanskij leksičeskij fond*, Moskva (bislang 41 Bände; Bd. 41 [2018] bis *pažьнь(јь)).
- ESSZI = Snoj, Marko (2009): *Etimološki slovar slovenskih zemljepisnih imen*, Ljubljana.
- EWAhd = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*.
Band I: *-a – bezzisto*. Von Albert L. Lloyd und Otto Springer, Göttingen/Zürich 1988.

- Band II: *bî – ezso*. Von Albert L. Lloyd, Rosemarie Lühr und Otto Springer † unter Mitwirkung von Karen R. Purdy, Göttingen/Zürich 1998.
- Band III: *fadum – füstslag*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen 2007.
- Band IV: *gâba – hylare*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Schuhmann, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen 2009.
- Band V: *iba – luzzilo*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka und Roland Schuhmann mit Beiträgen von Albert L. Lloyd unter Mitarbeit von Karen K. Purdy, Göttingen 2014.
- Band VI: *mâda – pûzza*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka, Roland Schuhmann und Laura Sturm, Göttingen 2017.
- Band VII: *quaderna- – skazzôn*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Dagmar S. Wodtko (Arbeitsstellenleitung), Harald Bichlmeier, Maria Kozianka und Roland Schuhmann, Göttingen 2021.
- Fastnacht, Dorothea (2000): Ebermannstadt. Ehemaliger Landkreis Ebermannstadt (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 4), München.
- Fastnacht, Dorothea (2007): Staffelstein. Ehemaliger Landkreis Staffelstein (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 5), München.
- George, Dieter (2008): Lichtenfels. Der Altlandkreis (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern: Oberfranken Bd. 6), München.
- Guttenberg, Erich Frhr. von (1952): Land- und Stadtkreis Kulmbach (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 1), München.
- Herrmann, Joachim (Hg.) (1985): Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. 2. überarb. Aufl., Berlin.
- HONBS = Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde. (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), Berlin.
- HOS = Blaschke, Karlheinz (Hg.) (2006): Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. 2 Bde. (= Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2), Leipzig.
- Hosák, Ladislav / Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku. I. A – L; II. M – Ž, Praha [Nachdruck: Část A – L; Část M – S; Část Š – Ž, Brno 2020].
- IEW = Pokorny, Julius (1959): Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. I. Band, München/Bern.
- Kiparsky, Valentin (1975): Russische historische Grammatik. Bd. 3: Entwicklung des Wortschatzes (= Slavica: Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher, Neue Folge), Heidelberg.
- Klír, Tomáš (2017): Social Context of the Slavic-German Language Contact: North-eastern Bavaria and the Eger Region in the Early Middle Ages, in: Biermann,

- Felix / Kersting, Thomas / Klammt, Anne (Hgg.): Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 22. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Chemnitz, 29.–31. März 2016 (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 82), Langenweißbach, 359–410.
- Klír, Tomáš (2020): Language, material culture and ethnifying on the Carolingian borders: Slavs in Northeast Bavaria, in: Klír, Tomáš / Boček, Vít / Jansens, Nicloas (Hgg.): *New Perspectives on the Early Slavs and the Rise of Slavic. Contact and Migrations* (= *Empirie und Theorie der Sprachwissenschaft* 6), Heidelberg, 193–273.
- Klotz, Emanuel (2017): *Urslawisches Wörterbuch*, Wien.
- Kopečný, František (1981): *Základní všeslovanská slovní zásoba* (spolupracovali Eva Havlová, Hermína Pleváčová, Antonín Mátl), Praha.
- Králik, Ľubor (2015): *Stručný etymologický slovník slovenčiny*, Bratislava.
- Kranzmayer, Eberhard 1956: *Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Sprachraumes mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe*, Wien/Graz/Köln.
- Lamprecht, Arnošt (1987): *Praslovanština*, Brno.
- Lamprecht, Arnošt / Šlosar, Dušan / Bauer, Jaroslav (1986): *Historická mluvnice češtiny*, Praha.
- Lopatin, Vladimir Vladimirovič (2016): Suffixy imen suščestvitel'nych i prilagatel'nych, in: Lopatin, Vladimir Vladimirovič / Uluchanov, Igor' Stepanovič: *Slovar' slovoobrazovatel'nych affiksov sovremennogo russkogo jazyka*, Moskva, 242–712.
- Lutterer, Ivan / Šrámek, Rudolf (1997): *Zeměpisná jména v Čechách, na Moravě a ve Slezsku*, Havlíčkův Brod. [²2004]
- Machek, Václav (1968): *Etymologický slovník jazyka českého*, Praha. [Nachdruck: Praha 1997]
- Majtán, Milan (2014): *Naše priezviská*, Bratislava.
- Matasović, Ranko (2014): *Slavic Nominal Word-Formation. Proto-Indo-European Origins and Historical Development* (= *Empirie und Theorie der Sprachwissenschaft* 3), Heidelberg.
- Matasović, Ranko (Hg.) (2016): *Matasović, Ranko / Pronk, Tijmen / Ivšić, Dubravka / Brozović-Rončević, Dunja* [unter Mitarbeit von Čilaš Šimpriga, Ankica / Krmpotić, Pavao]: *Etimološki rječnik hrvatskoga jezika. 1. svezak A – Nj*, Zagreb.
- Menzel, Steffen / Wenzel, Walter (2017): *Sorbische Personennamen der östlichen Oberlausitz. Nach Quellen des 14. bis 18. Jahrhunderts*, Bautzen.
- Moldanová, Dobrava (³2010/⁴2015): *Naše příjmení*, Praha.
- Mühlner, Werner (2008): *Altpolabische Lexik. Aus Toponymen erschlossene Wörter des Elb/Ostseeslawischen*, in: *Onomastica Slavogermanica* 25 (= *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse* 80/5), 154–302.

- Paul, Hermann / Klein, Thomas / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 2), Tübingen.
- Pleskalová, Jana (1998): *Tvoření nejstarších českých osobních jmen* (= Opera Universitatis Masarykianae Brunensis Facultas Philosophica 317), Brno.
- Profous, Antonín (1947–1960): *Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam, změny*.
Díl I.: *A – H*, Praha 1947.
Díl II.: *Ch – L*, Praha 1949.
Díl III.: *M – Ř*, Praha 1951.
Díl IV.: Profous, Antonín / Svoboda, Jan: *S – Ž*, Praha 1957.
Díl V: *Dodatky k dílu Antonína Profouse. Napsali Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer a další*, Praha 1960.
- Reichardt, Lutz (1983): *Ortsnamenbuch des Kreises Reutlingen* (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 102), Stuttgart.
- Rejzek, Jiří (2015): *Ceský etymologický slovník*. 2. verb. Aufl., Praha.
- REW = Vasmer, Max (1953–1956): *Russisches etymologisches Wörterbuch*. 3 Bde. (= Indogermanische Bibliothek, Reihe 2: Wörterbücher), Heidelberg.
- Schaarschmidt, Gunter (1997): *A Historical Phonology of the Upper and Lower Sorbian Languages* (= *Historical Phonology of the Slavic Languages* 6: Upper and Lower Sorbian), Heidelberg.
- Schlimpert, Gerhard (1978): *Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte* (= *Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 32), Berlin.
- Schuster, Elisabeth (1989–1994): *Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen*. 1. Teil: Einleitung, Abkürzungsverzeichnisse, Ortsnamen A bis E; 2. Teil: Ortsnamen F bis M; 3. Teil: Ortsnamen N bis Z, Wien.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*, Bautzen.
- Schwarz, Ernst (1960): *Sprache und Siedlung in Nordostbayern* (= *Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft* 4), Nürnberg.
- SES = Snoj, Marko (2016): *Slovenski etimološki slovar*. Tretja izdaja (= *Zbirka Slovarji*), Ljubljana.
- Šimandl, Josef (Hg.) (2016): *Slovník afixů užívaných v češtině*, Praha.
- Sitek, Janusz (Hg.) (1991): *Nazwy geograficzne Rzeczypospolitej Polskiej / Geographical Names of the Republic of Poland*, Warszawa.
- Skok, Petar (1971–1974): *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*. 4 Bde., Zagreb.

- Ślowski, Franciszek (1974ff.): Słownik prasłowiański, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk [zuletzt erschienen: Bd. 8: 2001: *goda – gyz’a*].
- Šmilauer, Vladimír (1963–1964): Příručka slovanské toponomastiky. Díl první: A–L; Díl druhý: M–Ž, Praha.
- Šmilauer, Vladimír (1970): Příručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik, Praha.
- SOSN = Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. 4 Bde., Bautzen.
- SSPN = Wenzel, Walther (1987–1994): Studien zu sorbischen Personennamen. Teil 1: Systematische Darstellung; Teil 2/1: Historisch-Etymologisches Wörterbuch A–L; Teil 2/2: Historisch-Etymologisches Wörterbuch M–Z; Teil 3: Namenatlas und Beiträge zur Siedlungsgeschichte, Bautzen.
- Starck, Taylor A. / Wells, John C. (1971–1990): Althochdeutsches Glossenwörterbuch (mit Stellennachweis zu sämtlichen gedruckten althochdeutschen und verwandten Glossen), Heidelberg.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení, Praha.
- Tiefenbach, Heinrich (2010): Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Dictionary of Old Saxon, Berlin/New York.
- Trautmann, Reinhold (1948–1949): Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen. 2 Bde. (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Jahrgang 1947, 4, 7), Berlin. [= Trautmann ON]
- Trautmann, Reinhold (1950): Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. 2., verbesserte Aufl. (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 45, 3), Berlin. [= Trautmann MH]
- Vaillant, André (1974): Grammaire comparée des langues slaves. Vol. IV: La Formation des noms, Paris.
- Varbot, Žanna Ž. (1969): Drevnerusskoe imennoe slovoobrazovanie. Retrospektivnaja formal'naja charakteristika, Moskva.
- Veselovskij, Stepan Borisovič (1974): Onomastikon. Drevnerusskie imena, prozvišča i familii, Moskva.
- Vondrák, Wenzel (1924): Vergleichende Slavische Grammatik. Bd. 1: Lautlehre und Stammbildungslehre. 2. stark vermehrte und verb. Aufl., Göttingen.
- Walther, Hans (1993): Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953 – 1991, Leipzig.
- Wenzel, Walter (1999): Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs, Bautzen. [2020]
- Wenzel, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2006): Niederlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen.
- Ziegelhöfer, Adam / Hey, Gustav (1911): Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg, Bamberg.

Ziegelhöfer, Adam / Hey, Gustav (1920): Die Ortsnamen des ehemaligen Fürstentums Bayreuth, Bamberg.

[**Abstract:** The article is part of a series of articles on some 25 toponyms in northeastern Bavaria (Upper Franconia). Here, the place names *Püchitz*, *Hohenpözl/Tiefenpözl*, *Pözl*, *Pöllitz*, †*Pözl/Pölnitz* and *Weidnitz* are under scrutiny. For *Püchitz* as well as the *Pöl(l/nit)z* group, traditional Slavic etymologies are compared with newer West Germanic/German ones. While for *Püchitz* both etymological variants are on the same level of probability (OHG **Buochinza* ‘place with beeches’ vs. CSLav. **Buchanici*/**Buchonici* ‘(village of the) Buchan/Buchon folk’), it can be shown for the *Pöl(l/nit)z* group that only the Slavic etymologies are really viable (CSlav. **Bolenici*/**Bolani* ‘(village of the) Bolan/Bolen folk’ or **Pol'nica* ‘field-creek, place with fields’, **Pol'anica* ‘place with (mountain) meadows’ respectively). By contrast, the German(ic) etymology (based on OHG *bol(la/o)* ‘ball, bubble, onion’) encounters insurmountable phonological problems that have thus far not been addressed by its proponents. For the place name *Weidnitz* an ‘Old European’ etymology has been proposed, though this has turned out to be unviable. An explanation assuming a German tree name as well as one based on a Slavic source seems viable.]

Anthroponymes et toponymes dans Le testament français d'Andreï Makine:¹ la centralité des noms littéraires

Richard Brütting

... C'est pas vrai ! Cet hurluberlu russe a écrit des romans dans « notre belle langue (...), par sa perfection, la plus riche de toutes les langues »² ?! Impensable ! Un peu de modestie alors, Товарищ !

C'est en ces mots – ou plutôt en de telles diatribes – que plusieurs éditeurs français avaient refusé la publication des premiers romans d'Andreï Makine. Un de ces éditeurs avait même remarqué – son avis est proprement cité dans *Le testament français* : « un drôle de Russe qui se mettait à écrire en français ». (TF: 282) Mais Makine, non moins rusé, trouva une belle solution à son problème éditorial, en assurant les avoir écrits en langue russe, et fait traduire ensuite en français par une certaine *Françoise Bour* et par *Albert Lemonnier*.³ Et c'est grâce à cette astuce, en s'inventant des traducteurs, que Makine réussit à faire accepter et publier ses premiers romans – que, bien sûr, on a « salué pour la qualité de la traduction. » (ibid.)⁴ Quoi qu'il en soit, Makine reçoit en 1995 pour *Le testament français*, simultanément, le Prix Goncourt, le Prix Médicis *ex æquo* et le Prix Goncourt des Lycéens ; en 1996, il obtient la nationalité française (refusée auparavant) ; en 2016, il est élu parmi les Immortels de l'Académie Française.

1. Résumé

Albertine et *Norbert Lemonnier*, les arrière-grands-parents français d'*Aliocha*, passent une bonne partie de leur vie en Russie. Séduite par ce pays, fas-

-
- 1 Cf. TF = Makine, Andreï (1995). – Je remercie Danièle Bister, Geneviève Gembries et Colette Kuntzsch pour leur précieuse assistance.
 - 2 Landais (1860: 7); cf. aussi TF: 50. – « Seine Versuche, in der Stadt des Lichts als Schriftsteller zu reüssieren, werden hochmütig abgeschmettert. Ihm, dem «russischen Kauz», wollen die Verleger nicht abnehmen, daß er seine Romane auf französisch schreibt. » (Vormweg 1998).
 - 3 Charlotte *Lemonnier* est la protagoniste du *Testament français*. – Les noms des deux traducteurs sont, bien sûr, une mystification. Il s'agit de deux hétéronymes de l'auteur.
 - 4 Clément (2007; chapitre « Le bilinguisme de l'auteur »). – C'est par un examen méticuleux concernant le «français» de Makine que Marcel Ferrand (2001) a déniché nombre d'expressions «impropres» (calques sur le russe) dans *Le Testament français* ; cf. aussi le commentaire de Maria Rubins (2007: 188) sur la portée critique de ces «coquilles».

cinée « par ses espaces sans jalons, par son temps endormi. » (TF: 63) Albertine vivra jusqu'à la fin de ses jours à *Boïarsk* dans une misérable isba. Pendant les années de la Première Guerre Mondiale, leur fille *Charlotte Lemonnier*, née en 1903, séjourne à *Neuilly-sur-Seine*, mais en 1921, elle aussi émigre en Russie pour mener une mission de la Croix Rouge. Au milieu des années 1920, elle épouse *Fiodor*, juge du peuple sous Staline.⁵

Charlotte dresse un tableau flatteur de la Belle Époque à ses petits-enfants, *Aliocha* et sa sœur, et leur transmet ainsi le souvenir exalté de ses années vécues en France. Fouillant dans une valise de sa grand-mère, *Aliocha* trouve des vieilles photos et des extraits de journaux français.⁶ En sa fonction de narrateur, il retrace son difficile acheminement vers l'âge adulte et son errance entre illusions et réalité, entre l'image élogieuse de la France et la vie rude de sa grand-mère en Union soviétique. Il relate l'arrestation arbitraire, puis la libération de *Fiodor* à l'époque des purges staliniennes, la fuite désordonnée de *Charlotte* lors de l'invasion hitlérienne en juin 1941, les années de Guerre, le retour de son mari invalide ; mais aussi la vie digne de *Charlotte* à *Saranza*, au bord de la steppe sibérienne, parmi les babouchkas et les personnes simples, voire bizarres.

Vers la fin des années 1970, *Aliocha* arrive en France où il commence, dans des conditions précaires, à écrire des romans en langue française. Cependant, après la mort de *Charlotte*, il apprend qu'il était le fruit d'un amour forcé perpétré dans le goulag, à savoir le fils de *Maria Stepanovna Dolina*, morte dans un «camp de femmes». – *Le testament Français* est un *Bildungsroman* à plusieurs facettes : construction identitaire (que suis-je ? Russe, Français, cosmopolite ?), éducation sentimentale, (« l'amour, c'est quoi ? » ; TF: 241) expériences de désenchantement, puis prise de conscience de la réalité.⁷

5 *juge populaire/народный судья* : « Dans le système soviétique, les juges populaires étaient des assesseurs, en général au nombre de deux, qui se joignaient au président de la cour durant les assises judiciaires ; contrairement à celui-ci, ils n'étaient pas juristes professionnels. Les juges populaires étaient élus. » (Dorion/Tcherkassov 2001: 123). – Quant à la «justice révolutionnaire» en Union soviétique cf. Mommsen/Nußberger (2007: 90–94).

6 La valise de *Charlotte* rappelle le poème « Le buffet » d'Arthur Rimbaud ; cf. Rimbaud (1960: 42).

7 Mon intérêt pour l'œuvre de Makine : nombreux voyages en Russie ; organisation, avec des chercheurs allemands, italiens et russes, de Séminaires Internationaux à Francfort, Moscou, Hambourg, Belluno et Saint-Petersbourg ; publication des actes en quatre volumes (cf. Brütting 1997, 1999, 2001, 2005) ; longs séjours en France : une année comme étudiant (Université Paris Nanterre), une année comme Lecteur d'Allemand (Université d'Orléans).

2. Remarques préliminaires

2.1. La notion de « poétonyme »

Employés de façon référentielle, les poétonymes désignent et différencient (comme les noms propres en général) des entités *individuelles* (femmes/hommes, lieux, animaux ...), mais comportent, en outre, des connotations culturellement figées⁸ et individuelles liées à des connaissances et à des souvenirs personnels, p. ex. d'une ville, d'un enseignant, etc. La qualité spécifique des poétonymes (les noms propres dans l'univers textuel d'une œuvre littéraire) consiste en un *surcroît de la dimension connotative* aux dépens de la dimension dénotative, et ce surcroît connotatif est largement utilisé dans l'écriture littéraire (cf. Brütting 2013: 25–31).

2.2. Choix et fonctions des poétonymes étudiés

- Alors que tous les noms propres contenus dans un texte littéraire sont à considérer comme des poétonymes, j'ai choisi, en premier lieu, des *poétonymes fictionnels* (*fictionymes*), c'est-à-dire des poétonymes qui, désignant des entités individuelles, n'ont pas de référent défini dans l'univers spatio-temporel du monde réel, mais renvoient au texte littéraire. Cela n'exclut pas des « traces » référentielles, p. ex. des connotations liées à l'origine étymologique d'un fictionyme ou bien des allusions à des éléments du monde réel.
- Le critère le plus important était, pour moi, l'apport d'un poétonyme à l'étagage et à l'ancrage du *symbolisme* du roman makinien, en d'autres paroles à l'ouvrage et à la consolidation de son *sens*.
- L'assurance de la *cohérence textuelle* me paraît un ultérieur critère important. Cela se fait par des répétitions du même poétonyme tout au long du texte, par la mention de variantes (diminutifs, petits noms, surnoms, sobriquets ...) et aussi par la création de réseaux onymiques. (cf. *ibid.*: 33s.)

Comme je l'ai démontré dans mes études concernant des œuvres p. ex. de Flaubert (cf. Brütting 2016), de Thomas Mann et de Tomasi di Lampedusa,⁹ les noms propres sont le centre focal de bien des textes de la littérature mondiale, une

8 En France, l'élocution du prénom *Richard* déclenche facilement un « Ah ! Cœur de Lion ! ».

9 Cf. Brütting (2013: 91–132; 133–156).

zone de cristallisation du sens, et c'est pour cette raison que les auteurs choisissent les noms des protagonistes et des lieux de leurs narrations avec beaucoup de soin. Chez les lecteurs, les noms littéraires se fixent fortement dans la mémoire, souvent plus profondément que les détails de l'intrigue.¹⁰ Néanmoins, et cela tient avant tout au caractère bi- sinon multiculturel du roman d'Andreï Makine,¹¹ la valeur symbolique des différents poétonymes est particulièrement opaque. Par conséquent, une analyse approfondie des noms littéraires peut considérablement contribuer à une meilleure compréhension de cette œuvre.

2.3. Recherches sur la conception poétique du texte

Considérant le vaste éventail des recherches sur les noms littéraires,¹² je ne me livrerai cependant pas à une étude des problèmes liés à la production effective du texte, étant donné qu'une biographie fiable de Makine n'est pas encore écrite et que lui-même est extrêmement réservé sur les détails de sa biographie.¹³ Je me concentrerai donc sur la conception poétique (<Poetizität>) du *Testament français* – en outre sur les aspects historiques du roman –, évitant des spéculations au sujet de la corrélation entre la narration littéraire et la réalité biographique de l'auteur :

En effet, la plupart des détails biographiques <connus> relèvent de ses romans, et notamment du *Testament français*, écrit à la première personne par un narrateur d'origine sibérienne devenu écrivain francophone. Or, la critique a parfois opéré un transfert d'éléments, attribuant à la personne de l'auteur l'expérience de ses narrateurs et ses personnages. (...) Mais en réalité, la biographie de Makine reste lacunaire et ambiguë. (Mistreau 2017b: 184)

De telles investigations sont donc du domaine des biographes (futurs) de Makine.

10 Cf. Kohlheim (2012/2013) ; Kohlheim (2019: 13s.). – Une belle citation illustre cette affirmation : « Les rues parisiennes, dans nos récits, étaient secouées constamment par les explosions des bombes. (...) Certains de ces ennemis de l'ordre social garderaient longtemps pour moi, dans leur nom, un fracas explosif ou le bruit des armes : Ravachol, Santo Caserio ... » (TF: 107)

11 Cf. p. ex. Clément (2007) ; Harmath (2016) ; Mélat (2002) ; Nazarova (2005).

12 Cf. Brütting (2013: 235–238), chap. « Fragenkatalog zur literarischen Onomastik (anstelle eines Nachworts) ». – Le *Fragenkatalog* est développé dans mon article « Poetonomastik : Namen in der französischen und italienischen Literatur » (Brütting : à paraître).

13 C'est ce qu'a démontré clairement Diana Mistreau (2017b: 182–185).

3. Les noms littéraires

3.1. Un fictionyme polyvalent : *l'Atlantide*

L'Atlantide est la dénomination centrale,¹⁴ constamment citée dans *Le testament français*. *Aliocha* (le narrateur à la première personne),¹⁵ ne cesse de rassembler des informations liées à ce toponyme riche en significations, de s'y confronter, d'y réfléchir. *L'Atlantide* réfère d'abord à la ville de Paris, submergée par la crue désastreuse de janvier 1910 (TF: 276).¹⁶ Captivés par les récits fascinants de leur grand-mère, *Aliocha* et sa sœur voient réapparaître *l'Atlantide* dans le scintillement d'une rivière sibérienne :

Nous voyions maintenant sortir de cette marée fantastique les conglomerats noirs des immeubles, les flèches des cathédrales, les poteaux des réverbères – une ville. (...) Géante, harmonieuse malgré les eaux qui inondaient ses avenues, une ville fantôme émergeait sous notre regard ... (TF: 25)

Le toponyme, cependant, ne concerne pas seulement Paris submergé, mais évoque aussi l'Hexagone entier avant la catastrophe de la Première Guerre Mondiale. La dénomination provient de deux dialogues de Platon, *Timaïos* et *Kritias*, où le philosophe décrit une *polis* idéale engloutie par la mer. Sous le titre *Nova Atlantis*, Francis Bacon identifia, en 1627, les survivants du déluge comme fondateurs des sciences modernes.¹⁷ Jules Verne, nommé dans le roman de Makine à la fois directement (cf. TF: 21 et 24) et indirectement, (cf. TF: 144)¹⁸ décrit une « curieuse excursion » (Verne 1990: 411), durant laquelle le professeur *Aronnax* inspecte les fonds de l'Atlantique, accompagnant *Nemo*, le capitaine mystérieux du sous-marin *Nautilus*. Graduellement, le professeur comprend que la promenade nocturne se dirige

14 Cf. Nazarova (2004) ; Mistreanu (2017a).

15 Le narrateur ne révèle qu'une seule fois son prénom, comme s'il voulait le cacher aux lecteurs, craignant les effets magiques de la nomination par autrui : *nomen est omen* ; cf. Debus (2002: 81–83).

16 Cf. [Dossier Crue 1910]. – Le poétonyme *Atlantide* parodie, bien sûr, la devise de la capitale de la France : « *Fluctuat nec mergitur* » « Elle est battue par les flots mais ne sombre pas » (cf. Demaille 2018), avant tout le *nec mergitur*.

17 H. G. [Heinz J. Galle] (1999). – Résidant à l'extrême Ouest, le titan *Atlas* (gr. ἄτλας) portait, selon la mythologie grecque, la voûte du ciel sur ses épaules ; les Grecs appelaient Ἀτλαντικὸν πέλαγος la mer qui baigne la côte de l'Afrique occidentale ; cf. Pfeifer (éd.) (2011: 69, s.v. 'Atlas).

18 Lutte contre le calamar ; cf. Verne (1990: 555s.).

vers l'Atlantide de Platon (...). C'était donc cette région engloutie qui existait en dehors de l'Europe, de l'Asie, de la Lybie, au-delà des colonnes d'Hercule, où vivait ce peuple puissant des Atlantes (...). Un cataclysme se produisit, inondations, tremblements de terre. Une nuit et un jour suffirent à l'anéantissement de cette Atlantide, dont les plus hauts sommets, Madère, les Açores, les Canaries, les îles du cap Vert, émergent encore. (Verne 1990: 422s.)¹⁹

Pour les petits-enfants de *Charlotte*, l'*Atlantide* se concrétise peu à peu : « Ce continent émergé se remplissait des choses et des êtres. » (TF: 29) Une des narrations les plus impressionnantes pour eux est le récit de la visite fastueuse du tsar Nicolas II et de son épouse Aleksandra Fedorovna en France en octobre 1896, encensée par José-Maria de Heredia dans le poème de style déclamatoire *Salut à l'Empereur*,²⁰ ainsi que l'énumération des mets du banquet donné en honneur des hôtes russes. Aliocha est fasciné surtout par l'enchantement des mots énigmatiques « bartavelles et ortolans » (TF: 41), s'en souvenant lorsque lui et sa sœur font la queue devant un magasin (cf. TF: 61). Souffrant de l'agressivité de ses compatriotes russes, il se répète ces mots

comme des sésames secrets avec sa sœur pour échapper, cette fois, à la violence ambiante. Deux mots qui traduisent l'univers fastueux et impressionnant de mystère avec ses « bartavelles et ortolans truffés rôtis » (...). D'un côté, l'inhumain, le tabou du cannibalisme. De l'autre, l'inaccessible gastronomique en des mets inconnus.²¹

19 Notons que ce passage n'est pas cité dans *Le Testament français*, mais seulement évoqué par le *nom* de Jules Verne.

20 Cf. Heredia 1896. – Les « stances héroïques » du *Salut à l'Empereur* comprennent 60 vers, dont, dans le roman makinien, 40 sont cités. Mais par qui ? Est-ce que *Charlotte*, connaissant par cœur ces 40 vers, les avait récités devant ses petits-enfants ? Est-ce qu'*Aliocha* les avait mémorisés ? Ou bien *le narrateur* les signale-t-il après avoir consulté une édition des œuvres de José-Maria de Heredia ? Ou bien est-ce un ajout de *l'auteur* ?

21 Clément (2007 ; chap. « Le bilinguisme diégétique »).

C'est seulement à l'âge de quatorze ans qu'il comprendra le sens de ces deux mots : « Oui, je savais à présent qu'il s'agissait du gibier très apprécié des gourmets. Un plat délicat, savoureux, rare, mais rien de plus. » (TF: 156)²²

L'*Atlantide* d'antan était, selon les récits de *Charlotte* et les souvenirs que le narrateur en a gardé, avant tout le synonyme du luxe et de l'élégance d'une nation imprégnée de charme féminin et d'amour romantique – si bien décrits par Flaubert, dévoilant, dans *Madame Bovary* (roman lu très tôt par Aliocha !) les lectures secrètes de la jeune Emma.²³ Les aventures érotiques d'éminentes «autorités» françaises sont exposées par *Charlotte*, comme le narrateur le souligne, autant avec franchise qu'avec délicatesse, sans l'hypocrisie et la pruderie des babouchkas russes : « Je pressentais dans cette liberté d'expression une vision insolite du corps, de l'amour, des rapports entre l'homme et la femme – un mystérieux «regard français». » (TF: 103)

Les considérations précédentes nous mènent à un examen du fonctionnement subtil du nom littéraire *Atlantide*. *Le testament français* comporte 28 occurrences de ce poétonyme, mentionné pour la première fois à la page 26 et la dernière fois à la page 304. Dans la première moitié du roman, plus précisément entre les pages 26 et 152, on recense 26 occurrences, donc la grande majorité (environ une occurrence toutes les cinq pages), ce qui souligne la fascination permanente du *jeune Aliocha* pour la France «romanesque». Notons aussi que la formule « notre France-Atlantide », employée à la page 27 et répétée à la page 304, offre un cadre qui enserre presque la totalité de l'espace romanesque, s'enrichissant progressivement de diverses significations.²⁴ Par conséquent, l'expression finale « notre France-Atlantide » résume les expériences «françaises» d'*Aliocha*, qui proviennent soit des récits de *Charlotte* soit de ses lectures.

22 Constatons, toutefois, que ni le narrateur ni Charlotte n'ont décrit la capture ou la «préparation» hideuse de l'ortolan (= *Emberiza hortulana*) ! – « Adoré par Alexandre Dumas, estimé par François Mitterrand et Alain Juppé, et cuisiné par Alain Ducasse, cet oiseau est une espèce protégée qu'il n'est, en théorie, plus possible de déguster. (...) Réputé pour sa chair délicate depuis le Moyen Âge, l'oiseau était «autrefois» capturé vivant dans une matole (petite cage métallique), puis placé dans une boîte à l'abri de la lumière pour l'empêcher de chanter. Le pauvre ortolan était ensuite engraisé de millet blanc avant d'être noyé dans de l'armagnac, assaisonné, puis plumé, avant d'être passé à la cassolette pour enfin être dégusté selon un rituel bien particulier. » Mignon (2016) ; cf. aussi Mathiot (1990: 408).

23 Cf. Flaubert (1951: 358s.).

24 «intensionale Auffüllung des Propriums über den Text»; cf. Kalverkämper (1978: 390–393).

Le narrateur suppose que tous les lecteurs connaissent la signification originelle, si vague soit-elle, du toponyme *Atlantide* : « île fabuleuse de l'Atlantique, jadis engloutie. Elle a inspiré depuis Platon de nombreux récits légendaires » (Le Petit Larousse 2018: 1297, s.v. *Atlantide*). Notons, cependant, que, même si Jules Verne est plusieurs fois, directement ou indirectement, mentionné dans *Le testament français*, l'*Atlantide* n'est pas associée *textuellement* ni à cet écrivain ni à *Vingt mille lieues sous les mers*. Il est à présumer que l'allusion à Jules Verne est plutôt une indication donnée au lecteur pour lui rappeler la signification originelle (<standard>) du toponyme *Atlantide*.

Le nom propre *Atlantide* est plusieurs fois *modifié*.²⁵ C'est qu'il ne réfère pas, comme le toponyme standard, à « île fabuleuse de l'Atlantique, jadis engloutie », mais, de façon *métaphorique*, d'abord à la crue de 1910, quand la Seine avait inondé la capitale française (cf. TF: 25). Dès la page 26, le terme prend un sens plus large : *Atlantide* fait référence « à la France de notre grand-mère », ce qui est explicitement suggéré avec le nom composé *France-Atlantide*. (cf. TF: 27, 44, 102 et 304)²⁶ C'est l'expression « univers englouti par le temps » (TF: 29), reprise à la page 37 par « l'Atlantide engloutie par le temps », qui poursuit la métaphorisation du nom *Atlantide* : Le poétonyme passe d'un phénomène naturel concret (<crue ; inondation>) à une dimension historique, et cela dans le sens baudelairien : « O douleur ! ô douleur ! Le temps mange [engloutit] la vie ».²⁷

Si le vocable *Atlantide* contient une signification polyvalente, la source communicative (<énonciateur>) de ce terme, pourtant, n'est jamais précisée. Est-ce que la modification métaphorique du toponyme originel revient à *Charlotte* ? S'agit-il d'une trouvaille du jeune *Aliocha* ou bien du narrateur ? Le déterminant possessif <notre>, précédant *Atlantide*, est également ambigu.²⁸ Se rapporte-t-il à un <nous inclusif> ou bien à un <nous exclusif> (dans la terminologie de Benveniste) ? Seulement l'expression « l'Atlantide de notre enfance » semble permettre une identification du déterminant possessif. Dans ce cas, les référents de <notre> sont le jeune *Aliocha* et sa sœur. – D'autres contextes du poétonyme <Atlantide>, p. ex. « l'Atlantide-France me paraissait une *terra incognita* » (T: 102), « cette fabuleuse Atlantide » (TF: 139) et « Les reflets éphémères

25 Cf. Leroy (2004: 67–75), chap. « Nom propre modifié et nom propre standard : une distinction pertinente ? ».

26 La variante « Atlantide française » se trouve à la page 40.

27 Cf. Baudelaire (1961: 19), [sonnet X: *L'ennemi*].

28 « notre Atlantide » : 7 occurrences ; « notre France-Atlantide/notre Atlantide française » : 3 occurrences.

de l'Atlantide » (TF: 140), accentuent le flou et la mouvance du contenu sémantique de ce terme. La distanciation du narrateur, qui se manifeste dans des expressions comme « je rêvais du balcon de Charlotte, de son Atlantide » (TF: 95) et « l'Atlantide de Charlotte » (TF: 277), est du même registre. Elle démontre, d'une part, le refus du narrateur d'assumer les récits de *Charlotte* tels quels, d'autre part la nostalgie du paradis perdu de la naïveté enfantine ...

Atlantide, en substance, est un mot <valise>, qui englobe des significations diverses et changeantes au cours du roman, se prêtant ainsi judicieusement à esquisser les divergences et les contradictions des représentations de la France vues par Aliocha.

* * *

Néanmoins, déjà le jeune *Aliocha* se rend compte de certains aspects illusoire sinon mensongers des narrations de sa grand-mère, p. ex. l'image qu'elle donne du tsar Nicolas II. C'est que *Charlotte*, née en 1903, au fond, ne fait que s'appuyer sur les éloges journalistiques, conservés dans sa fameuse valise, de la visite officielle du couple impérial en 1896.²⁹ Elle présente Nicolas II comme un esthète francophile – dans les manuels scolaires soviétiques, en revanche, il apparaît comme un tyran sanguinaire. *Aliocha* remarque aussi la fausseté du poème grandiloquent de Heredia, qui passe sous silence la sanglante invasion napoléonienne en Russie, et surtout la retraite désastreuse de la Grande Armée, par la tournure euphémisante « héros de l'époque lointaine / Où Russes et Français en un tournoi sans haine, / Prévoyant l'avenir, mêlaient déjà leur sang. » (TF: 48)³⁰ Notons pourtant que l'intention de *Charlotte* était d'enthousiasmer les enfants pour une autre sorte de vie que celle du quotidien soviétique, de développer leur faculté de s'imaginer un <ailleurs>.

29 Rencontre avec le président Félix Faure dans le cadre de la nouvelle alliance franco-russe conclue en 1893 par Sadi Carnot (assassiné le 24 juin 1894 par Caserio) et le tsar Alexandre III ; cérémonie commémorative le 7 octobre 1896 : pose de la 1ère pierre du Pont Alexandre III ; cf. Chronologie.

30 « Le modificateur <Atlantide>, qui traduit la prise de conscience du fait que l'image de la France fabuleuse, mythique et idéale produite par leur imagination ne correspond pas à celle du pays réel, a sans doute été ajouté tardivement par le narrateur, au moment de la rédaction du roman. Lors des étés de son enfance, les contours de ce pays lointain sont fluctuants, construits et déconstruits perpétuellement au long du livre, au fur et à mesure que le narrateur découvre et y intègre de nouvelles connaissances. (...) Il imagine ainsi la France en arrangeant dans une représentation mentale cohérente des fragments d'informations dispersés, provenant des récits de sa grand-mère, de ses lectures ainsi que de sa connaissance du monde, en l'occurrence russo-soviétique (...). » (Mistreau 2019: 289).

3.2. *Pachka*

C'est surtout dans l'univers de l'érotisme qu'*Aliocha* fait des expériences malencontreuses, qui s'opposent fondamentalement aux récits fascinants de *Charlotte* : en matière de sexualité, les garçons du même âge profèrent des « gros mots », réprouvés par *Aliocha*. *Pachka*, un copain de classe, de deux ans l'ainé d'*Aliocha*, prétend lui « expliquer » la raison pour laquelle Lénine n'avait pas d'enfants : « C'est qu'il ne savait tout simplement pas faire l'amour ... »³¹ employant un « verbe dont jamais je n'aurais osé me servir et qui, appliqué à Vladimir Ilitch, devenait d'une obscénité monstrueuse. » (TF: 102)

Grâce à sa « greffe française », c'est-à-dire grâce au capital culturel transmis par *Charlotte* et acquis par des lectures ardues, *Aliocha* vit en marge du milieu scolaire russe. *Pachka*, lui aussi, est détesté par ses copains de classe, « parce qu'il leur renvoyait une image très déplaisante de l'adulte. » (TF: 142) Sans nommer le prénom du garçon, qui personnifie la *non-Atlantide*, le narrateur l'introduit dans le roman de façon singulière : « Étrangement, c'est un être qui ne savait rien de la France, qui n'avait jamais lu un seul auteur français (...). » (TF: 141) Tout le raffinement de la culture française ainsi que l'érudition livresque d'*Aliocha* sont absents dans la vie de ce jeune. Pourtant, c'est leur statut de paria qui unit les deux écoliers.

Faisant souvent l'école buissonnière, « Pachka apportait dans la classe l'odeur du poisson, de la neige et, au temps du redoux, celle de la glaise. » (TF: 142) L'activité préférée du garçon est la pêche hivernale. Défiant tous les dangers à la recherche d'endroits poissonneux, il tombe parfois dans l'eau glaciale de la Volga : « D'habitude, Pachka parvenait à s'en sortir avant mon intervention. Tel un marsouin, il s'arrachait à l'eau et retombait, la poitrine sur la glace, rampait en dessinant une longue trace mouillée. » (TF: 143) À première vue, l'adolescent semble être l'incarnation de l'image (stéréotypée) de la Russie profonde, qui avait survécu à toutes les calamités de son histoire : endurance, inépuisable énergie vitale, débrouillardise, capacité de vivre dans la plus grande simplicité. (cf. Kappeler 2000: 59–61)

31 Affirmation douteuse sinon fautive ! Lénine, marié depuis 1898 à Nadejda Kroupskaïa, eut pendant son séjour à Paris et à Longjumeau, puis en Galicie une liaison amoureuse (longtemps tenue secrète en Union soviétique !) avec sa collaboratrice confidentielle, la féministe marxiste d'origine française Inès/Inessa Armand (1874–1920); cf. Armeni (2015: 69–78 ; 92–96). Cependant, pour apparaître comme mari fidèle, il sacrifia les aspirations émancipatrices et les sentiments d'Inès à son obsession de « discipline révolutionnaire » (cf. *ibid.*: 97–105 ; cf. aussi 133–141), barrant pareillement les revendications libératrices des femmes soviétiques.

Pachka, ainsi que tout le monde l'appelait, menait la vie de ces moujiks bizarres qui gardent en eux, jusqu'à la mort, une part d'enfance, ce qui contraste tellement avec leur physique sauvage et viril. Obstinément, ils fuient la ville, la société, le confort, se fondent dans la forêt et, chasseurs ou vagabonds, y finissent souvent leurs jours. » (TF: 142)

En substance, le jeune représente les forces telluriques de la Nature, voire une sorte de paganisme lié aux quatre éléments. Et ceci vaut aussi pour la sexualité : *Pachka* est une figure emblématique de l'éros non-humanisé. Sur son invitation, *Aliocha* épie une prostituée qui se fait « baiser », sans manifester la moindre trace de participation émotionnelle, par deux soldats. Sans tarder, toutefois maladroitement, il cherche à répéter un acte sexuel semblable avec une jeune fille anonyme ; pourtant, il ressort fort déçu de cette aventure. *Pachka* se révèle ainsi être un petit *Méphistophélès* : exploitant habilement les rêves d'amour romantique et les désirs sensuels d'*Aliocha*, il le séduit et le domine comme un *pacha* despotique.

Quant à l'étymologie du prénom *Pachka*, on trouve plusieurs explications. *Pachka* peut dériver de *Pach*, diminutif de *Pakoslav* (nom paléoslave composé : « fort » + « gloire ») ;³² dans ce cas, *Pachka* renverrait à la robustesse « chthonienne » du garçon et de la Russie profonde ; ou bien ce prénom est, comme *Pacha*, un diminutif soit de *Pavel* « Paul », soit de *Parfion* (*Pavell/Parfion* > *Pacha* > *Pachka*).³³ *Pachka*, alors, serait le *pacha/паша*, qui dirige la vie sensuelle d'*Aliocha*.

Ce qui m'a frappé avant tout c'est que *Pachka* est l'anagramme du mot *chapka/шапка* « bonnet en fourrure », que les Russes portent, avec le *ватник*, la « veste ouatée », pendant les travaux hivernaux en plein air. Il est à noter que le narrateur utilise à plusieurs reprises le mot d'origine russe *chapka*, alors que le mot russe *ватник* n'est jamais mentionné. – Dans notre roman, il n'y a que deux personnes qui portent la *chapka*, à savoir *Pachka* (cf. TF: 146s.) et une inconnue grossièrement vêtue, représentée sur une photo que le petit *Aliocha* avait trouvée dans la valise de Charlotte. (cf. TF: 15s. ; 161; 309)

Une jeune femme dont l'habit jurait étrangement avec l'élégance des personnages qui se profilaient sur d'autres photos. Elle portait une grosse veste ouatée d'un gris sale, une *chapka* d'homme aux oreillettes rabattues. Elle posait en serrant contre sa poitrine un bébé emmitoufflé dans une couverture de laine. (TF: 15s. ; cf. aussi TF: 161)

32 Cf. Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2005: 498, s.v. *Pasch* et *Paschke*).

33 Cf. [Russie virtuelle]: Prénoms (s.v. *Pavel* et *Parfion*).

Charlotte cacha aussitôt cette photo, à peine eut-elle vu qu'Aliocha s'y intéressait (TF: 161). Car cette photo représentait la mère biologique d'*Aliocha*, *Maria Stepanovna Dolina*, qui avait ordonné de dissimuler le plus longtemps possible la vraie origine de son fils, né d'un amour forcé dans le goulag. C'est à travers la *chapka* que *Maria Stepanovna*, fille d'un koulak, photographiée en hiver, est associée, mais en tant que *victime*, aux perversités démoniaques de *Pachka* ainsi qu'à celles de *Staline* et *Béria*.

Aliocha a donc une double ascendance, deux génitrices : sa propre mère était une paysanne russe, victime du système diabolique de *Staline* ; sa mère sociale, en revanche, une Française cultivée, vivant de son plein gré en Sibérie. Dans sa recherche d'une identité stable, *Aliocha* est tiraillé entre deux espaces culturels vitaux. Trouver l'équilibre entre ces traditions divergentes est un défi existentiel pour lui. C'est par l'écriture qu'il cherche à résoudre ce conflit.

3.3. *Stalinka* / *Stalingrad* / *Staline*

La Stalinka, toponyme riche en significations, se rapporte à un petit bois «ensorcelé» aux alentours de *Saranza*, lieu d'habitation sibérien de *Charlotte Lemonnier*. Ce bois malfamé, disparu maintenant – entretemps on y a construit un stade –, (TF: 308) ne datait pas «du temps où Berthe filait», mais était un produit du XX^e siècle : *Stalinka* provient de *Staline*,³⁴ depuis 1912 pseudonyme de Iossif Vissarionovitch Djougashvili (1879–1953). *Staline* était surnommé *Grand Guide des Peuples* ; *Généralissime* ; (*Petit*) *Père des Peuples*.

Dans *Le testament français*, le narrateur explique deux fois la formation du toponyme *Stalinka* :³⁵

On appelait cet endroit la « Stalinka » d'après le nom de la ligne de défense³⁶ qu'on avait construite ici pendant la guerre. (...) La ligne avait été démontée, les restes du matériel de guerre s'étaient retrouvés abandonnés dans ce bois qui en avait hérité le nom. « La Stalinka », disaient les habitants de Saranza, et leur ville semblait entrer ainsi dans les grands gestes de l'Histoire. (TF: 154)

³⁴ *Staline* dérive du mot russe *сталь* «acier».

³⁵ *stalinka/сталинка* : « Surnom donné à un chemin de fer que Staline avait décidé de construire dans le nord-ouest de la Sibérie, de Salekhard à Igarka, à l'aide de milliers de prisonniers politiques. Un grand nombre y moururent et le chemin de fer ne fut jamais terminé. Aujourd'hui, le[s!] rails et quelques locomotives y sont en train de rouiller ... » Dorion/Tcherkassov (2001: 260).

³⁶ Ligne défensive (fictive ?) en Sibérie ; à ne pas confondre avec la *Ligne Staline*, allant de la Mer Baltique à Minsk et, longeant le Dniestr, à la Mer Noire.

Vers la fin du texte, le narrateur répète : « (...) sous les arbres de ce bois encombré de matériel de guerre et que les habitants appelaient <Stalinka>. » (TF: 308) *Stalinka*, donc, n'est pas une dénomination officielle, mais fait partie des *rumeurs* propagées par des habitants de l'endroit. – Mais pourquoi cette insistance sur cette appellation ? Examinons les propriétés de la *Stalinka* :

- (1) « Entre l'immeuble où habitait Charlotte et la steppe, il y avait une sorte de petit bois très dense, impénétrable même : des broussailles de mûriers sauvages, des branches griffues de coudriers, des tranchées affaissées, pleines d'orties. » (TF: 154) Ce bois représentait un monde interdit, plein d'arcanes. Outre les barricades naturelles, il y avait aussi des barrières artificielles : « D'ailleurs, même si, au cours de nos jeux, nous parvenions à percer ces encombrements naturels, d'autres, ceux fabriqués par l'homme, obstruaient le passage : les rangs entortillés de barbelés (...). » (ibid.) – THÈMES évoqués : **obscurité ; mystère**.

Au fond, la *Stalinka* est la version <XX^e siècle> du conte de fée de Perrault *La Belle au bois dormant* :³⁷

(...) tout autour du parc (se trouvait) une si grande quantité de grands arbres et de petits, de ronces³⁸ et d'épines entrelacées les unes dans les autres, que bête ni homme n'y aurait pu passer ; en sorte qu'on ne voyait plus que le haut des tours du château (...). (Perrault 1993: 14)

- (2) Dans ce bois, on rencontrait les « croisements rouillés des obstacles antichars ... (...) La ligne avait été démontée, les restes du matériel de guerre s'étaient retrouvés abandonnés (...). » (TF: 154) Tout y était négligé, gâché. – THÈMES évoqués : **décrépidité ; proie du Temps**.
- (3) « On affirmait que l'intérieur du bois était miné. Cela dissuadait même les plus crânes parmi nous qui auraient voulu s'aventurer dans ce *no man's land* replié sur ses trésors rouillés. » (TF: 154s.) – « (...) selon les rumeurs, dans les fourrés de la *Stalinka* on pouvait tomber sur une mine ... » (TF: 308) Le petit bois aux alentours de *Saranza* aurait donc présenté, *selon les rumeurs*, le danger persistant, dissimulé sous terre, d'explosions mortelles. Le lecteur, cependant, se demande : S'agit-il d'un danger réel ou, peut-être, seulement imaginaire ? – THÈMES évoqués : **fatalité ; angoisse ; hantise de la mort**.

37 Conte mentionné dans *Le testament français* ; cf. TF: 22.

38 A la parole <ronces> de Perrault correspond, dans le roman de Makine, le synonyme <mûriers sauvages>, qui fait allusion aux <barbelés>.

Chez Perrault, le passage correspondant se lit ainsi :

Au bout de cent ans, le fils du roi qui régnait alors (...), étant allé à la chasse de ce côté-là, demanda ce que c'était que des tours qu'il voyait au-dessus d'un grand bois fort épais. Chacun lui répondit selon qu'il en avait ouï parler : les uns disaient que c'était un vieux château où il revenait des esprits ; les autres que tous les sorciers de la contrée y faisaient leur sabbat. La plus commune opinion était qu'un ogre y demeurait, et que là il emportait tous les enfants qu'il pouvait attraper, pour les pouvoir manger à son aise (...). » (Perrault 1993: 14 et 16)

Dans *Le testament français*, le spectre de *Staline* apparaît bien des fois (cf. *Laurent 2006: 37–39*) : la première mention de ce nom est liée à une vieille photo trouvée par *Aliocha* dans la fameuse valise de *Charlotte* ; cette photo, montrant Armand Fallières, président de la République française du temps des inondations de 1910, unissait, selon les fantaisies naïves du petit *Aliocha* et de sa sœur, « dans ses traits la noble prestance de notre arrière-grand-père Norbert et la solennité pharaonique d'un Staline (...). » (TF: 27) Les visions ingénues des enfants étaient certainement déterminées par les innombrables photos et images représentant *Staline*, divulguées dans la presse et dans les manuels scolaires, exposées en public jusqu'à la fin des années 1950 (parfois même aujourd'hui) : « La réalité russe transparaissait souvent sous la fragile patine de nos vocabulaires français. Le président de la République n'échappait pas à quelque chose de stalinien dans le portrait que brossait notre imagination. » (TF: 39)

D'une plus grande gravité sont les souvenirs de *Charlotte* liés à l'atmosphère menaçante des années 1930: dans tous les bureaux de l'Union soviétique, à l'instar de *Staline*, tous les fonctionnaires, comme le juge du peuple *Fiodor* (< grec *Théodore* <cadeau de Dieu>), travaillaient jusqu'à trois heures du matin ... : « Du Kremlin, le maître semblait imposer sa mesure au flux du temps et au soleil même. Quand il allait se coucher, toutes les horloges de la planète indiquaient trois heures du matin. Du moins, tout le monde le voyait ainsi. » (TF: 117). – En même temps, la hantise de voitures noires pesait sur les familles : « Les gens disparaissaient tantôt au travail, tantôt en pleine nuit, chez eux, après le passage d'une voiture noire dans les rues enneigées. » (ibid.) *Fiodor*, le mari de *Charlotte*, lui aussi fut arrêté le soir du réveillon :

Cette scène d'arrestation, qui s'était déjà répétée des millions de fois durant une seule décennie dans la vie du pays, eut ce soir pour décor ce sapin de Noël, ces deux enfants avec leurs masques en carton – lui, le lièvre, elle, l'écureuil. (TF: 118)

Après la mort prématurée des parents³⁹ d'*Aliocha*, l'omniprésence de *Staline* s'accroît avec l'arrivée de la sœur anonyme du père : « Ma tante était un personnage issu de l'époque stalinienne. Staline était mort depuis vingt ans, mais elle n'avait pas changé. » (TF: 184).

Cette femme apporta avec elle le souffle pesant et fort de la vie russe – un étrange alliage de cruauté, d'attendrissement, d'ivresse, d'anarchie, de joie de vivre invincible, de larmes, d'esclavage consenti, d'entêtement obtus, de finesse inattendue. » (TF: 180)

Puisqu'elle n'appréciait pas le *Généralissime*, elle mettait en évidence la « pagaille meurtrière des premiers jours de la guerre », durant laquelle son mari fut tué. « Ma tante savait qui était coupable de ce début catastrophique et elle racontait à qui voulait l'entendre. » (TF: 184) Payant cher sa loquacité, elle devait passer huit ans dans un camp (cf. TF: 91). Son « stalinisme », d'ailleurs,

c'était surtout sa manière de parler, de s'habiller, de regarder dans les yeux des autres comme si l'on avait été toujours en pleine guerre (...). Elle vivait comme dans les années où les voisins échangeaient un coup d'œil silencieux en indiquant d'un mouvement des sourcils une maison – la nuit, toute une famille avait été embarquée dans une voiture noire ... » (TF: 184s.)

Dmitritch,⁴⁰ le père des enfants de la tante, lui aussi, fait entrer de manière grossière l'époque stalinienne dans l'existence d'*Aliocha* : il le fait boire de la vodka, il lui raconte « sans faux-fuyants » (TF: 187) des atrocités commises pendant la guerre et il le confronte brutalement avec des perversités sexuelles de *Lavrenti Béria*, chef du NKVD (1938–1945), obsédé par des phantasmes de domination et d'omnipotence charnelle envers tout ce qui est féminin.

La Stalinka illustre, évidemment, la hantise de l'omniprésence de Joseph Staline (cf. Luks 2002), même après sa mort survenue le 5 mars 1953, et cela malgré la déstalinisation amorcée par Nikita Khrouchtchev en 1956. Isaac Deutscher souligne que, pendant les purges sanglantes des années 1930, le dictateur ne se présenta jamais en personne dans une salle de tribunal, mais qu'on

39 Le narrateur ne mentionne jamais les noms de ses parents ni celui de sa sœur ; « pour Aliocha-Makine, sa famille est une famille tout à fait ordinaire et rien ne la différencie d'autres millions de familles soviétiques sauf son ascendance française du côté de la mère, son initiation à la culture et à la langue française. » (Nazarova 2005: 60)

40 Dans le roman de F. M. Dostoïevski *Les frères Karamasov*, *Aliocha*, figure d'une sainteté mystique, tout à fait humaine, est le demi-frère cadet de *Dimitri*, qui, tourmenté à la fois par des vices mesquins, des désirs effrénés et des remords exaltés, est un être funeste d'une extraordinaire complexité.

pouvait sentir sa présence durant tout le spectacle lugubre (cf. Deutscher 1992: 477). En Union soviétique, le culte de Staline se manifestait dans l'architecture. Jusqu'à aujourd'hui, la dénomination *stalinka* = *stalinskij dom*⁴¹ désigne un certain type d'édifices néoclassiques construits entre 1935 et 1960: Plusieurs traces s'en trouvent dans le roman de Makine : la ville de *Boïarsk*, avec « sa carrure très stalinienne » (TF: 61) et avec « ses larges avenues aux grands immeubles de style stalinien, elle incarnait la puissance de l'empire. » (TF: 56) « Derrière la fenêtre (...) se dressaient les bâtiments-forteresse de l'architecture stalinienne. » (TF: 90)

La grande productivité du nom de *Staline* se manifeste aussi en anthroponymie et en toponymie : les admirateurs du *Généralissime* nommaient leurs fils *Stalino* et les filles *Staljinka*.⁴² Dans son *Dictionnaire des prénoms soviétiques*, Herwig Kraus établit une longue liste de dénominations staliniennes plus ou moins bizarres, p. ex. : *Stako* (<Constitution stalinienne de 1936>); *Stalber/Stalinber* (<Staline+Béria>); *Stalen/Stalentin*; *Stalena/Stalénita/Stalilena* (<Staline+Lénine>); *Stalet* (<Staline+Lénine+Trotski>); *Stalinmer* (<Staline est mort>); *Takles/Taklis* (<la tactique de Lénine+Staline>).⁴³

Une manie des leaders bolchéviques était le changement des toponymes des villes. Le but était d'anéantir, par des manœuvres onomastiques, le passé <bourgeois> et d'annoncer l'avenir radieux du communisme :⁴⁴ le culte de Staline (cf. Deutscher 1992: 410 et 765s.) se manifestait p. ex. dans les toponymes suivants : *Douchanbé* > *Stalinabad* (1929–1961); *Novokouznetsk* (ville fondée en 1931) > *Stalinsk* (1932–1961). En RDA, la ville <dortoir> autour des aciéries modèles de *ECO/Eisenhüttenkombinat Ost*, créées en 1950, portait le nom de *Stalinstadt* (1953–1961; depuis lors *Eisenhüttenstadt*). Dès 1961, la ville de *Stalinka* (Ukraine/Poltawa), fondée en 1928, s'appelle *Chervonozavodske* (aujourd'hui *Zavodske*). Un cas curieux concerne *Katowice* : Le 7 mars 1953, deux jours après la mort de Staline (!), la ville polonaise devint *Stalinogród*, et cela jusqu'au 10 décembre 1956 (cf. Parzefall [2016]).

Le toponyme de *Tsaritsyne* (*Царицын*) est particulièrement révélateur : fondée en 1589 à l'embouchure de la *Tsaritsa* dans la Volga, la ville forteresse devait

41 Cf. *Stalinka* in der Architektur.

42 Cf. Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2009: 44).

43 Cf. Kraus (2013: 175–179).

44 *La Barricade* était le nom soviétique du cinéma, « seule innovation dans le coin calme de Saranza. » (TF: 36). Ce lieu <lumineux> de divertissements, de spectacles visuels et d'imageries illusoire était le résultat de la désacralisation d'une église, à laquelle on avait enlevé la coupole et retiré l'iconostase.

protéger la Russie contre les nomades de la steppe. En 1918, pendant la guerre civile, Staline défendit *Tsaritsyne* victorieusement contre les troupes cosaques de Piotr N. Krasnov, lesquelles avaient encerclé la ville, empêchant ainsi le transport de vivres du Caucase septentrional à Moscou. Pour faire l'éloge de cette victoire, tournant de la carrière de Staline et début de son conflit ouvert avec Trotski (cf. Deutscher 1992: 261–271), le nom de *Tsaritsyne* fut changé, le 10 avril 1925, en *Stalingrad*. Depuis le 10 novembre 1961, suite à la déstalinisation, la ville s'appelle *Volgograd*, mais lors des anniversaires de la Bataille de Stalingrad (août 1942–février 1943), la mégalopole porte le toponyme stalinien pendant quelques jours. Dans notre roman, la ville de *Stalingrad* est mentionnée plusieurs fois, toujours en commémoration des combats funestes en 1942/43 (cf. TF: 31; 91; 248). – Puisque *Tsaritsyne* se compose des mots tartares (et turcs) *sari* <jaune> + *su* <eau>, ce toponyme, selon l'étymologie, n'a aucun rapport avec le titre *tsar/царь*, substitué en 1722 par le titre *Imperator*. (cf. Reiche 2001) La rivière *Tsaritsa*, elle non plus, ne se rapporte pas à *tsaritsa*, titre de l'épouse de *l'Imperator*. Nonobstant cela, c'est par un jeu paronymique que *Tsaritzyne* est associé à *tsar* et *tsaritsa*.

3.4. *Saranza*

Ce n'est pas seulement le toponyme de *Saranza*, petite ville fictive, lieu d'habitation de *Charlotte Lemonnier* en Sibérie, qui contient le mot *sar(i)*, mais aussi celui de la ville de *Saransk*, située sur la rive de *l'Insar*, dont un des confluent s'appelle *Saranka*. – Après avoir rapproché *Tsaritsyne* à travers *Stalingrad* au culte de *Staline*, et, par un jeu paronymique, à *tsar* et *tsaritsa*, il faut approfondir les rapports entre *Saransk* et *Saranza* : on peut associer phonétiquement les deux toponymes, mais aussi considérer que

- le jeune Andreï Makine a passé plusieurs années à Penza, ville proche de *Saransk* ; le toponyme *Saranza* est donc, très probablement, un composé de **Saransk** + **Penza**.⁴⁵
- le philosophe et théoricien littéraire Mikhaïl Bakhtine,⁴⁶ dont les idées sur le caractère carnavalesque et polyphonique de la création romanesque sont à la base du *Testament français*, a longtemps vécu et enseigné à *Saransk* (1936 ; 1945–1967) ;

45 Selon Gillespie (2010: 1), le toponyme de *Saranza* serait une fusion de *Saratov* et *Penza* ; cependant, il ne justifie pas son intuition.

46 Cf. Hodgson (1995) ; Welch (2005).

- il y avait de nombreux goulags situés en Mordovie aux alentours de Saransk, la capitale de cette République.⁴⁷ À plusieurs reprises, le narrateur du *Testament français* affirme avoir passé les deux premières années de sa vie dans un camp stalinien.

Sar(i) se révèle comme morphème topographique particulièrement productif,⁴⁸ choisi à bon escient par l’auteur. C’est que *sar(i)* fait allusion à la partie non russe de la Russie et souligne le fait que la Russie est, depuis les conquêtes d’Ivan le Terrible au XVI^e siècle, un État multilingue, multiculturel, multiethnique, multireligieux.

Si le toponyme de *Saranza* symbolise, d’une part, la polymorphie eurasiatique de la Russie, la ville présente aussi des traces de modernité et d’ouverture vers l’Europe :

La maison de ma grand-mère se trouvait à la limite de la ville dans le lieu-dit « la Clairière d’Ouest » : une telle coïncidence (Ouest-Europe-France) nous amusait beaucoup. Cet immeuble de trois étages construit dans les années dix devait inaugurer, selon le projet d’un gouverneur ambitieux, toute une avenue portant l’empreinte du style moderne. (TF: 34)

Cependant, ces visions progressistes ont avorté : « Le projet du gouverneur éclairé avait échoué. La révolution d’Octobre coupa court à toutes ces tendances décadentes de l’art bourgeois. Et cet immeuble – une tranche de l’avenue rêvée – était resté unique en son genre. » (cf. TF: 34) La lutte « contre les surabondances architecturales », dont le jeune *Aliocha* avait été témoin, perfectionna l’abdication de ces tendances modernistes, réputées épicuriennes, voire lascives : la destruction des visages de deux jolies bacchantes en était la preuve emblématique. Le narrateur nostalgique souligne ainsi l’abandon de la campagne russe, qui n’a de contact ni avec le monde moderne ni avec les plaisirs « à la française », ni avec son passé non plus : c’est *Charlotte* qui, avec d’autres membres d’un comité (cf. TF: 286), cherche à sauver une grande maison en bois, « toute noire du temps », l’habitation de « babouchkas les plus folkloriques, directement sorties des contes » (TF: 35).

47 Lors de la Coupe du Monde de football de 2018, le passé lugubre de la Mordovie a été commémoré dans beaucoup d’articles journalistiques. Saransk était un des lieux du championnat, avec un immense stade pour 45.000 spectateurs ; cf. aussi Antone (2013) et Lachmann (2019).

48 Cf. *Sara, Sarakhs, Saraktash, Saralzhin, Saran, Sarapul, Sarata, Saratov, Sarez, Sar-gatskoye, Sariansiya, Sari Bulak, Sarichashma, Sarichioi, Sarikamiş, Saripul, Sarisu, etc.*

3.5. *Boïarsk*

À maints égards, *Boïarsk* (< боярский «relatif aux boïars»>), mégalopole «stalinienne» imaginaire, ville industrielle sur la Volga avec un million et demi d'habitants (cf. TF: 56),⁴⁹ porte un toponyme *anachronique* : alors que les boïars représentaient, jusqu'au XVII^e siècle, une puissante classe politique de dignitaires nobles, souvent en conflit avec les tsars de Russie, Pierre le Grand abolit la Douma des boïars en 1711, cherchant à les «occidentaliser» et à les asservir à l'État et à l'*Imperator*.

Il faut bien noter que *Boïarsk*, contrairement à un tiers des villes de la Russie,⁵⁰ n'a jamais changé de nom, pas même durant le régime soviétique – signe de la survie de l'esprit d'omnipotence «paternaliste» des boïars dans la culture russe du XX^e siècle. (cf. David-Fox 2014) C'est précisément du nom *suranné* de *Boïarsk* que Makine a affublé cette mégalopole, phare de la politique stalinienne visant à relier l'Union soviétique, à travers une industrialisation forcée, voire impitoyable,⁵¹ au monde moderne et à égaliser les pays occidentaux. De plus, cette ville était interdite aux étrangers (cf. TF: 56),⁵² donc murée contre les échanges «naturels» (commerce, amitiés, amours ...) avec l'extérieur, et c'est là, en périphérie, dans une isba misérable, que vivotait la mère toxicomane de *Charlotte*, la veuve du valeureux médecin *Albert Lemonnier*. (cf. TF: 65s.)

La critique acerbe de Makine concernant la trahison des valeurs authentiques russes s'exprime vers la fin de son roman, où il ridiculise les «nouveaux Russes» qui américanisent même leurs noms : *Alekseï* (ou *Aliocha* !) *Bondartchenko* s'appelle maintenant *Alex Bond* (cf. TF: 285s. et 303). En adoptant le nom de famille de *Bond*, le *businessman* cherche à s'arroger, dans ses phantasmes, la froide masculinité mythique du héros de la «*saga 007*». (cf. Eco 1966) Il refuse carrément la proposition du narrateur de s'appeler *Alexis Tonnelier* (ce qui aurait attesté le premier pas de son intégration à la culture française). Et un *Val Grig*, accompagné d'un *bodygard* musclé et d'une « volage interprète »,

49 Aux alentours de Kiev se trouve la ville de *Boïarka*. – Nina Nazarova (2005: 59) affirme que « le nombre de la population, la disposition, les usines militaires, la centrale électrique, le métro – tout indique qu'il s'agit de Nishny Novgorod, ex-Gorky (...). Cette ville, interdite aux étrangers sous le régime communiste, servait à l'époque de lieu d'exil à d'éminents dissidents (...) ».

50 Cf. Marin (2007). – Le cas le plus fameux est le destin onymique de *Saint-Pétersbourg* > *Petrograd* > *Leningrad* > *Saint-Pétersbourg*.

51 Cf. Deutscher (1992: 383, 414–416, 423s., 427s.) ; Kappeler (2000: 38s.).

52 *Sarov*, le centre des recherches nucléaires en Russie, est une ville «fermée».

porte au narrateur l'ultime lettre, le «testament», de Charlotte : « Il parlait de ses succès et du désastre russe, ne se rendant peut-être pas compte qu'involontairement une cocasse relation de cause à effet s'établissait entre ces deux sujets. »⁵³

En fin de compte, un doute s'impose : le toponyme *Boiarsk*, ne se réfère-t-il pas à Vladimir Boïarski (Bojarski), un des innombrables tortionnaires de l'époque stalinienne, responsable de nombreuses exécutions capitales et de tortures suivies de mort – qui est devenu, cependant, professeur d'université après la disparition de Staline ? (cf. Albaz 1992: 94–140) C'est en 1992 (trois ans avant la publication du roman makinien !), que la courageuse journaliste Jewgenija Albaz, après une enquête fondée sur les archives jusqu'alors secrètes et des entretiens avec V. Boïarski, publia les preuves des agissements sangui-naires de ce personnage, toujours protégé par les «Services» (NKVD, KGB ...), semble-t-il.⁵⁴

3.6. Charlotte / Aliocha

Le nimbe de *Charlotte*⁵⁵ se dessine autour de son prénom. *Gavrilytch* (dérivation patronymique de *Gavriil* «*Gabriel*», l'archange de l'Annonciation), l'ivrogne local de *Saranza*, qui effraie les *babouchkas* avec ses injures, l'appelle, plein de respect, avec son patronyme *Charlota Norbertovna*. (cf. TF: 32s. et 249) C'est chez elle que la laitière fatiguée *Avdotia* (< gr. *Eudokia* «attrait ; agrément») se

53 TF: 302s. ; cf. aussi Vereščagin 1997.

54 « Als ich meine ersten Interviews mit Untersuchungsführern aus der Stalin-Zeit und mit KGB-Mitarbeitern von heute führte (...), hatte ich Angst, die gleiche Angst, die ein Kind vor dem Betreten eines fremden, dunklen, geschlossenen Raums befällt. Aber ich musste in diesen Raum hinein, meine Neugier und mein beruflicher Ehrgeiz stachelten mich dazu an, und ich machte mich auf Ungeheuer und Gespenster gefaßt. So ist es nun einmal: Die Ungewißheit ist oft abschreckender, denn man weiß nicht, wie man ihr begegnen soll. » (Albaz 1992: 11)

55 *Charlotte* est la forme féminine du prénom *Charles*, forme française du prénom allemand *Karl*. Selon Rosa & Volker Kohlheim, *Karl* ne dérive pas du mot ancien haut allemand *kar[a]* «homme, époux», mais probablement d'un surnom dérivé du mot ancien haut allemand *heri* «troupement de guerriers», auquel on a agglutiné la désinence diminutive latine *-ulus*. En plus, on a changé le <h> initial de *heri* en <c/k> romain, formant ainsi le prénom *Carolus* (cf. Kohlheim, R./Kohlheim, V. 2016: 249s., s.v. *Karl*).

repose en la nommant *Choura* (= diminutif d'*Aleksandra* et d'*Aleksandr*).⁵⁶ Notons que la tante <staliniste> d'*Aliocha* est incapable de prononcer correctement le prénom de *Charlotte*, elle bégaie: « Cherl..., Choul...⁵⁷ bref cette Française (...). » (TF: 191) – Tenant compte qu'*Aliocha* est un diminutif d'*Alekseï*, prénom dérivé d'*Aleksandr*, on arrive au tableau suivant:

Charlotte <> Choura (Choul...) <> Aleksandra <> Alice/Alix <> Alekseï <> Aliocha

Le narrateur mentionne deux fois des activités *ludiques* faites sur les langues : d'une part les *calembours* des copains russes d'*Aliocha*, qui parodiaient le nom du président *Felix Faure* (cf. TF: 202s.), d'autre part les *jeux de mots* (cf. TF: 204) qu'*Aliocha* lui-même avait créés pour contrebalancer ou surpasser leurs exploits linguistiques, en racontant des anecdotes scabreuses trouvées dans la littérature française ou que *Charlotte* avait évoquées. Pourquoi, alors, ne pas prendre plaisir à créer des calembours aussi autour du prénom *Charlotte* ? Relatant sans gêne des histoires douteuses concernant les courtisanes de la Belle Époque, p. ex. *Marguerite Steinheil* et la divine *Otero*, voire des dignitaires comme le président *Faure* et le général *Boulanger*, n'est-elle pas, similairement au Poète (« au parfait magicien ès lettres »),⁵⁸ le simulacre du *charlot* et des *charlatans* ? Et pourquoi ne pas transformer *Charlotte* en *Charlotta* pour diviser ensuite ce nom en *Char-lotta*: <celle qui lutte contre les chars (d'assaut)>, voyant ainsi en *Charlotte* une sorte d'*Anti-Char* ? – Finalement, on découvre avec étonnement que *AL[I]OCHA* /aloʃa/ comprend presque les mêmes lettres/phonèmes que *Charlotte*, ce que la forme *CHA[R]LO[T]A* /ʃaloa/, utilisée par *Gavrilytch*, manifeste encore plus clairement. C'est donc le rapprochement anagrammatique qui met en évidence, une fois de plus, la parenté spirituelle et culturelle entre *Charlotte* et *Aliocha*, entre la muse et son disciple – entre la France et la Russie.

56 Il est fort probable que la laitière illettrée ait considéré *Charlotte* non comme une Française mais simplement comme une étrangère, la classant alors parmi les *Nemcy*, longtemps appellation générique de tous les étrangers en Russie; (cf. Heller 2002: 26) la seule étrangère, qu'*Avdotia* connaissait de nom, était, possiblement, la zaritsa *Aleksandra* (diminutif: *Choura*), née *Alice* von Hessen-Darmstadt, surnommée *Alix*.

57 Voulait-elle prononcer, comme *Avdotia*, le nom diminutif *Choura* ? Est-ce qu'une inhibition psychique, peut-être une rivalité dissimulée, le lui a interdit ? (cf. Freud 197: 17s.).

58 C'est avec ces paroles que Charles Baudelaire avait dédié *Les fleurs du mal* à Théophile Gautier; (cf. Baudelaire 1961: 3).

Lors de sa dernière visite à *Saranza*, *Charlotte* invite *Aliocha* à faire avec elle une promenade dans la *Stalinka*. Là, elle lui montre un petit vignoble qu'elle y avait planté – et cela malgré les racontars empreints d'anxiété des gens de la région. *Charlotte* apparaît ainsi comme une version moderne et féministe de l'intrépide héros des contes de fée. Elle affronte courageusement les dangers – réels et, avant tout, imaginaires –, elle n'est pas dépendante de rumeurs plus ou moins fondées. L'interdit, le tabou n'existe pas pour elle, même pas dans le domaine de l'éros, sans exclusion de scènes douloureuses.⁵⁹ Le vignoble au milieu de la *Stalinka* prouve que, même dans un régime totalitaire qui cherche à contrôler chaque pas et chaque activité des citoyens, il y a des marges de liberté, aussi limitées soient-elles. Dans ce sens, *Charlotte* est une figure de la *résistance*.⁶⁰

4. La «douce mort» du président Félix Faure

Le nom de *Félix Faure* et son substitut coréférentiel *le président* incitent particulièrement à des réflexions sur le fonctionnement des noms littéraires.⁶¹ Mais pourquoi le narrateur insiste-t-il tellement sur cet homme d'État (environ 30 occurrences), président de la République française du 17 janvier 1895 au 16 février 1899 ? Il me semble y avoir des raisons qui, bien évidemment, *ne sont nullement mentionnées dans le roman* et qui gagnent à être élucidées :

- (1) *Félix Faure* représente, d'une part, un moment crucial et tragique de l'histoire de la France moderne. Car c'est à lui qu'incombe, en large mesure, la responsabilité de la tragédie nationale de l'affaire Dreyfus. Stimulé par des milieux antisémites, monarchistes et cléricaux de la droite nationaliste, Faure commit la grave erreur de refuser la révision du procès Dreyfus. Et cela même après l'article d'Émile Zola « J'accuse » (adressé à *Faure* en sa qualité de président de la République !) et la

59 « Un jour elle me parla du viol » (TF: 239). *Charlotte* confesse ce crime qu'elle avait subi en Asie centrale par un jeune enturbanné, mais d'une voix calme, quand *Aliocha* savait déjà « de quoi il s'agit ... » – et pas pour susciter des préjugés xénophobes, comme l'avait fait sa tante «stalinienne» (cf. TF: 191s.).

60 Les vertus de *Charlotte* sont amplement développées par Magda Ibrahim (cf. Ibrahim 2015: 15–97).

61 Le terme «président» est ambigu ! Le président de la République (cf. TF: 27), lors de la crue centennale de 1910, s'appelait Armand Fallières.

découverte du vrai coupable.⁶² Cette erreur fut une des causes de la scission définitive entre la gauche prolétarienne anticléricale et la petite bourgeoisie réactionnaire, suivie de la séparation de l'Église et de l'État.⁶³

- (2) D'autre part, le *président Faure*, «heureux» comme son prénom *Félix* (antiphraistique, bien sûr) semble l'indiquer, était surnommé «Président-Soleil» ; il incarnait, au plus haut degré, les fastes de la Belle Époque,⁶⁴ et surtout le binôme romantique «l'amour et la mort».⁶⁵ C'est au moins ce que soutint *Charlotte*, déclarant à ses petits-enfants adolescents (*Aliocha*, treize ans ; sa sœur, quinze ans) : « Il est mort subitement, à l'Élysée. Dans les bras de sa maîtresse, Marguerite Steinheil ... » (TF: 100). Rétrospectivement, le narrateur souligne la gravité de cette information pour lui : « C'est cette phrase qui sonna le glas de mon enfance. (...) La beauté tragique de ces quelques mots me bouleversa. » (ibid.) – A partir de ce moment, le nom de *Félix Faure* s'imposait avec force aux fantasmes érotiques de l'adolescent, altérant sa vision « principalement romanesque » de la France. – *Cependant*, la «douce mort» (16 février 1899), point final et, en apparence, apogée d'une aventure passionnée, n'était qu'une légende (cf. Manière 2020), qui déclencha nombre de plaisanteries derrière le dos du président pour avoir trop «sacrifié à Vénus». Cette légende fut propagée pour camoufler les vraies causes (occultées tant par *Charlotte* que par le narrateur !) du décès du président :

-
- 62 Le 22 décembre 1894, le capitaine Dreyfus est condamné pour espionnage à la dégradation et à la déportation à vie, mais sur la base d'erreurs judiciaires et de documents falsifiés («*Dossier secret*»). En décembre 1896, le commandant Picquart, le chef des Services des renseignements, ayant signalé le commandant Esterházy comme le véritable coupable, est envoyé en Tunisie. Alors son adjoint, le commandant Henry, produit un nouveau document falsifié (dit «*Faux Henry*»). Suite à l'acquiescement d'Esterházy, Émile Zola publie le fameux article *J'accuse* (13 janvier 1898), mais se voit accusé de diffamation (procès Zola, 7–21 février 1898). Le 30 août 1898, Henry admet son forfait et se suicide le lendemain. Après la révision du procès, Dreyfus est finalement gracié et réhabilité en 1906 (cf. Duby (dir.) 1970: 483s.) ; Loewe 2005b). – Nonobstant l'évidence de l'innocence de Dreyfus, Félix Faure resta toujours hostile à la révision du procès.
- 63 « L'affaire Dreyfus marque la fin de la période dominée par les modérés ou «républicains de gouvernement». Les positions intermédiaires, centristes, sont devenues impossibles à tenir. La coupure entre droite et gauche s'accroît. » (Duby (dir.) 1970: 484).
- 64 Cf. la réception du tsar Nicolas II et de son épouse en octobre 1896 par Félix Faure (cf. TF: 39–51).
- 65 Cf. le fameux poème de Giacomo Leopardi « *Amore e Morte* », écrit entre 1831 et 1835.

abus de drogues aphrodisiaques ; stress provoqué par les tracasseries d'une politique erronée.⁶⁶

5. Conclusions

Les considérations concernant le président *Félix Faure* permettent des conclusions suivantes :

5.1. L'écriture «à trous»⁶⁷

Le testament français reprend, d'une part, une série d'informations douteuses, sinon fausses, comme la légende de la «douce mort» de *Félix Faure* ou de la défaillance sexuelle de *Lénine*. D'autre part, il présente de profondes lacunes historiques, informations laissées «vides» à dessein par le narrateur, comme p. ex. le rôle problématique de *Félix Faure* dans les vicissitudes de l'affaire Dreyfus. D'autres exemples : le narrateur mentionne seulement le comportement exécrationnel de *Béria* envers les femmes, mais occulte son rôle comme bourreau de Staline et organisateur des massacres de Katyn (et d'ailleurs) pour liquider l'élite polonaise (avril/mai 1940).⁶⁸ *Verdun* est fréquemment évoqué comme un éclat d'obus et comme gage d'amour, mais pas comme commémoration de la bataille meurtrière qui y eut lieu.

Comment expliquer ces lacunes ? On peut présumer que le narrateur adresse implicitement des messages aux lecteurs. C'est qu'il les exhorte d'une part à lire attentivement le texte romanesque, mais aussi à se procurer les informations (historiques/littéraires) manquantes. Quelquefois, il leur donne même des indices : il mentionne p. ex. le nom de Jules Verne et la lutte contre le calamar,

66 Steinheil 2011, chap. VIII: « As soon as I entered, he said to me, whilst Blondel politely withdrew: <There is something wrong with me. Ah ! why have you not been around me all these days ? I have lost control of myself ... I am so tired of all these intrigues and hopeless complications in the Dreyfus case. I have tried to forget my worries, and have been taking a great deal of that drug ... which I ought never to touch. I have done so even this afternoon.> (...) The door leading to it was open, for the President complained that he could not breathe easily, and wanted as much air as possible. (...) <I really must look after my health>, he said, <and give up this <poison.> ... (<...>)> I asked him how he had used his time that day, and he told me that he had received a few important personages ... and also a lady friend who had done her utmost to influence him in regard to the Dreyfus affair. (...) Suddenly the President exclaimed: <I am stifling ... I feel dizzy> ».

67 Cf. Mistreanu (2017b: 185–189).

68 Cf. Rayfield (2004) ; Sorja (1992).

faisant ainsi allusion à *Vingt mille lieues sous les mers*. Cependant, il ne cite pas la promenade du professeur *Aronnax* et du capitaine *Némo* dans les flots de l'*Atlantide*.

En revanche, il présente bien le double visage du dernier *Imperator* : « Tsar de toutes les Russies » (TF: 40) <--> « tyran cruel » (TF: 59) : il renverse *Nicolas II* de son piédestal en faisant allusion à son régime autocratique (cf. TF: 53), à la terrible bousculade sur le champ de Khodynka (31 mai 1896 ; fête populaire, quelques jours après le couronnement du tsar, avec 1.300 morts), à la tuerie lors de la manifestation pacifique du 9 janvier 1905 («Dimanche rouge»⁶⁹) et au massacre sur le fleuve Léna (17 avril 1912 ; cf. TF: 57).

5.2. La structure rhizomique du roman

Le testament français, tout compte fait, est un labyrinthe littéraire, parsemé d'inexactitudes (volontaires), de leurres et de corrections, où les poétonymes forment une *structure rhizomique*, c'est-à-dire non-terminée, toujours modifiable, apte à inclure même des noms non-cités. Par leur nature, les noms littéraires ne servent pas seulement à identifier des objets individuels, mais comportent un florilège d'associations collectives, différenciées selon le contexte linguistico-culturel (cf. fr. *tsar* ≠ russ. *царь* ; cf. TF: 59) et aussi individuelles, liées aux expériences de chaque lecteur. (cf. Kalverkämper 1978: 390) Dans *Le testament français*, les poétonymes, tant de par leur fréquence élevée et de leur dissémination dans le texte que de par le foisonnement et l'enchevêtrement de leurs significations, contribuent principalement à en assurer la *cohérence*.

5.3. La valeur des renvois

Au cours de la lecture, les noms littéraires s'enrichissent sémantiquement par des renvois anaphoriques et quelquefois cataphoriques.⁷⁰ Ils ont, entre eux, des relations plus ou moins explicites. Les cas les plus simples sont les structures coréférentielles (*Félix Faure – le président*) et les relations interpersonnelles (*Charlotte – Aliocha ; Félix Faure – Marguerite Steinheil*). Mais il y a aussi les relations moins visibles : « Le maître de l'Atlantide émergée, le président Félix Faure,

69 Cf. Kappeler (2000: 31).

70 Un exemple : « Un soir, j'entendis ma tante et son concubin parler de Béria ... Autrefois, dans les conversations de nos invités, j'avais appris ce que dissimulait ce nom terrible. » (TF: 187) – Le nom de «Béria» est d'abord sémantiquement vide, ensuite le narrateur explicite l'expression «nom terrible».

accueillait le Tsar de toutes les Russies Nicolas II et son épouse. » (TF: 40) Dans ce cas-là, *Félix Faure* est étroitement associé à *Atlantide* et aussi à *Nicolas II*.

En outre, il y a des relations *associatives* (*Jean sans Peur* – *Félix Faure*), comme le montre la citation où Charlotte relate ses souvenirs d'un écusson commémoratif :⁷¹

J'ai appris sa légende par cœur : « *Dans ce passage sortant de l'hôtel de Barbette, le duc Louis d'Orléans, frère du roi Charles VI, fut assassiné par Jean sans Peur, duc de Bourgogne, dans la nuit du 23 au 24 novembre 1407* » ... Il sortait de chez la reine Isabeau de Bavière ...

Notre grand-mère se tut, mais (...) nous entendions toujours ces noms fabuleux tissés en un tragique monogramme d'amour et de mort : Louis d'Orléans, Isabeau de Bavière, Jean sans Peur ... Soudain, sans savoir pourquoi, je me souvins du Président [*Félix Faure*]. Une pensée très claire, très simple, évidente : c'est que durant toutes ces cérémonies en honneur du couple impérial (...) – il n'avait pas cessé de rêver à elle, à sa maîtresse, à Marguerite Steinheil. (TF: 113)

Ces phrases sont chargées d'énigmes et d'équivoques : Qui était ce < *Il* > qui « sortait de chez la reine » ? Ne représentant pas l'antécédent direct, le nom de *Jean sans Peur*, mais *Louis d'Orléans*, un antécédent « éloigné », le pronom personnel < *il* > est *ambigu*. La signification de cette pronominalisation irrégulière ne s'explique que par le contexte historique (*non mentionné dans le roman !*) : Le duc d'Orléans était le beau-frère d'*Isabeau de Bavière* (*Elisabeth von Bayern*) et, selon les mauvaises langues, aussi son amant. En 1407, dans le conflit acharné qui l'opposait au duc de Bourgogne (son cousin), il comptait sur le concours de la reine.

En plus, n'indiquant pas la raison de la visite de *Louis d'Orléans* chez l'épouse de *Charles VI*, roi sombré dans la folie et démuné de ses fonctions gouvernementales, la phrase de *Charlotte* est *elliptique* (cf. Mistreanu 2017b: 185s.) : C'est pourquoi le lecteur (ainsi qu'*Aliocha* !) est réduit à des *conjectures* et *suppositions* (dîner officiel, négociations politiques, etc. ?). Cependant, connaissant les pulsions pubères d'*Aliocha*, *Charlotte* suggère, de façon subterfuge, une interprétation moins candide : C'était après un tête-à-tête galant que *Louis d'Orléans* sortait de chez *Isabeau*, avant d'être assassiné – et cela incite l'adolescent à penser, inconsciemment (« sans savoir pourquoi »), à la « douce mort » du président *Félix Faure*, conséquence également, selon *Charlotte*, d'un rendez-vous amoureux : Le point commun des deux événements est, bien sûr, le binôme « amour – mort ». Notons, cependant, que cette vision de la rencontre

71 Quant au contexte historique cf. Duby (dir.) 1970: 214–216 ; Schneider-Ferber 2018.

du duc d'Orléans avec la reine *camoufle* les « années terribles » de la France du début du XV^e siècle (cf. Duby (dir.) 1970: 214s.) ; en plus, elle reprend le dénigrement controversé d'Isabeau (cf. Schneider-Ferber 2018: 66–70 et 132–134).

En ce qui concerne l'arrangement narratologique, ce passage est une belle démonstration de l'aptitude des noms propres à tisser des liens sémantiques «à grande distance», soutenant ainsi la trame du texte. Mais c'est par la structure elliptique et ambiguë du passage que le lecteur se voit invité, une fois de plus et de façon sophistiquée, à dénicher les secrets d'une affaire difficile à cerner ...

Une liste certainement incomplète de renvois intra-textuels devrait inclure les poétonymes suivants : *Atlantide, Béria, Boïarsk, Charlotte / ma (notre) grand-mère, Félix Faure/le président, Jean sans Peur, Louis d'Orléans, Pachka, Saranza, Staline/Stalingrad/Stalinka, Verdun ...*

Cette liste n'est nullement exhaustive. On pourrait toujours y ajouter des poétonymes ultérieurs, p. ex. *Fiodor, Isabeau, Lénine ...* Certains appellatifs ont des fonctions semblables, p. ex. *chapka, isba, les samovars, tsar*, et aussi des expressions comme *bartavelles et ortolans, femme en veste ouatée ...* Pour-suivant cette piste, on constate enfin des renvois purement *virtuels*, c'est-à-dire des non-dits, p. ex. Béria – Staline ou Félix Faure – Émile Zola // Félix Faure – Dreyfus ; ces renvois dépendent, évidemment, des connaissances extratextuelles de chaque lecteur.

5.4. La centralité des noms littéraires dans *Le testament français*

Tout cela prouve que les poétonymes sous-tendent véritablement la «charpente» poétique du roman. C'est pour cette raison qu'ils occupent une place centrale dans l'élaboration de la narration. Et il y a ce nom particulier, le *titre*, qui, se chargeant de rassembler les *membra disiecta*, « des personnages en cire d'un cabinet de curiosités, des reliques d'un empire défunt » (TF: 268), en crée un *texte* : « Dans le train qui m'amenait à Paris, je tentai de donner un nom à toutes ces années passées loin de Saranza. » (ibid.)⁷² Et voici ce nom particulier, laborieusement trouvé : *Le testament français*.

72 Faisant allusion à l'affirmation du narrateur : « Mais la vie ne se souciait pas de la cohérence du sujet. (...) La vie était en fait un interminable brouillon où les événements, mal disposés, empiétaient les uns sur les autres (...) » (TF: 193), Isa Van Acker (2009: 124s.) souligne l'importance de l'emploi métaphorique du verbe «tisser» (< lat. *texere*) dans *Le testament français* : « Le tissage verbal se propose ici comme le moyen de restituer une cohérence, de révéler la consonance d'instant ou d'événements qui dans le vécu du quotidien paraissent «mal disposés, empiét[ant] les uns sur les autres» ».

Bibliographie

- Albaz, Jewgenija (1992 [Moscou 1992]) : Geheimimperium KGB. Totengräber der Sowjetunion (= dtv 30326), München.
- Antone, Paul (2013) : C'est quoi la Mordovie ? Un pays de goulag ..., dans : Marianne, 09.01.2013 = <https://www.marianne.net/monde/c-est-quoi-la-mordovie-un-pays-de-goulag> [20.11.2020].
- Armeni, Ritanna (2015) : Di questo amore non si deve sapere. La storia di Inessa e Lenin, Ponte alle Grazie.
- Baudelaire [Charles] (1961 [1857]) : Les fleurs du mal. Les Épaves - Bribes - Poèmes divers - Amoenitates Belgicæ. Introduction, relevé de variantes et notes par Antoine Adam (= Classiques Garnier), Paris.
- Brütting, Richard (2013) : Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne, Hamburg.
- Brütting, Richard (2016) : Amours et lieux dans *Madame Bovary* : Recherches d'onomas-tique flaubertienne = <https://flaubert.univ-rouen.fr/article.php?id=46> [15.01.2021].
- Brütting, Richard [à paraître] : Poetonomastik. Namen in der französischen und italienischen Literatur, dans : Handbuch der romanistischen Onomastik, Berlin.
- Brütting, Richard/Trautmann, Günter (éd.) (1997) : Dialog und Divergenz. Interkulturelle Studien zu Selbst- und Fremdbildern in Europa. Länderschwerpunkte : Italien, Rußland, Ex-Jugoslawien, Schweiz und Deutschland, Frankfurt am Main.
- Brütting, Richard/Sacco, Sergio (éd.) (1999) : Dissens und Dialog. Italien, Deutschland und Rußland im interkulturellen Vergleich / Dissenso e Dialogo. Italia, Germania, Russia : confronto interculturale (= Italien in Geschichte und Gegenwart 13), Frankfurt am Main.
- Brütting, Richard/Kokoškina, Svetlana/Sacco, Sergio (éd.) (2001) : Konflikt und Konsens. Deutschland, Italien und Russland auf dem Weg zum vereinten Europa / Conflitto e consenso. La Germania, l'Italia e la Russia verso l'Europa unita (= Italien in Geschichte und Gegenwart 16), Frankfurt am Main.
- Brütting, Richard/La Salvia, Adrian (éd.) (2005) : Italien-Ansichten. Italien in Selbst- und Fremdwahrnehmung / Immaginario dell'Italia in patria e all'estero (= Italien in Geschichte und Gegenwart 24), Frankfurt am Main.
- Chronologie : Visite de Nicolas II en France = <http://www.kronobase.org/chronologie-categorie-Visite+de+Nicolas+II+en+France.html> [27.12.2020].
- Clément, Murielle Lucie (2007) : Poétique du multilinguisme chez Andreï Makine, dans : Écrivains multilingues et écritures métisses. L'hospitalité des langues, sous la direction d'Axel Gasquet et Modesta Suárez, Clermont-Ferrand, 165–180 = <http://www.muriellelucieclement.com/multilinguisme/> [14.11.2020].

- David-Fox, Michael (2014) / [Compte rendu de] Getty, John Arch (2013) : *Practicing Stalinism : Bolsheviki, Boyars, and the Persistence of Tradition*, New Haven/London, dans : *Slavic Review* 73/3, 635–638.
- Debus, Friedhelm (2002) : *Namen in literarischen Werken : (Er-)Findung - Form - Funktion (= Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse/ Akademie der Wissenschaften und der Literatur 2002/2)*, Mainz/Stuttgart.
- Demaille, Alexandre (2018) : *Fluctuat nec mergitur. Les Parisiens toujours debout dans l'adversité*, Versailles.
- Deutscher, Isaac (1992 [1966]) : *Stalin. Eine politische Biographie. Mit einem Vorwort zur Taschenbuchausgabe von Detlev Claussen (= rororo 2480)*, Reinbek bei Hamburg.
- Dorion, Henri/Tcherkassov, Arkadi (2001) : *Le Russionnaire. Petite encyclopédie de toutes les Russies*, Sainte-Foy (Québec), [online] = https://www.lesjeunesrussisants.fr/dictionnaires/documents/LE_RUSSIONNAIRE.pdf [04.02.2021].
- [Dossier Crue 1910] = <http://www.driee.ile-de-france.developpement-durable.gouv.fr/dossier-crue-1910-r185.html> [27.10.2020].
- Dostoïewskij, Fjodor Michailowitsch (s. a. [1879/80]) : *Die Brüder Karamasoff (= Bertelsmann Lesering 825)*, Gütersloh.
- Duby, Georges (dir.) (1970) : *Histoire de la France*. Paris.
- Eco, Umberto (1966) : *James Bond : une combinatoire narrative*, dans : *Communications* 8, 77–93.
- Ferrand, Marcel (2001) : *Le français d'un prix Goncourt vu par un russisant*, dans : *Revue Russe* 20, 83–97 = DOI <https://doi.org/10.3406/russe.2001.2117> / https://www.persee.fr/doc/russe_1161-0557_2001_num_20_1_2117 [06.02.2021].
- Flaubert, [Gustave] (1951) : *Œuvres*, vol. I : *La tentation de Saint Antoine. Madame Bovary. Salammbô. Texte établi et annoté par A. Thibaudet et R. Dumesnil (= Bibliothèque de la Pléiade 37)*, Paris.
- Freud, Sigmund (1971 [1904 ; 1941]) : *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum (Fischer Bücherei 6079 ; 236. –265. Tausend)*, Frankfurt am Main/Hamburg.
- Gillespie, David (2010) : *Bartavels, Ortolans, and Borshch : France and Russia in the Fictional Worlds of Andreï Makine*, dans : *Australian Slavonic and East European Studies*, 24/1–2, 1–18 = <https://miskinhill.com.au/journals/asees/24:1-2/bartavels-ortolans-borshch> [04.02.2021].
- Harmath, Erzsébet (2016) : *Andreï Makine et la francophonie. Pour une géopoétique des œuvres littéraires*, Paris.
- H. G. [Heinz J. Galle] (1999) : « Atlantis », dans : Pleticha, Heinrich/Augustin, Siegfried : *Lexikon der Abenteuer- und Reiseliteratur von Afrika bis Winnetou*, Stuttgart/Wien/Bern, 38–41.

- Heller, Klaus (2002) : « Russland zwischen Tradition und Verwestlichung », dans : Meier-Walser/Rill (éd.) (2002), 23–32.
- Heredia, José-Maria de (1896) : Salut à l'Empereur. Stances héroïques dites par M. Paul Mounet (...), Paris.
- Hodgson, Richard (1995) : Mikail Bakhtine et la théorie littéraire contemporaine, dans : *Liberté* 37/4 (220), 48–56 = <https://id.erudit.org/iderudit/32323ac> [04.02.2021].
- Ibrahim, Magda (2015) : Le personnage de Charlotte dans *Le Testament Français* (1995) d'Andreï Makine. Un modèle de liberté (= *Approches littéraires*), Paris.
- Kalverkämper, Hartwig (1978) : *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart.
- Kappeler, Andreas (2000² [1997]) : *Russische Geschichte* (= *Wissen in der Beck'schen Reihe* 2076), München.
- Kohlheim, Volker (2012/2013) : Toponyme in der Literatur : Ein kognitivistischer Ansatz, dans : *Namenkundliche Informationen* 101/102, 352–364.
- Kohlheim, Volker (2019) : Die literarische Figur und ihr Name, dans : Kohlheim, Volker (2019), unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim : *Der Name in der Literatur*, Heidelberg, 13–65.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2005) : *Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung*, Berlin.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2009) : *Duden. Die wunderbare Welt der Namen*, Mannheim [u.a.].
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2016⁵) : *Duden. Das große Vornamen-Lexikon*, Berlin.
- Kraus, Herwig (2013) : *Sowjetische Vornamen. Ein Lexikon*, Berlin [u. a.].
- La Bible. Ancien Testament, vol. 1 [1992]. Traduction œcuménique (= *Le Livre de Poche* 5146), Paris.
- Lachmann, Renate (2019) : *Lager und Literatur. Zeugnisse des GULAG*, Konstanz.
- Landais, Napoléon (18608 [1835]) : *Grammaire générale des grammaires françaises présentant la solution analytique, raisonnée et logique de toutes les questions grammaticales anciennes et nouvelles*, Paris.
- Laurent, Thierry (2006) : *Andreï Makine, Russe en exil*, Paris.
- Le Petit Larousse illustré [2019] (2018). Paris.
- Leroy, Sarah (2004) : *Le nom propre en français*, Paris.
- Luks, Leonid (2002) : Die <Logik> des Stalinismus, dans : Meier-Walser/Rill (éd.) (2002), 158–165.
- Manière, Fabienne (2020) : 16 février 1899. La mort heureuse de Félix Faure, dans : *Hérodote.net*, 03.06.2020 = https://www.herodote.net/16_fevrier_1899-evenement-18990216.php [03.02.2021].
- Marin, Anaïs (2007) : Toponymie d'une manie : les villes renommées de Russie, dans : *Regard sur l'Est*, 15.11.2007 = <http://regard-est.com/toponymie-dune-manie-les-villes-renommees-de-russie> [22.11.2020].

- Mathiot, Ginette (1990 [1932]) : *La cuisine pour tous*. Paris.
- Meier-Walser, Reinhard C./Rill, Bernd (éd.) (2002) : *Russland. Kontinuität, Konflikt und Wandel* (= Sonderausgabe *Politische Studien*), München.
- Mélat, Hélène (2002) : *Testament français ou Testament russe ?* dans : *Revue Russe* 21/1, 41-49 = http://www.persée.fr/doc/russe_1161-0557_2002_num_21_1_2141 [27.11.2020].
- Mignon, Anne-Laure (2016) : *L'ortolan, un mets interdit que chefs et hommes politiques regrettent*, dans : *Madame. le Figaro*, 27 octobre 2016 = <https://madame.lefigaro.fr/cuisine/l-ortolan-cet-oiseau-que-les-chefs-regrettent-261016-117489> [04.10.2020].
- Mistreau, Diana (2017a) : *Décentrement et topoï romanesques. La France-Atlantide et la Russie-Atlantide d'Andreï Makine*, dans : Sylvie Camet (éd.) (2017) : *Décentrement et travail de la culture* (= *Dynamiques contemporaines*), Louvain-la-Neuve, 199–205.
- Mistreau, Diana (2017b) : « Ils veulent conjurer le silence ». *Ellipses et non-dits chez Andreï Makine*, dans : *Quêtes littéraires* 7, 182–191.
- Mistreau, Diana (2019) : *Andreï Makine et la cognition humaine. Pour une transbiographie*. Thèse de Doctorat Univ. du Luxembourg/Univ. Paris-Est Créteil Val de Marne [online] = <https://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/41019/1/> [30.01.2021].
- Mommsen, Margareta/Nußberger, Angelika (2007) : *Reformen im Namen der Revolution*, dans : Mommsen, Margareta/Nußberger, Angelika (2007) : *Das System Putin. Gelenkte Demokratie und politische Justiz in Russland* (= *becksche reihe 1763*), München, 90–94.
- Nazarova, Nina (2004) : *L'Atlantide française et l'Atlantide russe d'Andreï Makine*, dans : Parry/Scheidhauer/Welch (éd.) (2004), 55–64.
- Nazarova, Nina (2005) : *Andreï Makine, deux facettes de son œuvre* (= *Critiques littéraires*), Paris.
- Parry, Margaret/Scheidhauer, Marie Louise/Welch, Edward (éd.) (2004) : *Andreï Makine : La rencontre de l'Est et de l'Ouest*. Paris.
- Parry, Margaret/Scheidhauer, Marie Louise/Welch, Edward (éd.) (2005) : *Andreï Makine : Perspectives Russes*, Paris.
- Parzefall, Raffael [2016] : *Kattowitz/Katowice*, dans : *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, 2016 = <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32229> (Stand 25.08.2020) [01.11.2020].
- Perrault, Charles (1983 [1697]) : *Le Chat Botté et les autres Contes de Fées / Der gestiefelte Kater und die anderen Märchen*. Übers. von Ulrich Friedrich Müller ; Illustrationen von Willy Widmann (= *dtv zweisprachig 9196*), München.
- Pfeifer, Wolfgang (éd.) (2011) : *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Koblenz.
- Rayfield, Donald (2004 [2004]) : *Stalin und seine Henker*, München.
- Reiche, Antonia von (2001) : *Der Weg des russischen Zarentums zur Anerkennung in der Zeit von 1547 bis 1722 (eine völkerrechtlich – historische Studie)*. Diss. Univ.

- Hamburg = <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/bitstream/ediss/3199/1/dissertation.pdf> [13.11.2020].
- Rimbaud, Arthur (1960) : Poésies. Une Saison en enfer. Illuminations et autres textes. Préface de Paul Claudel. Édition établie par Pascal Pia (= Le livre de poche 498), Paris.
- Rubins, Maria (2007) : In fremden Zungen. Milan Kunderas und Andreï Makines französische Prosa, dans : Osteuropa 57/5, 169–188.
- [Russie virtuelle] : Prénoms = <https://www.russievirtuelle.com/prenoms.htm> [13.11.2020].
- Schneider-Ferber, Karin (2018) : Isabeau de Bavière. Frankreichs Königin aus dem Hause Wittelsbach. Regensburg.
- Sorja, J. (1992) : Regisseur der Tragödie von Katyn, dans : Nekrassow, Vladimir F. (éd.) (1992 [1991]) : Berija. Henker in Stalins Diensten. Ende einer Karriere, Berlin, 216–218.
- Stalinka in der Architektur = <https://www.hisour.com/de/stalinka-in-architecture-33475/> [16.10.2020].
- Steinheil, Marguerite (2011 [1912]) : My Memoirs / The Project Gutenberg eBook of My Memoirs, by Marguerite Steinheil = <http://www.gutenberg.lib.md.us/3/7/3/9/37390/37390-h/37390-h.htm> [22.01.2021].
- TF = Makine, Andreï (1995) : Le testament français. Roman, Paris, Mercure de France.
- Van Acker, Isa (2009) : La question de l'héritage dans *Le Testament français* d'Andreï Makine, dans : Jongy, Béatrice/Keilhauer, Annette (éd.) (2009) : Transmission/Héritage dans l'écriture contemporaine de soi, Clermont-Ferrand.
- Vereščagin, Ewgenij (1997) : Wandel traditioneller Rede- und Verhaltenstaktiken von Russen unter den Bedingungen des freien Markts, dans : Brütting/Trautmann (éd.) (1997), 223–233.
- Verne, Jules (1990 [1869/70]) : Vingt mille lieues sous les mers. Préface de Christian Chelebourg (= Le livre de poche 2033), Paris.
- Vormweg, Christoph (1998) : « Das französische Testament » = https://www.deutschlandfunk.de/das-franzoesische-testament.700.de.html?dram:article_id=81201 [18.09.2020].
- Welch, Edward (2005) : Vers une lecture bakhtinienne de Makine, dans : Parry/Scheidhauer/Welch (ed.) (2005), 117–123.

[**Abstract:** Having emigrated from France to Russia, Charlotte Lemonnier has survived the cruelties of the Stalinist regime and the Second World War. Maintaining great serenity of soul, she lives freely among the inhabitants of a small village in Siberia, conveying to her grandson Alyosha a vivid image of the freedom available in France as well as a feel for the French language. The adolescent tries to reconcile Charlotte's tales with the Russian mentality and the hardships of life in Russia, but fails in his aspirations, particularly in the domain of eroticism. He eventually emigrates to France, where he seeks to overcome

his disappointment by writing novels in French. Through Charlotte's posthumous letter, Alyosha realizes that he was born in a *gulag* as the fruit of a coercive sexual relationship imposed on an imprisoned female *kulak*.

The present study is based on the hypothesis that poetonyms contribute significantly to the constitution of the meaning of literary texts. Despite the centrality of literary names in Makine's novel, however, its poetonyms have not yet been studied in any detail. I will therefore analyse symbolic, etymological, historic, geographic, anagrammatic aspects, etc. of the most important anthroponyms and toponyms that occur in this novel (*Alyosha, Charlotte, Pashka, Félix Faure / Atlantide, Boyarsk, Saranza, Stalinka* ...). By combining the different names and placing them in their French and Russian linguistic contexts, I will show that there is a movement from one cultural background to the other. Thus, through name configuration in particular, *Dreams of My Russian Summers* portrays a multicultural migration between France and Russia – between East and West. *Dreams of my Russian Summers* is a *Bildungsroman* that encompasses several issues: identity formation (what shall I be: Russian, French, cosmopolitan?); sentimental education (love, what is it?); disappointment; and, finally, awareness of reality.]

Ostmitteldeutsche Schlett-Toponyme im Spiegel von Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte und die Problematik ihrer Verifizierung¹

Ein Beitrag zur Methodik der Namenforschung

Karlheinz Hengst

1. Einführung in die Fragestellung

Viele Namen von Städten und Dörfern sind selbst für den Laien recht gut als ursprünglich deutsche Bildungen zu erkennen. Das gilt nicht nur für die sächsischen Bergstädte Annaberg, Buchholz, Marienberg, Schneeberg usw., sondern auch für abgelegene Dörfer wie Mauersberg, Mildena u. oder Breitenbrunn im oberen Erzgebirge.

Als aus Marienberg gebürtig hat mich ein mir seit meiner Kindheit fremd wirkender Name vom benachbarten *Wüstenschletta* schon früh ins Grübeln gebracht. Später habe ich dann einige Namen aus der Umgebung von Marienberg näher untersucht und auch den Namen *Wüstenschletta* behandelt.² In dem Bestreben, slawische oder deutsche Namengebung zu klären, haben aber dennoch auch vergleichende Betrachtungen zu Struktur und Semantik des Ortsnamens (ON) in anderen Gegenden keine endgültige Entscheidung ermöglicht. Nicht mit einbezogen wurde damals der Name der kleinen Stadt *Schlettau* westlich von Annaberg-Buchholz.

Inzwischen liegt das auf gründlichen Quellenrecherchen basierende dreibändige Lexikon „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“ (Berlin 2001) vor.³ Und dennoch ist bis heute offen, ob die ON *Schlettau* sowie *Wüstenschletta* primär slawische oder deutsche Bildungen sind. Das Nachschlagewerk von 2001 lässt es offen und vermerkt: „Eine eindeutige Entscheidung, ob es sich um einen dt. oder slaw. ON handelt, ist [...] kaum zu fällen.“⁴ In dem

1 Dank geht an dieser Stelle ausdrücklich sowohl an Vertreter der Geschichts- als auch der Sprachwissenschaft für die schriftlich vollzogene Diskussion zur Problematik sowie die übermittelten Hinweise und Überlegungen.

2 Hengst (1978: 6f.), vgl. auch den Wiederabdruck Hengst (1999: 223f.).

3 Herausgegeben von Ernst Eichler und Hans Walther, bearbeitet von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber, also einem germanistisch-slavistisch profilierten Team.

4 HONB (2001, Bd. 2: 362f.).

Kompendium „Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße“ von dem bekannten Slawisten Ernst Eichler wird eine von ihm für wahrscheinlich gehaltene Herkunft angedeutet. Das geschieht in dem schon 1993 in Bautzen erschienenen Band 3 mit den Worten „ist die Herleitung aus dem Deutschen vorzuziehen.“⁵ Damit ist zwar eine Tendenz in der Bewertung zum Ausdruck gebracht worden, aber die Entscheidung offen geblieben. Als Mitherausgeber sowie auch Bearbeiter des 2001 edierten Lexikons hat Ernst Eichler zuletzt quasi wieder mit für „unentschieden“ gestimmt. Und das ist der Stand bis heute.

Geschichtsforschung und Archäologie orientierten sich an diesem Befund der historischen Sprachwissenschaft und halten abschließend fest: „Hinsichtlich des Namens Schlettau ist keine eindeutige Entscheidung zu treffen“.⁶

Im Zusammenhang mit einer detaillierten Untersuchung zu Herrschaftsbildungen und Besiedlungsverlauf, ausgehend von dem Gebiet um Pleiße und westlicher Mulde übers Vorerzgebirge bis in die Kammlagen des heutigen westlichen Erzgebirges,⁷ ist nun auch die Herrschaft Schlettau neu ins Blickfeld gerückt. Es ist daher an der Zeit, hier nochmals der Frage nachzugehen, ob sich aus Beobachtungen zum Voranschreiten des Landesausbaus im 12. Jahrhundert in den Gebirgswald hinein bis in die Kammhöhen eine Verifizierung entweder für slawische oder für deutsche ON-Bildung bei den beiden ON mit *Schlett-* vornehmen lässt. Einbezogen werden auch zum Ende hin noch weitere ON mit dem Element *Schlett-* in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

2. Was ist aus der historischen Forschung zur Herrschaft Schlettau bekannt?

2.1 Ergebnisse aus Landesgeschichte und Archäologie

Die ältere Geschichte der Herrschaft Schlettau liegt bisher im Dunkeln und wird als nicht recht durchsichtig beurteilt. Als Frühhistoriker meinte Gerhard Billig noch vor rund 20 Jahren dazu: „Das räumliche Bild der Herrschaft Schlettau ergibt sich als Zwischenraum mit dem oberwäldischen Teil von [Herr-

5 Zu Schlettau und Wüstenschletta vgl. Eichler (1993: 202).

6 Vgl. Geupel (2013: 155).

7 Vgl. Karlheinz Hengst, Mittelalterliche Klostergründung mit regionaler Signalwirkung im Spiegel von Urkunden und Toponymen im Territorium von Westsachsen, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 90 (2019) [2020] 5-41 und die regelmäßigen Beiträge v. Verf. in „Erzgebirgische Heimatblätter“ in den Jahrgängen 2019 und 2020.

schaft] Hartenstein im Westen und Pöhlberg im Osten. Da das Areal keinem größeren Siedelzug angeschlossen werden kann und sich vom Hartensteiner Gebiet deutlich absetzt, muß mit ursprünglich räumlich begrenzter Herrschaft kleinerer Herren gerechnet werden.“⁸ Im Anschluss daran wird daraus später vom Archäologen Volkmar Geupel geschlussfolgert: „Die Anfänge der Burg [Schlettau] liegen mangels schriftlicher Quellen und archäologischer Funde im Dunkeln.“⁹

Der verdienstvolle Erzgebirgshistoriker Hermann Löscher vermutete gar bei Schlettau eine Besiedlung durch die Herren von Crimmitschau. Er rechnete mit einer von ihnen oder ihren Nachfolgern, den Herren von Schönburg, vor 1350 erfolgten Lehnsauftragung an den König von Böhmen.¹⁰ Für ein Wirken derer von Crimmitschau kurz vor dem Erzgebirgskamm lässt sich allerdings kein Nachweis finden.

Aber die Herren von Schönburg verdienen Beachtung. Sie wirkten im Landesausbau in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts an der Zwickauer Mulde und sicherten ihre Herrschaft mit den Burgen zu Glauchau und Lichtenstein. Als Reichsministeriale entfalteten sie ihr Territorium in der Zeit von Friedrich I. gezielt nach SO. Sie waren dabei allerdings in der Ausdehnung begrenzt, vielleicht sogar eingeeengt:

- Im Westen erstreckte sich das Gebiet der Meinheringer mit Burg Hartenstein (zugleich Burggrafen von Meißen) entlang der Zwickauer Mulde und östlich dieser bis Lößnitz.
- Im Süden waren die Erkenbertinger zu Stollberg (mit Stahlburg) bis Zwönitz im Landesausbau tätig.
- Und östlich entfalteten die Herren von Waldenburg ihre kolonisations-tätigkeit über den Oberlauf der Lungwitz weiter nach SO entlang der Zschopau, errichteten die Burgen Scharfenstein und Wolkenstein.

2.2 Das Wirken der Schönburger im Erzgebirgsraum

Bekannt ist, dass die Schönburger im Mittelalter in Nordböhmen ein Herrschaftsgebiet besaßen und dem König von Böhmen unterstanden. Und als be-

⁸ Billig (2002: 54).

⁹ Geupel (2013: 156).

¹⁰ Löscher (1965b: 319).

kannt darf auch hinzugefügt werden, dass die Herrschaften Schlettau, Sayda und Königstein ursprünglich böhmisch waren.¹¹ Der Landeshistoriker Karlheinz Blaschke setzt den Herrschaftsaufbau für die Zeit um 1200 an. Im Hinblick auf die oben angedeuteten Einschränkungen für eine ausgedehnte Herrschaftsentwicklung im Muldenraum bietet es sich geradezu an, bereits für die Zeit des Landesausbaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert einen Einstieg der Herren von Schönburg in die Besiedlung in Nordböhmen mit Ausgriff über den Gebirgskamm bis Schlettau zu erwägen.

Die Voraussetzungen dafür waren günstig. Zwischen Friedrich I. Barbarossa und dem Herzog von Böhmen bestanden damals gute Beziehungen und Kontakte. 1158 erhielt Vladislav II. bereits die Königswürde. Seine Gattin hatte die Herrschaft Meerane bei der Hochzeit als Schenkung erhalten.¹² Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass die Herren von Schönburg bereits im 12. Jahrhundert in Nordböhmen in den Kolonisationsprozess mit eingetreten sind. Urkundlich erscheinen sie dort zwar erst deutlich später. Aber sie begegnen von Anfang an als die Herren von Hassenstein und Pürstein südlich des Gebirgswaldes. Und dieses sich nördlich der Eger im Raum nördlich von Komotau/Chomutov bis Kaaden/Kadaň erstreckende Territorium war direkt der nördlich des Gebirgskammes liegenden Herrschaft Schlettau benachbart. Es ist daher ein von den Schönburgern vollzogener Ausgriff auf Land unter Nutzung der aus vorkolonisatorischer Zeit bestehenden Altwegeführung durch den Gebirgswald durchaus vorstellbar. Ein alter Passweg führte von Altenburg über Zwickau durch das Gebiet der Meinheringer über den Pressnitzpass und damit nach Böhmen. Im Auftrag der böhmischen Krone kann mit deutschen Siedlern aus den Altlanden die Herrschaft Schlettau entstanden sein.

Die Anlage der ursprünglichen Niederungsburg (Wasserburg) Schlettau¹³ nahe der Grenze zum Territorium der Meinheringer wirkt ebenso einleuchtend wie auch die erkennbare Besiedlungsrichtung zwischen Burg und Gebirgskamm in dem Kleinraum einer von Böhmen her gestalteten Herrschaft.

Unklar und offen bleibt, ob durch den damaligen Schönburger auch böhmische Kräfte mit herangezogen und vielleicht auch in der Wasserburg eingesetzt worden sind. Sie diente ja letztlich sowohl der Herrschaftssicherung als auch der Altwegekontrolle.

11 Blaschke (1990: 152).

12 Ausführlicher dazu Hengst (2021a).

13 Geupel (1983: 15).

- Dieser hier erstmals vorgetragene Gedanke zur Gründung der Herrschaft Schlettau durch die Herren von Schönburg von Böhmen aus hat sich aus der bisher immer wieder undurchsichtig erscheinenden Gesamtsituation zur Herrschaft Schlettau ergeben. Es ging dabei natürlich um das Bemühen, etwas Licht in die „im Dunkeln liegende älteste Zeit“ der Herrschaft Schlettau zu bringen. Die Schönburger zu Hassenstein sind zeitlich später im Dienst der böhmischen Krone und als Herren zu Schlettau urkundlich unbestritten. Ihre Mitwirkung bei der Besiedlung im oberen Erzgebirge von Böhmen aus ist jedoch bisher für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht in Erwägung gezogen oder eher verworfen worden. Das belegen folgende Feststellungen: Einigkeit besteht schon lange zur Lage der ursprünglichen Wasserburg sowie der späteren kleinen Stadt an der Mündung von Roter Pfütze in die Zschopau sowie im Bereich des Altweges nach Böhmen, der von Altenburg über Zwickau nach Preßnitz/Prísečnice führte.¹⁴ Mit Verweis auf die Ergebnisse subtiler Altwegeforschung¹⁵ aus den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts heißt es dazu: Dieser Altweg „erreichte im Zuge der frühen Verbindungsstraße nach Elterlein, die von Hohlen als archäologische Relikte der mittelalterlichen Straße begleitet wird, Schlettau, wo die nordwestliche Ortseinfahrt eine ausgebaute Hohle erkennen lässt, querte im weiteren Verlauf die Rote Pfütze, furtete in Nähe der Burgstelle die Zschopau und verlief von hier in südöstliche Richtung nach Sehma.“¹⁶
- Aber als bislang gültige Ansicht zur Besiedlung und Anlage der Herrschaft Schlettau lässt sich zusammenfassend nochmals zitieren: „Die Erwerbung Schlettaus durch die Schönburger fällt in nachkoloniale Zeit, sodass sie hier als siedelführende Kraft nicht in Frage kommen. Die dauerhafte Oberhoheit Böhmens über Schlettau lässt die Kolonisaton des Gebietes durch unbekannt kleine Herren unter

14 Vgl. Wißuwa (2001: 24). Wißuwa (2002: 67) bietet eine Karte mit dem eingezeichneten Wegeverlauf von Zwickau über Hartenstein, Grünhain, Schlettau nach Böhmen.

15 Hier sind die von dem Archäologen und Mittelalterhistoriker Gerhard Billig angeregten umfangreichen Untersuchungen wegweisend. Für den hier im Blick stehenden Raum sowie ganz Südwestsachsen ist grundlegend Renate Wißuwa, Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entwicklung des Altstraßennetzes auf archäologischer Grundlage. Diss. masch., Pädagogische Hochschule Dresden 1987.

16 Geupel (2013: 156).

böhmischer Leitung durchaus möglich erscheinen.“¹⁷ Damit wird zwar letztlich aus frühhistorischer Sicht doch eine Anlage von böhmischer Seite her als möglich betrachtet. Nur eine Mitwirkung der Herren von Schönburg erschien – wohl wegen ihres erst späteren urkundlichen Erscheinens – bisher unwahrscheinlich bzw. sogar ausgeschlossen.

3. Was hat es mit der sog. böhmischen Oberhoheit bei Schlettau auf sich?

Hierzu sind die geschichtlichen Fakten zum Gebiet der kleinen Herrschaft Schlettau zu prüfen. Aufschlussreich ist zunächst folgende Faktenlage zu Beginn des 15. Jahrhunderts:

Bis 1413 gehörte die Herrschaft Schlettau Friedrich v. Schönburg zu Hassenstein/Hasištejn¹⁸ in Nordböhmen. Die Herren von Schönburg auf böhmischer Seite hatten also Schlettau in ihrem Besitz. Im Jahr 1413 kaufte das bereits kurz nach 1230 entstandene Kloster Grünhain (östlich Aue und westlich Annaberg-Buchholz) die Herrschaft Schlettau. Beim Kauf der Herrschaft Schlettau trat das Kloster seinerseits vorher im 13. und 14. Jahrhundert erworbenen Besitz in Böhmen südwestlich von Komotau/Chomutov ab.¹⁹

Die bisherige Geschichtsforschung geht – allerdings im Unterschied zu und abweichend von Karlheinz Blaschke (vgl. oben) – bisher davon aus, dass die Herrschaft Schlettau Anfang des 14. Jahrhunderts in Schönburgische Hände gelangte.²⁰ Das schließt man daraus, dass Kaiser Karl IV. am 24.3.1351 erstmals die *vestin Hassenstein, die Sletin und die Bresnicz* in einem Lehnbrief für Friedrich v. Schönburg-Hassenstein erwähnt.²¹ Ein weiterer Lehnbrief von König Wenzel vom 4.12.1367 nennt Bernhard v. Schönburg als Besitzer von Hassen-

17 Geupel (2013: 156) mit dem zusätzlichen Hinweis, dass Schlettau mit seinen 1367 genannten fünf Dörfern einen eigenen Pfarrsprengel bildete, der zur Diözese Prag gehörte.

18 Eine Abb. der Burgruine bietet Hemmerle (1996: 185). Die Ruine ist zugänglich, der Bergfried ist als Aussichtsturm hergerichtet und ermöglicht einen weiten Rundblick ins Egerland um Kadaň und auf die nahen Abhänge des Erzgebirges.

19 Vgl. Märker (1968: 28f.).

20 Löscher (1965b: 319) rechnete mit Lehnsauftrag durch die Besitzer an den böhmischen König vor 1350.

21 Märker (1968: 28) mit Angabe der urkundlichen Quelle im UB Schönburg I, Nr. 225. So auch die Aussage bei Bahlcke/Eberhard/Polívka (1998: 186). Hier liegt vermutlich eine Empfängerherausfertigung vor. Das erklärt auch in der ältesten Urkunde zu Schlettau die gebräuchlichen deutschen ON-Formen.

stein.²² Er wird dann auch später in einer ersten Verkaufsurkunde seitens seiner Söhne 1394 nochmals angeführt (vgl. weiter unten).

Für die Erwerbung der Herrschaft Schlettau durch das Kloster Grünhain im Jahr 1413 gab es ein starkes Motiv. Das Kloster erzielte damit eine seit schon langer Zeit benötigte und bisher vermisste Verbindung zu seinen Besitzungen in Böhmen.²³ Nach 1400 ergab sich nun die Gelegenheit zum Kauf von Schlettau infolge der Finanzlage des Herrn v. Schönburg. Das wird schon aus einer älteren Urkunde ersichtlich. Bereits 1394 erfolgte nämlich auf Grund ausdrücklich genannter Notlage seitens der Herren v. Schönburg-Hassenstein zu Schlettau der Verkauf aller ihrer Lehen in den Bistümern Naumburg und Merseburg, also außerhalb des Bistums Meißen, an die Markgrafen von Meißen. *Friderich, Bernhard unde Herman von Schonenburg, gebruder, hern zcu der Sleten*, veräußern als Söhne Bernhards v. Schönburg vom Hassenstein und Herren auf der Burg Schlettau an die Markgrafen Friedrich IV., Wilhelm I. und Georg.²⁴ Die finanzielle Lage der Herren auf Schlettau hatte sich offenbar in der Folgezeit nicht verbessert, so dass sie sich 1413 gezwungen sahen, ihre Herrschaft Schlettau aufzugeben und ans Kloster Grünhain gegen sofortige Barzahlung zu verkaufen. Damit endete 1413 die Zugehörigkeit Schlettaus zum Herrschaftsgebiet der Herren von Schönburg zu Hassenstein/Hasištejn in Nordböhmen.

Die Herren von Schönburg zu Glauchau hatten 1406 die Herrschaft Hartenstein von den Burggrafen von Meißen gekauft und wurden nach langen Streitigkeiten 1439 endgültige Besitzer.²⁵ Damit hatten sie nun eine gemeinsame Grenze mit dem Kloster Grünhain. 1515/16 entstanden dort Streitigkeiten zwischen dem Grünhainer Abt und den Herren v. Schönburg zum Grenzverlauf. Ursache war der um das heutige Scheibenberg aufkommende Bergbau. Es fiel aber letztlich die Entscheidung, dass die Herren v. Schönburg keinen Anspruch hatten, da die neuen Bergwerke in der Oberwäldischen Grafschaft Hartenstein lagen und die Wettiner infolge des Bergregals als Landesherren das Sagen hatten. In der Folgezeit entstand der Ort

22 Märker (1968: 28).

23 Märker (1968: 29). Vgl. auch Enderlein (1963: 1) mit Nennung der Klosterdörfer im Erzgebirge sowie mit Verweis auf verstreutem Besitz nach Norden bis in den Raum von Altenburg sowie in der „Gegend um Kaaden und Saaz“. Nördlich von Kaaden/Kadaň hatte das Kloster einen Klosterhof in Wistritz//Bystrice.

24 Vgl. CDS I B, 1, Nr. 522. Nähere Angaben zu den aufgegebenen Lehen mit Nennung der Lehnsleute finden sich im Kopfrege zu der Urkunde.

25 Vgl. Schlesinger (1965: 142).

Scheibenberg aus von Schlettau, Walthersdorf und Crottendorf abgetretenen Fluren.²⁶

4. Zur Geschichte der Herrschaft Schlettau vor 1351

Völlig offen ist bisher Anlage und Gründung der Herrschaft Schlettau mit ihren zugehörigen Dörfern. Die Verkaufsurkunde von 1413 gibt etwas näheren Aufschluss über den Umfang der Herrschaft. Übereignet wird von *Frize von Shonburg, Herre zcum Hassenstein* an das Kloster Grünhain *die Slethen mit den obingeschriebin dorffern Waltirßdorff, Sheme, Graentzagell, Conradißtorff vnde mit den halbn dorffe Königßwalde.*²⁷ Zeugen des Verkaufs sind u. a. *Her Conrad [...]* zur Slethen pfarrer [...], *Conrad Timpel, Burger zur Slethen.*

Die urkundlich genannten Dörfer Walthersdorf, Sehma, Cranzahl, Cunnersdorf und Königswalde (bei Annaberg) schließen direkt an Schlettau an und geben den um 1200 vollzogenen Landesausbau in der Herrschaft Schlettau nach Südosten in Kammrichtung zu erkennen. Das wird auch durch die kirchliche Verbindung und Zusammengehörigkeit bestätigt: Noch 1555 waren die genannten Dörfer nach Schlettau eingepfarrt.²⁸

Es kann kein Zweifel bestehen, dass diese Waldhufendörfer alle bereits im Zuge des Landesausbaus bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts bzw. Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Auch das kaum 5 km nordwestlich von Schlettau gelegene Elterlein ist als Waldhufendorf in jener Besiedlungsphase entstanden. Diese Gründungen erfolgten alle im näheren Umfeld der Altstraße von Altenburg über Zwickau und weiter über Lößnitz sowie Grünhain und

²⁶ Vgl. Löscher (1965c: 316f.).

²⁷ Schoettgen/Kreysig (1755: 547). In der Urkunde werden alle Orte zweimal erwähnt, also schon eingangs wird die Übereignung angezeigt *mit der Slethin, vnde mit den Dorffern Waltersdorff, Sheme, Kraentzagill, Conradstorff vnde mit dem halben Dorffe Königßwalde.*

²⁸ HOV (2006, Bd 2: 670).

den Gebirgskamm nach Preßnitz/Prísečnice²⁹ in Böhmen. Das Siedelwerk bis Elterlein vollzogen die Meinheringer – und späteren Burggrafen zu Meißen – von ihrem Hauptsitz in Hartenstein aus nach SO.³⁰

Damit ergibt sich als *neue Erkenntnis*: Die mittelalterliche Altwegeverbindung vom Königshof Altenburg nach Böhmen erweist sich als im 12. Jahrhundert durchaus erfolgreich genutzte Siedelbahn. Als das diesen Kolonisationsprozess leitende Geschlecht sind zunächst die Meinheringer klar erkennbar. Ihr Herrschaftsterritorium erstreckte sich im Ergebnis des Landesausbaus im Verlaufe der Jahrzehnte nach Mitte des 12. Jahrhunderts in Richtung Erzgebirgskamm. Wie weit allerdings nach SO, war bisher nicht ganz sicher bzw. recht unbestimmt. Dazu lohnt es sich, weitere Fakten zu beachten.

Etwas mehr Klarheit zur ältesten Zeit ergibt sich erst aus der Geschichte des Klosters Grünhain nach 1230. Dieses Kloster trat von Anfang an nicht als Akteur im Besiedlungsgang in Erscheinung, sondern erwarb zuerst im SO der Herrschaft Hartenstein umfangreichen Besitz. Es kam zu einem schnellen Erstarken des Klosters Grünhain. Mit dem Dörferkauf aus dem Besitz der Meinheringer im SO von deren Herrschaftsgebiet trug das Kloster wesentlich zur Schwächung und späteren allmählichen Auflösung der Herrschaft Hartenstein bei.³¹ Dies vollzog sich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts.

Hypothetisch könnte man annehmen, dass zu diesem Zeitpunkt auch erst mit dem Ausgreifen der Herren von Schönburg zu Hassenstein mit Besitz-erwerb jenseits des Gebirgskammes zu rechnen sei. Dann wäre etwa in den Jahren um 1275/80 mit dem Erwerb der Herrschaft Schlettau durch die Herren von Schönburg zu Hassenstein (nördlich der Eger) zu rechnen. Das war die Zeit von Landerwerb durch das Kloster Grünhain von den Meinheringern zu

29 Der böhmische ON wird von der tschechischen Forschung auf einen ursprünglichen Bachnamen zurückgeführt mit der Semantik etwa 'Bach, der durch einen Durchhau/Pass fließt', vgl. Lutterer/Šrámek (1997: 217f.). Die entsprechend frühesten sprachlichen Belege dazu finden sich erst nach 1400. Die frühere Überlieferung von Sprachformen wird als von der deutschen Kanzlei beeinflusst gehalten (Profous III: 482). Allerdings deuten die ältesten Belege mit u. a. 1335 *via, quae ducit de opp. Presnitz, 1341 zu der Bresnitz*, vgl. Profous I: 482, zunächst wirklich auf slaw. **Brežnica* 'Birkenbach', vgl. Walther (1960: 49) und dazu auch die Pressnitz in der Steiermark bei Greule (2014: 414). Lochner v. Hüttenbach (2008: 74f.) hält bei Preßnitz/Steiermark ohne Bezug auf Profous auch eine ursprüngliche Form **presečnica* und später **preščnica*, mit Verweis auf den slowenischen Bachnamen *Prešnica* für möglich.

30 Vgl. dazu Löscher (1965a: 89) mit der Angabe, dass Elterlein im ausgehenden Mittelalter eine beachtliche Stadt in der Oberwäldischen Grafschaft Hartenstein war, die sich weiter bergan bis zum Fichtelberg erstreckte.

31 Vgl. Blaschke (1965: 149).

Hartenstein. Damit hätten die zu Hartenstein sowohl zum weiteren Erstarken des Klosters Grünhain als auch zur Besitzerweiterung derer zu Hassenstein beigetragen. Die Meinheringer zu Hartenstein hätten demnach dann erst Ende des 13. Jahrhunderts auf den südöstlichen Teil ihrer Herrschaft durch Verkauf a) an das Kloster Grünhain und b) vielleicht auch da erst an die Schönburger zu Hassenstein verzichtet. Dagegen spricht aber eine ganz simple Überlegung. Es ist doch ganz unwahrscheinlich und schwer vorstellbar, dass a) das Kloster Grünhain sich auf einen so begrenzten Dörfererwerb und b) noch dazu mit einer neuen Grenzziehung durch die Schönburger eingelassen hätte. Und andererseits hätten sicher auch die Herren von Schönburg zu Hassenstein in ihren Verhandlungen mit den Meinheringern auf eine möglichst weit nach Norden reichenden Landgewinn gezielt, um möglichst weit in die Nähe der Schönburgischen Lande mit ihren Burgen in Glauchau bis Lichtenstein zu gelangen. Nach der Faktenlage gibt es für einen solchen Verlauf mit erst Ende des 13. Jahrhunderts erfolgtem Erwerb der Herrschaft Schlettau durch die Schönburger zu Hassenstein keine überzeugende oder auch nur annähernd einleuchtende Argumentation.

Die durch den Erwerb der nunmehr neuen Klosterdörfer durch das Kloster Grünhain verkleinerte Herrschaft Hartenstein blieb noch ein gutes Jahrhundert in den Händen der Meinheringer. Doch bereits 1406 verkauften die Meinheringer ihre Herrschaft Hartenstein dann an die Herren von Schönburg zu Glauchau.³² Dieser Vorgang gibt erneut das Bestreben der Schönburger nach Machterweiterung und Komplettierung ihres Territoriums nach SO hin klar zu erkennen.

Ziemlich gleichzeitig konnte das Kloster Grünhain 1413 die Herrschaft Schlettau von den Schönburgern auf Hassenstein erwerben. 1436 bestätigte Kaiser Sigismund in Prag die Rechte des Klosters Grünhain an seinen Besitzungen in Böhmen mit Verweis auf ältere Urkunden aus den Jahren 1261, 1299, 1311 und 1350.³³ Und 1464 nahm Friedrich, Herzog v. Sachsen, das Kloster in seinen Schutz und bestätigte als aus böhmischem Besitz erworben *das Schlos Sleten sowie die Slethin mit allen [...] nutzen*.³⁴

32 Schlesinger (1965: 142).

33 Schoettgen/Kreysig (1755: 549)

34 Schoettgen/Kreysig (1755: 551f.).

5. Geschichtliche Fakten zu Kloster Grünhain und denen von Schönburg in Nordböhmen

Ergänzend lassen sich noch folgende Fakten aus der landesgeschichtlichen Forschung anführen: Das Kloster der Zisterzienser zu Grünhain entstand in einer wirtschaftlich offensichtlich prosperierenden und zu einer Klostergründung einladenden Gegend in dem Herrschaftsgebiet der Meinheringer ab 1231/33. Im Jahr 1235 ließen sich Mönche aus Sittichenbach hier nieder. Das Kloster selbst gründete keine neuen Siedlungen, vollzog aber von Grünhain aus den Ankauf benachbarter Dörfer. Bereits ab 1254 begannen Erwerbungen sogar deutlich weiter nördlich in der Umgebung von Zwickau,³⁵ wo sich ein Grünhainer Klosterhof bis heute im Gebäudebestand der dortigen Fachhochschule im Stadtinneren besichtigen lässt. 1273 erfolgte eine bedeutende und religiös motivierte Schenkung von Gebiet im unteren Erzgebirge aus der Herrschaft Waldenburg an das Kloster Grünhain.³⁶

Erst 1413 erwarb das Kloster dann die Herrschaft Schlettau. Der Klosterbesitz umfasste zum Ende des 13. Jahrhunderts allein im Erzgebirge und seinem unmittelbaren Vorland Dörfer in einem weiten Gebiet, das sich vom Lungwitzbach (westlich vom heutigen Chemnitz) nach Süden über die späteren Landkreise Stollberg, Aue, Schwarzenberg und Annaberg ausdehnte.³⁷

Mit dem Erstarken des Zisterzienserklosters im 13. und 14. Jahrhundert verlief parallel weniger erfolgreich die Entwicklung im Gebiet der Meinheringer. Ihre Herrschaft ging daher letztendlich 1406 an Friedrich von Schönburg.

Die Herren von Schönburg saßen zu Glauchau an der Zwickauer Mulde. Sie hatten sich schon früh in den Landesausbau im 12. Jahrhundert eingebracht, waren aber durch die wohl kurz vor ihnen wirksam gewordenen Herrschaftsträger zu Waldenburg und auch durch die Erkenbertinger zu Stollberg sowie die Meinheringer zu Hartenstein in ihrem Ausdehnungsbestreben eingeengt. Folglich haben die Schönburger schon zeitig ihren Blick weiter nach Südosten gerichtet und im nördlichen Böhmen nach Landzuwachs und Machtgewinn Ausschau gehalten. Sie folgten offensichtlich der Einladung der böhmi-

35 Vgl. Blaschke (1965: 140f.).

36 Anarch von Waldenburg schenkte 1273 im Einverständnis mit seinen Brüdern Conrad und Hugo das Rittergut *in der Lunckwitz* mit dem gesamten bis dahin an *Gelfrat ritter gnant von Hugwitz* übertragenen *Lehen*, also einen größeren Landanteil aus ihrer Herrschaft, an das Kloster Grünhain. Vgl. den Abdruck der Urkunde nach einer Abschrift von 1534/40 bei Hommel (1935: 8).

37 Enderlein (1963: 54) führt 32 Gemeinden auf.

schen Krone in das Gebiet südlich vom Gebirgskamm. Sie gründeten dort die Herrschaft Hassenstein/Hasištejn mit Burg 11 km westlich von Komotau/Chomutov und ließen auch die Burg Pürstein/Perštejn³⁸ 11 km westlich von Kaaden/Kadaň errichten. Sie kolonisierten also nördlich der Eger. Damit haben sie aber ganz gewiss bereits wie im Muldenraum als Reichsministeriale so auch in und von Böhmen aus in der Zeit von Kaiser Friedrich I. Barbarossa begonnen.

Daran ändert auch nichts, dass die schriftliche Überlieferung erst viel später einsetzt. 1348 ist das *Hassenstein castrum* urkundlich belegt, ebenso 1348 Friedrich von Schonburg, Herr zu dem *Hassinstein*.³⁹ Da der neuere und damit jüngere Bau der Burg Hassenstein um 1320 angesetzt wird, ist also schon deutlich vorher mit Besiedlung und einer älteren Burganlage zu rechnen. Diese wurde offenbar nach ihrem Erbauer Hasso genannt.⁴⁰ Bei dem Kosenamen *Hasso* liegt jedenfalls eine deutsche Bildung vor.⁴¹ Deutsche Siedlungsleitung ist demnach also mit voller Gewissheit für das Siedelwerk dort in Nordböhmen von den Herren v. Schönburg im Umfeld der Burgen Hassenstein und Pürstein vollzogen worden. Pürstein/Perštejn ist ebenfalls eine Schönburgische Gründung, urkundlich 1344 *Pirssensteyn*.⁴² Der Name ist eine Bildung mit mhd. *birs*, *pirs* '(Schleich-)Jagd, Pirsch' und weist auf einen für die Jagd genutzten befestigten Sitz im Waldgebiet. Die Namengebung erfolgte mit deutschem Sprachgut durch die damals dort siedelnden deutschen Kolonisten und Schönburger als Gebietsherren.

Der Zusammenhang zwischen denen v. Schönburg zu Glauchau und ihrer zweiten Burg Lichtenstein in ihrem Herrschaftsgebiet östlich der oberen Mulde nach Südosten über den Gebirgskamm hinweg mit denen von Schönburg in Nordböhmen ist aus zwei Urkunden vom Ausgang des 14. Jahrhunderts klar ersichtlich. 1389 steht *Veýt von Schonenburg genant von Glouchaw* in Verbindung mit kriegerischen Auseinandersetzungen und Auswirkungen auf das Egerland im Mittelpunkt einer Urkunde.⁴³ Dieser Veit I. v. Schönburg erwarb von der böhmischen Linie derer von Schönburg 1382 Lichtenstein zurück und

38 Der Ort ist ein langgezogenes Dorf an einem der steilsten Südabhänge des Erzgebirges. Die Burg verfiel seit Anfang des 16. Jahrhunderts und existiert nur noch als Ruine, vgl. Lindner (2005: 138).

39 Profous (1947: 595).

40 Möglich, aber nicht beweisbar ist auch, dass eine Burg dort schon vor der Besiedlung zur Wegesicherung erbaut wurde.

41 Vgl. Kohlheim (2014: 194).

42 Profous III: 344f.

43 CDS I B 1, Nr. 315.

vereinigte 1389 die Herrschaften Glauchau sowie Lichtenstein und die schon 1375/78 erworbene Herrschaft Waldenburg. Damit erweiterte er das Schönburgische Herrschaftsgebiet beträchtlich. Zugleich widersetzte Veit I. sich lange Zeit der 1375 erfolgten Übertragung der Herrschaft Rabenstein durch die Herren v. Waldenburg an das Kloster Chemnitz. 1406 schließlich erwarb Veit I. die gesamte Herrschaft Hartenstein. Das war ein ganz entscheidender Schritt. Denn damit hatte er die Landverbindung zu den Schönburgischen Besitzungen in Nordböhmen erzielt. Bis zu seinem Tod 1423 legte er den Grundstein für die politische und wirtschaftliche Blütezeit der Schönburgischen Herrschaften.⁴⁴ Und eine Urkunde weist auch die Verbindung Veits mit einem Schönburger zu Pürstein aus. Bereits 1388 versicherten *Ernst von Schonenburg herre zcum Birsensteyn* und *Ian von Remse unde Ebirhard von Tettaw*⁴⁵ dem Markgrafen Wilhelm v. Sachsen, dass Veit v. Schönburg einen durch den Erzbischof von Magdeburg vermittelten Vergleich befolgen wird.⁴⁶

In der Zeit, als sich das Kloster Grünhain im oberen Erzgebirge in der Herrschaft Hartenstein nach Mitte des 13. Jahrhunderts rasant wirtschaftlich entwickelte und in der Herrschaft zahlreiche Dörfer aufkaufte, also von den Herren zu Hartenstein abkaufte, stieß es an eine Besitzgrenze, die ganz offensichtlich mit der Herrschaft Schlettau in den Händen der Herren von Schönburg zu Hassenstein und Pürstein gesetzt war.

Es spricht also vieles dafür, dass die Herren von Schönburg schon in der Hochphase des Landesausbaus im 12. Jahrhundert erfolgreich bemüht waren, von Süden her über den Gebirgskamm hinweg ihr Hassensteiner Territorium mit Landzuwachs im Gebirgswald nördlich des Gebirgskammes zu vergrößern. Da bot sich der Raum bis hin zur späteren Burg Schlettau zur Anlage neuer Siedlungen in unmittelbarer Nachbarschaft regelrecht an. Es ist aber davon auszugehen, dass sich dieser Vorgang nicht erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ereignet hat, sondern wohl – wenn auch mangels Urkunden – zumindest zunächst hypothetisch noch für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts anzunehmen ist, jedenfalls aber nicht, wie bisher angenommen, gar erst im 14. Jahrhundert eingetreten ist. Die Schönburger zu Hassenstein konnten die schwindende Stärke der Meinheringer offensichtlich schon früh zu ihren Gunsten nutzen.

44 Vgl. Michael Wetzl, Veit I. von Schönburg, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde e. V.

45 Die beiden letzteren Genannten sind Remse an der Mulde und Tettaw nördl. Meerane, also zwei nördlich Glauchau gelegenen Orten, zuzuordnen. Vgl. Hengst (2003: 89f. und 110f.).

46 CDS I B 1, Nr. 264.

Erst als später in den Jahren um 1400 die Herren v. Schönburg zu Hassenstein in eine finanzielle Notlage gerieten, konnte das wirtschaftlich starke Kloster Grünhain schließlich 1413 die Herrschaft Schlettau erwerben und so sein Klostergebiet in Richtung Gebirgskamm erweitern sowie sich den leichteren Zugang zu seinen Besitzungen nördlich der Eger verschaffen.

Auch die Zusammenschau von Fakten zum Kloster Grünhain sowie zu den nordböhmischen Herrschaften derer von Schönburg macht als *neues Ergebnis* deutlich, dass die Herrschaft Schlettau sehr wahrscheinlich seit Ende des 12. Jahrhunderts bis noch zum Beginn des 15. Jahrhunderts unter böhmischer Oberhoheit stand. Sie gehörte bis 1413 zur Herrschaft derer von Schönburg auf Hassenstein. In dieser Zeit ist auch die Inkorporierung in das Archidiakonat Saaz/Žatec im Erzbistum Prag vollzogen worden.⁴⁷ Noch bis 1536 galt die Zugehörigkeit Schlettaus zum Erzbistum Prag.⁴⁸

Herbert Helbig hat als Historiker den böhmischen Einfluss auf Schlettau mit der dortigen St.-Wenzels-Kirche gekennzeichnet. Das Patronatsrecht lag bekanntlich bei der Grundherrschaft. Hier ist sicher der Einfluss von denen zu Hassenstein zu erkennen.⁴⁹ Es ist die Wenzels-Kirche als eine Referenz gegenüber Böhmen unbestreitbar. Damit ergibt sich vielleicht auch ein Ansatz für das ungefähre Alter der Kirche und ihre vermutliche Weihe um 1300. Die Kirche wird zweimal klar bezeugt: 1393 *ecclesia paroch. in Slatyna*, 1428 *eccl. S. Wenceslai in opido Sletyn*.⁵⁰ Die Schreibweise von 1393 bietet den ON in einwandfrei tschechischer Form, während 1428 die deutsche Namensform in der Ton-silbe deutlich erscheint, die Nebensilbe evtl. noch die Orientierung an einer älteren böhmischen Vorlage erkennen lässt.

6. Die sprachlichen Verhältnisse zu beiden Seiten des Gebirges im 12./13. Jahrhundert

Die Siedelbahn im Gebiet der Meinheringer von der oberen Mulde bei Hartenstein quer durch das Hügelland nach Südosten ist von deutschen Siedlern genutzt worden. Die Siedlungsnamen aus jener Zeit sind durchweg deutsche

47 Vgl. dazu die Karte zu den kirchlichen Verwaltungsgrenzen der Bistümer Naumburg und Meißen um 1500 bei Schuler (2020: 51).

48 So Helbig (1940: 359). Blaschke (1990: 169) spricht von einem schmalen Zipfel im West-erzgebirge mit Schlettau als zur Diözese Prag gehörig.

49 Vgl. Helbig (1940: 339).

50 Ebenda.

Bildungen. Das gilt auch für den hoch im Gebirge gelegenen Bereich der Herrschaft Schlettau. Und dieses Bild setzte sich damals fort südlich des Gebirgszuges in dem gesamten nördlich der Eger gelegenen Gebiet, also auch in den Herrschaftsgebieten der Herren von Schönburg zu Hassenstein und Pürstein. Auch dort haben wir eine auf dem Kartenbild ablesbare Folge von ON wie Plaßdorf/Blahuňov, 1367 *Planstorff* (wsw. Chomutov), Hagensdorf/Ahníkov, 1367 *Hainstorff*, 1519 *v hackensstorffie* (7 km sö. Chomutov), Dörnthal/Suchý Důl, 1281 *Durrental* (3 km w. Kadaň), Stolzenhahn, 1383 *Stolczenhain* (7 km nö. Jáchymov), Reischdorf (direkt sö. Pressnitz), 1367 *Reuzendorff*, Weigensdorf/Vykmanov, 1357 *Weykmandorf* (8 km s. Pressnitz), Aubach nach Lage am Bach zur Eger (11 km w. Kadaň), Brunnersdorf/Prunéřov, 1261 *villa Brumardsdorf* (3 km n. Kadaň), Schönburg/Šumburk, 1279 *Frid. de Schoninburch* (8 km w. Kadaň), Sonnenberg/Suniperk, 1236 *de Suninberge* (5 km s. Jáchymov).⁵¹ Ergänzend lassen sich noch anführen Burg und Dorf Hauenstein/Haunštejn, 1336 *castrum Haunstein* (sö. Jáchymov) und evtl. auch die Burg Himmelsstein, 1434 *in Hymmelstein* (16 km ssw. Kadaň).

Die durchgehend deutsche Namengebung in der Besiedlungsphase im 12./13. Jahrhundert ist also auch in dem Herrschaftsraum der Herren von Schönburg in Böhmen nördlich der Eger zwischen Pressnitz und Kaaden gut zu erkennen. Es trifft dies aber genauso auch zu für die bis zum Ende des 12. Jahrhunderts nördlich des Gebirgskammes entstandenen Siedlungen. Und das gilt damit also auch für die Namen in der Herrschaft Schlettau. Das ursprüngliche Waldhufendorf Schlettau mit seiner späteren planmäßigen straßenmarktartigen Stadtanlage⁵² ist genau wie die großen Waldhufendorfer Sehma und Walthersdorf von den herangeführten Siedlern angelegt und ausgebaut worden.

Sehma und Schlettau fallen da zusammen mit Cranzahl (1413 *Kranzagil* 'Siedlung am Krähenschwanz') im Vergleich mit Cunersdorf (1413 *Conradsdorff*) und Königswalde (1413 *Kunigswalde*) etwas auf durch ihre in den ON enthaltenen Lexeme, die schon lange zu Archaismen geworden sind. Das gilt für mhd. *zagal* 'Schwanz' genauso wie für die kontrahierten Formen *zail*, *zeil* 'der Letzte einer Schar' usw.⁵³ Ein ebenso heute als veraltet geltendes Wort enthält auch der ON *Sehma*, nämlich mhd. *semede*, *semde* 'Schilf, Ried,

51 Alle Angaben nach Profous (1947-1957). Die historischen Formen sind jeweils unter dem heutigen tschechischen ON zu finden. Wo eine tschechische Namensform fehlt, ist der Ort nicht mehr existent.

52 HOV (2006, Bd 2: 670).

53 Lexer (3: Sp. 1019).

Binse'.⁵⁴ Es konnte also völlig berechtigt eine ursprüngliche Form für den Bachnamen als **Semaha* rekonstruiert werden. Es ergab sich somit für den ON die Bedeutung 'Ort am Binsbach'.⁵⁵

Zugleich wird deutlich, dass die in der Umgebung von Schlettau, sonst aber im Landesausbaugbiet in der Gebirgsregion nicht wieder auftretenden deutschen Appellativa in der ON-Gebung dauerhaft verankert wurden.

7. Die urkundlich belegten Formen des ON *Schlettau*

Für die Prüfung der Möglichkeit einer slawischen Ausgangsform für den ON *Schlettau* sind neben den historischen Urkundenformen des ON weiterhin zu beachten a) die Namen der Siedlungen als sprachliche Konserve aus der Zeit des Landesausbaus innerhalb der Kleinherrschaft sowie b) die sich aus der urkundlichen Überlieferung ergebenden Aussagen zu den besitzrechtlichen Verhältnissen im Mittelalter.

Die Aufzeichnungen des Namens *Schlettau* in den Urkunden dürfen keinesfalls losgelöst von den mittelalterlichen Herrschaftsverhältnissen ab dem 12. Jahrhundert im Kolonisationsraum des Gebirgswaldes beurteilt werden. Die ältesten überlieferten sprachlichen Formen zu Schlettau sind alle nach den urkundlichen Formen und ihren Quellen im HONB von Sachsen angegeben und müssen hier nicht wiederholt werden.⁵⁶ Die sprachlichen Formen sind vom 14. Jahrhundert an tradiert und lauten:

1351 *Sletyn, Slethin*

1361 *Slatyna*

1364/78 *Schleteyn*

1436 *super op(p)ido Sleten*

1394 *zcu der Sleten*

1406 *die Schlete*

1413 *zu der Slethin, zur Slethen*

1414 *Slatina*

um 1460 *Sleten, Slete*

⁵⁴ Lexer (2: Sp. 873).

⁵⁵ Alle Angaben nach HONB (2001, Bd. 2: 403).

⁵⁶ HONB (2001, Bd. 2: 362f).

1501 *die Schleten*

1529 *zur Schlete, zu Schletaw*

1569 *aus der Schletten*

1593 *Städtlein Schletaw, Schlettaw* usw.⁵⁷

Aus der Belegreihe ist einiges gut erkennbar:

Erstens ist sprachgeschichtlich von einer gesprochenen Form [slɛt] auszugehen.

Zweitens liegt ein Appellativum zugrunde, das feminines Geschlecht besaß.

Drittens tritt in den böhmischen Urkunden von 1361 und 1414 tschechisch *slatina* 'Moor, sumpfige Gegend' in den ON-Aufzeichnungen klar erkennbar zutage.

Viertens haben die beiden ON-Formen in der Urkunde von 1351 die Auslautgraphien <yn> und <in>. Sonst aber dominiert in den deutschen Urkunden die Auslautsilbe <en> neben vereinzelt nur <e>.

Fünftens setzt sich nach Anfang des 16. Jahrhunderts die Graphie mit <aw> durch und zeigt damit die kanzleisprachliche Angleichung einer gesprochenen Form aus der Alltags- bzw. Umgangssprache oder auch Mundart in der Form [slɛt] an andere ON auf -au an. Die Mundart hat diese Aussprache mit *də šlɛd* und Vokallänge bis heute bewahrt.⁵⁸

Zwei urkundliche Formen fallen bisher durch Abweichungen auf. Das sind 1361 *Slatyna* und 1414 *Slatina*. Beide Formen sind daher mit Blick auf die gesamte Belegreihe zunächst auch als „Bohemisierungen“ bezeichnet worden.⁵⁹ Die beiden in Böhmen ausgefertigten Urkunden aus den Jahren 1361 und 1414 bieten keine Schreibungen, die auf eine im heutigen Sachsen eigentlich zu erwartende altsorbische Form weisen. In beiden Belegen liegt eine Graphie vor, die tschechisch *slatina* 'Moorgrund'⁶⁰ wiedergibt.⁶¹

57 HONB (2001, Bd. 2:362).

58 Ebenda. Allerdings gibt es auch die Mundartform *də šlād*.

59 Eichler (1993: 202).

60 Machek (1971: 552).

61 Bei einer in Böhmen ausgefertigten Urkunde ist eine solche Adaptation regelrecht erwartbar, da es dort 16 ON *Slatina* gibt, hinzu kommen noch die ON-Formen *Slatiňany*, *Slatinice*, *Slatiny*, vgl. Profous (1957: 94-96).

Eine ursprünglich slawische Namengebung ist für das erzgebirgische Schlettau von seiner Lage her schon immer vorstellbar gewesen, müsste dann aber eigentlich in altsorbischer Sprache erfolgt sein. Schlettau liegt zwar von der frühen Zollstelle Zöblitz rund 30 km entfernt, könnte aber bei einer solchen Tagesreise-Entfernung durchaus von den altsorbischen Kräften in Zöblitz (< aso. **Sobelici* 'Ort der Leute eines Sobel') benannt worden sein. Aber dann wäre die aso. Form **Slotvina* zu erwarten. Diese liegt vor im ON *Schlettwein* nördl. Pößneck und tritt urkundlich entgegen mit 1346 *Slotewin*, 1412 *Slottewin*, 1497 *Schlottwin*.⁶² Diese eindeutige Überlieferung lässt keinerlei Verbindung zu den Urkundenformen von Schlettau im Erzgebirge herstellen. Zu klären bleibt damit, wieso in zwei böhmischen Urkunden der ON *Schlettau* mit den tschechisch geprägten Formen 1361 *Slatyna* und 1414 *Slatina* überliefert ist.

8. Entstehung und Bedeutung des Namens *Schlettau*

Nach ausführlicher Behandlung der außersprachlichen Gegebenheiten und Verhältnisse gegen Ende des 12. Jahrhunderts und einer kurzen Erörterung auch der erschließbaren sprachlichen Situation im oberen Erzgebirge ist nun die Analyse der tradierten Sprachformen zum ON *Schlettau* vorzunehmen.

Gleich eingangs ist hier zu ergänzen, dass es nicht nur die beiden Schreibungen 1361 *Slatyna* und 1414 *Slatina* gibt. Graphien wie 1393 *in Slatyna* und 1428 *in opido Sletyn* (vgl. oben) sind ebenfalls zu beachten.

Nach Umschau unter den belegten und erschließbaren bzw. teilweise hypothetischen Fakten zur besiedlungs- und landesgeschichtlichen Entwicklung gilt es nun, zu Herkunft und Bedeutung des ON *Schlettau* die notwendigen Aussagen zu treffen. Die sprachwissenschaftliche Analyse beschränkt sich dabei auf die aus den Sprachformen ermittelbaren Erkenntnisse. Es ergibt sich dabei folgendes Bild:

- Die im mitteldeutschen Raum ausgestellten Urkunden bieten von 1351 an durchgehend *Slet-* bzw. ab Mitte des 15. Jahrhunderts auch *Schlet-*. 1394 *zcu der Sleten*, 1406 *die Schlete* und 1413 *zu der Slethin*, *zur Slethen* sowie 1528 *von der Schlete*, 1529 *zur Schlete*.
- Die überlieferten Formen lassen klar feminines Genus sowie auch den Dativ Singular erkennen. Die urkundlichen Formen mit <en> oder <in> von 1351 und 1394 sowie 1413 wiederholen sich mit <en>

⁶² Eichler (1993, 202).

im Türkensteuerregister mit 1501 *Die Schleten* und auch in einem Eintrag in Freiberg 1569 *aus der Schletten*.⁶³

Daraus ergibt sich insgesamt eine sprachgeschichtlich ablesbare Entwicklung, die von einer ursprünglichen alten tschech. Ausgangsform **Slatina* ausgehen kann. Die Übernahme in den Sprachgebrauch der deutschen Siedler als **Slatina* mit später vollzogenem Umlaut zu gesprochen [slɛtina] und mit Abschwächung im Auslaut zu [slɛtinə] bereitet keinerlei Probleme. Auch die zweite Silbe mit /i/ in ihrer nachtonigen Position erscheint abgeschwächt, was zur Senkung von /i/ zu /e/ führte. Daher finden sich also bereits ab 1351 die Formen mit <in> bzw. <yn> und <en> in der zweiten Silbe des ON. Bis um 1500 zeigen die Urkunden die Bewahrung der möglichen slawischen Ausgangsform mit den Schreibungen *S(ch)let(t)en*. Die Erklärung der historisch tradierten ON-Formen von Schlettau bereitet also sprachwissenschaftlich keinerlei Schwierigkeiten, wenn von alttschechisch *Slatina* ausgegangen wird.

Ein solches Toponym steht im tschechischen Sprachraum auch keineswegs vereinzelt, sondern findet sich in zahlreichen gleichlautenden ON wieder. Allein in Böhmen gibt es 16 ON *Slatina*, hinzu kommen noch die ON-Formen *Slatiňany*, *Slatinice*, *Slatiny*.⁶⁴

Auf slawisch **Slatina* wird bisher auch der ON *Schlettach* im Landkreis Coburg zurückgeführt: 1149–1152 *de Sclatene*, 1183 *Sleten*, 1245 *in Sledde*, 1287 *Sletech*, 1518 *Schlettach*.⁶⁵ Auch in Österreich ist slawisch **Slatina* 'Sumpfgend' in ON vertreten.⁶⁶

Die Zugehörigkeit von Gebiet und Burg⁶⁷ Schlettau zu Böhmen macht es nicht nur wahrscheinlich, sondern führt zu der Gewissheit, dass die Gegend bzw. das Gelände mit der dort errichteten Befestigungsanlage nach dem geographischen Merkmal ihrer Lage in einem Sumpfgelände mit tschechisch *slatina* 'Moor, sumpfige Gegend' benannt werden konnte. Die tschechische Namensform *Slatina* hat es also für Schlettau tatsächlich gegeben.

63 HONB (2001, Bd. 2: 362).

64 Profous (1957: 94-96).

65 Für diese Angaben nach Horst Großmuck, Die Ortsnamen des Landkreises Coburg. Diss. Erlangen. Coburg 1955, S. 59f., danke ich Herrn Dr. Wolf-Armin von Reitzenstein (München).

66 Vgl. den Überblick bei Bergermayer (2015: 235f.).

67 Die Burg hat zwar nie einen ausgesprochenen Burgennamen getragen, aber es gibt im weiteren Umfeld vergleichbare Namen vom gleichen Typ auf -au mit *Blankenau*, *Falkenau*, *Rabenau*, *Werdau*, vgl. Walther (1993: 404).

Fraglich und unklar bleibt jedoch, ob nicht der besondere Fall von ziemlich gleichzeitig erfolgter Namengebung nach einem geographisch auffälligen Merkmal sowohl von deutscher Siedlerseite als auch durch den tschechischen Burgherrn vorliegt. Von deutscher Seite konnte dazu mhd. *slēte* zur Namensbildung genutzt werden (vgl. dazu weiter unten unter dem ON *Wüstenschletta*). Nicht übersehen werden darf, dass alle Siedlungsnamen in der Herrschaft Schlettau ausschließlich deutsche Namen tragen. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Burg Schlettau infolge der herrschaftlichen Zugehörigkeit zu Böhmen und nach ihr auch der Ort auch tschechisch benannt wurden.

Für die deutschen Siedler sowie auch die Herren von Schönburg zu Hassenstein und Pürstein hat die tschechische Form kaum Schwierigkeiten bereitet. Der sich nur im Vokal in der ersten Silbe zeigende Unterschied in den Namensformen hat sich dabei schnell über eine möglicherweise eingedeutschte Form mit femininem Genus *die Sletin-* nicht von einer homophonen deutschen Namensform unterschieden. Wie bei anderen Toponymen auch ist der sogen. Sekundärumlaut von *a > e* wahrscheinlich schon bald nach 1200 beim evtl. Gebrauch auch des tschechischen Namens vollzogen worden. Den Vokalwandel bestätigt das direkt benachbarte Elterlein (Herrschaft Hartenstein) mit seinem ON aus mhd. *altäre* plus Diminutivsuffix *-līn*, also wörtlich 'Ort mit kleinem Altar',⁶⁸

9. Wie steht es mit einer Herleitung des ON aus dem Deutschen?

Die nach 1400 auftretenden Verkürzungen des ON in den mundartnahen Schreibungen *S(ch)lete* haben dazu geführt, stets auch eine deutsche Namengebung zu erwägen und zu erörtern. Dazu bestand auch insofern Grund, als es eine Reihe von ON im deutschen Sprachraum gibt, die ebenfalls *Schlett-* als Erstglied besitzen und bei denen keine slawische Namengebung vorliegen kann. So z. B. der ON *Schlettwagen* (Landkreis Rottal-Inn), 1170–90 *Heinrich de Slethwage*, um 1300 *Slehtwag*, 1414 *gut zu Slechtwag* usw., aber eben auf Grund der tradierten Formen mit nicht vergleichbarer, sondern ganz anderer Etymologie.⁶⁹

Der äußerst akribisch arbeitende namhafte Germanist und Siedlungshistoriker Hans Walther hatte in seiner umfangreichen Studie zu slawischen Namen im Erzgebirge ausdrücklich auf das Fehlen von slawischen ON für Siedlungen hin-

68 Eichler/Walther (2001: Bd. 1, 244).

69 Egginger (2018: 437f.)

gewiesen: Wie sich „erkennen lässt, bleibt [...] das Gebiet der oberen Zwickauer Mulde (südlich Hartenstein), des Schwarzwassers und der Quellflüsse der Zschopau frei von ursprünglichen slawischen Siedlungsnamen, wenn auch nicht von slawischen Flußnamen und ganz wenigen, zum Teil unsicheren slawischen slawischen Flurnamen (Naturnamen).“⁷⁰

Andererseits aber wurde – allerdings viele Jahre später – bei dem ON *Königswalde* in der Herrschaft Schlettau doch auf einen Zusammenhang mit Böhmen verwiesen. Das geht aus der Deutung hervor: „Rodungssiedlung im königlichen Wald‘ (der Könige von Böhmen)“.⁷¹ Unausgesprochen ist das für die Zeit des Landesausbaus bis gegen 1200 die „stille“ Annahme von Rodung, Besiedlung und Herrschaftsausbau um Schlettau von Böhmen aus.

Einzelne Überlieferungsformen von Schlettau (vgl. oben) in den deutschen Urkunden sowie die Mundartform mit wiederkehrend femininem Genus haben eine Bildung von mhd. *slēte* (fem.), einer Nebenform von *slāde* und *sluot* (fem.) ‘Schlamm, Pfütze’ schließlich als am ehesten zutreffend erscheinen lassen.⁷² Die urkundlich bezeugten Formen aus der Kommunikation mit Syntagmen wie *zcu der Sleten* und *aus der Schletten* sind dabei wohl mit Formulierungen wie *zu unserer lieben Frauen* für Marien-Kirchen ebenfalls als Dativ-Singular-Formen verstanden worden. Das Motiv für die Benennung wurde aber immer auch bei dieser vorsichtig vorgeschlagenen Erklärung aus dem Deutschen in den naturräumlichen Gegebenheiten gesehen.

Die im 15. Jahrhundert noch vorkommenden Schreibungen in der Auslautsilbe mit <i> neben <e> wie 1413 *Slethin* neben *Slethen* ließen sich dabei aus dem Kontext der Urkunde als graphische Varianten in nachtonigen Silben erklären, vgl. Formen wie *obingeschriebin* und *Waltirßdorff* neben *Waltersdorff*, *Kraentzagill* neben *Graentzagell*. Die aus germanistischer Sicht erfolgte ON-Erklärung war also durchaus begründet. Im Vergleich mit der Herleitung aus einer alttschechischen Bildung könnten sich aber als Einwand u. U. mehr Erklärungsbemühungen bzgl. der Ableitung vom von mhd. *slēte* (vgl. oben) anführen lassen. Das alles entfällt bei der sich als zutreffend erweisenden slawischen Etymologie des ON.

70 Walther (1960: 69).

71 Die in HONB (2001, Bd. 1: 513) angegebene Erklärung ‘Rodungssiedlung im königlichen Wald’ mit Bezug auf die Könige von Böhmen ist hinfällig geworden, da sich für die Gegend kein böhmischer königlicher Besitz nachweisen lässt.

72 Vgl. die Erörterung dazu in HONB (2001, Bd.,2: 362f.) mit Verweis auf die Lage des Ortes in einer breiten Aue mit mehreren Teichen und in alter Zeit sumpfigem Gelände, wozu auch der Name des Baches *Die rote Pfütze* passt, der bei Schlettau in die Zschopau mündet.

Die darüber hinaus bisher in der Literatur mit erwogene Herleitung von sogar mnd. (das) *slēt* (ntr.) mit der angegebenen Bedeutung 'hölzerne Stangen zur Belegung von Bachübergängen' scheidet aus zwei Gründen sicher aus. Erstens ist niederdeutsche Namengebung im oberen Erzgebirge ganz unwahrscheinlich. Und dieses mnd. Substantiv ist obendrein ein Neutrum. Zweitens ist die in den Wörterbüchern nachgewiesene Bedeutungsangabe für einen Gewässerübergang kaum zutreffend, wenn es heißt 'junges Holz, wie es in Ställen und Zimmern auf dem Lande zur Belegung der Balken gebraucht wird, dass Heu, Stroh, Garben darauf luftig liegen können'.⁷³ Dabei ist noch zu bedenken, dass nhd. *Schlete* (fem.) 'hölzerne Stangen, Bäume' nur fernab im Seewesen und dann nur beim Zaunbau ausgewiesen ist.⁷⁴

10. Wüstenschletta – Überlieferung und Namensklärung

Der kleine Ortsteil von Marienberg mit dem heutigen Ortsschild *Wüstenschlette* ist im Zuge des Landesausbaus etwa gegen Ende des 12. Jahrhunderts als Waldhufendorf angelegt worden. Die „Waldhufen stiegen von den Ufern des Schlettenbaches an den Hängen des Schletten- und Mühlbergs empor.“⁷⁵ Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist von einer Ansiedlung am Schlettenbach im Anschluss an die Besiedlung des benachbarten Großrückerswalde auszugehen.

Herrschaftsgeschichtlich gehörte das schon 1323 urkundlich erwähnte *dorf Sletyn* in den Besitz der Herren von Schellenberg auf der damals gleichnamigen Burg (nach Zerstörung und späterem Neuaufbau bekannt als Augustusburg). Markgraf Friedrich von Meißen nennt 1323 *daz dorf Sletyn mit allen andern wusten dorfstethen [...] mit alle dem, daz darzcue gehoerit oder von aldere darzcue gehorit hat, als sie gewest sint Henrichs unde Boyslawen von der Wyra und darnach der von Schellenberg gehabt hat.*⁷⁶ Vor allem die archäologische und lokal orientierte Forschung hat in den letzten Jahren die im Urkundentext pauschal bereits als wüst bezeichneten Dorfstätten im weiteren Umfeld ermitteln und auch lokalisieren können. Es handelt sich ausschließlich um deutsche ON.⁷⁷

73 Schiller/Lübben (IV: 234).

74 DWB (15: 651).

75 Roitzsch (1929: 117).

76 Patze (1955: 416, Nr. 518).

77 Zusammenfassend Hengst (2021b).

Das Dorf *Sletyn* liegt nur wenige km westlich von dem in der Urkunde 1323 ebenfalls genannten *stetechen Zcobelín mit dem zcolle* (Zöblitz). Insofern könnte wie bei Schlettau (vgl. oben) mit slawischer Namengebung zu rechnen sein. Dann wäre aber mit altsorb. **Slotvin*-Form, wohl doch kaum mit einer alttschech. **Slatin*-Form, zu rechnen. Dafür gibt es in der Belegreihe (vgl. unten) keine Anzeichen. Auch für slawische Mitwirkung bei der Besiedlung fehlt jeglicher Hinweis.

Die in der markgräflichen Urkunde genannten „Erstbesitzer“ *Henrich unde Boyslaw von der Wyra* (Niederwiera nw. Glauchau) haben demnach den Besiedlungsgang westlich der oberen Schwarzen Pockau geleitet. Ihre Namen lassen noch slawische Abstammung erkennen. Es kann sich um Brüder, aber auch um Vater Heinrich und Sohn Boguslav gehandelt haben. Die Herkunftsangabe *Wyra* (Wiera) unterstreicht ehemals altsorbische Sprachzugehörigkeit.⁷⁸

Nach wiederholter Autopsie ist bei nachfolgender Erklärung aus dem Deutschen eine klare etymologische Entscheidung durchaus möglich. Es ist entlang des Baches noch heute eine ausgesprochen üppig bewachsene und sicher sumpfige Zone auszumachen. Im Quellgebiet des Dorfbaches sowie an seinem Unterlauf weist auch das Kartenbild auf Morast.⁷⁹

Die sprachgeschichtlich aussagefähigen Urkundenformen zu dem einstigen Dorf Schletta sprechen für eine deutsche Bildung der Benennung. Die historischen Belege zum ON lauten:

1323 *daz dorf Sletyn mit allen andern wusten dorfstethen*⁸⁰

1484 *bey der wusten Sletten*

1491 *der Wusten Sletten*

1519 *die wuste Slettenn*

1521 *zue Schletten* usw.⁸¹

Die zwar 1323 weit ortsfern – auf der Wartburg in Thüringen – ausgestellte Urkunde von Markgraf Friedrich von Meißen ist in ihren Graphien dennoch zuverlässig. Das geschriebene <yn> im ON ist daher auch als [in] zu lesen. Es lässt sich im Kontext der Urkunde nicht als Schreibvariante für in der nach-

78 Hengst (2003: 121f.).

79 Vgl. Die gute Wanderkarte - Annaberg/Buchholz Marienberg. 1. 40.000. Bibliographisches Institut Leipzig o. J.

80 Vgl. Patze (1955: 416). Da im Text an der Stelle nur das Dorf Schletta und kein anderer Ort in der Umgebung Thema ist, gehören die erwähnten wüsten Dorfstätten eindeutig zu Schletta.

81 HONB (2001, Bd. 2: 362).

tonigen Silbe undeutlich gesprochenen Vokal interpretieren. Auch eine bloße Angleichung an die Schreibweise von anderen ON auf *-in-* wie etwa das unter den Zeugenangaben genannte *Sewtschin* (Seebitzschen bei Rochlitz) ist nicht wahrscheinlich.

Die Prüfung zunächst der Möglichkeit einer deutschen Bildung des ON ergibt folgendes Bild:

Die Onoma-Linguistik hat aus dem Schweizerdeutsch für den oberdeutschen Sprachraum ahd. *slat* in zwei Bedeutungen eruiert: 1. 'kurze Streu in Sümpfen, auf feuchten, fetten Wiesen wachsendes Gras; Schilf, Röhricht, großblättrige Pflanze' und 2. 'Abhang, Mulde, Waldstück'. Dazu sind die zwei ON *Schlatt* und der ON *Schlatt-Haslen* mit im 8./9. Jh. einsetzender Überlieferung von Formen wie 858 *Slate* und 754 *Sclatte* aufgeführt.⁸² Die oberdeutsche Verbreitung zeigt dabei kein feminines Genus an, was gut ersichtlich ist aus schweizerisch *im Schlatt*⁸³ sowie in den Belegen zum ON *Schlatt* in Österreich, 1380 *ze Slat*, 1518 *im Slat*, 1526 *das guet im Slatt*.⁸⁴

Außerdem ist von Regensburgern Forschern germ. **slada-* m., n. 'Abhang, Bodensenke' erschlossen worden.⁸⁵ Für ON mit *Schletten-* im Raum Bamberg wird im Hinblick auf den oberdeutschen Forschungsstand dann entsprechend eine Herleitung von einem Bachnamen **Sletina* o. ä. als 'mit Streugras bewachsener Ort' oder 'Schilf (oder andere Sumpfpflanze)' erwogen.⁸⁶ Verwiesen wird zugleich auch auf die Möglichkeit, dass die Substantivierung eines mittels *-ina* gebildeten „stoffanzeigenden Adjektivs“ vorliegen kann. Die tradierten Formen zu Kirch- und Windischschletten lauten für das 12. Jh. *Sletin*, *Sletene*, *Sledden*, *Sletine*, *Sleten*, *Sletene*.⁸⁷

Die Reihe lässt sich fortführen mit dem ON *Niederschlettenbach* in der Pfalz, um 1280 *Slettenbach*, 1329 *Slettinbach*, erklärt im Zusammenhang mit in mittel- und oberdeutschen Flurnamen häufiger Form *Schlatt* für 'Schilf' und andere Sumpfpflanzen.⁸⁸ Der ON wird auf mhd. (alem.) *sletti* zurückgeführt mit der Bedeutung 'Schilf, Sumpfgas, Sumpfgelände'.⁸⁹

82 Lexikon Schweiz (2005: 808f.)

83 Bruckner (1945: 149).

84 Wiesinger/Hohensinner (2017: 69f.).

85 Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001. 156).

86 Ebenda nach einer vorher diskutierten möglichen Erklärung aus dem Slawischen.

87 Ebenda (2001: 153f.)

88 Schnetz (1963. 45).

89 Dolch/Greule ((1991: 341).

Schließlich ist auch zu nennen ganz weit im Westen Schlettstadt (Sélestat) im Elsass: 735–737 (Kop. 15. Jh.) *Sclatstat*, 775 (Kop. 15. Jh.) *Sclatistati*, 869 in *Sclettestat* mit aus dem ON erschließbarem ahd. **slat* und der Pluralform mit Primärumlaut ahd. **sleti* ‘Sumpfland, Bodensenke’.⁹⁰

Vielleicht gehört hierzu auch der Flurname *Schletter* für eine Waldabteilung im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen, um 1583 *sylva* [...] *Eius pars una vulgo In der Schletter appellatur*.⁹¹ Fraglich ist, ob der ON *Schlettenmühle* im Landkreis Bad Kissingen, auch hierher gehört. Die Überlieferung setzt dazu erst spät ein mit 1832 *Schlettenmühle*.⁹²

Neben mnd. *slāt* ‘sumpfiger Ort’ ist auch bekannt mhd. *slâte* swf. ‘Schilfrohr’.⁹³ Analog lässt sich dann allerdings rekonstruieren mhd. *slēte* ‘sumpfiges Gebiet’. Lexer führt mhd. *slēte* an und verweist zurück auf das fem. Substantiv *slāde*⁹⁴ als Flurname wie *felde in den slāden*, *uffm sletdun* usw.⁹⁵ Daneben gab es auch noch mhd. *slōte* fem. ‘Schlamm, Lehm’.⁹⁶

Für Schletta, 1323 *Sletyn*, 1484 *bey der wusten Sletten*, 1519 *die wuste Slettenn*, ist nach den historischen Belegen die Annahme einer Ausgangsform mhd. **Slētīn*- ‘sumpfige Gegend’ als Ableitung von mhd. *slēte* möglich.⁹⁷ Slawische Herkunft zu erörtern ist hier also überflüssig. Tschechische Namengebung scheidet völlig aus. In dem erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts von Norden her erschlossenen Gebiet ist einerseits auf Grund der Namenlandschaft in der Umgebung nicht mit einem slawischen Namen zu rechnen, andererseits schon gar nicht mit einer tschechischen Form.

Bei dem nach Mitte des 15. Jahrhunderts als aufgegeben genannten Dorf, heutigem Wüstenschletta, kann nunmehr slawische Namengebung also ausgeschlossen werden. Der Besiedlungsgang lässt mit ziemlicher Sicherheit auf deutsche Siedlungsnamengebung ohne Beteiligung slawischer Siedler etwa aus Böhmen schließen. Bei Wüstenschletta ist von einer Anlage der Siedlung an einem Bach mit feuchten Wiesen und Schilf auszugehen. Das Kartenbild gibt noch heute südlich vom Schlettenbachtal Eintragungen an, die – wie auch

90 Müller (2012: 562).

91 Für diese freundliche briefliche Mitteilung vom 18. 08. 2021 danke ich Herrn Dr. Wolf-Armin von Reitzenstein, Ludwig-Maximilians-Universität München.

92 Für diese Auskunft danke ich ebenfalls Herrn Dr. Wolf-Armin von Reitzenstein.

93 Lexer (2: Sp. 964).

94 Lexer (2: Sp. 972).

95 Lexer (2: Sp. 952).

96 Lexer (2: Sp. 986).

97 Vgl. dazu auch Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 156).

weiter nördlich im Naturschutzgebiet Moosheide mit der Siedlung Torfhaus – auf für den Ackerbau nicht geeignete Bodenverhältnisse weisen.⁹⁸ Es ergibt sich also am ehesten eine sprachliche Ausgangsform **ze der Slētīn-* oder **ze der Slettinbach*,⁹⁹ was in der Alltagssprache zu den ON-Formen **ze der Sletin/Sletten* sowie zur Verkürzung **ze der Slette* führte. Die oben angeführten Belege bestätigen dies.

Das Gebiet der einstigen Siedlung aus der Zeit um 1200 ist erst durch den späteren Bergbau in der Umgebung wieder attraktiv geworden. Der aufkommende Bergbau hat etwas weiter östlich dann erst 1521 zur Gründung der Bergstadt Marienberg geführt.

Das sprachgeschichtliche Ergebnis zu (Wüsten-)Schletta mit 1323 *Sletyn* und seiner Herleitung von mhd. *slēte* bleibt im Hinblick auf *Schlettau* mit 1351 *Sletyn* nicht ohne Folgerung. Zumindest muss bei *Schlettau* mit einer Namensgebung durch die deutschen Siedler parallel und unabhängig von der tschechischen Benennung gerechnet werden. Welche von beiden zuerst erfolgte und die andere möglicherweise beeinflusst haben könnte, ist nicht mehr auszumachen.

11. Weitere *Schlett*-ON im mitteldeutschen Sprachraum

Neben den bisher betrachteten ON *Schlettau* und *Wüstenschletta* in Südwestsachsen sind noch nun noch drei weitere Siedlungsnamen mit der Komponente *Schlett-* in Mitteldeutschland zu nennen. Diese sind slawischer Herkunft:

Der Ort **Schlettwein** nördlich Pößneck, 1346 *Slotewin*, beruht auf altsorb. **Slotvina* und geht damit auf eine ursprüngliche Stellenbezeichnung für 'Morast, Moor, Sumpf' zurück.¹⁰⁰ Das sicher rekonstruierbare Appellativ **slotvina* ist die altsorb. Entsprechung zu poln. *slotwina*, tschech. *slatvina* neben *slatina*, russ. *solotvina* und ukr. *solótvyna*,¹⁰¹ vgl. auch russ. *sólot* 'Morast, Sumpf', dialektal *solotína*, und *solótvyna* 'Salzsumpf'.¹⁰²

Zwei weitere ON mit *Schlett-* aus dem altsorb. Sprachraum sind aus den slawischen Altsiedelgebieten um Meißen und Halle nachweisbar:

98 Vgl. Die gute Wanderkarte Annaberg/Buchholz Marienberg. Leipzig o. J.

99 *Bach* ist in der westerzgebirgischen Mundart immer feminin.

100 Vgl. Eichler (1993: 202) mit weiteren vergleichbaren Namen.

101 Vgl. Machek (1971: 552).

102 Vasmer (1955: 692).

Schletta westlich Meißen, 1205 *Zletowe*, 1392 *Slettow*, mit bisher unklarer Etymologie.¹⁰³ Vermutlich ist von einer altsorb. Form **Sletov-* auszugehen und diese zu einer Basis **slet-* zum urslaw. Verb urslaw. **sletati* 'zusammenfliegen, herbeifliegen' zu stellen. Die gemeinslawische Verbreitung der Wurzel **let* ist ebenso wie auftretende Präfigierung gesichert.¹⁰⁴ Eine Anknüpfungsmöglichkeit bietet zunächst nur das Ostslawische mit russ. *sletat'*, *sletet'* 'hin- und herfliegen/-gehen' und dem maskulinen Nomen *slet* 'Vogelschwarm', aber auch 'Versammlung'. Eine gewisse Kombination beider Sememe liefert die heute wohl weitgehend unbekannt Bezeichnung für den Bienenstock, russ. *sletka* 'junger Bienenstock'.¹⁰⁵ Für das Westslawische fehlen dazu jedoch bisher vergleichbare Bildungen, die aber vielleicht dialektal ermittelbar sein könnten.

Schlettau nordwestlich Halle, 1147 (spätere Abschrift) *Sletove*, 1288 *Sletowe*,¹⁰⁶ könnte die gleiche Bildung zugrunde liegen wie in Schletta bei Meißen. Der Anschluss an slaw. **slet-* lässt z. Z. nur vermuten, dass es sich bedeutungsmäßig bei den beiden ON um ursprüngliche Benennungen für eine gewisse 'emstige Tätigkeit' o. ä. an einem bestimmten Ort handelte. Bei dem ON für den heutigen Ortsteil von Löbejün mit ebenfalls slawischer Herkunft¹⁰⁷ ist altsorbische Bildung gesichert.

12. Methodisches Fazit

Die *Schlett*-ON geben bei ihrer historischen Betrachtung ganz unterschiedliche Entstehung bzw. Herkunft sowie Entwicklungsgeschichten der einzelnen Namen für den mittel- und auch oberdeutschen Raum zu erkennen. Das ist nicht überraschend und aus der onomastischen Forschung eine vertraute Erscheinung.

Untersuchungen zur Herrschaftsgeschichte und zur Besiedlungsgeschichte sowie auch zur kirchengeschichtlichen Entwicklung können helfen, retrospektiv Einblicke zum Nutzen für die Bestimmung der sprachlichen Verhältnisse in einer Region im Mittelalter zu gewinnen. Im konkreten Fall hat sich gezeigt,

103 Vgl. Eichler (1993: 202) mit dem Versuch zu einem PN-Anschluss, wofür aber zumindest bis jetzt vergleichbare Formen im Slawischen fehlen.

104 Dazu Näheres bei Machek (1971: 328).

105 Pavlovskij (1960: 1493).

106 Vgl. die Quellenangaben bei Eichler (1993: 202)

107 Vgl. zum ON ausführlich Eichler (1987: 137).

dass herrschafts- und besiedlungsgeschichtliche Erörterungen hilfreich sein können, im Einzelfall bislang nicht eindeutig ethnisch sowie sprachlich zuordenbare Toponyme nach Herkunftssprache und ursprünglicher Semantik genauer zu bestimmen.

Nach der insbesondere detaillierten Behandlung der beiden ON *Schlettau* und (Wüsten-) *Schletta* ist im Ergebnis der Verifizierung dennoch eine Einschränkung nötig. Diese betrifft den ON *Schlettau*:

- Es hat sich nachweisen lassen, dass es die tschechische ON-Form *Slatina* für den Ort Schlettau im oberen Erzgebirge wirklich gegeben hat. Sie ist aber nur in den in Böhmen ausgefertigten Urkunden verwendet worden.
- Für den ON *Schletta* ließ sich keine slawische Ausgangsform ermitteln oder glaubhaft machen. Dieser ON erwies sich eindeutig als eine deutsche Bildung.
- Die Analyse der urkundlichen Belegreihen zu den beiden ON hat zugleich zu der Erkenntnis geführt, dass seit dem 14. Jahrhundert wiederholt nahezu gleichlautende ON-Formen aus der Überlieferung erschließbar waren. Es ist damit in jener Zeit von homophonen Formen in Gestalt von gesprochen [Slętin-] auszugehen.
- Das wiederum zwingt zugleich auch damit zu rechnen, dass für die Gegend und Burg *Schlettau* unabhängig von dem alttschechischen Namen *Slatina* eine deutsche Namensform **Sletin-* gebildet worden sein dürfte. In beiden Fällen, also für den tschechischen *und* den deutschen Namen, liegt dann als Motiv ‘Sumpf’ für Namengebung nach den Bodenverhältnissen der Landschaft vor.
- Am Ende der nach dem heutige Forschungsstand möglichen Verifizierung zu den ausgangssprachlichen Formen von Schlettau und Wüstenschletta lässt sich somit auch bei Berücksichtigung aller erreichbaren außersprachlichen Faktoren nur konstatieren, dass bei dem ON *Schlettau* mit zwei unabhängig voneinander gegebenen Benennungen gerechnet werden muss. Ob dabei die slawische oder die deutsche Benennung zuerst erfolgte, bleibt wohl für immer „im Dunkeln“.

Literatur

- Bahlcke, Joachim/Eberhard, Winfried/Polívka, Miroslav (Hg.) (1998): Handbuch der historischen Stätten. Böhmen und Mähren. Stuttgart.
- Beierlein, Paul Reinhard (1963): Das ehemalige Erzgebirgsamt Grünhain um 1700 (= Mitteldeutsche Forschungen 28). Köln, Graz.
- Bergermayer, Angela (2005): Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Schriften der Balkan-Kommission 44). Wien.
- Billig, Gerhard (2002): Pleißenland – Vogtland. Das Reich der Vögte. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung. Plauen.
- Blaschke, Karlheinz (1965): Grünhain, in: Schlesinger, Walter (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8, Sachsen. Stuttgart, 140f.
- Blaschke, Karlheinz (1990): Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin.
- Bruckner, Wilhelm (1945): Schweizerische Ortsnamenkunde., Eine Einführung. Basel.
- CDS I B 1: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Erster Hauptteil, Reihe B: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Bd. 1, Leipzig 1899.
- DWB: Deutsches Wörterbuch. Bearb. und hg. von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854–1960.
- Eggering, Josef (2018): Pfarrkirchen. Der ehemalige Landkreis. Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Niederbayern Bd. 2. München .
- Eichler, Ernst (1985, 1987, 1993, 2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. 4 Bände, Bautzen.
- Eichler, Ernst/Greule, Albrecht, Janka, Wolfgang/Schuh, Robert (2001): Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1. Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg (SLAVICA. Monographien, Hand-Lehr- und Wörterbücher 2).Heidelberg.
- Geupel, Volkmar (1983): Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Karl-Marx-Stadt. Dresden.
- Geupel, Volkmar (2013): Führer zu den Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis. Dresden.
- Greule, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Berlin/Boston.
- Hemmerle, Rudolf (1996): Sudetenland. Lexikon. Geografie, Geschichte, Kultur. ugs-burg/Würzburg.
- Helbig, Herbert (1940): Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage (Historische Studien 361). Berlin.
- Hengst, Karlheinz (1978): Zur Namengebung im oberen Erzgebirge, in: Namenkundliche Informationen 34, 1–12. Wiederabdruck in: Hengst, Karlheinz (1999): Beiträ-

- ge zum slawisch-deutschen Sprachkontakt in Sachsen und Thüringen. Veitshöchheim, 218–228.
- Hengst, Karlheinz (2003): Ortsnamen Südwestsachsens (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 39). Berlin.
- Hengst, Karlheinz (2021): Erste Herrschaftsgründungen in Südwestsachsen vor 1150. Beobachtungen zu einer frühen Phase des Landesausbaus im Vorerzgebirgsraum (im Druck).
- Hengst, Karlheinz (2021b): Sternenstunden für den Landesausbau im Westerzgebirge im 12. Jahrhundert. Die Mitwirkung des Markgrafen von Meißen sowie der Reichsministerialen (in Druckvorbereitung).
- Hommel, Richard (1935): Chronik von Oberlungwitz. Auf Grund der vorhandenen Unterlagen zusammengestellt. Hohenstein-Ernstthal.
- HONB: Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hg.): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), 3 Bände, Berlin.
- HOV: Blaschke, Karlheinz (Hg.) (2006): Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe. Bearbeitet von Susanne Baudisch und Karlheinz Blaschke (= Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2). 2 Halbbände, Leipzig
- Kohlheim, Rosa und Volker (2014): Duden. Das große Vornamenlexikon. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/Mannheim/Zürich.
- Lexner, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bände. Leipzig 1872–1878.
- Lindner, Reinhold (2005): Böhmen. Freie Presse Reiseführer. Chemnitz.
- Lochner v. Hüttenbach, Fritz (2008): Steirische Ortsnamen. Zur Herkunft und Deutung von Siedlungs-, Berg-, Gewässer und Flurbezeichnungen (Grazer Vergleichende Arbeiten 21). Graz.
- Löscher, Hermann (1965a): Elterlein, in: Schlesinger, Walter (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8, Sachsen. Stuttgart, 89.
- Löscher, Hermann (1965b): Schlettau, in: Schlesinger, Walter (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8, Sachsen. Stuttgart, 319f.
- Löscher, Hermann (1965c): Scheibenberg, in: Schlesinger, Walter (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8, Sachsen. Stuttgart, 316–318.
- LSG (2005): Lexikon der schweizerischen Gemeindennamen / Dictionnaire toponymique des communes suisses / Dizionario toponomastico dei cumuni svizzeri. Hg. vom Centre de dialectologie, Université de Neuchâtel. Lausanne.
- Lutterer, Ivan/Šrámek, Rudolf 1997: Zeměpisná jména v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Geographische Namen in Böhmen, Mähren und Schlesien]. Havlíčkův Brod.
- Machek, Václav (1971): Etymologický slovník jazyka Českého [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Prag.
- Märker, Martin (1968): Das Zisterzienserkloster Grünhain im Erzgebirge. Frankfurt am Main.

- Müller, Wulf (2012): Schlettstadt, in: Niemeyer, Manfred (Hg.): Deutsches Ortsnamenbuch. Berlin/Boston, 562.
- Pätze, Hans (1955): Altenburger Urkundenbuch 976–1350 (= Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission 5). Jena.
- Pavlovskij (1960): Pavlovskij, I. Ja.: Russisch-Deutsches Wörterbuch. Unveränderter Nachdruck der 3. Auflage von 1911. Leipzig.
- Profous, Antonín (1947, 1949, 1951, 1957): Mistní jména v Čechách [Die Ortsnamen in Böhmen]. 4 Bände, Praha.
- Roitzsch, Paul (1929): Auf wilder Wurzel (Erzgebirgische Natur- und Kulturbilder aus dem Verwaltungsbezirke der Amtsmannschaft Marienberg, Bd. 1). Schwarzenberg.
- Schiller-Lübben (1875–1881): Schiller, Karl/Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 6 Bände, Bremen.
- Schlesinger, Walter (1965): Hartenstein, in: Schlesinger, Walter (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8, Sachsen. Stuttgart, 142f.
- Schnetz, Joseph (1963): Flurnamenkunde. München.
- Schoettgen/Kreysig (1755): Schoettgen, Christian/Kreysig, Georg Christoph: Diplomataria et scriptores historiae Germanicae medii aevi. Tomus II, Altenburg.
- Schuler, Thomas (2020): Kirchen, Kapellen, Altarstiftungen und ihre Kleriker im Raum Chemnitz vor der Reformation, in: Chemnitz. Stadthistorische Entdeckungen. Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Band 13. Chemnitz/Dresden, 44–97.
- Vasmer, Max (1955): Russisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2. Heidelberg.
- Walther, Hans (1960): Slawische Namen im Erzgebirge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte, in: Beiträge zur Namenforschung 11: 29–77. Nachdruck in Walther (1993: 243–291).
- Walther, Hans (1993): Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991. Leipzig
- Wiesinger, Peter/Hohensinner, Karl (2007): Die Ortsnamen der politischen Bezirke Grieskirchen und Eferding (Nördliches Hausruckviertel) (Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 5). Linz 2017.
- Wißuwa, Renate (2001): Verkehrsverbindungen zwischen Sachsen und Böhmen, in: Naumann, Friedrich (Hg.): Sächsische-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert. Chemnitz, 21–29.
- Wißuwa, Renate (2002): Die Entwicklung der Chemnitzer Region im Verkehrsgefüge Sachsens, in: Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Aus dem Stadtarchiv Chemnitz Heft 6.

[**Abstract:** In the German language, there are toponyms with initial elements that are largely similar or even completely identical in modern times. In this article, two names beginning with *Schlett-* from Central Germany are used to show that, in a Slavic-German contact zone, in certain cases the historically transmitted forms of toponyms do not reliably indicate their language of origin. This is due to the fact that the tradition begins late (14th century) and the phonetic syllables do not allow a clear differentiation with regard to primary suffixation or dialectally weakened case forms. In addition, the basic elements of the toponyms in the two source languages have two special features. First, they have a fairly identical structure: in both languages, they show the sequence of matching consonant phonemes, differing only in the vowel phoneme after the first two consonants. Second, the two lexemes underlying the formation of the name have a corresponding meaning in each of the two languages. For this reason, a number of facts derived from the history of settlement and rule and from church history and national history in the contact area are included in the article to clarify the original forms. The effort to verify their linguistic origin leads to the following result; in the case of one place in the language contact area, it must be assumed that two names temporarily existed which formed independently of each other and with an identical motivation and virtual homophony. In the case of the second place, an original form derived from a foreign language can be ruled out. Other toponyms with the element *Schlett-* from the Middle and Upper German-speaking areas are referred to for purposes of comparison and also as proof that other original forms could also lead to the present-day *Schlett-*.]

Place names as ‘condensed narratives’ about the geographical feature denoted and the name-giving community

Peter Jordan

1. Introduction

Place names can be regarded as ‘condensed narratives’ in two directions: about the geographical feature they denote and about the name-giving community. In the direction of the feature this is, however, only true for descriptive names, not for commemorative names like names after persons or events or for neutral names like names after flowers or birds.

Attributing place names the function of ‘condensed narratives’ is based on the assumption that every name has been given intentionally, i.e. with the intention to highlight an essential or striking aspect of the feature, although we are rarely conscious of their meaning, when we use place names in our daily life, and a name’s meaning is not always transparent for us today, since some place names are very old, originate in former languages or older stages of a language spoken in place and have been adapted to the current language of the place morphologically and phonetically.

From a cultural-geographical perspective the stories place names tell us about features and the name-giving community are interesting, since they convey an impression of how people perceived their environment, what was important for them, and which were their cultural, economic and political views and attitudes. Thus, place names serve as keys to cultural history, to the perception of space by already extinct societies so important for understanding the current cultural landscape, which is always composed of several cultural-temporal layers. Farmers had perceptions and interests different from herdsmen, seafarers and coastal dwellers different from people residing in the hinterland. They are all deducible from place names, if these are analysed carefully on the background of geographical and historical knowledge.

The terms ‘narratives’ or ‘stories’ are in this context of course only meant in a figurative sense, since names are only individual words that first require detailed interpretation, which again requires a lot of additional knowledge. The ‘narrative’ told by a place name is thus indeed very condensed. It needs to be unfolded by the researcher.

This article focuses on this very geographical aspect of place names with the intention of explaining in a journal with an audience of mainly non-geogra-

phers, why this aspect is so important for geographers and triggers geographical research into place names in recent times.¹ This is due to the fact that the constructivist approach, i.e., to focus on human perception of geographical space and geographical features, to look at them as human constructs rather than as reality, has become an important, even the prevailing paradigm in this science (Weichhart 2018). In the context of this approach, place names can be regarded as indicators of how people perceive and construct their spatial environment.² Geographical approaches to toponymy are – this has to be admitted – not so different from socio-linguistic. They just put a stronger emphasis on space.

To embed this specific topic into a wider theoretical framework and a wider scope of geographical aspects of place names, the article starts nevertheless with an overview of the basic roles of place names in relating people to geographical space.

2. Four basic roles of place names in relating people to geographical space

The four basic roles place names (can) play in relating humankind to territory (or human communities to geographical space) have been derived from the seminal works of Yi-Fu Tuan (1977, 1990 [1974], 1991), Keith Basso (1988, 1996) and Don Mitchell (2000) by the author and extensively presented for the first time in 2012 (Jordan 2012a, b) as well as further elaborated in various contexts later (e. g., Jordan 2016a, 2019).

- (1) Place names often highlight characteristics of space important for a certain community and reflect in this way a human community's perception of space.

This is the role on which this article focuses, and it will be further explained in the following subchapters.

- (2) Place names mark the territory of a community.

Place names with the status of endonyms (as names given and/or applied by the local community) are markers of the community's own territory. This role

1 This article could thus also be titled "Why geographers are interested in place names".

2 As already demonstrated by Inge Bily 1999 or Stephen Jett 1997 to mention some pioneers in this field. (Inge Bily proceeds in this work like a geographer, although she is linguist.)

is exerted by the display of place names in public space, e. g., by town signs or plates, or in documents and publications, e. g., on maps. Their function is similar to flags, coats of arms, labels or logos. This role gives names in general, but place names in particular, always and inevitably a political, sociological and juridical dimension and makes them a potential source of conflict (see Horn 2004; Eller et al. 2008).

Place names mark the territories of all levels and scales of human communities. Even our workplace is usually marked by a name. It is the name of a person, which in this function assumes the status of a place name indicating that this is the room where this individual has more rights (and responsibilities) than others. At the next level of human communities, a town sign marks a populated place. When the town sign is bi- or multilingual, it communicates that not just one community, but two or more reside there and share the identity of the place (see Jordan 2014). This only works without conflict when the dominant community is ready to accept sharing the identity of the place – which is not always the case.

(3) Place names structure space mentally.

Place names help to subdivide complex spatial reality into features. Every geographical feature (in the sense of a subunit of geographical space) is a mental construct. This is especially obvious with landscapes, cultural regions or macro-regions lacking concrete or clear limits like current administrative boundaries, 'natural boundaries' like mountain ranges or rivers. Up to where Europe extends in the East is obviously just a convention. It is also impossible to find clear boundaries of Central or Southeast Europe in reality. A place name is the vehicle, the instrument in this process of mental structuring of space. Without place names we would not be able to establish a system of space-related concepts, to communicate it, to maintain it. In many cases (e. g., cultural regions, landscapes) the place name is in fact the only identifier of a geographical feature (see Jordan 2017).

(4) Place names support emotional ties between people and place and promote in this way space-related identity building.

If somebody acquainted with a place reads, mentions or memorizes a place name, this recalls all the contents of a space-related concept for him/her, reminds her/him of sights, persons, events, smells, sounds associated with this place and lets "the feel of a place" arise as Yi-Fu Tuan calls it (Tuan 1977).

Therefore, it is, e. g., important to render minority place names on town signs (Jordan 2014). They give these communities the feeling of belonging, of being at home there. It is also a kind of an affirmative action, since non-dominant groups are in special need of being affirmed. For them group identity (including space-related identity as a prominent part of it) means a daily challenge – much more than for a dominant group.

How important place names are for space-related identity and emotional ties can also be seen from emigrants, who frequently take the name of their home with them – as a last tie to their former home or to make the new place more familiar. *Nieuw Amsterdam*, the earlier Dutch name for New York is a prominent example.

3. Place names by onymisation

One category of place names escapes the quality of condensed narratives (with a small caveat mentioned at the end of this subchapter), although they are descriptive: the category of place names evolving through onymisation. Very frequently a current place name is just the result of onymisation in the sense of a generic for river, mountain or hill, which has after some time assumed the quality of a proper name for this specific feature, not for the feature category in general.³ The driver in this process is language change, e. g., by orthographic reform applied to ‘normal’ words of the language, but not to names; the substitution of an old word by a new one leaving the older one behind as proper name; or by the spread of a new language, whereby the words for places of the former language are transferred to the new language slightly adapted or unchanged as proper names. Place names of this kind are not really highlighting a specific of a feature as perceived by the name-giving community. They just attribute it to a feature category without describing its characteristics.

Cases in point are many names of larger rivers in Europe. They are of Celtic (or pre-Celtic) origin like *Donau* (Danube) that can be derived from Indo-European **déh₂nu-* ‘river’ (such as *Don*, *Dniester* [Nistru]) (Bichlmeier 2015: 6, Greule 2014: 100, Pohl/Schwanner 2007: 183); or *Drau/Drava* from Indo-European **drau_s* (< **droyos*) ‘river course’ (Greule 2014: 102, Anreiter 2005: 45). Thus, the generic for river has by language change assumed the character of a

3 The ICOS List of Key Onomastic Terms defines onymisation as “transfer of a linguistic unit (including common nouns, adjectives, verbs, interjections, phrases etc.) to the class of proper names” (ICOS 2021: 4)

proper name. It could have been attributed to any other river and does not tell anything specifically about the river in question.

Inn from Indo-European **penjos* meaning approximately ‘muddy river’ (Anreiter 2005: 36 f., Bichlmeier 2009: 32 f.), however, may already be regarded as describing a specific of this river; as well as *Enns* from Indo-European **pen-* ‘swamp’ (Bichlmeier 2009: 32, for a different etymon but with similar meaning see Greule 2014: 129), although the characteristics of being muddy or swampy did and does certainly not apply to all their sections.

Also some mountain names result from onymisation. An example is *Tauern*, derived from pre-Roman **taur-* ‘mountain, pass’ (Pohl 2011: 17, Pohl/Schwaner 2007: 218). In contrast, the name *Karawanken/Karavanke* from pre-Celtic **kar-* ‘rock, stone’ (Pohl/Schwaner 2007: 212) describes a specific of this mountain range that exposes striking rock faces especially to the North (see Fig. 1).



Fig. 1: Northern rock faces of the Koschuta/Košuta in the central part of the Karawanken/Karavanke (Photo by Peter Jordan 2017)

The small caveat announced before refers to the possibility that if, e.g., a river is just named *river* this could also be understood as regarding this river as ‘the

river', the river par excellence, the prototype of rivers, i.e., elevating it due to its size or other qualities above other rivers. This is comparable to naming the city of Santiago in Chile just *Santiago* without any specifying addition.⁴ It is conceived as 'the Santiago', while all the other Santiagos throughout the Spanish-speaking sphere have to explain what makes them different from the largest, while not oldest city with this name. Thus, also place names generated by onymisation have a certain potential to tell stories.

4. Place names as condensed narratives about the geographical feature

In addition to the examples of *Inn*, *Enns*, and *Karawanken/Karavanke* the river name *Gail* derived from Indo-European **gh^hoǵlo-* 'the frothing' (ibidem: 185; Pohl 2020: 67) is specifically describing a striking characteristic of this river that obviously impressed and was important for the name-givers. It is the tendency of this river in southwestern Carinthia (Austria) to flood in spring and autumn due to heavy rain in its catchment caused by moist air proceeding northward from the Adriatic Sea and the slight gradient of the wide bottom of its glacial valley. This remained a characteristic of this river up to the present day, although the effects of flooding have since been mitigated by regulation measures, while inundations were earlier a severe obstacle to settlement and agriculture at the wide valley bottom and almost all traditional villages and hamlets are located on river terraces, gravel fans or glacial moraines (see Fig. 2).

4 *Santiago de Chile*, frequently referred to as the full endonym version, has no official status.



Fig. 2: River Gail, domesticated by dams in its wide valley bottom
(Photo by Peter Jordan 2021)

Another example for highlighting a striking aspect of a geographical feature is *Reifnitz*, the German name of a village at the southern banks of Lake Woerth [Wörthersee] also in Carinthia (see Fig. 3). This village name has been derived from a little river (rather a brook) running into the lake there. Both names are linguistically derived from Slavic *Ribnica*, which means ‘fish brook’ (Pohl 2020: 173). It has to be mentioned that this area had a Slavic population before it was colonized by Bavarian German-speakers. The latter assumed the name they found and adapted it to their own language. Naming it ‘fish brook’ had obviously been motivated by the fact that fish (chars) use to go up this brook for spawning. It is the brook along the lake where this phenomenon is the most impressive up to the present day.



Fig. 3: Central section of Lake Woerth [Wörthersee] in Carinthia with Reifnitz (lower bottom of the map section) and one of the islands (left fringe of the map section) (Source: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen 2021)

The name *Lake Woerth* [Wörthersee] itself is a very descriptive name, since it means ‘lake of the islands’ (Pohl/Schwaner 2007). Indeed, it has some islands, more than any other lake in the Carinthian lake district. *Woerth*, to explain it linguistically, is an older German word for island, which would today be *Insel*. It corresponds to *Werder* or *Werd* in northern Germany. So, we see here again the attempt of the name-givers to highlight a specific of the place, which looked most important for them.

Šotovento is the name of the southwestern region of the Croatian Adriatic island of Krk, where Venetian and later Italian were important languages for centuries and are still spoken by a minority (see Fig. 4). The name has been transformed into Croatian from the Italian words *sotto vento* ‘below the wind’. They are describing the most important fact that this region is due to its relief not as exposed to the local wind *bora* [bura], which otherwise affects most of the Croatian islands (and also the mainland coast) and has – due to its force – a significant impact on settlement, vegetation, land use and navigation. It is today no less important due to its impact on tourism as the main economic sector on the islands since the 1960s: A *bora* period of some days in the later summer season can cause the sudden exodus of tourists resulting in a major loss of revenues.

The fact of a region protected from this wind obviously made a direct impression on the name-givers, because it let a vegetation different from other parts of the same island develop and also favoured settlement and agriculture. The importance of highlighting it has also by no means declined ever since.

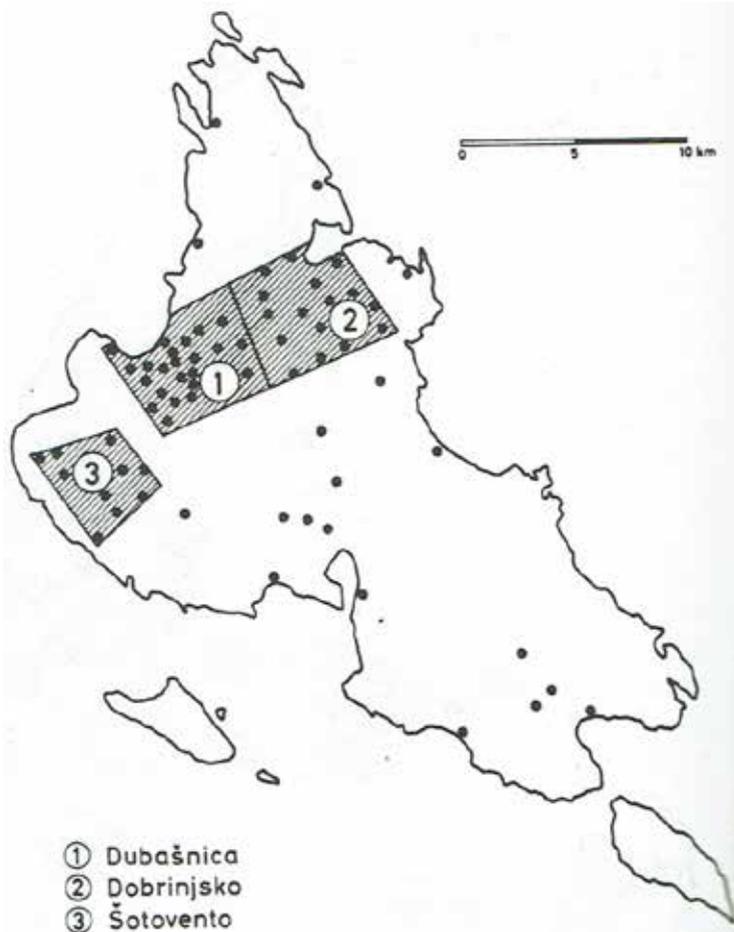


Fig. 4: The Croatian island Krk with three regions of higher settlement density (dots indicate populated places), one of them being Šotovento (Source: Novosel-Žic 1987: 94)

5. Place names as condensed narratives about the name-giving community

Already the examples cited above are not only narratives about the feature but can also tell us something about the community of name-givers, their perception of features and the physical environment in general; and the perspective of interpretation can – in contrast to item 4 – be focused in this direction. But there exist also non-descriptive place-name categories like hagnonyms and commemorative names that are almost exclusively condensed narratives about the name-giving community. This perspective is to be deepened by the following examples.

The community-directed perspective of descriptive place names is exemplified by Walter Sperling, when he tried to find out differences in naming motives and naming practices between Slavs and Germans in the Bohemian lands Bohemia [Čechy], Moravia [Morava] and Silesia [Slezsko] (Sperling 2008). The Bohemian lands are a perfect arena for this kind of investigations, because they were after their Slavic settlement from the 6th century onward also settled by Germans from the 12th century onward – certainly at their fringes, in an insular way also in their interior. This let Sperling ask the questions: Whose naming practices reflect trees and forest more – the Slavic or the German? Have the Germans adopted the Slavic names reflecting trees and forest or did they create new place names?

His findings provide clear answers: Most tree and forest names were given by the Slavic settlers and can be found in the old Slavic settlement area. The later German settlers mostly only translated the Slavic names or adjusted them morphologically or phonetically to German. Names newly assigned by Germans refer much less often to trees and forests.

With the high proportion of tree and forest names in the entire Czech name-scape, the author confirms a fact that applies to many Slavic peoples. It can be traced back to the great importance of vegetation for the Slavs, who were in their earlier history mainly farmers, as well as to the special role of trees in Slavic mythology. An additional explanation could be that Germans settled already in lands that had essentially been deforested by their Slavic forerunners. However, when they were farmers, they also had to clear up woods for new farmland and proceeded in this way to the mostly mountainous fringes of the Bohemian lands with a relatively dense wood cover up to the present day and were thus also confronted with trees and wood.

The spatial distribution of place names with reference to trees and forests, especially over different elevation levels, also provides a picture of historical

stages of vegetation cover, some of which differ considerably from the cover today. They can thus be used for studies in land-use change.

The frequent occurrence of the name parts *újezd* and *lhota*, which (also) occur in the old Czech settlement area and refer to a time span needed for riding around a plot, enables a culturally and historically equally interesting conclusion specific for these lands. They denote forms of ownership of the forest, generally of land, according to German law and indicate that peasant land was also given in fiefdom in Czech old settlements under German law, although all those involved were Slavs. They show that, in contrast to old Slavic legal relationships, forms of a more independent peasant class and a certain peasant self-government already existed in the established Czech settlements. This makes it clear that the Bohemian lands share, in addition to other characteristics such as an early system of independent cities and towns, the essential characteristic of an early (relatively) free peasant class in West Central Europe. Hagionyms commemorating Christian saints tell of course stories about the cultural disposition of the name-giving community, about origin, mode and time of their Christianisation. Should the name part *saint* have been omitted later – as it occurred in general by secularisation and more specifically in the former Communist sphere – this again tells us a lot about cultural and political developments in the community of name users.

Catholic Croatia, e. g., boasts in the post-Communist era again 64 populated places named after saints – not including names of urban districts, churches, chapels, islands, capes, and mountain peaks, for which names commemorating saints are also frequent (Borovac 2002). In the Communist period the name component *Saint* (in Croatian *Sveti*, *Sveta*, *Sveto*) had been deleted from all of them. *Sveti Filip i Jakov*, e. g., was named *Filipjakov*, *Sveta Helena* *Helena*, *Sveta Nedelja* just *Nedelja*, *Sveti Ivan Zelina* just *Zelina* or *Sveti Vid Dobrinski* *Vid Dobrinski*, to highlight only some cases.

Outside the Communist sphere the later omission of the name component *Saint* is rather exceptional but occurs in some cases and may be regarded as an indication of secularisation. Thus, Hermagor, a town in Austrian Carinthia was earlier named *Sankt Hermagor* ('Saint Hermagor') or even *Sankt Hermagoras* ('Saint Hermagoras'), since it is named after this first bishop and martyr of Aquileia, part of whose see it was. With this specific case of a saint it is, however, relatively easy to do without the name component *Saint*, because *Hermagor* is not easily recognizable as a name after a saint and does contrary to, e. g., *Sankt Johann* or *Sankt Veit* not need this 'explanation'. So, the omission may be interpreted also just as pragmatic and void of an ideological back-

ground. However, the Slovenian name for Hermagor, *Šmohor*, still includes the name component *Šent* ('Saint') – *Šent* and *Mohor* merged.

Other cases in point are naming after Communist heroes in the Communist period and the disappearance or preservation of these names after the fall of Communism.

In the successor states of Yugoslavia, e.g., all names of cities and towns named after Tito, the prestigious, but ambivalent leader of Communist Yugoslavia, have been removed (see Fig. 5), while many names of (main) streets and squares after him are still in place (see Fig. 6). This allows conclusions at the political and cultural disposition of the local communities and could be analysed in various directions.



Fig. 5: Changes of town/city names and a still existing mountain name after Tito, *Titov Vrv* (Macedonian!) in the Šar Planina (Thematic content by the author, base map Magocsi 1993, 47)



Fig. 6: Current intra-urban place names after Tito (Sources: Google Earth, city/town plans; thematic content by the author, base map Magocsi 1993, 47)

The distribution as it appears in Figure 6 corresponds of course to some extent to the disparity of towns/cities in former Yugoslavia. Smaller settlements usually practice no street naming and ex-Yugoslavia had a 'central periphery' with a low urban density in the centre.

But it has also some correlation with the spatial distribution of people, who in ethnic censuses did not affiliate themselves to any Yugoslavian nation [narod] or nationality [nacionalnost], i.e., national minority, but declared themselves to be 'Yugoslavs' in an a-national or supra-national sense – just in the sense of citizenship. This kind of declaration culminated at the population census of 1981, while it declined again in the 1980s up to the next census of 1991 witnessing 're-nationalisation' or reloading of national identities in this period of economic decline and political quarrels after Tito's death in 1980. Affiliation

to the category 'Yugoslavs' was most frequent in ethnically mixed regions and – on the personal level – with ethnically mixed marriages, rather urbanised, better educated and younger people.

The spatial distribution is further influenced by local political preferences. Intra-urban naming is in the successor states of Yugoslavia (as almost everywhere else) a matter of local (communal) political authorities. Leftist political directions tended to preserve Tito names, while conservative and national directions tried to replace them by names of national or local notables. Maintaining Tito names and other symbols of Communist Yugoslavia was also part of a Yugonostalgia throughout the 1990s, a mode of expressing dissatisfaction with the rather nationalist attitudes dominating in this period in all parts of former Yugoslavia. After their decline in the 2000s, also Yugonostalgia calmed down (see Velikonja 2008).

There are obviously two hot spots of still existing intra-urban Tito names: Istria [Istra] and Voivodina [Vojvodina] plus northern Serbia proper [uža Srbija].

The high density of Tito names on Istria is very likely due to its rather faint Croatian, while much more multicultural and regional identity (see Heilborn 1995); its leftist political orientation at least in the 1990s (see Jordan/Schapelwein 1991) and the fact that the prominent and prospering tourist resorts along its coast always attracted migrants from other parts of Yugoslavia – resulting in an ethnically mixed population regarding Tito still as symbol of an all-Yugoslavian 'umbrella' identity. At the Brioni Islands [Brijunski otoci], a former summer residence of Tito, exists a Tito museum presenting him as a respected statesman receiving leaders from all over the world and talking with international movie and art celebrities.

The concentration in Serbian Voivodina and northern Serbia proper can, besides the 'Yugoslavian identity effect', also be explained by rather leftist political directions and the multicultural identity of this region, which had received its multi-ethnic and multicultural composition by synchronic colonisation after the Ottoman wars in the 18th century under Austrian rule avoiding any privileges for one of the groups settling down (see Wolf 2004).

6. Conclusion

It was the intention of this article to highlight the value of place names for investigating human perception of space and place, a major issue in modern geography, in which the constructivist approach prevails, i.e., the approach conceiving geographical space not so much as reality, but as subjectively perceived varying with cultural dispositions and attitudes. The article may thus have just repeated what is evident and well-known to linguists but may also have explained why geographers are increasingly interested in the study of place names. This is so, because place names are indeed condensed narratives in the direction of the geographical feature, when they describe an outstanding characteristic of it, as well as in the direction of the name-giving community, because its naming practice tells something about its cultural disposition. The narrative is, however, very condensed, and it needs a lot of background information to be analysed and interpreted properly.

Bibliography

- Anreiter, Peter (2005): Die Schichtung der Tiroler Gewässernamen. In: Greule, Albrecht (Hg.): Gewässernamen in Bayern und Österreich. 3. Kolloquium des Arbeitskreises für Bayerisch-Österreichische Namenforschung (Regensburg, 27./28. Februar 2004). Regensburg: ed. vulpes (Regensburger Studien zur Namenforschung, 1), 35–49.
- Basso, Keith H. (1988): Speaking with Names: Language and Landscape among the Western Apache, in: *Cultural Anthropology*, III (2), 99–130.
- Basso, Keith H. (1996): *Wisdom Sits in Places. Landscape and Language among the Western Apache*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Bichlmeier, Harald (2015): Einige indogermanistische Anmerkungen zum Namen der Luhe (Obpf.) (Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht, Teil 7), in: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 52, 3–19.
- Bichlmeier, Harald (2009): Bairisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht, in: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 46, 3–63.
- Bily, Inge (1999): Die natürliche Umwelt als Benennungsmotiv in deappellatorischen Ortsnamen des Mittelelbegebietes, in: Brogiato, Heinz-Peter (ed.): *Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung (= Dokumentationszentrum für deutsche Landeskunde, Universität Trier, Berichte und Dokumentationen, 2)*, 97–109. Trier.
- Borovac, Ivanka (ed.) (2002): *Veliki atlas Hrvatske*. Zagreb: Mozaik knjiga.

- Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (ed.) (2021): Austrian Map 1:50,000 <http://www.austrianmap.at/> (accessed 23 July 2021)
- Eller, Nicole/Hackl, Stefan/Lupták, Marek (eds.) (2008): *Namen und ihr Konfliktpotential im europäischen Kontext*. Regensburg: Edition vulpes.
- Greule, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*. Berlin: De Gruyter.
- Heilborn Andreas (1995): *Istrien: Kroatiens Herz schlägt eigensinnig. Kroatiens größte Ferienregion und seine Regionalpartei IDS*, in: Budak, Neven/Jordan, Peter/Lukan, Walter/Moissi, Petra (eds.): *Kroatien. Landeskunde – Geschichte – Kultur – Politik – Wirtschaft – Recht*, 391–410. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Horn, Jörg (2004): *Ortsnamenkonflikte. Lösungswege für mehrsprachige Gebiete*. St. Augustin: Asgard.
- International Council of Onomastic Sciences (ICOS) (ed.) (2021): *List of Key Onomastic Terms*. <https://icosweb.net/drupal/sites/default/files/ICOS-Terms-en.pdf> (accessed 23 July 2021)
- Jett, Stephen (1997): *Place-Naming, Environment, and Perception among the Canyon de Chelly Navajo of Arizona*, in: *Professional Geographer*, 49, 481–493.
- Jordan, Peter (2012a): *Place names as ingredients of space-related identity*, in: Helleland, Botolv/Ore, Christian-Emil/Wikstrøm, Solveig (eds.): *Names and identities (= Oslo Studies in Language, 4, 2)*, 117–131. Oslo: University of Oslo.
- Jordan, Peter (2012b): *Geographische Namen als Ausdruck menschlicher Raumbindung*, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 154, 67–88.
- Jordan, Peter (2014): *The meaning of bilingual naming in public space for the cultural identity of linguistic minorities*, in: *Review of Historical Geography and Toponomastics IX (17–18)*, 21–24.
- Jordan, Peter (2016a): *Place Names as an Expression of Human Relations to Space*. In: Hough, Carole/Izdebska, Daria (eds.): *ICOS 2014. Names and their environment. Proceedings of the 25th International Congress of Onomastic Sciences, Glasgow, 25-29 August 2014, Volume 1: Keynote Lectures. Toponomastics 1*, 209–223. Glasgow: University of Glasgow.
- Jordan, Peter (2016b): *The ambivalent view on Tito in the successor states of Yugoslavia reflected by the preservation or replacement of names commemorating him*, in: Jordan, Peter/Woodman, Paul (eds.): *Place-Name Changes. Proceedings of the Symposium in Rome, 17–18 November 2014 (= Name & Place, 5)*, 461–473. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Jordan, Peter (2017): *“... aber es gibt sie eigentlich nur durch ihre Namen.” Das Sichtbarwerden von Landschaften durch ihre Namen. Mit Beispielen aus dem südöstlichen Europa*. In: Dahmen, Wolfgang; Schubert, Gabriella (eds.): *Schein und Sein. Sichtbares und Unsichtbares in den Kulturen Südosteuropas (= Forschungen zu Südosteuropa. Sprache – Kultur – Literatur, 14)*, 41–56. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Jordan, Peter (2019): Role of Place Names in Relating People and Space, in: Brunn, Stanley D./Kehrein, Roland (eds.): Handbook of the Changing World Language Map, 2037–2051. Cham: Springer Nature Switzerland.
- Jordan, Peter/Schappelwein, Karl (1991): The Elections of 1990 in Central, Eastern and Southeastern Europe, in: Jordan, Peter (ed.): Atlas of Eastern and Southeastern Europe, 6.1–G3. Stuttgart: Borntraeger.
- Magocsi, Paul Robert (1993): Historical Atlas of East Central Europe. Washington: University of Washington Press.
- Mitchell, Don (2000): Cultural Geography. A Critical Introduction. Oxford: Blackwell Publishing.
- Novosel-Žic, Petrica (1987): Otok Krk od trajekta do mosta (Socijalno-geografska transformacija). Krk/Zagreb: Krčki zbornik/Savez geografskih društava Hrvatske.
- Pohl, Heinz-Dieter (2020): Kärnten/Koroška. 1000 Jahre gemeinsames slowenisches und deutsches Namengut. Klagenfurt/Celovec: Mohorjeva/Hermagoras.
- Pohl, Heinz Dieter (2011): Die Bergnamen der Hohen Tauern. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Innsbruck: Oesterreichischer Alpenverein (OeAV-Dokument, Nr. 6).
- Pohl, Heinz-Dieter/Schwaner, Birgit (2007). Das Buch der österreichischen Namen. Wien/Graz/Klagenfurt: Pichler Verlag.
- Sperling, Walter (2008): Bäume und Wald in den geographischen Namen Mitteleuropas: Die böhmischen Länder. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Tuan, Yi-Fu (1977): Space and Place: The Perspective of Experience. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Tuan, Yi-Fu (1990 [1974]): Topophilia. A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values. New York: Columbia University Press.
- Tuan, Yi-Fu (1991): Language and the making of place: A narrative-descriptive approach, in: Annals of the Association of American Geographers, LXXXI, 684–696.
- Velikonja, Mitja (ed.) (2008): Titostalgija – Študija nostalgije po Josipu Brozu. Ljubljana: Mirovni inštitut.
- Weichhart, Peter (2018): Entwicklungslinien der Sozialgeographie (= Sozialgeographie kompakt, 1). Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wolf, Josef (2004): Development of the Ethnic Structure in the Banat 1890–1992, in: Jordan, Peter (ed.): Atlas of Eastern and Southeastern Europe, 2.8–H/R/YU1. Stuttgart: Borntraeger.

[**Abstract:** Geographische Namen können als 'verdichtete Erzählungen' über das geographische Objekt, das sie bezeichnen, sowie über die namengebende Gemeinschaft betrachtet werden. In Richtung des Objekts gilt dies jedoch nur für deskriptive Namen, nicht für Gedenknamen wie Namen nach Personen oder Ereignissen oder für neutrale Namen wie Namen nach Blumen oder Tie-

ren. Die Zuschreibung der Qualität 'verdichteter Erzählungen' beruht auf der Annahme, dass jeder Name mit Bedacht gewählt wurde und ein wesentliches oder auffallendes Merkmal eines Objekts hervorhebt. Allerdings kann dieses Merkmal heute nicht mehr so wichtig sein und ist die Bedeutung eines Namens auch nicht immer transparent, weil Namen oft aus früheren Sprachen oder älteren Schichten einer heute an einem Ort gesprochenen Sprache stammen. Für die heutige Geographie ist dieser Aspekt geographischer Namen deshalb besonders interessant, weil ihr heute vorherrschender konstruktivistischer Ansatz die menschliche Wahrnehmung der Umwelt, des geographischen Raumes und geographischer Objekte in den Mittelpunkt stellt und dafür geographische Namen eine wichtige Informationsquelle besonders über heute nicht mehr existierende Gesellschaften und ältere Schichten der Kulturlandschaft sind. Der Artikel illustriert diesen Gedanken anhand von Beispielen aus Mitteleuropa und dem adriatischen Raum.]

*Structural Types of Settlement Names Referring to the Natural Environment**

Éva Kovács

1. Settlement names referring to the natural environment are considered important name types in the Hungarian settlement name system, along with the two other groups of settlement names expressing specific features, namely, those referring to the human environment (e. g., based on a personal name, tribe's name, ethnonym, occupational name, etc.) and those indicating human activities (referring to residential buildings, mines, markets, etc.). These settlements names, unlike the two latter categories mentioned, are related to places and entities existing independently of human activity as well. In a semantic and lexical-morphological sense, several groups of settlement names referring to local and/or general geographical features are closely related to other name types (e. g., hydronym, oronym, forest name, name of flora and fauna), thus, the examination of them may also provide important information in this regard. This ancient mode of name-giving is specific to each language, when the nature, the rich flora and fauna, the topographic, the hydrographic configurations, etc. offer multiple opportunities for name-giving. I outlined the status of this outstanding but little studied name type in the system and expressed the need for academic research on the subject in one of my earlier publications (Kovács 2018). Recently Christian Zschieschang has highlighted the role of toponyms that are semantically associated with nature (e. g., water and swampland). Surveying the place names in Western Pololnia where multiple languages come into contact with one another, he came to the conclusion that toponyms play an important role in landscape reconstruction (Zschieschang 2018/2019).

In this paper, I study the structural types of settlement names referring to the natural environment, highlighting what kind of semantic and lexical-morphological models characterize the particular name structures and when and in what proportion they appeared in sources from the Old Hungarian Era. This is important, as so far we could only rely on partial research in this regard (for that, see Hoffmann/Rácz/Tóth 2018: 329–344). In order to address these issues, such an abundant historical onomastic corpus is needed that covers the whole Hungarian language area: I compiled this corpus myself, using various sources

* This work was carried out as part of Research Group on Hungarian Language History and Toponomastics (University of Debrecen–Hungarian Academy of Science).

(e.g., KMHsz. 1., HA. 1–4., Gy. 1–4., Cs. 1–5., Kocán 2017, Kenyhercz n.d., Mályusz 1922/2014, Németh 1997, 2008, Borovszky Pozsony, Somogy, Temes, Torontál, Vas and Zemplén County volumes), into a database currently consisting of 2,193 records. This corpus serves as the basis of my study.

2. The typological descriptions differentiate between three larger structural types among toponyms: 1. single-component names without a formant, 2. single-component names created with topoformants, and 3. the two-component toponyms formed by means of compounding. Semantically, in the particular name constituents feature-indicating, type-indicating and designating functions may be expressed (cf. Hoffmann 1993: 55).

Among the basic name structural types of settlement names referring to the natural environment, more than half of the name corpus is made up of single-component settlement names without a formant (56%, e.g. *Kökényér* < *Kökény-ér* hydronym ‘blackthorn/brook’, *Alma* < *alma* ‘apple’, etc.), while 34% of the names were created as single-component toponyms with formants (e.g. *Erdőd* < *erdő* ‘forest’ + *-d* topoformant, *Somogy* < *som* ‘dogwood’ + *-gy* suffix, etc.); this means that the character of the name type is clearly defined by the single-component structure. The proportion of two-component settlement names referring to the natural environment is only 10% (e.g. *Szamosfalva* ‘village/next to the River Szamos’, *Kecskéskér* ‘Kér settlement/abounding in goats’, etc.). Similar proportions have been established by István Hoffmann, Anita Rácz and Valéria Tóth in their research on a smaller onomastic corpus (2018: 340).

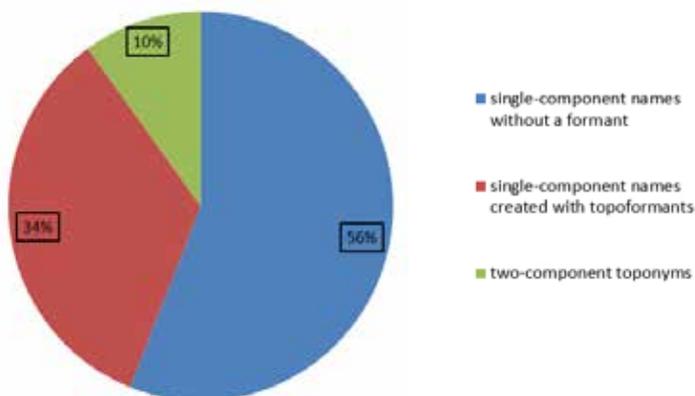


Fig. 1: Structural Types of Settlement Names Referring to the Natural Environment in the Early Old Hungarian Era

In the following, I will provide a detailed overview of the different structural types.

2.1. In terms of their lexical structure, the single-component denominations without a formant may be of four types as these name forms may contain 1. single-component toponyms (2.1.1.; e. g., *Tapolca* < *Tapolca* hydronym, etc.), 2. two-component toponyms (2.1.2.; e. g. *Kölesér* < *Köles-ér* hydronym ‘millet/brook’, etc.), 3. a geographical common noun (2.1.3.; e. g. *Ér* < *ér* ‘brook’, etc.) or 4. other type of common noun referring to the natural environment (2.1.4.; e. g. *Farkas* < *farkas* ‘wolf’, etc.).

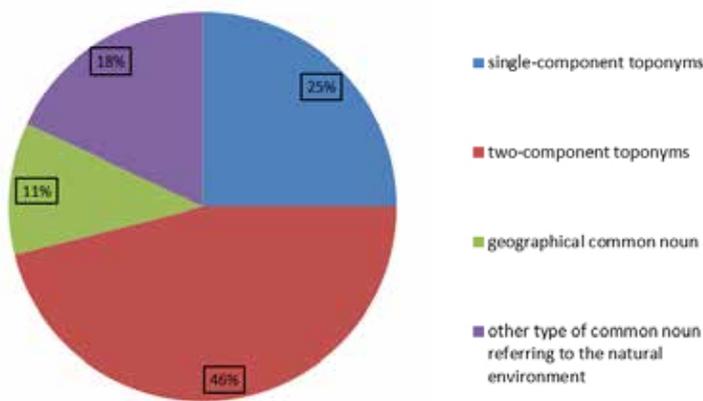


Fig. 2: Distribution of Single-Component Settlement Names Without a Formant Based on their Base Word

In close to three quarters of single-component settlement names without a formant a toponymic base word can be identified with certainty (in 25 % a single-component, more frequently (in 46 %) a two-component toponym). Geographical common nouns (11 %) and other lexemes (18 %) referring to the natural environment are used in the formation of only a small proportion of settlement names of this type. It must be noted, however, that toponyms may “also hide among names identifiable with a common noun base word” (Hoffmann/Rácz/Tóth 2018: 335). In the first two cases the settlement names refer to a local feature in a semantical sense, while in the latter two cases a general geographical relationship is referenced.

2.1.1. The settlement name may be created from a single-component toponym expressing a local function, originally not designating a settlement, by means

of metonymic name-giving. The basis for such a form of name-giving was a hydronym in the great majority of cases. The following settlements bear the same name as the watercourse flowing next to them: *Kökényes* (1274: *Kukynus* (Kocán 2017: 91), cf. 1319: *Kukenes*, fluvius (Z. 1: 164)), *Tepla* (1264/1696: *Tepla*, terra (Gy. 4:103), cf. 1264/1696: *Tepla*, fluvius (HA. 4: 28)), *Vág* (1093–95: *Wag* (Gy. 4: 456), cf. 1217: *Wag*, flumen (HA. 4: 66)).

Single-component settlement names may also be formed from oronyms without adding any formant whatsoever, e.g. *Kékes* (1301: *Kekus*, villa (Gy. 4: 700), cf. 1291>[1520 k.]: *Kekes* (HA. 4: 76)), *Rudna* (1290: *Rudna*, cf. 1272/1272/1315: *Ruda*, mons (Kenyhercz n.d.)).

2.1.2. Although from a lexical perspective settlement names containing toponyms with a complex lexical structure consist of two constituents (the first indicating a feature, the second indicating a place type), as a settlement name a single semantic feature is expressed in them, i.e., that the settlement is “situated next to a certain watercourse, mountain, etc.” As settlement names, these name forms should thus be considered single-component names. The natural (e.g., hydronym, oronym, forest name) antecedents of relevant settlement names do not always have data. This is partly due to the lack of records, and partly to the possibility of the given microtoponym having not actually existed.

Hydronyms are used in the majority of settlement names of this type (e.g., name of a watercourse or standing water): *Kölesér* (1138/1329: *Kuleser*, villa (KMHsz. 1. 163) < *Köles-ér* hydronym ‘millet/brook’); *Feketepatak* (1260: *Feketepotok* (Kocán 2017: 91) < *Fekete-patak* hydronym ‘black/watercourse’), *Hidegvíz* (1296/1413: *Hydegvyz* (Gy. 2: 198) < *Hideg-víz* hydronym ‘cold/water’, etc.

At the same time, settlement names also feature names of mountains and forests, for example *Héhalom* (1300/1347: *Heeuholm* ~ *Heuholm*, possessio (Gy. 4: 250) < *Hév-halom* microtoponym ‘heat/hillock’), *Feketehegy* (1272/1331: *Fekethehygh* (KMHsz. 1. 98) < *Fekete-hegy* microtoponym ‘black/hill’); *Monyórókerék* (1221: *Monyorokerek* (Cs. 2: 717) < *Monyoró-kerék* ‘hazelnut/forest’), as well as compound names of fields, meadows, and valleys (e.g., *Kékmező*: 1342: *Keykmezew* (Cs. 1: 352) < *Kék-mező* ‘blue/meadow’; *Hosszúrét*: 1339: *Huzyureth*, p. (A. 3: 535) < *Hosszú-rét* ‘long/meadow’).

2.1.3. In the third group of single-component settlement names without a formant, we may find toponyms that feature geographical common nouns as their base word that do not mean a settlement. Most of the settlement names in the onomastic corpus under study, are formed from geographical common nouns meaning water, mountains or forest, e.g. *Árok* (1301: *Aruk*, possessio (Gy. 3: 67) < *árok* ‘trench’), *Erdő* ([1270–72]: *Erdeu*, villa (Gy. 4: 201) < *erdő* ‘forest’),

Halom (1323/1324: *Holm* (Gy. 4: 520) < *halom* ‘hillock’), *Patak* (1230: *Potahc*, terra (Cs. 3: 623) < *patak* ‘watercourse’).

These settlement names, however, bear the marks of transition even though they fundamentally refer to general geographical features. It can happen that a natural name is created from a given common noun (e.g. 1255: *Potok*, flumen, HA. 4: 49, Nógrád County), which is metonymically transformed into a settlement name (1255: *Potok*, villa, Gy. 4: 49, Nógrád County) and thus a local feature is expressed in the settlement name, while structurally it should be included among those containing a toponym (single-component toponym; cf. type 1). As, however, the microtoponym that could be identified as an antecedent in many cases cannot be found in records, due to a lack of data it is not an easy task to confirm which of the settlement names with a common noun base word refer to local relations and include a toponym (in many cases it is downright impossible).

2.1.4. The proportion of settlement names referring to the natural environment but not created from a geographical common noun lexeme is 18 % proportion among the studied denominations. These settlement names are also characterized by a transitional status. For example, in the case of a settlement called *Tölgy* (e.g. 1264/1393/1466: *Thulgh*, villa, Csongrád County, KMHsz. 1: 282), we can decide without a doubt whether settlement-naming was motivated by an environment abundant in oak trees (in this case the settlement name referring to a general geographical feature) or the settlement was named after a nearby forest named *Tölgy* (and thus reflecting a local feature) only if we possess further information (e.g., based on the text of the charter, the estate description, or micro-name data). In the case of the settlement names considered here, the most frequent are settlement names having an identical form to the names of flora and fauna. A plant name base word appears in settlement names *Árpa* (1268/1347: *Arpa*, villa (Gy. 3: 404) < *árpa* ‘barley’), *Gomba* (1301: *Gomba* (Borovszky, Pozsony, 68) < *gomba* ‘mushroom’), *Nyír* (1249: *Nyvr*, terra (Gy. 2: 303) < *nyír* ‘birch’), etc.; animal name lexemes are found in the following toponyms: *Bika* (1305: *Bika*, possessio (Cs. 3: 418) < *bika* ‘bull’), *Sas* (1348: *Sas* (Cs. 1: 670) < *sas* ‘eagle’), etc. Other common nouns (nouns and adjectives) referring to the natural environment rarely play a role in name-giving, e.g. *Arany* (1333: *Aran* (Gy. 3: 289) < *arany* ‘gold’), *Kő* (1323: *Kev* (KMHsz. 1: 162) < *kő* ‘stone’), *Só* (1243/1344: *Sow*, terra (Gy. 2: 87) < *só* ‘salt’), *Forró* (1335: *Forrow*, possessio (Gy. 4: 241) < *forró* ‘hot’), *Kék* (1323/1333: *Keek*, terra (Németh 1997: 105) < *kék* ‘blue’), etc.

2.2. The names in the second large structural type of settlement names referring to the natural environment, the single-component toponyms with formants,

fall into two types of lexical subcategories. The toponym may be attached to a geographical common noun base word or a common noun referring to the natural environment. There are, however, significant differences between the frequencies of the two types: in the great majority of single-component settlement names (86 %) the toponym is attached to a lexeme referring to the natural environment, while the settlement names with a geographical common noun + toponym structure make up only 14 %. The settlement names of both subcategories are characterized by a dual image, the above-mentioned transitional status, which means that in these instances it must also be considered that common nouns reflecting general geographical features could first become toponyms, natural names (hydronyms, oronyms, etc.) themselves and then these could serve as the basis of settlement names, by then already expressing a local feature. If, however, these “mediating” name forms (thus hydronyms, oronyms, etc.) cannot be verified by data, then we cannot support such a process of formation and semantic feature of the settlement names of the *Kékes*, *Körtvélyes* type either.

In such settlement names we may encounter several types of suffixes among the elements of both lexical subgroups. Most frequently, the relevant settlement names include the *-s*, *-d* and *-i* suffixes.

Among settlement names with a geographical common noun base word and the *-s* suffix, we may mention, for example *Árkos* (1330: *Arkus* (Gy. 2: 131) < *árok* ‘trench’ + *-s*), *Erdős* (1243/1335: *Erdes*, possessio (Gy. 2: 482) < *erdő* ‘forest’ + *-s*), *Mocsaras* (1334: *Mocharus*, terra (Gy. 2: 517) < *mocsár* ‘swamp’ + *-s*); *Diós* (1283/1414/1568: *Gyos*, possessio (Gy. 3: 346) < *dió* ‘walnut’ + *-s*), *Hagymás* (+1262/[XIV.]: *Hagmas* (Gy. 3: 553) < *hagyma* ‘onion’ + *-s*), etc.

The settlement names *Érd* (+ 1263/1324/1580: *Eerd*, possessio (Gy. 3: 374) < *ér* ‘brook’ + *-d*), *Erdőd* (1316: *Erdeud*, possessio (Németh 1997: 71) < *erdő* ‘forest’ + *-d*); *Almád* (1249: *Almad* (Cs. 3: 18) < *alma* ‘apple’ + *-d*); *Farkasd* (1326>1351: *Farkasd*, villa (Gy. 4: 516) < *farkas* ‘wolf’ + *-d*), *Szamárd* (1292: *Zamard*, terra (Gy. 2: 275) < *szamár* ‘donkey’ + *-d*) contain the *-d* suffix.

While we can find the *-i* suffix in settlement names *Homoki* (1274: *Humuky*, predium (Cs. 3: 611) < *homok* ‘sand’ + *-i*), *Réti* (1210: *Rethi*, terra (Gy. 2: 621) < *rét* ‘meadow’ + *-i*), etc.; *Fűzi* (+1262/[XIV.]: *Fizy* ~ *Fyzy*, possessio (KMHsz. 1. 107) < *fűz* ‘willow’ + *-i*), *Kövi* (1251: *Kuuy* (Gy. 2: 297) < *kő* ‘stone’ + *-i*).

More rarely, the *-gy* suffix (*Almágy*: 1275/1410: *Almag* (Gy. 2: 481) < *alma* ‘apple’ + *-gy*), *Füzegy*: 1338: *Fygyz*, possessio (Gy. 3: 316) < *fűz* ‘willow’ + *-gy*), *-j* suffix (*Erdej*: [1077–95]/+1158//PR: *Erdey*, (Gy. 3: 115) < *erdő* ‘forest’ + *-j*; *Halmaj*: 1234/1243: *Holmoy*, terra (Gy. 3: 98) < *halom* ‘hillock’ + *-j*), and the *-sd*

suffix cluster (*Sárosd*: 1342: *Sarusd* (Gy. 2: 402) < *sár* ‘mud’ + *-sd*; *Kövesd*: 1093: villa *Cuesd* et alia villa *Cuesd* iuxta Sopok (Cs. 3: 74) < *kő* ‘stone’ + *-sd*) may be attached to the common noun base word.

Several suffixes may be attached to the same base word. We could see this, for example, in the case of settlement names presented above: (*halom* ‘hillock’ >) *Halmos*, *Halmod*, *Halmi*, *Halma*j, (*árok* ‘trench’ >) *Árkos*, *Árkosd*, *Árki*, (*fűz* > ‘willow’) *Füzes*, *Füzesd*, *Füze*gy, *Füzi*, (*mogyoró* ‘walnut’ >) *Mogyorós*, *Mogyoród*, *Mogyorósd* etc.

In connection with the above categorization, it should also be mentioned the fact that the lexemes referring to the natural environment (especially the names of animals and less frequently those of plants) appear in the Árpád Era both in their base form and with a suffix as personal names (e. g. *Bárány*: 1212: *Baran* (ÁSz. 90), *Csóka*: 1211: *Choucha* (ÁSz. 200), *Farkas*: 1138/1329: *Farcas* ~ *Farkas* (ÁSz. 300), *Farkasd*: 1138/1329: *Farcasti* (ÁSz. 301), *Medve*: 1138/1329: *Medue* (ÁSz. 533), *Rigó*: 1211: *Rigou* (ÁSz. 676)); this means that in certain cases the settlement names discussed here in reality do not refer to the natural environment but express ownership and derive from feature-indicating personal names.

2.3. The third large structural type of settlement names referring to the natural environment consists of two-component settlement names. The first name constituent of two-component settlement names may include a natural name (hydronym, oronym, etc.) or a common noun referring to the natural environment (geographical common noun or other type of lexeme, e. g., plant name or animal name, etc.), while in their second name constituent there is either a geographical common noun meaning ‘settlement’ or a settlement name. Settlement names with such a structure, however, are rare in the early Old Hungarian Era, making up only 10% of the name corpus examined in the current study. More than half of them (59%) were created as a primary settlement name (i. e., with a geographical common noun second constituent) and 41% as a secondary name (i. e., with a toponymic second constituent). The distribution of two-component settlement names reflecting natural features is presented in Figure 3.

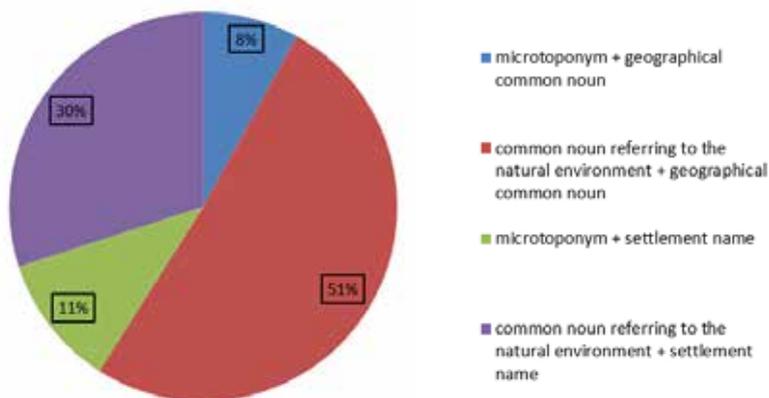


Fig. 3: Distribution of Two-component Settlement Names in the Early Old Hungarian Era

2.3.1. Names that can be considered primary settlement names are those whose second name constituent contains a geographical common noun meaning 'settlement', while the first constituent expresses a feature of the settlement itself (its local or general geographical relation). The following primary settlement names with a toponymic first constituent refer to a local feature, a location beside another type of place: they primarily reflect closeness to a body of water: *Bándkúttelke* (1312: *Bandkuthtelke*, possessio (Gy. 2: 59) 'village/next to the well-spring *Bánd-kút*'); *Körösmonostora* (1332–5/PR.: *Kewrsmonasterio*, 1376: *Keresmonostora*, possessio (KMHsz. 1: 165) 'village/next to the River *Körös*'), and rarely they refer to another type of place (*Kiserdőtelek*: 1332: *Kyserdeuteluk*, terra (Gy. 3: 352) 'village/next to the microtoponym *Kis-erdő*').

The following settlement names, however, refer to a general geographical feature, with plant name, animal name lexemes as first constituents in the names: *Hegyalu* (1337: *Hegyalu*, *Hygyalu* (Cs. 2: 754) 'hill/village'), *Tófalu* (1272: *Rovfolu* [*Tovfolu*], terra (Gy. 2: 410) 'lake/village'), *Farkasfalva* (1334: *Farkasfalua* (Kocán 2017: 95) 'wolf/village'), *Rigótelke*: 1320: *Rigotheleke*, possessio (Gy. 2: 85) 'thrush/village'), etc.

2.3.2. In the second constituent of secondary settlement names there is always a settlement name lexeme, while the adjunct part contains a natural name (hydronym, oronym, etc.) or a common noun referring to the natural environment. In today's settlement name system those name structures are frequent in which the location next to a place indicated in the first constituent (water,

mountain, forest, etc.) is reflected, in order to end settlement name homonymy. However, in the early Old Hungarian Era, the settlement names with a differentiating first constituent referring to the location of the place and including a natural name were less frequent (only 11% of two-component names had such a structure). In most cases such settlement names referred to a location next to a body of water (e.g. *Túrpásztó*: 1281: *Tuparstuha*, villa (Cs. 1: 671) with the semantic content of ‘a settlement called Pásztó/located next to the Túr River’); less frequently they designated a settlement next to another type of place (forest or mountain), for example *Erdőszádkeszi* (1278/XVIII.: *Erdizadkezi* (KMHsz. 1: 92) ‘Keszi settlement/next to the microtoponym *Erdő-szád*’), etc.

The secondary settlement names referring to general geographical features occur in the early Old Hungarian Era with a frequency of 30% (e.g. *Mezősomlyó*: 1270: *Mezeusumlow* (Borovszky, Temes, 75) ‘meadow/Somlyó settlement’; *Ságisdőd*: 1225: *Sagisidoud*, villa (Gy. 3: 240) ‘hillock/Zsisdőd settlement’). We can find a plant name base word in the settlement names *Búzásbocsárd* (1332-5/Pp. Reg.: *Buzasbuchard* ~ *Buzabuhhard* ~ *Buzazbuchard* (Gy. 2: 134) ‘wheat/Bocsárd settlement’), *Diógyőr* (1304: *Gyous Geur*, villa (KMHsz. 1: 83) ‘walnut/Győr settlement’); however, we can find an animal name lexeme in the following toponyms: *Békásmegyér* (1287: *Bekasmeger* (Gy. 4: 658) ‘frog/Megyér settlement’), *Farkaskorhi* (1296/XV.: *Forkoskorhy*, possessio (KMHsz. 1: 96) ‘wolf/Korhi settlement’), etc. The first constituent of settlement names with such a structure may, however, also feature names of materials (e.g. *Homokkomár*: 1293: *Humukcamar* (Cs. 3: 62) ‘sand/Komár settlement’; *Kőkesző*: +1135/+1262/1566: *Kukezu*, predium (Gy. 3: 207–208) ‘stone/Kesző settlement’). These common nouns may serve as the first constituent of settlement names both in their base form and with a suffix.

While studying the structural features of settlement names referring to the natural environment, and occasionally their etymological processes, I introduced the prototypical groups of this name type, and I also tried to highlight the category with a dual semantic content or, more precisely, those that cannot be evaluated more accurately (referring to local and general geographical features).

3. In the following I examine when and in what proportion the structural categories of this name type appeared in sources from the Old Hungarian Era and how their frequency changed over the centuries.

I explore the chronological features of settlement names referring to the natural environment using the method of relative chronology. The procedure is based on the following principles. The date of the creation of a toponym

cannot be precisely determined, as these names typically do not appear in the sources at the moment of their creation, only when recording them is considered important due to an official event (donation and legal proceeding). This means that a long time may pass between the creation and recording of a name, as the first recording of a name in a charter is completely independent of when name-giving took place. As a result, Anita Rácz argues that although the first recording of names is incidental, this could obviously affect all names in the same way, thus “the relative chronology of name types (i. e., relative to each other) is visible also based on the first occurrences in the case of a larger quantity of names.” (2016b: 104). She successfully used this procedure when analyzing the relative chronological attributes of the different structural types of settlement names created from names of social groups (names of ethnic groups, tribes and occupations, 2016a) and those formed from ethnonyms (2016b). Valéria Tóth also examined toponyms with a personal name origin based on relative chronology (2017). The same procedure can be used successfully in the analysis of the name type discussed here as well. Christian Zschieschang also used a similar method when analyzing the first occurrences of the mill names west of the Oder River (2019: 154–155).

The most striking result is that there are significant differences between the structural types of these settlement names in terms of their frequency over time, as presented in Figure 4.

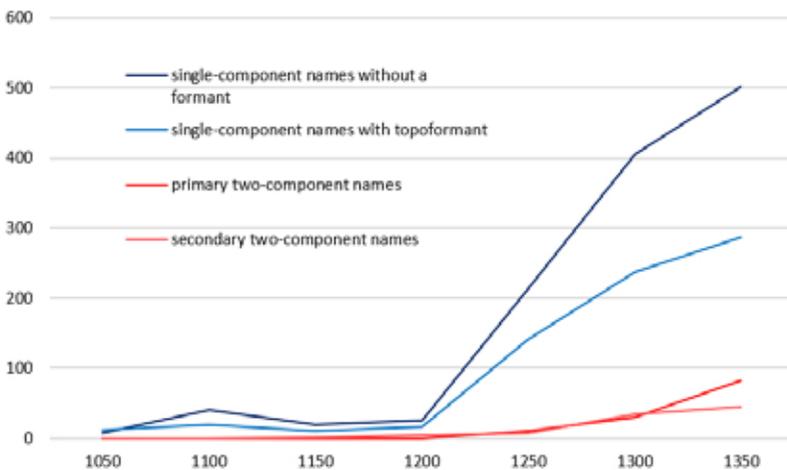


Fig. 4: The Relative Chronology of the Structural Types of Settlement Names Referring to the Natural Environment

Because only a small amount of data is available in connection with this name type until the end of the 12th century, the data in these structural types is also scarce in these early times; however, single-component names without a formant are already dominant here (e. g. *Kölesér*: 1138/1329: *Kuleser*, villa (KMHsz. 1. 163) < *Köles-ér* hydronym ‘millet/brook’; *Fövény*: 1192/1374/1425: *Fuen* (Gy. 2: 385) < *fövény* ‘sand’; *Körtvély*: 1208/1359: *Kurtuel* ~ *Kurthuel*, villa (Gy. 4: 155) < *körtvély* ‘pear’, etc.) while name forms with a formant are also more frequent (e. g. *Kövesd*: 1093: villa *Cuesd* et alia villa *Cuesd* iuxta Sopok (Cs. 3: 74) < *kő* ‘stone’ + *-sd*; *Erdej*: [1077–95]/+1158//PR: *Erdey* (Gy. 3: 115) < *erdő* ‘forest’ + *-j*). Two-component name structures, however, occur only sporadically in these early centuries, appearing in only one or two names (and even in these cases with an uncertain chronological status or in a linguistic form that is hard to ascertain precisely) for example *Kőkesző* (+1135/+1262/1566: *Kukezu*, predium (Gy. 3: 207–208) ‘stone/Kesző settlement’), *Somberény* (1193: *Sumberhein* (Cs. 2: 592) ‘dogwood/Berény settlement’), etc.

The different structures begin to take another direction beginning in the early 13th century. Settlement names having a name structure without a formant show a significant increase throughout the century (with this name type practically dominating the chronological character of settlement names referring to the natural environment) and the growth rate slightly decreases only in the 14th century. Names created with formants are also present in a significant proportion in the 13th–14th centuries, but their productivity–frequency curve is flatter than in the previous case. Therefore, metonymic and morphemic name formation were used throughout the early Old Hungarian Era to create settlement names, while name formation with topoformants had a less significant role in name-giving than metonymic name-giving without a formant, which dominated the era.

A different pattern can be seen in the chronology of two-component name structures: there is a low number of both primary and secondary settlement names in the 13th–14th centuries, but there is noticeable growth in primary name forms in the second half of the 13th century and in the 14th century (thus later than with single-component names).

Overall, we can conclude that in the Hungarian toponymic system, not only did two-component settlement names reflecting natural features appear in sources from the early Old Hungarian Era not only in a lower number compared to single-component names, but there are also differences in the chronology of single-component and two-component denominations.

4. Based on what has been discussed so far, it is evident that the number of settlement names referring to the natural environment increased significantly starting in the early 13th century and that this growth continued at a steady pace practically until the end of the early Old Hungarian Era. The proportion of settlement names in the name system overall appears to be relatively constant (as opposed to other name types, for example, those created from names of social groups). Such evenness is present also in the chronology of the structural types and lexical-morphological types of settlement names referring to the natural environment. These findings indicate that, unlike in the case of other name types, the means of formation and creation of names belonging to this group were not significantly affected by linguistic trends.

References

- A. = Nagy, Imre (Ed.) (1878–1891): *Anjoukori okmánytár I–VI*. [Charters of the Angevine Era I–VI], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia. Tasnádi Nagy, Gyula (Ed.) (1920): *Anjoukori okmánytár VII*. [Charters of the Angevine Era VII], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- ÁSz. = Fehértói, Katalin (2004): *Árpád-kori személynévtár. 1000–1301*. [Personal names of the Árpád Era. 1000–1301], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Borovszky, Samu (1898): *Magyarország vármegyéi és városai. Vas vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Vas County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Borovszky, Samu [n. d.]: *Magyarország vármegyéi és városai. Pozsony vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Pozsony County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Borovszky, Samu [n. d.]: *Magyarország vármegyéi és városai. Somogy vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Somogy County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Borovszky, Samu [n. d.]: *Magyarország vármegyéi és városai. Temes vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Temes County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Borovszky, Samu [n. d.]: *Magyarország vármegyéi és városai. Torontál vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Torontál County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Borovszky, Samu [n. d.]: *Magyarország vármegyéi és városai. Zemplén vármegye*. [Counties and Towns of Hungary. Zemplén County], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.

- Cs. = Csánki, Dezső (1890–1913): Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában I–III., V. [Historical geography of Hungary at the time of the Hunyadis I–III, V], Budapest.
- Gy. = Győrffy, György (1963–1998): Az Árpád-kori Magyarország történelmi földrajza I–IV. [Historical geography of Hungary in the age of the Árpád Dynasty I–IV], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- HA. = Hoffmann, István/Rácz, Anita/Tóth, Valéria (Eds.) (1997): Helynévtörténeti adatok a korai ómagyar korból. 1. Abaúj–Csongrád vármegye. [Data on toponymic history from the Early Old Hungarian Era 1. Abaúj–Csongrád Counties], Debrecen. (1999): 2. Doboka–Győr vármegye. [2. Doboka–Győr Counties], Debrecen. (2012): 3. Heves–Küküllő vármegye. [3. Heves–Küküllő Counties], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó. (2017): 4. Liptó–Pilis vármegye. [4. Liptó–Pilis Counties], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Hoffmann, István (1993): Helynevek nyelvi elemzése. [The Linguistic analysis of toponyms], A Debreceni Kossuth Lajos Tudományegyetem Magyar Nyelvtudományi Intézetének Kiadványai 61. Debrecen.
- Hoffmann, István/Rácz, Anita/Tóth, Valéria (2018): Régi magyar helynévadás. A korai ómagyar kor helynevei mint a magyar nyelvtörténet forrásai. [Old Hungarian toponymic name-giving. Toponyms in the Old Hungarian Era as the sources of Hungarian language history], Gondolat Kiadó, Budapest.
- Kenyhercz, Róbert [n. d.]: A középkori Szepes vármegye helyneveinek adatbázisa. [The database of toponyms in medieval Szepes County], Manuscript.
- KMHsz. = Hoffmann, István (Ed.) (2005): Korai magyar helynévszótár 1000–1350. 1. Abaúj–Csongrád vármegye. [A Dictionary of early Hungarian toponyms 1000–1350. 1. Abaúj–Csongrád Counties], Debrecen, Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszéke.
- Kocán, Béla (2017): Helynévtörténeti vizsgálatok a régi Ugocsa megyében. [Studies in historical toponomastics in old Ugocsa County], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Kovács, Éva (2018): Settlement names referring to the natural environment, in: *Onomastica Uralica* 12, 45–56.
- Mályusz, Elemér (1922/2014): Turóc megye kialakulása. [The development of Turóc County], [Budapest], Budavári Tudományos Társaság. New edition: 2014. *Historia Incognita* III. Máriabesnyő, Attraktor.
- Németh, Péter (1997): A középkori Szabolcs megye települései. [The settlements of medieval Szabolcs County], Nyíregyháza, Ethnica Kiadás.
- Németh, Péter (2008): A középkori Szatmár megye települései a XV. század elejéig. [The settlements of medieval Szabolcs County until the beginning of the 15th century], Jóna András Múzeum Kiadványai 60. Nyíregyháza.

- Rácz, Anita (2016a): Régi magyar településnév-típusok relatív kronológiai viszonyai. [Relative chronology of the old Hungarian settlement name-types], In: Benő, Attila/ T. Szabó, Csilla (Eds): Az ember és a nyelv – térben és időben. Emlékkönyv Szabó T. Attila születésének 110. évfordulóján, Erdélyi Múzeum-Egyesület, Kolozsvár, 50–62.
- Rácz, Anita (2016b): Etonimák a régi magyar településnevekben. [Ethnonyms in the old Hungarian settlement names], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Tóth, Valéria (2017): Személynévi helynévadás az ómagyar korban. [Toponyms based on anthroponyms in the Old Hungarian Era], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Z. = Nagy, Imre/Nagy, Iván/Véghely, Dezső/Kammerer, Ernő/Lukcsics, Pál (Eds.) (1871–1931): A zichi és vászonkeői gróf Zichy-család idősb ágának okmánytára I–XII. [Charters of the elder branch of the Count Zichy de Zich et Vasonkeő family I–XII], Pest, majd Budapest, Magyar Történelmi Társulat.
- Zscheschang, Christian (2018/2019): ... ac iuxta unam paludem. Wasser, Siedlung und Grenzen in der deutsch-slavischen Kontaktzone. Ein Beispiel aus der östlichen Niederlausitz, in Namenkundliche Informationen 111, 344–362.
- Zscheschang, Christian (2019): Beobachtungen zur Entstehung von Mühlennamen westlich der Oder, in: Mielzarek, Christoph/Zscheschang, Christian (Hg): Usus Aquarum: Interdisziplinäre Studien zur Nutzung und Bedeutung von Gewässern im Mittelalter, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa. 54 Band, 87–162.

[**Abstract:** In this paper I study the structural types of settlement names referring to the natural environment and highlight what kind of semantic and lexical-morphological models characterize the particular name structures and when and in what proportion they appeared in sources of the Old Hungarian Era. Among the basic name structural types of settlement names referring to the natural environment, more than half of the name corpus is made up by single-component settlement names without a formant (56 %, e. g. *Kökényér* < *Kökény-ér* hydronym ‘blackthorn/brook’, *Alma* < *alma* ‘apple’, etc.), while 34 % of the names were created as single-component toponyms with formants (e. g. *Erdőd* < *erdő* ‘forest’ + *-d* topoformant, *Somogy* < *som* ‘dogwood’ + *-gy* suffix, etc.); this means that the character of the name type is clearly defined by the single-component structure. Metonymic and morphemic name formation were used throughout the early Old Hungarian Era to create settlement names. The proportion of two-component settlement names referring to the natural environment is only 10 % (e. g. *Szamosfalva* ‘village/next to the River Szamos’,

Kecskéskér 'Kér settlement/abounding in goats', etc.). I could conclude that in the Hungarian toponymic system compared to single-component names, two-component settlement names reflecting natural features appeared in sources from the early Old Hungarian Era not only in a lower number but there are also differences in the chronology of single-component and two-component denominations.]

Namen und Informationsmodellierung in frühneuhochdeutschen Bergbaudokumenten

Elisabeth Gruber-Tokić
Gerhard Rampl
Gerald Hiebel

1. Einführung

Die Digitalisierung historischer Dokumente erlebt in den letzten Jahrzehnten einen rasanten Aufschwung, wobei laufend große Mengen an Daten entstehen. Einerseits dient die Digitalisierung dazu das historische und kulturelle Erbe zu bewahren. Andererseits entsteht dadurch die Möglichkeit und Notwendigkeit, die transkribierten Inhalte zugänglich, abrufbar und durchsuchbar zu machen (vgl. Ehrmann u. a. 2020: 2). Im Zusammenhang mit der inhaltlichen Erschließung von Texten erfüllen Namen eine zentrale Aufgabe: sie transportieren wertvolle Information über das Wer, Wo und Wann der im Text beschriebenen Situationen und Abläufe (vgl. Rampl u. a. 2021: 225). Daher ist die Erkennung und Identifizierung von Named Entities, wie Ehrmann u. a. (2020: 2) aufzeigen, von substantieller Bedeutung für jegliche Art von Projekten, die sich mit der automatischen Informationsverarbeitung in Texten befassen. Allerdings steht die Erkennung von Namen in Texten im Allgemeinen, und besonders in historischen Texten ohne Standardisierung und mit viel linguistischer Variation unterschiedlichen Herausforderungen gegenüber. Weiters ist zu beachten, dass Namen nicht nur als Informationsträger zu betrachten sind, sondern in den Texten und bei der Informationsextraktion selbst Gegenstand onomastischer Analysen sind: Das Vorkommen im Satz, die Struktur und Morphologie der Namen sowie deren orthographische Variation sind in der Onomastik, wie den „Digital Humanities“ von großem Interesse. Das Innsbrucker Forschungsprojekt „Text Mining Medieval Mining Texts“¹, kurz T.M.M.M.T. (2019–2022), hat sich zum Ziel gesetzt zwei Tiroler Bergbaudokumente aus dem 15. und 16. Jahrhundert, nämlich das „Schwazer Berglehenbuch“ und das „Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter“, zu digitalisieren, zu transkribieren und Methoden zu entwickeln bzw. anzuwenden, um große Mengen von Namen in frühneuhochdeutschen (frnhd.) Texten zu er-

1 Offizielle Projektwebsite von T.M.M.M.T., <https://miningtext.at/> [01.06.2021], finanziert durch das go!digital NEXT Generation Programm der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

kennen, und geeignete Wege zu finden, die Zusammenhänge zwischen den Namen bzw. den benannten Objekten bestmöglich visuell darzustellen. Dadurch möchte das Projekt einen Beitrag zur leichteren Zugänglichkeit historischer Dokumente leisten und gleichzeitig der Onomastik und Geschichte neue Möglichkeiten zur Analyse von Namen und historischen Texten bieten.

1.1. Schwazer Berglehenbuch und Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter

Die Erzlagerstätten und die zugehörigen Abbaugebiete der österreichischen Alpen – speziell in Tirol, Vorarlberg und Salzburg – gehörten einst zu den wichtigsten Bergbauzentren Europas. Spuren von Kupfergewinnung im Tiroler Unterinntal und in der Region um Kitzbühel lassen sich bis in die Bronzezeit (ca. 2200–ca. 900 v. Chr.) datieren. Die Blüte des historischen Bergbaues in Tirol beginnt jedoch erst im 15. Jahrhundert und dauert bis ins 17. Jahrhundert an. Insbesondere die Region Schwaz spielt eine zentrale Rolle als Silber- und Kupferlieferant für ganz Europa (vgl. von Srbik 1929: 168; Brandstätter 2013b: 233–256; Neuhauser 2018: 102; Gruber 2016: 10, 15).

Während der montanistischen Hochkonjunktur entstanden in den Schreibstuben der Tiroler Bergämter und Bergreviere² große Mengen an Verwaltungsakten in Form von Verleihbüchern, Grubenberichten und Inventarien etc., die heute großteils im Tiroler Landesarchiv (= TLA) sowie dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck gesammelt und archiviert sind. Nennenswert sind in diesem Zusammenhang die Montanistikasammlung sowie das Pestarchiv des TLA.

In den Beständen des TLA finden sich zwei historische Quellen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die aufgrund ihrer Einzigartigkeit von besonderem Interesse für die Tiroler Bergbauforschung sind. Die Hauptinhalte der Dokumente sind Verleihungen von Grubenrechten.

Auf der einen Seite das „Schwazer Berglehenbuch“ (ca. 1515, Hs. 1587) – wie der Name schon sagt – für eines der wirtschaftlich wohl bedeutendsten österreichischen Abbaugebiete des Mittelalters und der frühen Neuzeit: Schwaz. Erste Quellen aus den 1420er Jahren erwähnen die Entdeckung von Erzlagerstätten in Schwaz, obwohl Spuren auf montanistische Aktivitäten in

² Als Bergrevier bezeichnet man „jenes geschlossene Landesgebiet, in welchem mehrere Bergwerke [Hervorhebung im Original] unter ähnlichen Betriebsverhältnissen bestehen, die in Angelegenheiten der gemeinsamen Interessen eine Gemeinschaft bilden. Jede [sic!] Bergrevier [Hervorhebung im Original] erhält eine Collectiv-Benennung“ (Scheuchstuel 1856: 30).

der Bronzezeit sowie im hohen Mittelalter hindeuten. Ein regelrechter Bergbau-Boom ist im Weiteren ab den 1440er Jahren zu verzeichnen, der bis Mitte des 16. Jahrhunderts andauert (vgl. Brandstätter 2013b: 233–234; Neuhauser 2018: 104). Auf der anderen Seite ist das „Verleihbuch der Rattenberger Berggrichter“ (1460–1463, TLA Hs. 37) für das östlich angrenzende Bergrevier Rattenberg. Das Rattenberger Bergrevier besitzt heute vielleicht nicht denselben Bekanntheitsgrad wie Schwaz. Dort setzen jedoch ab 1460 erhebliche Bergbauaktivitäten ein, die durch die typischen Verwaltungsdokumente nachweisbar sind. Eines dieser Dokumente ist das erwähnte Verleihbuch (vgl. Brandstätter 2013a: 210). Den rasanten Anstieg an montanistischer Aktivitäten, der bis in die 1470er Jahre anhielt, erklärt Brandstätter (2013a: 207) mit möglichen Neufunden von Erzlagerstätten.

Die beiden angeführten Handschriften bilden die Grundlage von T.M.M.M.T. und fokussieren zwei benachbarte Bergreviere, die in der Blütezeit des Tiroler Bergbaus entstanden, deren Inhalte sich aber aus geographischer Perspektive nicht überschneiden.

In diesem Kontext bezeichnet der montanistische Fachterminus „Verleihung“ den amtlichen Vergabeakt einer Grube, wodurch eine Person berechtigt ist, dort Erze/Mineralien abzubauen (vgl. Scheuchenstuel 1856: 252; Veith 1871: 527–528; Mutschlechner 1984: 30). Die historischen Bergbauquellen dokumentieren demnach, wer in einem bestimmten Abbaugebiet an einem bestimmten Tag oder Jahr eine Grube erhielt und dort nach Erz schürfen durfte. Dazu zwei Textbeispiele:

Item Lienhart Túnckl Hat empfangen ein verlegne grub am Silberperg die dj Swatzerjynn hat gehaissen vnd haist nu zu Sandt Daniel die han Ich Im verlihen als perckwerchs recht, An Eritag nach Erhardi, Anno etc. lxiio (Hs. 37: 60)

Item di gruoben zu Aigen bey dem Casten so Erstlich gehaisen hat zu vnner frawen hat nach mallen Auf ain gefalln vrtln hie vnnd zu hoff dem Matheis Hueber verlihen vnnd Eingeanntwurt miessen werden vnnd Hat di nun furann genennt zu Sannt Cristoffen solliche als wie das in gericht Buecher geschriben stet ist Beschechenn Jm 1514 Jar etc. (Hs. 1587: 11)

Die Textpassagen enthalten Informationen zu Personen, Orten, Gruben und Daten, die durch den Rechtsakt der Verleihung miteinander verknüpft sind. Im Zuge der Erschließung dieser beiden historischen Quellen ist es möglich, sowohl linguistische als auch historische Fragestellungen zu untersuchen und die Bergbaugeschichte einer Region in ihren Einzelheiten nachzuvollziehen.

Die Erforschung von Grubennamen, als Subtyp der Ergonyme, spielte bisher in der onomastischen Disziplin, aufgrund ihres vergleichsweise seltenen Auftretens, eine sehr untergeordnete Rolle. Doch deren große Zahl in den beiden montanistischen Handschriften ermöglicht die Durchführung unterschiedlicher Analysen zu Benennungsmotiven, Struktur, Neu- und Umbenennungen sowie deren Verwendung im Text mit der Funktion als geographische Referenzobjekte. Darüber hinaus lassen sich die Verwendung und Entwicklung von Personennamen in frnhd. Verwaltungstexten untersuchen. Vorhandene Ortsnamen liefern die schriftlichen historischen Belege, die für die Erstellung von Belegketten und Etymologien wichtig sind. Für die Korpuserstellung generiert die digitale Erschließung und informationstechnische Verarbeitung der frnhd. Texte weitere Expertise zur Methodik im Umgang mit handschriftlichen Dokumenten.

Bezüglich des „Verleihbuches der Rattenberger Bergrichter“ stellt sich Brandstätter (2013a: 219) die Frage, aus welchen Personen sich „der Kreis der Gewerken³ in der intensiven Aufschwungphase der frühen 1460er Jahre“ zusammensetzt. Noch im selben Satz erwähnt Brandstätter, dass zur Beantwortung dieser Frage eine detaillierte Auswertung des Rattenberger Verleihbuches notwendig wäre. Zudem stellt er fest, dass in der Handschrift Herkunftsangaben zu den Personen weitgehend fehlen, um die soziale und regionale Zusammensetzung der Gewerken ohne ausführliche Hintergrundrecherche zu analysieren. Aber dennoch setzt sich Brandstätter (2013a: 219–221) intensiv mit der Herkunft und dem sozialen Status der Gewerken auseinander, die im Rattenberger Verleihbuch aufgelistet sind.

Das „Schwazer Berglehenbuch“ wurde von Wolfgang Tschan teilweise transkribiert und in editierter Form veröffentlicht (Tschan 2009). Die Handschrift ist besonders wertvoll, weil sie zu den wenigen erhaltenen Schriftstücken des Schwazer Bergamtes zählt, die nicht kriegerischen Auseinandersetzungen (1805, 1809 und Zweiter Weltkrieg) und deren zerstörerischen Folgen zum Opfer gefallen sind (vgl. Tschan 2009: 5). Im Vorwort seiner Edition vermerkt Tschan (2009: 5), dass der jüngste Eintrag in der Handschrift mit 18. Mai 1517 datiert ist. Auf der Rückseite des Bucheinbandes findet sich jedoch ein aufgeklebter Zettel mit der Aufschrift „Berglehenbuch 1515“. Das Dokument umfasst 409 Seiten (115.005 Wörter) und bezieht sich auf das Großmontanrevier Falkenstein in Schwaz (Tirol, Österreich). Erfasst wurden die Verleihungen von Grubenrechten und zugehörige Rechtssprüche aus dem 15. und

3 „Synonym mit Bergwerksbesitzer“ (Scheuchenstuel 1856: 102)

16. Jahrhundert. Die Rechtssprüche sind Urteile des Schwazer Berggerichts und betreffen „vertragliche und bergamtlich bestätigte Vereinbarungen der Gewerken sowie so genannte Hof- und Kammerurteile, also rechtliche Entscheidungen der obersten landesfürstlichen Tiroler Bergbaubehörde“ (Tschan 2009: 5).

Das „Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter“ ist bisher nicht ediert und wurde im Zeitraum zwischen 1460 und 1463 verfasst. Das Dokument umfasst 347 Seiten (57.797 Wörter). Das Inhaltsverzeichnis listet insgesamt 110 Orte im Gebiet Rattenberg-Brixlegg (Tirol, Österreich) und darüber hinaus, zu denen Einträge des Rattenberger Berggerichts erfasst wurden (vgl. Gruber 2016: 33–37, Brandstätter 2013: 210). Die 1.487 Einträge beziehen sich auf Grubenrechte (1.362), Holzschläge (55), Hüttschläge (63) und Klausen (2) und sonstige Einträge (5).

Somit sind die Kernfragen, die in diesem Artikel beantwortet werden sollen, folgende:

- (1) Wie ist eine Analyse und Darstellung der Zusammenhänge von Personen(namen) und Gruben(namen) in einem Text mit insgesamt 4.904 Namen möglich?
- (2) Welche Rolle spielen allonymische und orthographische Varianten bei der Erschließung und Visualisierung der Texte?
- (3) Wie sind Namen und definite Beschreibungen in frnhd. Bergbautexten zu annotieren?

Die Antworten auf diese Fragen bilden einen wichtigen Teil zur Beantwortung der größeren Frage, die das Gesamtprojekt betrifft, nämlich: Welche rechtlichen Beziehungen bestehen in frnhd. Verwaltungsdokumenten zwischen Personen, Verleihungen von Gruben, Stollen und Schächten? Ist es möglich, diese zu visualisieren und einen wissenschaftlichen Mehrwert durch semantische Erschließung zu erzielen?

1.2. Namen in frühneuhochdeutschen Bergbautexten

Um die Verwendung von Namen in den beiden historischen Bergbauhandschriften zu verstehen und einzuschätzen, wurden die enthaltenen Namen, nach erfolgter Digitalisierung, Handschriftenerkennung und Korrektur (vgl. Abschnitt 2.), manuell annotiert. In Zuge dessen ließen sich einige Besonderheiten feststellen, die bei der weiteren Bearbeitung zu berücksichtigen sind:

Neben der uneinheitlichen Orthographie, bestehen innerhalb der Texte große Unterschiede in der Struktur der Namen. Zu nennen sind hier u. a. die Benennungen einzelner Gruben, die zwar immer einen Kern haben, bestimmte deskriptive Komponenten jedoch austauschbar bzw. stetigem Wandel unterworfen sind. Zum Beispiel referieren die Benennungen *Sannt Jorg im Schonntal* und *Sant Jorg vnderm Teuffen Stollen* auf dieselbe Grube (Hs. 1587: 23; vgl. Abschnitt 4.). Außerdem finden sich in den Bergbautexten deskriptive onymische Phrasen (z. B. *Jn der wandt* im Grubennamen *Sannt Martein Jn der wandt*, Hs. 1587: 242). Sie dienen vornehmlich zur besseren Disambiguierung der Gruben, sind allerdings stetigem Wandel unterworfen (vgl. Abschnitt 3.2.). Die Verleihungen enthalten auch Nachbarschaftsreferenzen (z. B. *vnder des Rebhanssen grub*, Hs. 37: 51).

Essentiell für die semantische Erschließung der Texte ist die klare Differenzierung zwischen den Entitäten Person, Grube und Ort. Personennamen, Grubennamen und Ortsnamen sind demnach die zentralen Bindeglieder zur Darstellung der wechselseitigen Beziehungen in den Grubenverleihungen. Wie Rampl u. a. (2021: 227–230) ausführlich erörtern, sind die Herangehensweisen an eine Namendefinition von Onomastik und Informatik indes sehr unterschiedlich. Während die Informatik „Named Entities“ pragmatisch, ergebnisorientiert und vielfach Ad-hoc definiert, soll aus onomastischer bzw. linguistischer Perspektive eine zufriedenstellende Namendefinition möglichst allumfassend sein und hat vor allem den Zweck, den Namen als Nomen Proprium klar vom Appellativ und damit auch von der definiten Beschreibung zu unterscheiden. Für die computerbasierte semantische Interpretation der Texte ist die Unterscheidung Name – definite Beschreibung nicht wichtig, da beide eindeutig auf das außersprachliche Referenzobjekt verweisen. In den hier vorliegenden Texten ist diese Situation besonders interessant, da sich die Namen, wie weiter oben bereits angemerkt, sprachhistorisch erst im Prozess der Proprialisierung befinden (Šrámek 2007: 184). Daher ist z. B. nicht immer klar, ob eine Berufsbezeichnung noch eine solche ist (*Smid*) oder, ob sie sich bereits zum Zunamen bzw. Familiennamen verfestigt hat. Für das Projekt T.M.M.M.T. wurden deshalb Annotationsrichtlinien erstellt, die festlegen, was in einem bestimmten Text als Name oder Named Entity zu verstehen ist (siehe dazu Abschnitt 3.1. Rahmenbedingungen). In Anbetracht der genannten Probleme bei der Unterscheidung von Name und definiten Beschreibung wurde darauf verzichtet, diese bereits auf der Annotationsebene zu treffen. Künftige Analysen können auf dieser empirischen Basis einen Beitrag zur Namentheorie und zum Prozess der Proprialisierung leisten (vgl. Pagel et al. 2020: 126).

2. Texterschließung

Dieser Abschnitt bespricht die methodische Vorgangsweise zur Erschließung der frnhd. Bergbautexte. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dabei die Informationsextraktion, die Datenmodellierung sowie die Nutzung semantischer Web-Standards, um einen Knowledge Graph (eine Wissensdatenbank, die Informationen in einem Netzwerk organisiert) in RDF („Resource Description Framework“; ein Semantischer Web-Standard)⁴ zu erzeugen. Die Methodik orientiert sich an den FAIR-Prinzipien, um Daten auffindbar („findable“), öffentlich zugänglich („accessible“), interoperabel („interoperable“) und wiederverwendbar („re-usable“) zu gestalten (vgl. Wilkinson u. a. 2016: 3). Unter Berücksichtigung von A – „accessible“ – wurden der Originaltext sowie die zugehörigen Transkripte des „Schwazer Berglehenbuches“ und des „Verleihbuches der Rattenberger Berggrichter“ auf der online Plattform „Mining Hub“⁵ für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁶ Auf diese Weise können Interessierte die historischen Texte als Faksimilie anschauen, die Transkription lesen, sowie den Text und die Auszeichnungen (Tags) von Entitäten (Personen, Gruben, Orten und Daten) durchsuchen. Die Tags wurden mit dem im Folgenden besprochenen Knowledge Graph verlinkt.

Wie eingangs bereits erwähnt, ist der erste Schritt zur Informationsextraktion und Erschließung historischer Texte deren Digitalisierung. Um die Bergbautexte zu scannen, nutzte T.M.M.M.T. ein ScanTent⁷. Die entstandenen Daten wurden mithilfe der App DocScan in Transkribus importiert.⁸ Dabei handelt es sich um eine Plattform zur Digitalisierung, Texterkennung, Transkription und Annotation historischer Texte. Im nächsten Schritt erfolgten notwendige Korrekturen an den automatisch erstellten Textregionen, die in Transkribus für die Einteilung des Textes erzeugt werden, sowie die teilweise manuelle Transkription beider Quellen. Die händischen Transkripte von jeweils mehreren tausend Wörtern (Hs. 37: 18.062 Wörter, Hs. 1587: 22.730 Wörter) dienen zur Durchführung der vollautomatischen, auf „machine learning“ ba-

4 RDF, <https://www.w3.org/RDF/> [01.06.2021]

5 Mining Hub, <https://transkribus.eu/r/mining-hub/#/> [01.06.2021]

6 T.M.M.M.T., dankt dem Tiroler Landesarchiv für die Genehmigung zur Veröffentlichung der Transkripte und Abbildungen auf der online Plattform.

7 Dabei handelt es sich um portables Zelt, das man in Kombination mit einem Smartphone zum Scannen von losen oder gebundenen Dokumenten verwendet, vgl. <https://readcoop.eu/de/scantent/> [01.06.2021]

8 READ-COOP SCE, <https://readcoop.eu/> [01.06.2021]

sierten „Handwritten Text Recognition“ (= HTR) für den restlichen Text. Dieser wurde schließlich noch einmal händisch korrigiert.

2.1. Informationsextraktion

Als „Informationsextraktion“ bezeichnet man den Prozess der Gewinnung von Informationen aus unstrukturierten Textquellen. Dies ermöglicht das Auffinden bestimmter Entitäten sowie deren Klassifizierung und Integration in einer Datenbank (vgl. Carstensen u. a. 2010: 594). Um dies zu erreichen, sind vier Schritte notwendig: Analyse der Dokumentstruktur, semantische Annotation der Entitäten („tagging“), Extraktion der entstandenen Entitäten und Namen aus dem Text und abschließend der Import in eine Datenbank.

Zu Beginn ist es also erforderlich, den Aufbau eines Dokumentes bzw. Textes zu verstehen und zu analysieren. Die beiden Handschriften sind in einzelne Kapitel mit Kapitelüberschriften und separaten Paragraphen, die entweder eine Verleihungen oder Rechtssprüche enthalten, gegliedert. Die Kapitel in Hs. 37 beziehen sich auf Abbaugebiete und Orte, die sich auf Verhüttung, Holzarbeit oder Köhlerei beziehen. Die Orte sind am Anfang in einem Inhaltsverzeichnis inklusive Seitenangabe zusammengefasst. Die Paragraphen in den Kapiteln enthalten ausnahmslos Verleihungen. Im Gegensatz dazu beziehen sich die Kapitel in Hs. 1587 auf eine oder mehrere Gruben im Großmontanrevier Falkenstein (Schwaz). Außerdem enthält Hs. 1587 kein Inhaltsverzeichnis. Die Paragraphen enthalten neben Grubenverleihungen auch Urteilsprüche und rechtliche Entscheidungen der obersten landesfürstlichen Tiroler Bergbaubehörde (vgl. Abschnitt 1.1.).

Darauf folgt die semantische Annotation der frnhd. Bergbautexte. Diese ist essentiell für die automatische Informationsextraktion und wird in Abschnitt 3 ausführlich diskutiert. Kurz zusammengefasst werden bei semantischer Annotation Wörter und Phrasen ausgezeichnet, die sich auf bestimmte Entitäten (z. B. Personen oder Orte) beziehen.⁹ Die annotierten Entitäten bzw. Tags werden im Anschluss aus dem Text extrahiert und – im Falle von T.M.M.T. – in eine PostgreSQL¹⁰ Datenbank integriert. Für die semantische Aufbereitung und Integration in einen Knowledge Graph ist es erforderlich, Identifikatoren für die annotierten Entitäten (also die bezeichneten Personen oder Gruben) zu erzeugen, die innerhalb des Textes die gleiche Person

9 Zur Annotation der Bergbautexte wurde das Basis Tag-Set von Transkribus genutzt.

10 PostgreSQL, <https://www.postgresql.org/> [01.06.2021]

oder Grube identifizieren. Durch die unterschiedliche Orthographie von Personen oder Grubennamen sowie die diachrone Entwicklung eines Grubennamens, ist dies die einzige Möglichkeit Zusammenhänge zwischen Personen, Orten und Gruben zu erkennen, die mehrmals in den Texten auftauchen und diese Zusammenhänge abzubilden. Mittels dieser Identifikatoren werden die Verleihungen, also der Zusammenhang einer Grube mit einer Person abgebildet.

2.2. Semantische Technologie

Zur semantischen Repräsentation ist eine formale Definition der Entitäten und ihrer möglichen Beziehungen nötig, das heißt diese Beziehungen müssen maschinenlesbar aufbereitet werden. Die Ontologie CIDOC-CRM¹¹ hat sich in den Digital Humanities für diesen Zweck weitgehend etabliert. Dabei handelt es sich um einen ISO-Standard für die Dokumentation des kulturellen Erbes. Im Falle von T.M.M.M.T. wird sie eingesetzt, da sie die notwendigen Klassen und Relationen enthält, um sowohl Texte als auch Aktivitäten von Personen und im Text vorkommenden Orten zu beschreiben.

Abbildung 1 veranschaulicht die zentralen Klassen und Beziehungen des CIDOC-CRM. Im oberen Bereich zeigt die Abbildung die CIDOC-CRM-Klassen mit ihren spezifischen Identifikatoren (Exx), wie sie in der Definition des CIDOC-CRM Verwendung finden. Die Legende in der unteren Zeile zeigt die im Kontext von T.M.M.M.T. verwendeten Bezeichnungen, die aus Gründen der besseren Verständlichkeit gewählt wurden. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen folgenden Entitäten:

- E5 Ereignisse: Aktivitäten oder Ereignisse, die eine zeitliche Ausdehnung haben (E52 Zeitspanne)
- E18 Physische Dinge: Objekte, die durch Material konstituiert sind
- E28 Konzeptuelle Objekte: Dinge, die durch den menschlichen Geist geschaffen werden
- E21 Person: Menschen, die an Ereignissen teilnehmen
- E53 Orte: Geographische Referenzobjekte auf der Erde oder auf anderen physischen Objekten

Alle diese können E41 Bezeichnungen wie Ortsnamen oder Personennamen erhalten und es kann ihnen ein spezifischer E55 Typ zugeordnet werden (z. B.

11 CIDOC-CRM, <http://www.cidoc-crm.org/> [01.06.2021]

eine Stadt, ein Berg, ein Abbaugbiet oder eine Grube als Spezialisierung des Ortes), um die Semantik zu verfeinern.

Abbildung 1 zeigt außerdem die im CIDOC-CRM definierten grundlegenden Beziehungen zwischen den Klassen und veranschaulicht, dass Ereignisse das zentrale Bindeglied zwischen Personen, Orten, materiellen und konzeptionellen Objekten sind, weswegen das Modell auch als ereigniszentriert bezeichnet wird (z. B. finden Ereignisse an Orten statt, sie beeinflussen/beziehen sich auf physische Dinge und Personen können daran teilnehmen).

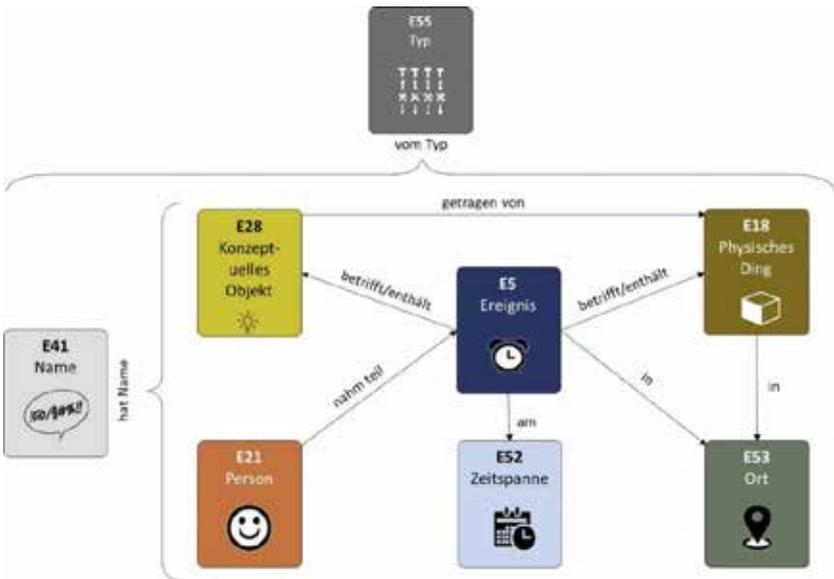


Abb. 1: Zentrale Klassen und Beziehungen des CIDOC-CRM.

Das Konzept lässt sich am besten anhand eines Beispiels erklären. Folio 50 von Hs. 37 enthält folgende Textstelle:

Item Jorig weniger hat empfangen ain new fund grueb zwischen des Silberperg vnd des pachs, haist Zum heyligen Crewtz, die han ich Im verlihen als perckerwerchs recht ist An Eritag nach Exaltacionis .Sancte. Crucis Anno etc. (Hs. 37: 50)

In Abbildung 2 wird die semantische Repräsentation der Hs. 37 und des Inhaltes dieser Textstelle dargestellt. Links ist der Entstehungsprozess des Dokuments abgebildet, beginnend mit der Verschriftlichung zwischen 1460 und 1463

durch den Bergschreiber *Hannsen Huber*. Die angeführte Textstelle ist Teil der Hs. 37 und enthält Informationen zur Verleihung einer Grube im Abbaugebiet Silberberg (Reith im Alpbachtal, Tirol). Annotiert sind die Entitäten Person (*Jörg weniger*), Ort (*Silberberg*), Grube (*Zum heyligen Crewtz*) und Datum (*Eritag nach Exaltacionis .Sancte. Crucis Anno etc.*).

Die konzeptionelle Darstellung der Textstelle auf Folio 50 erfolgt nach den Vorgaben durch CIDOC-CRM. Die Verleihung steht als Ereignis am Kopf der Grafik. Ausgehend vom Ereignis finden sich die Informationen zu den Fragen Wo, Wann, Wer und Was. Das Ereignis der Verleihung ist somit in die Gesamtheit des Bergbautextes eingebettet.

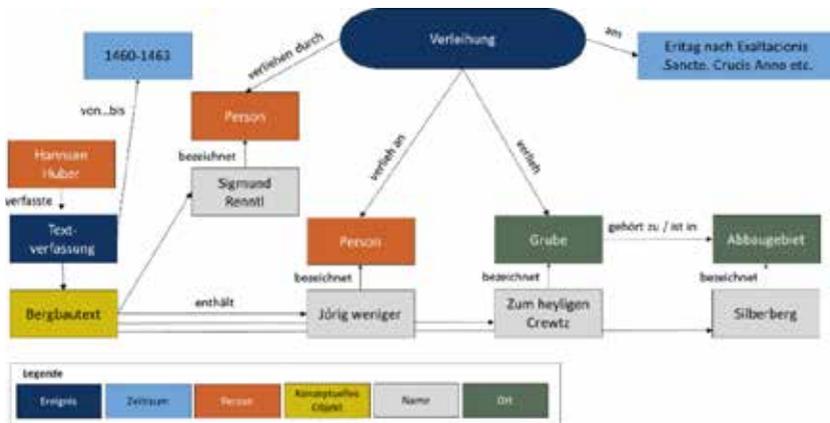


Abb. 2: Semantische Repräsentation der Hs. 37 und einer Grubenverleihung an *Jörg weniger* auf Fol. 50.

2.3. Datenmodellierung

Aufgrund der bisherigen Verarbeitungsschritte des Namenmaterials ist es nun möglich die entstandenen Metadaten zu verknüpfen und in einen Knowledge Graph (KG) zu importieren. Ein KG wird mit Hilfe des Tools Karma¹² als RDF generiert. Die erzeugten RDF Daten werden in einem Triplestore, im vorlie-

¹² Karma, <https://usc-isi-i2.github.io/karma/> [01.06.2021]

genden Fall, GraphDB¹³, importiert und im Anschluss visuell dargestellt. Dadurch werden die Daten aus den frnhd. Bergbautexten in einen semantisch strukturierten Kontext gebracht und die wechselseitigen Beziehungen zwischen Personen, Orten und Gruben sichtbar.

Nachfolgende Abbildung 3 zeigt einen Ausschnitt des KG nach einer Abfrage nach *Jórig weniger*, der uns bereits in Abschnitt 2.2., zur Veranschaulichung diente. Zur Erinnerung, besagter *Jórig weniger* erhielt 1461 im Abbaugebiet *Silberberg* eine Grube namens *Zum heyligen Crewtz*. Durch die Abfrage wird sichtbar, dass dieselbe Person im Jahr 1462 eine weitere Grube namens *zu Sand Zwelfpoten* im Abbaugebiet *Mulpühl* erhielt. Im Text erfolgt die erste Nennung auf Folio 50 und die zweite auf Folio 110. Ohne die durchgeführte Abstraktion wäre es also kaum möglich, diese Zusammenhänge zu erkennen. Außerdem erhält man als Zusatzinformation, dass beide Verleihungen vom Rattenberger Bergrichter *Sigmund Renntl* durchgeführt wurden.

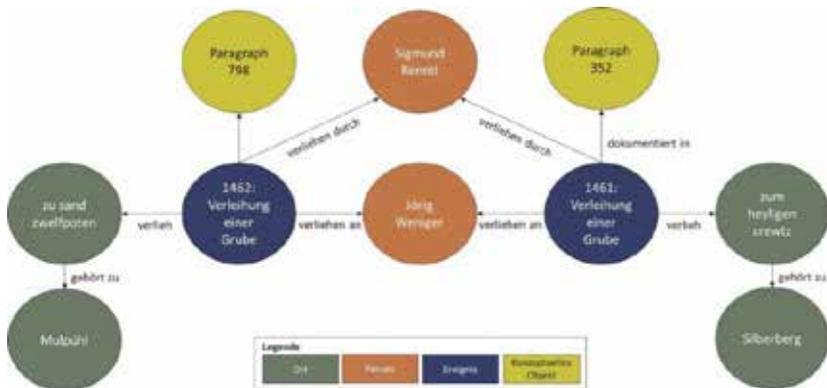


Abb. 3: Visuelle Darstellung von Zusammenhängen mithilfe des Knowledge Graphs am Beispiel von *Jórig weniger*.

13 Ontotext GraphDB, <https://graphdb.ontotext.com/> [01.06.2021]

3. Semantische Annotation frühneuhochdeutscher Bergbautexte

Das Grundkonzept der Annotation und Analyse des Textes ist nun klargestellt. Im Folgenden liegt der Schwerpunkt auf den Herausforderungen, die sich bei der Annotation der Namen im Text ergeben.

3.1. Rahmenbedingungen

Im Vorfeld jeglicher semantischen Annotation ist festzulegen, welche Entitäten im Hinblick auf die jeweilige Forschungsfrage bzw. Textsorte relevant sind. Für die frnhd. Bergbautexte aus dem 15. und 16. Jahrhundert wurden für die spätere semantische Darstellung von Beziehungen zwischen Personen und Gruben die folgenden Entitäten gewählt: a) Person b) Ort c) Grube und d) Datum. Grubennamen sind selbstverständlich auch Ortsbezeichnungen, werden aber aufgrund der außergewöhnlichen Relevanz, die sie in diesen Texten besitzen, gesondert annotiert. Weiters müssen die Rahmenbedingungen fixiert werden. Zu diesen Rahmenbedingungen, die meistens in Annotationsrichtlinien („annotation guidelines“) festgehalten werden, zählen die Beschreibung der einzelnen Entitäten und vor allem die Erläuterung, welche Wörter bzw. Phrasen einer bestimmten Entität zuzuordnen sind (und welche nicht). Zusammengefasst finden sich in den Annotationsrichtlinien Definitionen von Namenkategorien, die an die Analysebedürfnisse und den Text angepasst sind (vgl. Rampl u. a. 2021: 229). Wie Reiter (2020: 193) beschreibt, handelt es sich bei der Erstellung von Annotationsrichtlinien um einen „iterativen Prozess“. Demzufolge entstehen die Annotationsrichtlinien parallel zum Annotationsprozess. Treten während der Annotation Schwächen auf, ist es notwendig, die Richtlinien anzupassen (vgl. Reiter 2020: 193). In den frnhd. Bergbautexten wurden nur reale Personen, die namentlich genannt sind, ausgezeichnet (z. B. *vrban krayburger*). Außerdem wurden jene Personennamen annotiert, die Teil einer definiten Beschreibung von Gruben und anderen Orten sind (z. B. *krayburgers schacht*, *Múnßmaisters Slag*). Diese Vorgangsweise ist heikel, denn grundsätzlich liegt hier auch ein Personennamen vor, dieser referenziert jedoch auf eine Grube, die einen eigenen Namen besitzt (siehe Abschnitt 1.2.). Die Annotation erfolgte daher auf zwei Ebenen: *krayburgers schacht* erhielt das Tag Grube und *krayburgers* zusätzlich das Tag Person.

Wörter und Phrasen, die keinen Personennamen enthalten sowie isolierte Funktionen, die nicht mit einem Personennamen verknüpft sind (z. B. Pronomen), wurden nicht annotiert. Darüber hinaus wurden Namen von Heiligen,

die Bestandteil eines Grubennamens oder Datums sind, ebenfalls nicht als eigenständige Personennamen annotiert. Die Entität Ort enthält die Namen von Ländern und Städten sowie kleineren Einheiten (z. B. Dorf, Weiler, Ortschaft oder Mikrotoponyme) aber auch Abbaugebiete. Die Entität Grube umfasst die Namen von Gruben, Stollen und Schächten. Die Namen bestehen im Kern in den meisten Fällen aus diversen orthographischen Varianten von „Sankt“ und einem Heiligennamen sowie einer disambiguierenden Nominalphrase. Weitere Benennungsmotive für Gruben sind religiöse Begriffe (z. B. „Osterlamm“, „Heiligenkreuz“, „Elftausend Maiden“ etc.), nicht-kirchliche Personennamen, Ortsnamen, Tiere, Pflanzen und Fabelwesen sowie Glück, reiche Ausbeute oder Gemeinsinn, montanistische Fachtermini und auch das Verleihdatum selbst (vgl. Gruber 2016: 37–46; Gruber 2017: 145–154). Den meisten Grubennamen in Hs. 37 und Hs. 1587 ist gemein, dass sie von der Präposition „zu“ eingeleitet werden.

Die Datierung in den beiden historischen Dokumenten erfolgt nach dem liturgischen Kalender oder nur der Angabe des Jahres. Dementsprechend erfolgt bei der Verleihung eines Grubenrechtes die Angabe eines Festes oder eines Wochentages vor oder nach einem Fest (z. B. *pfintztag vor Jnuocauit Jm 1496 Jar, Sand pauls tag Conuersionis Anno domini etc. lxprimo*).

3.2. Herausforderungen

Trotz dieser Definition der Rahmenbedingungen stößt man im Laufe der Annotation auf Komplikationen, die entstehen, weil Texte und Schreibstile einerseits grundsätzlich individuell sind und andererseits auch die Textinterpretation von Annotierenden individuell erfolgt, auch wenn man sich an den Standardrichtlinien orientiert. Frnhd. Texte zeichnen sich dadurch aus, dass sie keiner genormten Rechtschreibung folgen (vgl. Besch/Wolf 2009: 203). Obwohl Verwaltungstexte einen gewissen Stil pflegen, sind die festgelegten Entitäten und vor allem die enthaltenen Namen nicht immer eindeutig einer Kategorie zuordenbar. Folgende zentrale Herausforderungen ergaben sich bei der Annotation der beiden historischen Texte:

Der erste Punkt betrifft die Annotation von Personen, dabei wird in der Regel eine Phrase oder ein Wort mit dem Tag „Person“ markiert und im Anschluß die einzelnen Bestandteile den Subkategorien (= Attribute) Vorname, Nachname zugeordnet: In beiden historischen Dokumenten werden die Personen vornehmlich mit Vorname und Nachname (z. B. *Cristoffen Kirchpichler*)

oder nur dem Vornamen (z. B. *Michel*) oder Nachnamen (z. B. *Täschinger*) angeführt. Allerdings finden sich in den historischen Dokumenten auch Phrasen, die zwar eindeutig Personenbezug aufweisen, bei denen jedoch nicht zweifelsfrei lösbar ist, wie sie zu kategorisieren sind:

- (a) *Michel ab dem Hochhaws* (Hs. 37)
- (b) *Hánnsl von duerach* (Hs. 1587)
- (c) *Vrban Im Moß* (Hs. 37)
- (d) *Annthoni vom Roß* (Hs. 1587)
- (e) *vreich vasser von Slitters* (Hs. 37)
- (f) *Michel Smid von fügen* (Hs. 37)
- (g) *Slosser von küntel* (Hs. 37)
- (h) *Sneider von púchling* (Hs. 37)

Die Beispiele (a) bis (e) besitzen als erste Komponente immer einen Vornamen, der mit einer zusätzlichen Phrase kombiniert ist. Die Phrasen in den Beispielen (a) bis (d) sind aber aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht der Kategorie Nachname zuzuordnen. Dabei handelt es sich um definite Beschreibungen bzw. Namenszusätze, die dem Vornamen angehängt werden. Die definiten Beschreibungen beziehen sich in den vorliegenden Beispielen auf Herkunft oder Beruf der benannten Person. Für die Annotation bedeutet das eine zusätzliche Kategorie Namenszusatz (= „descriptor“). Beispiel (a) *Michel ab dem hochhaws* wird demnach wie folgt annotiert: First name: *Michel*, Descriptor: *ab dem Hochhaws*. Die historischen Belege zu Personennamen lassen erkennen, dass der Prozess der Familiennamenbildung zu diesem Zeitpunkt (1460–1463) noch nicht abgeschlossen ist. Das zeigen auch Beispiele wie *Wolfgang von grásperg* und *Michel grásperger*, wo zwischen definitiver Beschreibung und Familienname gewechselt wird. Außerdem sind Namen zu diesem Zeitpunkt zwar bereits an die nächste Generation vererbbar, Umbenennungen sind dennoch weiterhin möglich (vgl. Kathrein 2009: 56).

Für die Annotation der Beispiele (e) und (f) wurde entschieden die Entitäten als Person mit den Kategorien Vorname, Nachname und Namenszusatz zu annotieren, da der Vergleich von *smid* und *vasser* in allen transkribierten Einträgen darauf hindeutet, dass es sich um einen Berufsübernamen handelt. Die Herkunftsangaben sind in den Namenszusatz einzuordnen.

Die Beispiele (g) und (h) stellen eine weitere Herausforderung dar, da kein Vorname genannt wird, und nicht sicher ist, ob *Slosser* und *Sneider* hier als Namen oder Berufsbezeichnungen fungieren. Wenn sie nur als Berufsbezeichnungen fungieren, stellt sich die Frage, ob diese beiden Substantiva überhaupt als Personenamen gekennzeichnet werden dürfen, da sie im letzteren Fall Teil einer definiten Beschreibung sind. – Ein Blick auf den Minimalkontext der beiden Personenbelege hilft vorerst nicht weiter: *Item Slosser von kuntel hat empfangen* (Hs. 37: 14). Die Abfrage in der Datenbank zeigt jedoch einen anderen Beleg, der den Vornamen der betreffenden Person einschließt: *Item Peter Slosser von kuntl hat empfangn* (Hs. 37: 213). Demnach sind diese Beispiele gleich zu behandeln wie die Beispiele (e) und (f).

Der zweiten Herausforderung begegnet man bei der Annotation von Grubennamen. Wie bereits erwähnt, gehören Heiligennamen und kirchliche Rufnamen zu den zentralen Benennungsmotiven bei Grubennamen. Hier eine Auswahl verschiedenster Grubennamen mit unterschiedlichen Benennungsmotiven nach Gruber (2017: 38–46):

- (i) *wil ain Stoll darzu treiben haist zu Sandt margreten* (Heiligename; Hs. 37)
- (j) *ain gruben am Silberperg die negsten recht an Sandt pauls, haist Zum Randeck* (nicht-kirchlicher Personennamen/Familiennamen; Hs. 37)
- (k) *ain gruben am Anlaß ob des wegs In ein freys vellde haist zu der Swatzerynn* (Ortsname; Hs. 37)
- (l) *zum Sambstag* (Tag der Verleihung; Hs. 37)
- (m) *ain grub vnder Brunn [...] haist zu dem pierpawm* (Tiere/Pflanzen/Fabelwesen; Hs. 37)
- (n) *Item ain grueb genent zum gluckh vnnder der eysen thur* (Glück/ reiche Ausbeute/ Gemeinnsinn; Hs. 1587)
- (o) *Item die grueb genennt zu der Eysenthur vnnden an sannt Augustini* (Bergbau; Hs. 1587)

In Hs. 1587 findet sich jedoch eine Vielzahl an Grubennamen die weitere deskriptive Phrasen inkorporieren, die entweder als Zusatz zum Namen der Grube oder separat als Beschreibung des Standortes zu verstehen sind (vgl. Gruber 2017: 39–40):

- (p) *obgemelt grueben Sannt Julian auff der Laim Zech* (Hs. 1587)
- (q) *grueb genent sannt Veýt in Nassntall nebenn des Fierhorn* (Hs. 1587)
- (r) *obgemelt grub sant Michel aufm weg oben Jm Valckhenstein* (Hs. 1587)
- (s) *Ain grub genent sant Margrethen Jm Prant, ob der gescheffgruben beý ainem kessel* (Hs. 1587)
- (t) *gruben haist zu Sand Bertlme Im Erlach* (Hs. 37)

Die disambiguierenden Nominalphrasen dienen in erster Linie dazu die verschiedenen Gruben besser zu differenzieren, da häufig die gleichen Heiligennamen verwendet werden. Den Namen der Bergbauheiligen Barbara findet man in Hs. 1587 in insgesamt fünf verschiedenen Grubennamen verbaut: *Sannt Barbara vnnderm Valckhenstain in der kalchgrueben, Zu sannt Barbara beim Prindel, Zu sannt Barbara im Egger Wald, sant Barbara aufm Coglmoß, Zu sant Barbara ob des obern Pründl* (Hs. 1587). Also bieten die onymischen Nominalphrasen eine sinnvolle Strategie zur Disambiguierung. Dabei lassen sich bei der Analyse des Namenmaterials drei Arten erkennen, die eine Grube näher beschreiben bzw. lokalisieren: 1) Lage der Grube im Verhältnis zu einer anderen Grube: *Sannt Julian auff der Laim Zech* 2) Grubenname enthält Ortsname: *Sant Veit im Nassntal* 3) Grubenname enthält lokalisierende Appellative: *Zu Sannt Michel aufm weg*.

In einigen Fällen sind die disambiguierenden Nominalphrasen so ausführlich, dass man bei der Annotation zweifelt, wo die Entitätsgrenze liegt:

- (u) *sannt Waldpurg beý der Rissen auf der Nudl zech* (Hs. 1587)
- (v) *Sannt Niclauss auffm weg obs Rieds* (Hs. 1587)
- (w) *Sannt Wolffgang beý vnnd neben des Tullers Veld vnd gássl* (Hs. 1587)

Die Entscheidung, wie lange der Grubenname tatsächlich ist, muss in jedem Fall separat entschieden werden. Dazu werden der Minimalcontext sowie weitere Textstellen verglichen, die den gleichen Grubennamen anführen. Aber auch hier ist Vorsicht geboten, denn in Hs. 1587 variieren auch die disambiguierenden Phrasen für einzelne Gruben. So findet man für die Grube *zu Sant Wolffgang im tuller gássl* zwei verschiedene Beschreibungen, die jedoch zum Namen zu zählen sind: (1) *Sannt Wolffgang beý vnnd neben des Tullers Veld vnd gássl* und (2) *Sannt Wolffgang beý des Tullers Veld vnnd Gassl*. Die Differenz scheint gering, aber dennoch ist eine Entscheidung zu treffen.

Bei den disambiguierenden Zusätzen von Grubennamen stößt man auf die dritte Herausforderung bei der Annotation. Sie bezieht sich auf die Differenzierung zwischen Name und Appellativ bei Ortsbeschreibungen von Gruben:

- (x) *obgemelt grueben zu der Rossen obs Rieds ist abermall empfanngen*
(Hs. 1587)
- (y) *so ist die gruoben zu Sannt Martin bey der hutten Empfanngen*
(Hs. 1587)
- (z) *obgemelt gruben Zumb prundlein In der Rissen ist Empfanngen*
(Hs. 1587)

Ried, *hütten* und *Rissen* sind Appellative, die hier jedoch eine onymische Funktion erfüllen bzw. in den Grubennamen inkludiert werden. Daher ist nicht von vorn herein klar, ob diese Wörter zusätzlich auch als „Orte“ zu annotieren sind. In frnhd. Texten ist die Grenze zwischen Mikrotoponym und Appellativum sehr schmal, oft kann die Zuordnung nur durch Diskussion in der Gruppe oder weitere Recherchen erfolgen.

4. *Paul Schmid* im Schwazer Bergelebenbuch

Abschnitt 2 und 3 des vorliegenden Artikels beschäftigen sich mit den technischen Methoden zur Informationsgewinnung. Abschnitt 2.3. zeigt bereits deutlich welche Möglichkeiten sich durch die Implementierung der Daten in einem Knowledge Graph (KG) eröffnen. Ziel des nun folgenden Abschnittes 4 ist die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Mehrwert der semantischen Repräsentation historischen Datenmaterials anhand eines konkreten Beispiels.

Beim Öffnen der Personen-Tags in der online Plattform „Mining Hub“ steht derzeit eine Person namens *Paul Schmid* mit den orthographischen Varianten *Baul schmid* und *Paull Schmid* an erster Position. Durch Klicken auf den Namen wird man zur Textstelle weitergeleitet, an der sich besagte Person befindet:

Item ain vrtil ist gefallen zwischen Sannt Jerg vnderm Tueffnstoln gegen Sannt Siman Judas Jm dorntáll Am freytag An sannt Barbara tag Jm 1495 Jar Am 98 Blat Lautennt das Sannt Jorg Jr veltorth benemen soll das Haben sy Auf den mergen benempt vnnd zugesagt vnnd soll der schnuer Jnnhalt Ainer Erlewürung vber die vrtil Beschechenn an Des Bauls schmids versachen vnnd Muntlich

anhaben vnnd ziech Laut der gefallen vrtl vnnd wie pergkwerchs Recht ist etc
(Hs. 1587: 29)

Die Textstelle bezieht sich auf einen Rechtsspruch aus dem Jahr 1495, der die Abgrenzung der Grubenrechte zwischen *Sannt Jerg vnderm Tueffnstoln und Sannt Siman Judas Jm dorntáll* betrifft (vgl. Tschan 2009: 27). Welche weiteren Informationen lassen sich über *Baul Schmid* mithilfe des KG noch herausfinden, die an anderen Stellen im Dokument verstreut sind?

Durch die Vergabe von Identifikatoren an annotierte Personen ist es möglich *Baul Schmid* mit den verschiedenen orthographischen Varianten in den erfassten Verleihungen zu ermitteln. Die Visualisierung zeigt, dass *Baul Schmid* bzw. *Paull* [im Original *paull*] *Schmid* die Rechte an insgesamt sechs verschiedenen Gruben besaß, wobei ihm für die Grube *Sannt Bartlme* sowohl 1486 als auch 1488 Rechte verliehen wurden (vgl. Abb. 4).

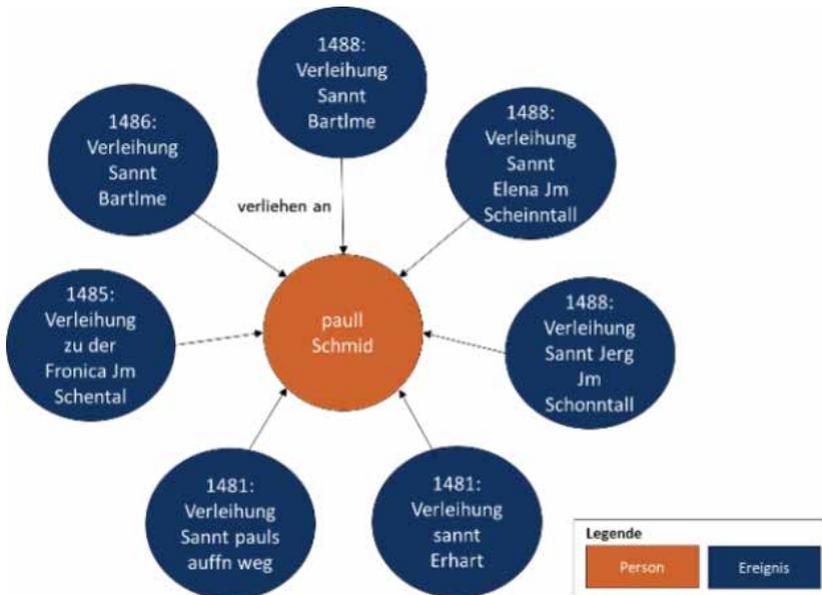


Abb. 4: Darstellung aller Grubenverleihungen an *Paull Schmid* in Hs. 1587 mithilfe des Knowledge Graphs.

Durch Klicken auf die einzelnen Knoten („nodes“) im visuellen Benutzer-Interface von GraphDB erhält man noch weitere Informationen zu den Gruben und zur Verleihung von Grubenrechten. Auf den ersten Blick ist nicht erkennbar, welche der beiden Gruben im oben angeführten Rechtsspruch nun *Paull Schmid* gehören. Beim Öffnen des Knotens *Sannt Jerg Jm Schonntall* zeigt sich jedoch, dass sich dahinter die Grube namens *Sant Jorg vnderm Teuffen Stollen* verbirgt, die im Urteilspruch angeführt wurde (vgl. Abb. 5):

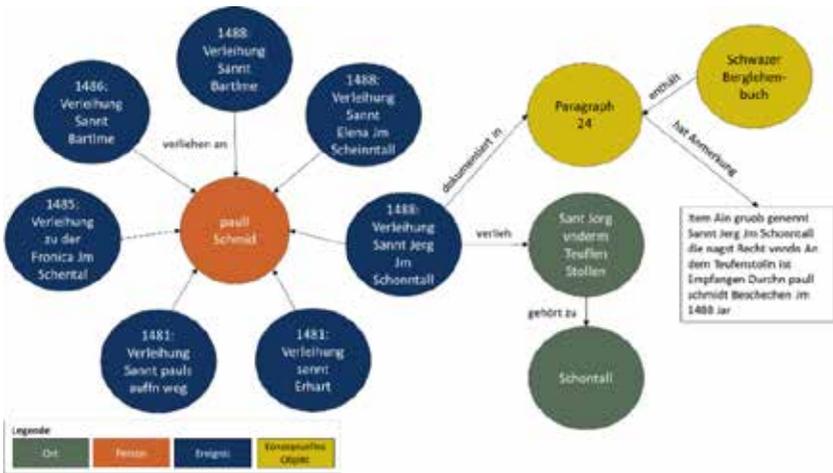


Abb. 5: Darstellung weiterer Verknüpfungen zur Verleihung *Sannt Jerg Jm Schonntall* in Hs. 1587.

Der Knoten „Paragraph 24“ enthält die Textstelle, an der sich die Verleihung im „Schwazer Berglehenbuch“ befindet. Aus der Textstelle erfährt man, dass *Paull Schmid* die Rechte an der Grube *Sant Jorg Jm Schonntall* im Jahre 1488 erhielt. Die Zusammengehörigkeit zwischen den beiden Grubennamen erklärt sich nur durch Kenntnis der historischen Belegstelle und lässt sich durch zwei Punkte erklären. Erstens steht die Verleihung von *Sant Jorg Jm Schonntall* an erster Stelle unter der Kapitelüberschrift *Sant Jorg vnderm Teuffen Stollen*. Zweitens enthält die Textstelle die Nachbarschaftsreferenz *vnnnden An dem Teuffenstolln*. Somit ist deutlich, dass es sich hierbei um das älteste Verleihungsdatum der Grube handelt (vgl. Tschan 2009: 214). Das bedeutet, dass die Grube zum Zeitpunkt des Urteilspruches im Jahr 1495 bereits sieben Jahre in seinem Besitz war. Aus den weiteren Textstellen geht jedoch nicht hervor,

wann sich die disambiguierende Nominalphrase verändert hat: *Sant Jerg Im Schonntall* > *Sant Jorg vnderm Teuffen Stollen*. Das erste Verleihungsdatum von 1488 enthält zusätzlich den Ortsnamen *Schonntall*. Diese Information unterstützt die Georeferenzierung der historischen Grubenbaue auf einer Landkarte.

Da sich keine weiteren Verleihungs-Knoten bei der Grube *Sant Jorg vnderm Teuffen Stollen* öffnen, ist davon auszugehen, dass in dieser Handschrift keine weiteren Eigentümer dokumentiert sind. Nun ist zu überprüfen, ob die anderen fünf Gruben ebenfalls nur *Paull Schmid*s Eigentum waren, oder ob auch andere Personen deren Grubenrechte besaßen.

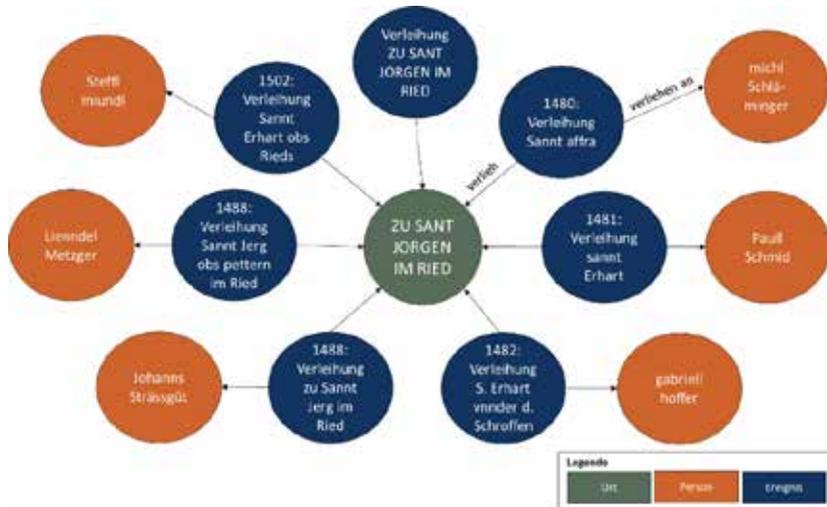


Abb. 6: Visuelle Darstellung der Grube *Zu Sant Jorgen im Ried* mit den zugehörigen Verleihungen und Lehenhäuer.

Die Öffnung des Verleihungsknotens-Knotens *sannt Erhart* zeigt, dass die Verleihung zur Grube *Zu Sant Jorgen im Ried* gehört und sechs weitere Verleihungen im Dokument zu finden sind, sechs Personen werden namentlich genannt und ein Paragraph enthält keine exakten Angaben (vgl. Abb. 6).

Auffallend ist, dass die Grubenrechte innerhalb eines Jahrzehntes fünfmal neu verliehen wurden, wobei sie 1488 sogar zweimal neu verliehen wurde. Aus den Datierungen der beiden Verleihungen ist allerdings nicht ersichtlich,

ob die Grube 1488 zwei Besitzer zur gleichen Zeit hatte oder aufeinanderfolgend. *Liendl Metzger* war über den längsten Zeitraum, 24 Jahre, Eigentümer der Grube.

Außerdem enthalten die historischen Belege der Verleihungen klare Zeugnisse der häufigen Um- bzw. Neubenennungen von Gruben, die beispielsweise bei historischen Belegketten von Ortsnamen eher selten sind. Darüber hinaus lassen sich bei den Umbenennungen zwei onymische Prozesse beobachten: 1) Änderung des onymischen Kerns bzw. des Heiligennamens. Während die Grube im Erstbeleg aus 1480 noch *Sannt Affra* heißt, wechselt sie im gleichen Jahrzehnt nochmal den Namen zu *Sannt Erhart* und *Sannt Jerg*, um schließlich im Jahre 1502 wieder rückbenannt zu werden. 2) Änderung der disambiguierenden Nominalphrasen. In den beiden ersten Verleihungen sind gar keine enthalten. In den nächsten vier Belegen erhält der onymische Kern jedes Mal eine neue Nominalphrase, obwohl der Hinweis auf *Ried* ab 1488 konstant bleibt. Diese Variationen erschwerten teilweise die korrekte Zuordnung der Stollen, da nicht immer klar war, ob es sich tatsächlich um die gleiche Grube handelte.

5. Fazit und Ausblick

Aus der vorangegangenen Diskussion geht klar hervor, dass durch die semantische Aufbereitung von Texten im Allgemeinen und spezifisch für frnhd. Bergbautexte neue Möglichkeiten zur inhaltlichen Analyse entstehen. Die semantische Annotation und Verknüpfung großer Datenmengen ermöglicht Abfragen und Erkenntnisse, die nur durch einen Import in eine Datenbank nicht möglich wären.

Wie das konkrete Fallbeispiel von *Paull Schmid* (vgl. Abschnitt 4.) zeigt, ist es möglich detaillierte Informationen zu einer Person zu sammeln, die sich an unterschiedlichen Textstellen befinden. Außerdem lässt sich die historische Entwicklung einer Grube aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Etwa im Hinblick auf die Veränderungen der Grubennamen, (Neu- und Umbenennung) oder Veränderungen der räumlichen Ausdehnung einer oder mehrerer Gruben (Zusammenlegungen, Verfall). Die semantische Annotation der Urteilsprüche im „Schwazer Berglehenbuch“ würde noch zusätzliche Informationen zu den rechtlichen Beziehungen zwischen den Gruben offenbaren und außerdem könnte die wirtschaftliche Entwicklung einer oder mehrerer Gruben nachgezeichnet werden.

Darüber hinaus bietet diese Art der Datenmodellierung die Option die geographische Lage der jeweiligen Gruben, also das gesamte Grubensystem, abstrakt abzubilden. Ein Forschungsziel ist, dieses abstrakte Netz von Gruben mit den realen geographischen Gegebenheiten zu vergleichen und neue Rückschlüsse zur Position nicht mehr bekannter Gruben zu ziehen. Diese Art der Texterschließung und Datenmodellierung wäre ebenfalls für die Flurnamenforschung anwendbar, da hiermit abstrakte Netze von Flurnamen aus historischen Quellen (z. B. Katastern) abgebildet werden können.

Mit der Rolle allonymischer und orthographischer Varianten bei der Erschließung und Visualisierung der Texte setzen sich die Abschnitte 1.2. sowie 3. detailliert auseinander. Sie stellen im Falle der Grubennamen eine Herausforderung dar, da sie die korrekte Zuordnung eines Namens zu einer bestimmten Grube erschweren oder sogar unmöglich machen. Die Zuordnung eines Namens zu einem Referenzobjekt ist für die Vergabe von Identifikatoren besonders wichtig, da sich so die Zusammenhänge zwischen den Entitäten ergeben.

Hinsichtlich der Unterscheidung von Name und definiter Beschreibung in frnhd. Bergbautexten ist klar, dass zwischen beiden nur ein schmaler Grat besteht. Familiennamen sind noch nicht stabil und in den Handschriften wird noch zwischen definiter Beschreibung und Familiennamen gewechselt (vgl. Abschnitt 3.2.). Auch bei den Grubennamen verfestigt sich manche nominale Phrase erst nach dem hier behandelten Zeitraum zum heutigen stabilen Onym. Für die Annotation frnhd. Texte im Allgemeinen bedeutet das, dass während des Annotationsprozesses noch kein Unterschied zwischen Name und definiter Beschreibung gemacht werden sollte. Sehr wohl können künftige Analysen auf dieser empirischen Basis einen Beitrag zur Namentheorie und zum Prozess der Proprialisierung leisten.

Die hier präsentierten Daten bilden weiters eine hervorragende Grundlage für graphentheoretische Berechnungen und Visualisierungen, wie sie beispielsweise mit dem Palladio Tool¹⁴ durchgeführt werden können. Der Fokus lag in diesem ersten Schritt der Forschung auf der Datenaufbereitung in einem semantischen Netzwerk, das auf der Ontologie des CIDOC CRM basiert. Die so aufbereiteten Daten eröffnen Perspektiven für weitere graphengeleitete Analysen.

14 Palladio Tool, <http://hdlab.stanford.edu/palladio/> [01.06.2021]

Literatur

Ungedruckte Quellen

- Hs. 1587, ca. 1515, Schwazer Berglehen Buch, Tiroler Landesarchiv zu Innsbruck
 Hs. 37, 1460–1463, Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter, Tiroler Landesarchiv zu Innsbruck

Sekundärliteratur

- Besch, Wolfgang/Wolf Norbert Richard (2009): *Geschichte der deutschen Sprache. Grundlagen der Germanistik – 47.* Neuburg a. d. Donau.
- Brandstätter, Klaus (2013a): Das Rattenberger Bergbaurevier, in: *Montanwerke Brixlegg AG/Oeggl, Klaus/ Schaffer, Veronika (Hg.): Cuprum Tyrolense. 550 Jahre Bergbau und Kupferverhüttung in Tirol.* Reith i. A., 207–232.
- Brandstätter, Klaus (2013b): Der Bergbau in Schwaz und die Brixlegger Hütte. in: *Montanwerke Brixlegg AG/Oeggl, Klaus/ Schaffer, Veronika (Hg.): Cuprum Tyrolense. 550 Jahre Bergbau und Kupferverhüttung in Tirol.* Reith i. A., 233–240.
- Carstensen, Kai-Uwe/Ebert, Christian/Ebert, Cornelia/Jekat, Susanne/Klabunde, Ralf/Langer, Hagen (2010): *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung.* Heidelberg.
- Ehrmann, Maud/ Romanello, Matteo/ Flückiger, Alex/ Clematide, Simon (2020a): *Extended Overview of CLEF HIPE 2020: Named Entity Processing on Historical Newspapers* Extended Overview of CLEF HIPE 2020: Named Entity Processing on Historical Newspapers. Use permitted under Creative Commons License Attribution 4.0 International (CC BY 4.0). CLEF 2020, 22–25 September 2020, Thessaloniki, Greece, http://ceur-ws.org/Vol-2696/paper_255.pdf [01.06.2021].
- Ehrmann, Maud/Watter, Camille/Romanello, Matteo/Clematide, Simon (2020b): *Impresso Named Entity Annotation Guidelines (Version 2.2).* Zenodo. <http://doi.org/10.5281/zenodo.3585749> [01.06.2021].
- Exel, Reinhard (1982): *Die Mineralien Tirols. Nordtirol, Vorarlberg und Osttirol.* 2 Bände. Bozen u. a.
- Gruber, Elisabeth (2016): *Grubennamen des Bergbauareales Silberberg im Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter (1460–1463)*, in: *Anreiter, Peter/Rampl, Gerhard (Hg.): 8. Tagung des Arbeitskreises für Bayerisch Österreichische Namenforschung vom 25. bis 27. September 2014 in Innsbruck, Wien, 31–54.*
- Gruber, Elisabeth (2016): *Vergleichende Untersuchung der onymischen Umfeldler ausgewählter Tiroler Bergbauareale*, Dissertation am Institut für Sprachen und Literaturen Bereich Sprachwissenschaft, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

- Gruber, Elisabeth (2017): Ausgewählte Grubennamen der Hs. Dipauliana 1164, in: Bichlmeier, Harald/ Pohl, Heinz-Dieter (Hg.): Akten des XXX. Namenkundlichen Symposiums in Kals am Großglockner, Hamburg, 135–158.
- Hiebel, Gerald/Doerr, Martin/Eide, Øyvind (2017): CRMgeo: A Spatiotemporal Extension of CIDOC-CRM. *International Journal on Digital Libraries Special Issue* 18, 271. DOI: 10.1007/s00799-016-0192-4 [01.06.2021].
- Kathrein, Yvonne (2009): Bei- und Familiennamengeographie im 14. und 15. Jahrhundert in Tirol. Ein onomastischer Beitrag zur Beginnphase des Schwazer Bergbaus, in: Anreiter, Peter (Hg.): *Miscellanea Onomastica* (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 7). Wien, 53–76.
- Kathrein, Yvonne (2011): *Historisches Familiennamenbuch der Landgerichte Freundsberg und Rottenburg. Die Namenlandschaft einer Montanregion*, Dissertation am Institut für Germanistik, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.
- Mutschlechner, Georg (1984): *Erzbergbau und Bergwesen im Bergergericht Rattenberg. Reith im Alpbachtal*.
- Neuhauser, Georg (2018): *Die Schwazer Bergchronik (1420–1728) und der Tod als ständiger Begleiter des Bergmannes*, in: Kasper, Michael/Rollinger, Robert/Rudigier, Andreas: *Sterben in den Bergen. Realität – Inszenierung – Verarbeitung*. Wien u. a., 101–116.
- Pagel, Janis; Reiter, Nils; Rösiger, Ina; Schulz, Sarah (2020): *Annotation als flexibel einsetzbare Methode*. In: Nils Reiter, Axel Pichler und Jonas Kuhn (Hg.): *Reflektierte algorithmische Textanalyse. Interdisziplinäre(s) Arbeiten in der CRETA-Werkstatt*. Berlin 125–141.
- Pirkl, Herwig (1961): *Geologie des Trias-Streifens und des Schwazer Dolomits südlich des Inn zwischen Schwaz und Wörgl (Tirol)*, *Jahrbuch Geol. B. A.* (1961), Bd. 104. 1. Heft, Wien.
- Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (2016): *Alpenwort. Korpus der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, in: *VERBAL-NEWSLETTER – Zeitschrift des Verbandes für Angewandte Linguistik XVII/1/2016*, 7.
- Rampl, Gerhard/Gruber-Tokić, Elisabeth/Posch, Claudia/Hiebel, Gerald (2021): *Toponomastik und Korpuslinguistik. Bergnamen im (Kon-)Text*, in: Dräger, Kathrin/Heuser, Rita/Prinz, Michael (Hg.): *Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven*, Berlin/New York 225–248.
- Reiter, Nils (2020): *Anleitung zur Erstellung von Annotationsrichtlinien*. In: Riter Nils, Pichler Axel, Kuhn Jonas (Hg.) *Reflektierte Algorithmische Textanalyse. Interdisziplinäre(s) Arbeiten in der CRETA-Werkstatt*. Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston. 193–202. DOI <https://doi.org/10.1515/9783110693973> [01.06.2021].
- Scheuchenstuel, Carl von (1856): *Idioticon der österreichischen Berg – und Hüttensprache zum besseren Verständnisse des österr. Berg–Gesetzes und dessen Motive*

- für Nicht-Montanisten. Wien: Braumüller. Online verfügbar unter <https://books.google.at/books?id=dodPAAAACAAJ&dq=scheuchenstuel%20idioticon&hl=-de&pg=PR1#v=onepage&q=scheuchenstuel%20idioticon&f=false> [01.06.2021].
- Šrámek, Rudolf (2007): Die Kategorie des Allgemeinen in der Namensforschung, in: Šrámek, Rudolf/Hansack, Ernst (Hg.): Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft: Vol. 16. Beiträge zur allgemeinen Namentheorie, Wien, 171–186.
- Tschan, Wolfgang (2009): Das Schwazer Berglehenbuch von 1515 (Tiroler Landesarchiv, Codex 1587) mit linguistischen Erläuterungen von Peter Anreiter, Wien.
- Veith, Heinrich. 1871: Deutsches Bergwörterbuch mit Belegen. Online verfügbar unter: https://books.google.at/books/about/Deutsches_Bergw%C3%B6rterbuch.html?id=_kITlnX1DrgC&printsec=frontcover&source=kp_read_button&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false [01.06.2021].
- Von Srbik, Robert (1929): Überblick des Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck.
- Wilkinson, Mark D./Dumontier, Michel/Aalbersberg, IJsbrand Jan/Appleton, Gabrielle u. a. (2016): The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, *Scientific Data* 3, 160018, doi: 10.1038/sdata.2016.18 [01.06.2021].

[**Abstract:** Names perform a key function in texts: through their direct reference to extra-linguistic objects, they provide immediate information about who is doing what, who is affected by what, and about the places involved. Thus, names also play a key role in the computer-based processing of texts. For the use of semantic technologies, names and definite descriptions must be marked up in texts. This set of references to extra-linguistic objects is largely subsumed beneath the term ‚named entities‘ (NE) in information technology. This paper discusses, first, the technical processes, methods and possible ways of representing the contexts of large sets of names/named entities and, second, the challenges posed by allonymic and orthographic variants of names in text processing. Third, the substantive focus is on the differentiation between name and definite description in the Early High German mining documents „Schwazer Berglehenbuch“ and „Verleihbuch der Rattenberger Bergrichter“, which provide information on individuals, places, mines and dates linked by the legal act of lending.]

Volkstümliche Namen vorgeschichtlicher Felsgravierungen im Gebiet der iberoromanischen Sprachen

Stefan Ruhstaller

1. Namen von Petroglyphen als Forschungsgegenstand der Onomastik

In Stein geritzte und auf Fels gemalte Bilder aus vorgeschichtlicher Zeit wecken bei den meisten Menschen Erstaunen und das spontane Bedürfnis, sich diese ältesten Zeugnisse menschlicher Kommunikation erklären zu können. Über objektives Wissen und das Bewusstsein um ihren künstlerischen Wert verfügen wir erst seit Ende des 19. Jahrhunderts, dem Zeitpunkt, als Felsbilder zum Gegenstand systematischer wissenschaftlicher Forschung wurden. Ihre eigentliche Entdeckung reicht jedoch viel weiter zurück. Den Beweis dazu liefern uns Namen, mit denen Orte, an denen Felsbilder existieren, in der seit Generationen überlieferten Mikrotoponymie der jeweiligen Regionen bezeichnet werden.

Trägt beispielsweise ein Gelände nahe der amerikanischen Stadt Albuquerque, auf dem Tausende von Petroglyphen existieren, den Namen *Piedras Marcadas* (übersetzbar etwa als 'markierte, geritzte Steine'), bedeutet dies, dass die Felsbilder schon die Aufmerksamkeit der lokalen Bevölkerung auf sich gezogen hatten, als Neumexiko noch dem spanischen Sprachraum angehörte. Oder wenn eine Steinplatte, auf der konzentrische Kreise (über deren ursprüngliche Bedeutung selbst Spezialisten bestenfalls Mutmaßungen anstellen können) eingeritzt sind, als *Laxe das Rodas* 'Räderplatte' bezeichnet wird, oder Felsgravierungen in Form eines Fußabdruckes als *El Pie de la Virgen* 'Fuß der Jungfrau Maria' bzw. als *Pisada de la Mora* 'Fußspur der Maurin', so können diese Namen von nirgendwo sonst als aus der spontanen Sprache der Landbevölkerung hervorgegangen sein (selbst wenn die Archäologen sie als Ortsbezeichnung übernommen und so allgemein bekannt gemacht haben). Namen dieser Art beweisen nicht nur, dass die (ökonomisch völlig irrelevanten) prähistorischen Felsbilder seit jeher selbst das einfache Volk in ihren Bann gezogen haben; die linguistische Untersuchung des in ihnen enthaltenen Sprachmaterials kann uns darüberhinaus offenbaren, wie das bezeichnete Objekt von den Namensschöpfern wahrgenommen und gedeutet wurde.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts über Ortsnamen, deren Benennungsmotiv materielle Überreste vergangener Kulturen sind, bin ich in einer früheren Studie der Frage nachgegangen, mit welchen volkstümlichen Namen Orte im

spanischsprachigen Raum bezeichnet werden, an denen Felsmalereien existieren (Ruhstaller 2021). In der vorliegenden Arbeit weite ich das Untersuchungsgebiet auf Felsgravierungen aus und bereichere das Namenkorpus mit Beispielen aus dem Portugiesischen und dem Galicischen. Das zusammengetragene onomastische Material stammt aus wissenschaftlichen Publikationen und institutionellen Webseiten, wo Spezialisten detaillierte Auskunft in Form von Beschreibungen und oft auch Fotos der Designate der Namen geben.¹ Natürlich sind nicht alle in diesen Quellen genannten Namen für uns interessant. Bei der Selektion wurden zwei Typen von Namen nicht berücksichtigt: Erstens habe ich diejenigen ausgeschlossen, welche nicht auf die Felsbilder, sondern auf eine von diesen unabhängige mit dem Ort verbundene Tatsache Bezug nehmen,² und zweitens solche, die nicht der traditionellen Mikrotoponymie angehören, sondern von den Wissenschaftlern selbst geprägt worden sind (nämlich dann, wenn der Ort keine traditionelle ihnen bekannte Bezeichnung besitzt). Solche Namenbildungen können in der Regel an lexikalischen Elementen erkannt werden, die der Volkssprache fremd sind: Beispiele sind *Cueva de los Estratos* 'Strata-Höhle', *Abrigo de los Falos* 'Phallen-Abri', *Abrigo de las Pirámides* 'Pyramiden-Abri', *Abrigo Santuario de los Jaguares* 'Abri des Jaguar-Heiligtums'.

Im Gegensatz zu solchen Namen weisen diejenigen, mit denen wir uns beschäftigen werden, unverkennbare Merkmale der aus dem Volksmund entstandenen, oft seit Generationen überlieferten Mikrotoponymie auf. So enthalten sie beispielsweise dialektale oder archaische Elemente, auf die wir zu sprechen kommen werden; darüber hinaus offenbart das in ihnen enthaltene Wortgut eine spontane und völlig unwissenschaftliche Perspektive bei der Interpretation der Felsbilder (wie dies etwa die schon erwähnten *Laxe das Rodas*, *Pie de la Virgen* oder *Pisada de la Mora* veranschaulichen). Das aus den genannten Materialquellen zusammengetragene, für unseren Zweck relevante Namengut ergibt ein Korpus von 115 Namen, von denen 81 auf dem Spanischen, 22 auf dem Galicischen und 12 auf dem Portugiesischen basie-

1 Am Ende jedes Kapitels fasse ich kurz die relevanteste Information über die bezeichneten Orte zusammen und identifiziere die benutzten Quellen.

2 So beschreibt beispielsweise der Name *Piedra Gorda* nur die großen Ausmaße des Steins (*gordo* bedeutet 'dick', umgangssprachlich auch 'groß') und äußert sich nicht über die auf ihm sichtbaren Felsritzungen; *Peña del Cercado de Don Andrés* drückt lediglich aus, dass der gravierte Fels auf einem eingezäunten Feld eines Besitzers namens Don Andrés liegt.

ren.³ Das genaue Alter der einzelnen Namen ist im Allgemeinen ungewiss, handelt es sich doch zumeist um ausschließlich mündlich überlieferte Formen; vereinzelte mittelalterliche Belege wie span. *Peña de los Cauillos* 'Pferdefels', *Peña del Çieruo* 'Hirschfels', *Peña del Omne/del Onbre* 'Männerstein' oder *Piedra Escripta* 'beschriebener Stein' (allesamt im *Libro de la Montería* von Mitte 14. Jh. erwähnt; Ruhstaller 1995: 150–151; 155) lassen jedoch zumindest in einigen Fällen eine Tradition über Jahrhunderte vermuten. Namen, welche sich auf Orte in Amerika oder auf den Kanarischen Inseln beziehen, können andererseits erst nach der Kolonialisierung der betreffenden Regionen durch Spanier und Portugiesen entstanden sein.

Selbstverständlich erhebt diese Namenanalyse nicht den Anspruch, etwas Wesentliches zur archäologischen Kenntnis des Phänomens der Felsbilder beizutragen, widerspiegeln die untersuchten Namen doch ausschließlich die spontanen Eindrücke, die sie bei Sprechern ohne jegliche akademische Bildung hervorgerufen haben. Umso interessanter ist sie jedoch zum einen aus anthropologischer Sicht (die Namen stellen ein plastisches Beispiel von interkultureller Rezeption dar), und zum anderen vom onomastischen und allgemein sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus. Sie helfen uns nämlich, einen so zentralen Aspekt der Namensschöpfung wie den der Initialmotivation der Namen besser zu verstehen, und zeigen uns, wie die in der Volkssprache zur Verfügung stehenden Mittel verwendet werden, um Dinge zu beschreiben, für die keine spezifischen Bezeichnungen bestehen und deren Sinn, Ursprung und Zweck man infolge fehlender objektiver Information weder kennt noch rational verstehen und einordnen kann (ein Aspekt, der für die kognitive Linguistik von Interesse sein kann).

2. Untersuchung und Klassifizierung des Namenmaterials

Im folgenden Kapitel werden die gesammelten Namen in Bezug auf die Bedeutung des in ihnen enthaltenen Wortguts untersucht. Diese Analyse erlaubt uns, vier klar voneinander abgegrenzte Namentypen zu unterscheiden. Eine erste, 31 Namen umfassende Gruppe weist allgemein auf die Tatsache der Existenz

3 Die aus dem Spanischen hervorgegangenen Namen sind folgendermaßen verteilt: spanisches Festland 19, Kanarische Inseln und Kolumbien je 13, Venezuela 11, Mexiko 9, Dominikanische Republik 5, Kuba 4, Honduras und Argentinien je 2, sowie El Salvador, Panamá und USA je 1. Von den portugiesischen Namen beziehen sich 10 auf Orte in Portugal, 2 auf Orte in Brasilien.

von Felsbildern hin, d. h. ohne auszudrücken, was diese konkret darstellen. Die zweite Gruppe wird von 36 Namen gebildet, welche ein in Stein graviertes Motiv mit einem materiellen Objekt identifizieren und somit interpretieren. Demgegenüber enthalten die sieben Namen des dritten Typs eine Vermutung bezüglich der ursprünglichen Funktion der in Stein gravierten Motive. Der vierte Namentyp schließlich manifestiert eine Mutmaßung hinsichtlich des Urhebers bzw. des ursprünglichen Benutzers der staunenerregenden Felsbilder.

2.1. Die Gesamtheit der Darstellungen umfassende Bezeichnungen

Bei den Namen des ersten Typs wird am Häufigsten ein Grundwort wie span. *pedra* (port. und galic. *pedra*) ‘Stein’ oder span. *peña* (port. und galic. *pena*) ‘Fels’ mit einem zweiten Element semantisch spezifiziert, um den Referenten von andern vergleichbaren Objekten zu unterscheiden und so zu individualisieren. Dieses Zusatzelement ist oft ein Partizip, das ausdrückt, wie der Stein bearbeitet wurde:

- *rayada* ‘geritzt, verkratzt, liniert’ (das Substantiv *raya*, von dem das Verb *rayar* abgeleitet ist, bedeutet ‘Strich, Linie; Streifen; Kratzer’; *Piedra Rayada* heißt z. B. ein Fels mit linienförmigen schematischen Ritzungen);
- *marcada* ‘markiert, gekennzeichnet’ (*Piedra Marcada*, *Piedras Marcadas*);
- *grabada* ‘graviert, (ein)gemeißelt’ (*Piedra Grabada*);
- *labrada* ‘fein bearbeitet, behauen, gemustert’ (*Piedra Labrada*).

Wenn bei einigen lateinamerikanischen Namen auch das Partizip *pintada* ‘bemalt’ zur Bezeichnung von Orten mit Petroglyphen (*Piedra Pintada*, *Piedras Pintadas*) herbeigezogen wird, soll es offensichtlich nicht in wörtlichem Sinne verstanden werden, d. h. in Bezug auf die bei der Anfertigung der Gravierungen verwendete Technik, sondern als Ausdruck der Tatsache, dass der Stein mit Bildern geschmückt ist.⁴ Ebenfalls die Verwendung von *escrita* ‘beschrieben’ zur Benennung von Petroglyphen widerspiegelt die Subjektivität der für die Schaffung der Namen verantwortlichen Sprecher, enthalten diese doch in keinem Fall alphabetische Schriftzeichen (span. *Piedra Escrita*, galicisch *Pena Escrita*).

4 Häufiger findet sich das Wort in Namen, die Orte mit Felsmalereien bezeichnen (Ruhstaller 2021: 115).

Eine spezifisch toponymische Bildung ist der Name *Piedra Letrada*, der als ‘mit Buchstaben verzierter Stein’ zu verstehen ist: Im Spanischen ist kein Verb *letrar* ‘mit Buchstaben beschreiben’ gebräuchlich, und das Adj. *letrado* bedeutet, zumindest in der heutigen Gemeinsprache, ‘gebildet, gelehrt’. Morphologisch und semantisch analog ist der Name *Piedras Figuradas*, interpretierbar als ‘mit Figuren verzierte Steine’; auch das Verb *figurar* wird normalerweise nicht im Sinne von ‘mit Figuren verzieren’ verwendet.

Weniger häufig werden die gravierten Steine mit Adjektiven beschrieben. Eine keltische Stele mit kunstvollen Gravierungen wird port. *Pedra Formosa* ‘schöner Stein’ genannt, und im Namen *Cueva Maja* ist span. *majo* ‘hübsch, nett, zurechtgemacht’ enthalten.

Zur Spezifizierung des Grundwortes (*pedra/pedra* ‘Stein’, *peña/pena* ‘Fels’) werden auch Präpositionalsyntagmen verwendet. Die auffälligen Felsbilder werden darin als *dibujo* ‘Zeichnung, Muster’ (*Piedra del Dibujo*),⁵ *garabatos* ‘Gekritzeln’ (*[Piedra de] los Garabatos*), *figuras* ‘Figuren’ (*Isla de las Figuras*), *marcas* ‘Markierungen’ (*Pedra das Marcas*), *pintadas* ‘Wandkritzeleien’ (*Las Pintadas*), oder port. *sinais* ‘Zeichen’ (*Laje dos Sinais*) bezeichnet.

An den *Cerro de las Letras*, *Marco das Letras*, *Cancho de las Letras* und *Los Números* genannten Orten sind zwar Steine mit überwiegend abstrakten oder zumindest sehr stilisierten eingeritzten Formen, jedoch weder mit Buchstaben (*letras*) noch Zahlen (*números*), zu sehen. Zur Erklärung dieser Tatsache müssen wir davon ausgehen, dass die traditionelle Mikrotoponymie größtenteils von Sprechern geschaffen wurde, die eine äußerst elementare Bildung besaßen oder des Schreibens gar nicht mächtig waren, sodass die Gleichsetzung von Buchstaben (bzw. Zahlen) und abstrakten Formen allgemein nicht fernliegt (cf. Ruhstaller 2021: 115–116). Aus dieser Perspektive müssen auch lexikalisch ähnliche Namen bewertet werden wie das mehrfach vertretene span. *El Letrero* / Plur. *Los Letreros* (*letrero* ‘beschriebenes Schild’) oder port. *Pedra da Escrita* (das feminine port. Substantiv *escrita* bedeutet hier ‘Aufschrift’).⁶ An Figuren, wie sie mit Guss- oder Pressformen (span. *molde*) hergestellt werden, erinnerten die Namensschöpfer die Steinritzungen (der Abdruck eines beschuhten Fußes, ein scherenartiges Objekt, stilisierte Waffen), welche sie auf der *Peña del Molde* entdeckt hatten.

5 Vgl. *Lapa dos Desenhos*, das port. *desenho* ‘Zeichnung’ enthält und einen mit Malereien geschmückten Fels bezeichnet.

6 Als elliptische Form interpretiert Cabeza Quiles (2008: 215) den galic. Namen *A Escrita* (= *A [Pena] Escrita* ‘der beschriebene [Fels]’).

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich noch das besonders interessante Beispiel der *Los Azulejos* genannten Felsbilder erwähnen. Die abgebildeten Darstellungen sind sehr vielfältig: Nebst geometrischen Formen kommen auch verschiedene pflanzliche und zoomorphe Motive vor. Ohne Zweifel unterliegt dem Namen ein Vergleich der Petroglyphe mit den traditionellen andalusischen Wandfliesen (span. *azulejos*), auf denen nicht unähnliche Formen erscheinen.

Beschreibung der Designate der untersuchten Namen⁷

Piedra Rayada (Casares de las Hurdes, Cáceres). Linienförmige schematische Felsritzungen. Hurdes.

Piedra Marcada (Anolaima, Cundinamarca, Kolumbien). Petroglyphen verschiedener Art. Cund.: 39.

Piedras Marcadas Canyon (Albuquerque, Neumexiko, USA). Gebiet mit über 25000 Petroglyphen, die größtenteils von Vorfahren der Puebloindianer zwischen 1300 v. Chr. und Ende 17. Jahrhundert geschaffen wurden. <https://www.nps.gov/petr/index.htm>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra Grabada (Gámeza, Boyacá, Kolumbien). Felsblock mit zahlreichen Petroglyphen. Schon Mitte 19. Jahrhundert als Aquarell abgebildet. <https://www.wdl.org/es/item/9032/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Pena Gravada (Pontevedra). Petroglyphe. Cabeza Quiles 2008: 215.

Piedra Labrada (Chercos, Almería). Zahlreiche in Stein gepickte Motive verschiedener Art. IAPH.

Piedra Labrada (Peraleda de San Román, Cáceres). Felsritzungen. <https://ciudad-dormida.blogspot.com/2011/07/geositio-del-cancho-castillo-batolito.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra Pintada (Guacara, Carabobo, Venezuela). Felsritzungen mit anthropomorphen und zoomorphen Motiven. <http://www.rupestreweb.info/arawaks.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

7 Zur geografischen Lokalisierung der untersuchten Namen wird im folgenden Anhang in Klammern die entsprechende Gemeinde, die Provinz (bzw. das Departement oder der Teilstaat) und das Land erwähnt (wo letzteres nicht ausdrücklich genannt wird, handelt es sich um Orte in Spanien). Am Ende jedes Eintrags wird die Quelle identifiziert (die verwendeten Abkürzungen werden in der Bibliographie aufgelöst).

- Piedras Pintadas* (San Juan, Argentinien). Felsritzungen verschiedener Art. <http://www.rupestreweb.info/figurahumanacuyo.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Piedra Escrita* (Aragua, Venezuela). Ornamentale Felsritzungen. <http://www.rupestreweb.info/petroglifospedrera.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Pena Escrita* (Pontevedra). Petroglyphe. Cabeza Quiles 2008: 215.
- Piedra Letrada* (Constanza, La Vega, Dominikanische Republik). Felsritzungen verschiedener Art. <http://www.rupestreweb.info/piedraletrada.html> (Zugriff: 1.9.2021).
- Piedras Figuradas* (Sinaloa, Mexiko). Sechs mit Spiralen verzierte Steine. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Pedra Formosa* (Guimarães, Portugal). Zu einer keltischen Badeanlage gehörende, mit gravierten Ornamenten geschmückte Stele. https://es.wikipedia.org/wiki/Citania_de_Briteiros. (Zugriff: 1.9.2021).
- Cueva Maja* (Cabrejas del Pinar, Soria). Mit einer großen Anzahl verschiedenartiger Felsritzungen verzierte Höhle. Gómez-Barrera 2020: 8.
- Piedra del Dibujo* (Choluteca, Honduras). In Fels geritzte geometrische Formen. https://www.academia.edu/3272308/Manual_B%C3%A1sico_de_Arte_Rupestre_de_Honduras. (Zugriff: 1.9.2021).
- Laje dos Sinais* (Braga, Portugal). Felsritzungen. Patrim.
- Lapa dos Desenhos* (Vale do Peruacu, Minas Gerais, Brasilien). Felsmalereien. <https://www.embarquepromundo.com.br/parque-nacional-cavernas-do-peruacu/>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Los Garabatos* (Teneriffa). Geometrische Felsritzungen. Mederos 2014: 269.
- Isla de las Figuras* (Santa Ana, El Salvador). Insel, auf der an mehreren Orten Petroglyphen existieren. <http://www.rupestreweb.info/igualtepeque.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Pedra das Marcas* (As Nogais, Lugo). Felsritzungen. PGal.
- Las Pintadas* (Sinaloa, Mexiko). Felsritzungen verschiedener Art. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Marco das Letras (Pontevedra). Petroglyphe. Cabeza Quiles 2008: 215.

Cerro de las Letras (Yaracuy, Venezuela). Abstrakte Felsritzungen. <http://www.rupestreweb.info/coronadelrey.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Cancho de las Letras (Valdehúncar, Cáceres). Verschiedene neolithische Felsritzungen. <https://ciudad-dormida.blogspot.com/2011/07/geositio-del-cancho-castillo-batolito.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Peña del Letrero (Lanzarote, Kanarische Inseln). Verschiedene gravierte und gepickte, v. a. geometrische Formen. Perera/León 1994: 272.

Los Letreros (El Hierro, Kanarische Inseln). Verschiedene abstrakte Formen. https://de.wikipedia.org/wiki/Arch%C3%A4ologische_St%C3%A4tte_von_El_Julan. (Zugriff: 1.9.2021).

Los Letreros (Agüimes, Gran Canaria). Felsritzungen verschiedener Art. <https://visitaspatrimonio.grancanaria.com/events/3>. (Zugriff: 1.9.2021).

Pedra da Escrita (Viseu, Portugal). Felsritzungen der späten Bronzezeit in Form von konzentrischen Kreisen, Rechtecken und stilisierten anthropomorphen Figuren. https://de.wikipedia.org/wiki/Pedra_da_Escrita. (Zugriff: 1.9.2021).

Los Números (El Hierro). Verschiedene abstrakte Formen (Foto: <https://www.flickr.com/photos/liferfe/3439731354>). (Zugriff: 1.9.2021).

Peña del Molde (Pinofranqueado, Cáceres). Verschiedene in Fels geritzte Motive (Fuß, Schere, Waffen, Linien, Rechtecke). Hurdes.

Los Azulejos (Santa Ana la Real, Huelva). Felsritzungen verschiedener Art (sowohl geometrische Formen als auch pflanzliche und tierische Motive). IAPH.

2.2. Identifizierung der dargestellten Figuren

Viele Felsgravierungen bestehen aus rein symbolischen Zeichen. Mit wenigen Ausnahmen⁸ werden sie jedoch von den Namenschöpfern als Abbildungen realer Objekte identifiziert. So werden beispielsweise Kreise als 'Teller' (*Piedra de los Platos* 'Tellerstein') oder als 'Räder' (*Laxe das Rodas* 'Räderplatte') in-

8 Wie beispielsweise Zeichen in Form von Kreuzen, die als solche bezeichnet werden (z. B. *Laxiña das Cruces* 'Kreuzplättchen'). Dies ist leicht verständlich, ist das Kreuz doch ein allgegenwärtiges Symbol in der christlichen Volkskultur.

terpretiert, oder eine langgezogene ovoide Figur, die konzentrische Bogen umschließt und von einer stabförmigen Linie durchquert wird, als 'Spinnrocken' (*Piedra de la Rueca*). Für Sonnen werden von strahlenartigen, nach außen zeigenden Linien umgebene Kreise gehalten (*Piedra del Sol* 'Sonnenstein').⁹

Aufgrund des schwer zu bearbeitenden steinernen Materials und des Fehlens tauglicher Instrumente sind auch die ikonischen Abbildungen überwiegend sehr schematisch gestaltet. Dennoch fällt es oft leicht zu erkennen, was der Urheber vor Jahrhunderten wiederzugeben beabsichtigte. Die häufigen Zeichen in Form von Hufeisen werden selbstverständlich als solche gedeutet (span. *Las Herraduras* 'die Hufeisen', *Piedra de la Herradura*, port. *Rocha das Ferraduras* 'Hufeisenfels'), mögen sie auch für ihre einstigen Benutzer eine übertragene Bedeutung gehabt haben. Die Felsbilder von Schiffen auf den Kanarischen Inseln zeigen gar Einzelheiten auf, die sie für die Namensschöpfer als 'Galeere' (*Morro de la Galera* 'Galeeren-Fels') oder als 'Galeone' (*Lomo Galión* 'Galeonen-Hügel') kenntlich machten. Die Verwendung der Wörter *galera* und *galión* (dialektale Variante von *galeón*), ebenso wie das veraltete *nao* 'Schiff' (*Pico Naos*; *pico* 'spitze Geländeform'), bei der Namenbildung zeigt an, dass diese Toponyme wenige Jahre nach der spanischen Eroberung der Kanarischen Inseln entstanden sein müssen. Weniger exakt sind Namen wie *Teso de los Cuchillos* (*teso* 'kleiner Hügel'), der schneidende Objekte verschiedener Art (Dolche, Schwerter, Sichel) mit dem Plural *cuchillos* 'Messer' zusammenfasst, oder *Piedra Floreada*, der üppige Ornamente als Blumenschmuck interpretiert. Ein geometrisches (oder zumindest schematisches) auf der *Laxe das Chaves de San Pedro* abgebildetes Motiv wird als 'Schlüssel des heiligen Petrus' gedeutet (Cabeza Quiles 2008: 214).

Wie allgemein bekannt ist, nehmen Tierdarstellungen auf einem Großteil der Felsbilder eine zentrale Stellung ein. Weisen sie genügend grafische Anhaltspunkte auf, ist ihre Identifizierung problemlos: *Laxe dos Cervos*¹⁰ 'Hirsch-

9 Dies im Allgemeinen wahrscheinlich zurecht, jedoch nicht im Fall einer Abbildung aus Sinaloa (Mexiko), auf der eine solche Figur direkt auf dem Kopf einer menschlichen Figur angebracht ist (weshalb es sich eher um einen Kopfschmuck wie einen Federbusch handelt).

10 Anscheinend wird der Name auch unter der Variante *Laxe dos Cebros* verwendet, die jedoch von Cabeza Quiles (2008: 214) nicht erklärt wird. Handelt es sich womöglich um den Namen eines anderen Huftiers, denjenigen des ausgestorbenen iberischen Wildesels, der in einem galicischen Text des 13. Jahrhunderts als *zebro* < EQUÍFERUS belegt ist und auch in anderen Ortsnamen (*Ezebrera*, *Encebro*, *Cebra*; DCECH, s.v. *cebra*) enthalten ist? In diesem Fall wäre *cervos* eine Umdeutung des veralteten *cebras*. Nur historische Belege könnten diese Frage beantworten.

platte' (die gezeigten Vierfüßer tragen übergroße Geweihe), *Pedra das Cabras* 'Ziegenstein' (Cabeza Quiles 2008: 214), *Coto da Cobra* und *Pedra da Serpe* 'Schlangenstein', *Pedra do Cavalinho* 'Pferdchenstein', *Laxe dos Cabalos* 'Pferdeplatte' (wie der Name bezeugt, weckten die zwei Pferde das Interesse der Namensschöpfer in größerem Maße als ihre Reiter, mehrere Hirsche sowie Kreise, die ebenfalls sichtbar sind). Auf lateinamerikanischen Felsbildern kommen Affen vor, die als solche identifiziert werden: *Piedra de los Machines* 'Affenstein' (*machín* ist ein von Ecuador bis Mexiko verwendetes Dialektwort), *La Mona* 'die Äffin'. Als 'Affen' werden allerdings manchmal auch schematische Figuren bezeichnet, die eigentlich Menschen darstellen, insbesondere wenn diese auffällige Körperhaltungen einnehmen: *Piedra del Mono*. Der Name *Cueva de los Bichos* bezeichnet sehr schematisch gestaltete, großäugige Menschenfiguren, die eine Höhle zu bewachen scheinen, als 'Biester'.

Andere Namen bezeugen, dass die ursprüngliche Absicht, Menschen darzustellen, noch Jahrhunderte später erkannt worden ist: *Laxe dos Homes* 'Männerplatte' (Cabeza Quiles 2008: 215), *Piedra del Danzante* 'Tänzerstein'. Da die Abbildungen oft sehr schematisch sind, werden menschliche Figuren auch als 'Puppen' bezeichnet (*Piedra de los Muñecos*, *Piedra Muñeca*); ist nur ein stilisiertes Antlitz zu sehen, treffen wir auf Namen wie *Las Caritas*, *Cueva de las Caritas* 'Höhle der Gesichtchen' oder *Solapa de la Careta* 'Maskenhöhle'.¹¹ Im Falle von *Piedra de la Risa* 'Stein des Lachens' ist die Form des abgebildeten Mundes so auffällig, dass der Name ausschließlich auf ihn Bezug nimmt. Weitere Namen, die sich auf in Stein gravierte menschliche Körperteile beziehen, sind port. *Penedo da Mão do Homem* 'Fels der Menschenhand', span. *La Mano del Indio* 'Hand des Indianers', sowie *Piedra de la Panocha* und *Piedra de las Panochas*; *panocha* ist ein derber Ausdruck des amerikanischen Spanisch für 'Vulva'. Interessanterweise nimmt ein weiterer Name, *La Curiosa*, auf eine Abbildung desselben Referenten mit der elliptischen Bildung *La [Piedra] Curiosa* 'der kuriose [Stein]' Bezug: Zu verstehen ist er ohne Zweifel als Euphemismus.

Beschreibung der Designate der untersuchten Namen

Laxiña das Cruces (Caniza, Pontevedra). Kreuzförmige Ritzungen innerhalb von Kreisen. Cabeza Quiles 2008: 214.

11 Vgl. ähnliche Namen von gemalten Felsbildern bei Ruhstaller (2021: 119).

Piedra de los Platos (Barinas, Venezuela). Sieben konzentrische Kreise. <http://www.rupestreweb.info/petrobarinascap1.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Laxe das Rodas (Cotobade, Pontevedra). Mehrere konzentrische Kreise. <http://www.cerdedo-cotobade.gal/es/cultura-cerdedo-cotobade/antiguedades/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de la Rueca (Casar de Palomero, Cáceres). Das auffälligste Motiv gleicht einem Spinnrocken. Hurdes.

Piedra del Sol (Huila, Kolumbien). Sonnenförmige Figuren. <http://www.rupestreweb.info/huila.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Sol (Sinaloa, Mexiko). Sonnenförmige Abbildung. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de la Herradura (Bayárcal, Almería). Schematische Figuren, einige in Hufeisenform. IAPH.

Las Herraduras (Pinofranqueado, Cáceres). Mehrere hufeisenförmige Zeichen. Hurdes.

Morro de la Galera (Fuerteventura, Kanarische Inseln). Schematische Abbildung eines Schiffes. Mederos/China/Escribano 1997: 42.

Lomo Galión (Lanzarote). Schematische Abbildung eines Schiffes. Mederos/China/Escribano 1997: 43.

Pico Naos (Lanzarote). Schematische Abbildung eines Schiffes. Perera/León 1994: 284.

Teso de los Cuchillos (Pinofranqueado, Cáceres). Die auffälligsten Motive sind Waffen (Dolche und Schwerter) und eine Sichel. Lateinische Inschrift RMAMIIACAVII (gedeutet als Warnung: „ARMA MEA CAVE“). Hurdes.

Piedra Floreada (Colón, Honduras). Mit blumenartigen Mustern (zwischen denen sich wahrscheinlich eine mythische Schlange verbirgt) verzierter Stein. <http://www.hondurasensusmanos.com/artes-rupestre-en-honduras/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Laxe das Chaves de San Pedro (Cotobade, Pontevedra). Zahlreiche, schwer deutbare Formen. Cabeza Quiles 2008: 215.

Laxe dos Cervos (oder *dos Cebros*) (Cotobade, Pontevedra). Schematische Abbildung von Hirschen. Cabeza Quiles 2008: 214.

Pedra das Cabras (Ribeira, A Coruña). Abbildung von zwei ziegenartigen Tieren. Cabeza Quiles 2008: 214.

Pedra do Cavalinho (Viana do Castelo, Portugal). Abbildung eines Pferdes. Patrim.

Laxe dos Cabalos (Campo Lameiro, Pontevedra). Abbildung von Kreisen, Hirschen und zwei berittenen Pferden.
<https://terrasdepontevedra.org/es/arte-rupestre/parque-arqueologico-paar/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Coto da Cobra (Covelo, Pontevedra). Felsritzung in Schlangenform. Cabeza Quiles 2008: 215.

Pedra da Serpe (Campo Lameiro, Pontevedra). Zwei Meter lange Abbildung einer Schlange. PGal.

Laxe dos Homes (Caldas, Pontevedra). Menschenförmige Figuren. Cabeza Quiles 2008: 215.

Piedra de los Muñecos (Aragua, Venezuela). Zwei sehr schematische Figuren mit großen Augen. <http://www.rupestreweb.info/avifauna.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra Muñeca (San Andrés, Panamá). Petroglyphe in Form eines Zwillingspaars. Bahn/Franklin/Strecker 2008: 269.

Piedra del Danzante (Sinaloa, Mexiko). U. a. mehrere menschenförmige Figuren, von denen eine tanzt. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Mono (Sinaloa, México). Das Hauptmotiv ist eine anthropomorphe Figur.
<http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

La Mona (Barinas, Venezuela). Das Hauptmotiv ist eine Tierfigur mit langen, von sich gestreckten Extremitäten und einem langen Schwanz. <http://www.rupestreweb.info/etrobarinascap5.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de los Máquinas (Nariño, Kolumbien). Mehrere affen- und menschenartige Figuren. <http://www.rupestreweb.info/pastos.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Cueva de los Bichos (Guantánamo, Kuba). Schematische Menschenfiguren mit großen Augen. <http://www.rupestreweb.info/guantanamo.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Solapa de la Careta (Guantánamo, Kuba). Sehr schematische Darstellung von menschlichen Gesichtern. <http://www.rupestreweb.info/guantanamo.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Cueva de Las Caritas (Yaguatae, San Cristóbal, Dominikanische Republik). Sehr schematische Darstellung von menschlichen Gesichtern. <http://www.rupestreweb.info/vudu.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Las Caritas (Carabobo, Venezuela). Schematische Darstellung von menschlichen Gesichtern. <http://www.rupestreweb.info/cumaca.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de la Risa (San Antonio de Tequendama, Kolumbien). Unter anderen Motiven fallen besonders schematische Darstellungen von anscheinend lachenden Menschen auf.

<http://www.rupestreweb.info/risa.html>; Cund.: 38.

La Mano del Indio (Valle del Cauca, Kolumbien). In Stein gemeißelte Hand und Arm. <http://www.rupestreweb.info/lacumbre.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de la Panocha (Sinaloa, Mexiko). Schematische Abbildung einer Vulva. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de las Panochas (Sinaloa, Mexiko). Unter anderen schematischen Darstellungen sind auch solche von über 20 Vulven sichtbar. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

La Curiosa (Sinaloa, Mexiko). Schematische Abbildung von 12 Vulven. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

2.3. Bezug auf die vermutete Funktion der Darstellungen

Eine weitere Gruppe von Namen zeigt auf, welche Mutmaßungen die Namensschöpfer bezüglich der Funktion der Felsbilder angestellt haben. Ein mexikanischer Ort fernab der Zivilisation, an dem eine große Zahl schematischer und abstrakter Felsritzungen vereint sind, wird *La Biblioteca* 'die Bibliothek' genannt; die Archäologen, die die Fundstätte untersucht haben, heben ausdrücklich hervor, dass es sich um einen Namen handelt, der von der lokalen Bevölkerung stammt. Eine quadratische Figur, die abstrakte Zeichen umrahmt, wird mit einem 'Kalender' verglichen (*Piedra del Almanaque*); ein rechteckiger

Felsblock, auf den die verschiedensten schematischen und abstrakten Figuren graviert sind, mit einer 'Landkarte' (*Piedra del Mapa*).

Nicht selten drücken die Namen auch das Bewusstsein der Namensschöpfer aus, dass es sich bei den bezeichneten Orten um Kultstätten handelt; ein plastisches Beispiel hierfür ist galic. *Pedra do Altar* 'Altarstein', wobei offensichtlich die Tatsache, dass unter den Felsritzungen solche in Kreuzform besonders zahlreich vertreten sind, ihren Teil beiträgt. In bestimmten Fällen bewahren solche Stellen ihren Charakter als Kultstätten gar bis in die moderne Zeit. Dies ist der Fall der *Lapa do Rezar* 'Betstein', ein Ort in Brasilien, an dem in eindrucklicher natürlicher Umgebung mit Felsritzungen und -malereien geschmückte Felswände vorzufinden sind und zu dem noch bis vor wenigen Jahren die katholische Bevölkerung der Umgebung Wallfahrten veranstaltete.

Was die Fantasie der Namensschöpfer inspiriert, sind in vielen Fällen nicht die Felsgravierungen allein; diese werden nämlich oft noch von anderen Zeugnissen früherer Kulturen begleitet (wie Felsmalereien, Trümmern von baulichen Strukturen, Keramikfragmenten, Grabstätten, usw.) und befinden sich an außergewöhnlichen Orten (in Höhlen, an strategischen Landschaftspunkten). Die Funktionen, die solchen besonderen Stätten zugeschrieben werden, lassen sich oft von ihren volkstümlichen Namen ableiten: So wird zum Beispiel ein Ort auf den Kanarischen Inseln als 'Tanzplatz' (*El Bailadero*)¹² betrachtet, und die anthropomorphen Figuren an einer Höhlenwand in Kuba als 'Götzen' (*Cueva de los Ídolos*). Ein Name wie *El Encanto* 'Zauber' gibt das Gefühl der Namensschöpfer wieder, sich an einem magischen Ort zu befinden.

Beschreibung der Designate der untersuchten Namen

Lapa do Rezar (Minas Gerais, Brasilien). Große Anzahl von gemalten und geritzten Felsbildern.

<https://www.embarquepromundo.com.br/parque-nacional-cavernas-do-peruacu>. (Zugriff: 1.9.2021).

Pedra do Altar (A Coruña). Felsplatte mit mittelalterlichen Gravierungen in Kreuzform, sowie mit schematischen Abbildungen von Menschen. PGal.

12 In anderen kanarischen Ortsnamen wie *Bailadero de las Brujas* 'Hexentanzplatz' wird ausdrücklich erwähnt, wer an solchen geheimnisvollen Orten tanzen soll (cf. <https://toponimiacanarias.ulpgc.es/items/show/260938>).

La Biblioteca (Paredón, Coahuila, Mexiko). Große Anzahl schematischer und abstrakter Felsritzungen. <https://www.rupestreweb.info/cerrobola.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Almanaque (La Guaira, Venezuela). Quadratische Figur, die viele Kreise, Punkte und Linien enthält. <http://www.rupestreweb.info/hombrejaguar.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Mapa (Táchira, Venezuela). Große Anzahl verschiedenartiger schematischer und abstrakter Figuren. <http://www.rupestreweb.info/piedramapa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

El Bailadero (Telde, Gran Canaria). U. a. Felsritzungen und Schälchen. Beltrán 1986: 20.

Cueva de los Ídolos (Havanna, Kuba). Höhle mit mehreren anthropomorphen Figuren. <http://www.rupestreweb.info/arterupestreafricano.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

El Encanto (Caquetá, Kolumbien). Große Anzahl schematischer anthropomorpher Figuren. <http://www.rupestreweb.info/colombia.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

2.4. Bezug auf den mutmaßlichen Urheber

Eine vierte Gruppe von Namen versucht, die Frage nach dem Urheber der rätselhaften Felsbilder zu beantworten. Auf den rein handwerklichen Aspekt beschränkt sich hierbei der Name *Peña del Cantero*, der gravierte postpaläolithische Abbildungen von Tieren und Menschen einem unbekanntem Steinmetz zuschreibt. Viel häufiger jedoch werden die Felsbilder (zumindest auf der Iberischen Halbinsel) mit dem Volk der Mauren in Verbindung gebracht, der einzigen früheren Kultur, von deren Existenz sich im ungebildeten Volk noch ein vages Bewusstsein bewahrte. Die arabische Herrschaft über große Teile der Iberischen Halbinsel hatte fast acht Jahrhunderte gewährt, und die Auseinandersetzung mit der antagonistischen Kultur dauerte noch lange über das Jahr 1611, dem der endgültigen Ausweisung der Morisken, fort und fand auch Widerhall in der Volksliteratur. Mit Sagen, welche geheimnisvolle Orte mit Felsbildern umranken, hängen Namen wie *Peña Mora* 'Maurenstein' oder *Letreros de los Moros* 'Maurenschilder, Maureninschriften' zusammen (cf. Gordón/Ruhstaller 1991: 120–125; Ruhstaller 2015: 292). Häufiger als Pluralformen erscheinen Singulare wie *Morra del Moro* 'Maurenspitze' oder *Pisada de la Mora* 'Fußspur der Maurin' (zu sehen ist der Abdruck eines beschuhten

Fußes), die anzeigen, dass es sich nicht um einen generischen Hinweis auf ein Volk handelt, sondern um die Identifizierung eines legendären Repräsentanten desselben als Urheber (Ruhstaller 2021: 124). In Amerika treten an die Stelle der Mauren die Indianer: *Piedra de los Indios*, *Piedra del Indio*, *Cueva del Indio*, *Baño del Indio* ‘Bad des Indianers’, *Piedra de la India* ‘Stein der Indianerin’; auf den Kanarischen Inseln die Urbevölkerung des Archipels (*Peña del Guanche*, *Piedra del Maho*).¹³ Andere sagenhafte Wesen, denen die Felsbilder zugeschrieben werden, tragen Namen, die der Terminologie der katholischen Kirche entliehen sind: *Peña del Santo* ‘Heiligenfels’, *El Santo* ‘der Heilige’, *Cueva de la Virgen* ‘Höhle der Jungfrau Maria’, *Piedra del Fraile* ‘Mönchsstein’ (vgl. ähnliche, auf Felsmalereien bezogene Namen bei Ruhstaller 2021: 125). Eine mit verschiedenartigen Gravierungen geschmückte Höhle, *Cova da Bruxa*, wird als Behausung einer Hexe betrachtet, und eine anthropomorphe Gestalt an einer Felswand als Kopf eines Heiden (*Cabeza del Gentil*).

Besonders häufig sind Sagen, die dem Teufel eine Rolle bei der Entstehung der Felsbilder zumessen, wie dies Namen vom Typus *Piedra del Diablo* ‘Teufelsstein’ aufzeigen. Dabei wird oft ein konkretes grafisches Element erzählerisch zu erklären versucht: So werden zum Beispiel die waagrechten parallelen Linien, die auf den unter dem Namen *Costillas del Diablo* bekannten Felsblock geritzt sind, als ‘Teufelsrippen’ interpretiert.¹⁴ Analog ist der Fall der weit verbreiteten Namen, die sich auf in Felsen gravierte Fußabdrücke beziehen. Diese werden, außer dem Teufel (port. *Pegada do Diabo* ‘Fußspur des Teufels’), den verschiedensten übernatürlichen – sowohl gut- als auch schlechtgesinnten – Wesen zugeschrieben: der Jungfrau Maria (*El Pie de la Virgen*), Jesus (*Pegada de Jesus*), unter vielen anderen Heiligen dem heiligen Gonçalo (*Pegadinhas de São Gonçalo*) und der heiligen Euphemia (*Pegadas de Santa Eufémia*), oder, wie der schon genannte Name *Pisada de la Mora* zeigt, einer Maurin (die maskuline Version kommt ebenso vor: *Pisada del Moro*; *Pegada do Mouro*, Cabeza Quiles 2008: 214). In Portugal stoßen wir auch auf eine *Pegada do Castelhana*, d. h. den Fußabdruck eines legendären Spaniers.¹⁵ In einer

13 *Maho* (oder *majo*) ist die spezifische Bezeichnung der Ureinwohner der östlichen Inseln Lanzarote und Fuerteventura.

14 Die Legende ist laut López Estupiñán 2012 noch heute lebendig.

15 Auch wenn einige Namen dieses Typs das Wesen, von dem die Fußspur herrühren soll, nicht nennen (z. B. *A Pegadiña*, *As Pisadiñas* ‘die kleinen Fußabdrücke’), ist es möglich, dass in den mit ihnen verbundenen Sagen dieser Bezug ausdrücklich hergestellt wird. Ein solches Beispiel nennt Cabeza Quiles (2008: 214): Der volkstümlichen Überlieferung zufolge stammt der am Ort *A Pegadiña* erhaltene Fußabdruck vom heiligen Martin.

monografischen Studie zu diesem Thema vereint Erkoreka 1995 Dutzende solcher im Baskenland gebräuchlicher (sowohl baskischer als auch spanischer) Namen.

Handelt es sich um Abdrücke von Hufen, wird auch diese Einzelheit bei der Namensbildung (und in der Erzählsubstanz, mit der die Ortsnamen in Verbindung stehen) berücksichtigt, wie dies Beispiele wie *Pegada do Boi* 'Ochsentritt' oder *Pegada da Besta* 'Viehtritt' zeigen. Der Name *Pegada do Cabalo do Apóstolo* deutet das Felsbild als Hufspur des Pferdes des Apostels St. Jakob, und *Pena da Ferradura* den Abdruck in Form eines Hufeisens als Spur des Esels, auf dem die Jungfrau Maria ritt, als sie den Teufel bezwang (Cabeza Quiles 2008: 214–215).

Beschreibung der Designate der untersuchten Namen

Peña del Cantero (Etxauri, Navarra). Zoomorphe und anthropomorphe Felsbilder. <https://core.ac.uk/download/pdf/11496731.pdf>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra Mora (Caminomorisco, Cáceres). Felsritzungen in Form von Waffen und beschuhten Füßen. Hurdes.

Letreros de los Moros (Villamuelas, Toledo). Felsritzungen von abstrakter Form. <https://otraiberia.es/letreros-de-moros-villamuelas/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Morra del Moro (Jumilla, Murcia). In Felsen gemeißelte Vertiefungen im Bereich einer bronzezeitlichen Befestigungsanlage.

<https://www.regmurcia.com/servlet/s.Sl?sit=a,56,c,522,m,1075>. (Zugriff: 1.9.2021).

La Pisada de la Mora (Caminomorisco, Cáceres). Unter anderen Motiven fällt besonders die Form eines beschuhten Fußes auf. Hurdes.

Piedra de los Indios (Constanza, La Vega, Dominikanische Republik). Alternativer Name von *Piedra Letrada*. Felsritzungen verschiedener Art. <http://www.rupestreweb.info/piedraletrada.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de los Indios (Padre Las Casas, Dominikanische Republik). Schematische und geometrische Figuren. <http://www.rupestreweb.info/maciques.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de los Indios (Barinas, Venezuela). Felsritzung in Form eines Vierfüßers. <http://www.rupestreweb.info/petrobarinascap2.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Indio (Boyacá, Kolumbien). Petroglyphe. López Estupiñán 2012.

Piedra del Indio (Urdaneta, Venezuela). Verschiedene schematische Felsritzungen. <https://www.rupestreweb.info/aniagua.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Cueva del Indio (Hato Mayor, Dominikanische Republik). Felsritzungen in Gesichtsform an Höhlenwand. <http://www.rupestreweb.info/haitises2.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Baño del Indio (San Juan, Argentinien). Verschiedenartige schematische und abstrakte Felsritzungen. <http://www.rupestreweb.info/arteprehistorico.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Indio (Antioquia, Kolumbien). Schematische Felsritzungen von großem Ausmaß. <http://www.rupestreweb.info/tamesis.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra de la India (Teorama, Santander, Kolumbien). Abbildung mehrerer menschlicher Figuren (besonders fallen eindeutig als Frauen erkennbare auf). <http://www.teorama-nortedesantander.gov.co/turismo/piedra-de-la-india-410589>. (Zugriff: 1.9.2021).

Peña del Guanche (Lanzarote). Linienförmige Felsritzungen. Perera/León 1994: 282.

Peñas del Santo (Lanzarote). Linienförmige Felsritzungen. Perera/León 1994: 276.

El Santo (Las Valeras, Cuenca). In Fels gemeißelte Vertiefungen und anthropomorphe Felsritzungen. Bueno Ramírez 1998: 109.

Piedra del Maho (Lanzarote). Fußförmige Felsritzungen. <https://www.ilanzarote.net/patrimonio-arqueologico/>. (Zugriff: 1.9.2021).

El Pie de la Virgen (Fuerteventura). Felsbilder in Fußform. <https://mdc.ulpgc.es/utills/getfile/collection/almog/id/236/filename/41.pdf>. (Zugriff: 1.9.2021).

Cueva de la Virgen (Havanna, Kuba). Schematische Felsritzungen. <http://www.rupestreweb.info/artecubano.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Fraile (Cundinamarca, Kolumbien). Anthropomorphe Figuren, die anscheinend an einer Zeremonie teilnehmen (eine davon fällt besonders auf). Cund.: 38.

Cova da Bruxa (Muros, A Coruña). Höhle, an deren Wänden verschiedenartige Felsritzungen erhalten sind. PGal.

Cabeza del Gentil (Llanes, Asturien). Anthropomorphe Figur an Höhlenwand. <https://artepaleoliticoenasturias.com/pena-tu/>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Diablo (Sutatausa, Kolumbien). Große Anzahl schematischer und geometrischer Felsbilder. <http://www.rupestreweb.info/inventariorupestresutatausa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Piedra del Diablo (Barinas, Venezuela). Felsritzung in Form einer menschenähnlichen Figur mit langem Schwanz. <http://www.rupestreweb.info/etrobarinascap2.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

Costillas del Diablo (Boyacá, Kolumbien). Über 60 parallele linienförmige Felsritzungen. López Estupiñán 2012.

La Pisada de la Mora (Variante: *La Pisada del Moro*; Castrillo de la Valduerna, León). Felsgravierung in Fußform. Gómez-Barrera 2020: 19.

As Pisadiñas (Castro de Laza, Orense). Fußförmige Felsritzung. PGal.

Pegada do Boi (Bueu, Pontevedra). Abbildungen von Füßen von Huftieren. Cabeza Quiles 2008: 214.

Pegada do Mouro (Cangas, Pontevedra). *A Pegadiña* (var. *Pagadiña*) (Bobarás, Ourense). *Pegada do Cabalo do Apóstolo* (Cangas, Pontevedra). *Pegada da Besta* (Cangas, Pontevedra). Fußförmige Abbildungen. Cabeza Quiles 2008: 214.

Pegadinhas de S. Gonçalo (Penafiel, Oporto, Portugal). *Pegada de Jesus* (Cabeceiras de Basto, Braga, Portugal). *Pegadas de Santa Eufémia* (Covide, Braga, Portugal). *Pegada do Diabo* (Urrós, Bragança, Portugal). *Pegada do Mouro* (Póvoa, Miranda do Douro, Portugal). *Pegada do Castelhana* (Aldeia Nova, Miranda do Douro, Portugal). Fußförmige Abbildungen. Coimbra 2008: 115.

Pena da Ferradura (Castro Caldelas, Ourense). Hufeisenförmige Abbildungen. Cabeza Quiles 2008: 215.

3. Perspektiven für weitergehende Forschungen

Das hier untersuchte Namenmaterial stammt aus den verschiedensten Regionen dreier Sprachräume von enormer Größe. Das Gebiet weist auch in kultureller und historischer Hinsicht eine beträchtliche Vielfalt auf. Während auf der Iberischen Halbinsel in vielen Fällen Tausende von Jahren zwischen der Entstehung der Felsbilder und ihrer Reinterpretation in Form von romanischsprachigen Ortsnamen liegen, wurden viele lateinamerikanische Petroglyphen in relativ moderner Zeit geschaffen, wie dies verschiedene Berichte etwa von Missionaren bezeugen;¹⁶ an einigen Orten lebt die Landbevölkerung bis heute in Glaubenswelten, die derjenigen, aus der die Felsbilder hervorgegangen sind, nicht allzu fern liegen.¹⁷ Trotz dieser Diversität treffen wir hier und dort auf ähnliche Namen, und zwar sowohl bezüglich ihrer sprachlichen (insbesondere morphologischen und lexikalischen) Charakteristika als auch in notionaler und kultureller Hinsicht (die nicht zur eigenen Kultur gehörenden Zeichen wecken allorts ähnliche Assoziationen).

Es wäre interessant, den Horizont der Untersuchung noch weiter zu öffnen. Möglicherweise würden wir entdecken, dass selbst in geografisch und kulturell noch weiter entfernten Sprachgemeinschaften analoge Mechanismen bei der Namensschöpfung ablaufen. In diese Richtung deutet beispielsweise die Durchsicht einer Datenquelle, in der bemerkenswerte Steine in der Schweiz beschrieben werden: dem *Schweizerischen Steindenkmäler-Inventar*. Die Namen, mit welchen in diesem geografisch zwar viel kleineren, doch kulturell und sprachlich ebenfalls sehr vielfältigen Raum derartige Objekte bezeichnet werden, sind tatsächlich zu einem großen Teil in jeder Beziehung mit den in der vorliegenden Arbeit untersuchten aus den iberoromanischen Sprachgebieten vergleichbar; als Beispiele seien genannt: *Zeichenstein* (als Vertreter der unter 2.1 analysierten Namen); dialektal ital. *Sass di Cros* ‘Kreuzstein’, rätorom. *Crap dellas Siarps* / frz. *Le Roc au Serpent* / dt. *Schlangenstein* (Vertreter der Gruppe 2.2); schwzdt. *Heidechile* ‘Heidenkirche’, frz. *Pierre-des-Autels* ‘Altarstein’, rätorom. *Platta dil Barlot* ‘Hexentanzplatte’ und *Platta Magica* ‘Zauberplatte’ (Gruppe 2.3); frz. *La Pierre des Sorcières* / rätorom. *Platta da las Streas* / ital.

16 Interessant sind beispielsweise die Schilderungen von Feliciano Coelho de Carvalho (1598) bezüglich Brasilien (Martin 2008: 229), oder diejenigen von Antonio Arias y Saavedra (Anfang 17. Jahrhundert) und Jacob Sedelmair (1749) bezüglich Mexiko (Grave Tirado 2013; Rodríguez Mota 2008).

17 Bei Flórez Páez 2009, López Estupiñán 2012 und Anderson 2011 werden verschiedene mündliche Zeugnisse geschildert.

Sass di Strioi / dt. *Hexenstein*, rätorom. *Il Crap dil Giavel* / frankoprov. *Pira dü Djyábló* / ital. *Sasso del Diavolo* / schwzdt. *Tüfelsteina* (nebst *Tüfelburdi* 'Teufelsbürde'), ital. *Sass da Madòna*, *Sass Pagan* / dt. *Heidenstein*, sowie die vielerorts Fußabdrücke bezeichnenden dt. *Teufelstritt* / *Pfaffentritt* / *Valentinsstein* / frz. *Pas de Moine* / ital. *Piede del Diavolo* usw. (Gruppe 2.4).¹⁸ Eine systematische Untersuchung weiterer Gebiete und der Einbezug der vergleichenden Perspektive könnten interessante Einblicke in den Prozess der Namensschöpfung bringen und wären ohne Zweifel lohnenswert.

Literatur

- Anderson, Jaimes R. (2011): Las piedras como expresiones simbólicas de los antiguos pueblos aborígenes, in: Rupestreweb. <http://www.rupestreweb.info/pueblosaborgenes.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Bahn, Paul/Franklin, Natalie R./Strecker, Matthias (Hg.) (2008): *Rock Art Studies. News of the World*, Band 3, Oxford.
- Beltrán, Antonio (1986): El arte rupestre canario y sus relaciones con el universal, in: *Aguayro* 163, 18–22.
- Bueno Ramírez, Primitiva et al. (1998): Espacio habitacional / espacio gráfico. Gráficos al aire libre en el término de La Hinojosa (Cuenca), in: *Trabajos de Prehistoria* 55, 101–120.
- Burgstaller, Ernst/Lauth, Ludwig (1965): Felsgravierungen in den österreichischen Alpenländern, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines* 110, 326–378.
- Cabeza Quiles, Fernando (2008): Toponimia de Galicia, Vigo.
- Coimbra, Fernando (2008): Portuguese rock art in a protohistoric context, in: *Arte rupestre do Vale do Tejo e outros estudos de arte pré-histórica*, Tomar, 111–130.
- Cund. = Martínez de Celis, Diego / Botiva Contreras, Álvaro (2004): *Manual de arte rupestre de Cundinamarca*, Bogotá.
- DCECH = Corominas, Joan - Pascual, José Antonio (1980–1991): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, Madrid.
- Erkoreka, Anton (1995): Catálogo de huellas de personajes míticos en Euskal Herria, in: *Munibe (Antropología-Arkeología)* 47, 227–252.
- Flórez Páez, Ana Lucía (2009): Piedras vivas: manifestaciones rupestres y memoria oral en el Valle de Sibundoy, corredor milenario entre Andes y selva, in: Rupestreweb. <http://www.rupestreweb.info/piedrasvivas.html>. (Zugriff: 1.9.2021).

18 Auf die Bedeutsamkeit ähnlicher mit Felsgravierungen verbundener Namen (*Hexenwand*, *Höll*, *Frauenwandl*, *Hundskirche*; auch sie stehen z. T. mit Sagen im Zusammenhang) aus Österreich wiesen schon Burgstaller/Lauth 1965: 333–334 hin.

- Gómez-Barrera, Juan Antonio (2020): Arte rupestre esquemático en Castilla y León (España), in: Cuadernos de Arte Prehistórico 9, 1–31.
- Gordón Peral, María Dolores/Ruhstaller, Stefan (1991): Estudio léxico-semántico de los nombres de lugar onubenses. Toponimia y Arqueología, Sevilla.
- Grave Tirado, Luis Alfonso (2013): Aproximaciones desde la arqueología, la etnohistoria y la etnografía a los petrograbados del sur de Sinaloa, México, in: Rupestreweb. <http://www.rupestreweb.info/surdesinaloa.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Hurdes = Diputación de Cáceres, Guía para conocer y visitar el arte rupestre de Las Hurdes. <https://laposadadelcasar.es/wp-content/uploads/grabados.pdf>. (Zugriff: 1.9.2021).
- IAPH = Instituto Andaluz del Patrimonio Histórico, Guía digital del patrimonio cultural de Andalucía. <https://guiadigital.iaph.es>. (Zugriff: 1.9.2021).
- López Estupiñán, Laura (2012): Topando piedras, sumercé. Narraciones en torno a las piedras de Iza y Gámeza, Boyacá, Colombia, in: Rupestreweb, <http://www.rupestreweb.info/topandopiedras.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Martin, Gabriela (2008): Pré-história do Nordeste do Brasil, Recife.
- Mederos, Alfredo (2014): Grabados rupestres de la comarca de Acentejo (Tenerife, Islas Canarias), in: Canarias Arqueológica 20, 253–273.
- Mederos, Alfredo/China, Domingo/Escribano, Gabriel (1997): Representaciones de barcos, sobre soporte rupestre, de las Islas Canarias (España), in: Eres. Arqueología/Bioantropología 7, 39–53.
- Perera, M. Antonia/León, José de (1994): Nuevas estaciones de grabados rupestres de Lanzarote y relación con el contexto arqueológico de Los Majos, in: Morales Padrón, Francisco (Hg.), XI Coloquio de Historia Canario-Americana, Band 1, Las Palmas de Gran Canaria, 251–290.
- PGal. = Patrimonio Galego. <http://patrimoniogalego.net/index.php/106546/2020/04/pisadinas-7/>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Patrim. = Direção-Geral do Património Cultural de Portugal. Património cultural. <http://www.patrimoniocultural.gov.pt/pt/patrimonio/>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Rodríguez Mota, Francisco Manuel (2008): Abstracción somática: una aproximación a la interpretación de la importancia del cuerpo humano en un grupo de pinturas rupestres de Nacozari de García, Sonora, in: Rupestreweb. <http://www.rupestreweb.info/somatica.html>. (Zugriff: 1.9.2021).
- Ruhstaller, Stefan (1995), Materiales para la lexicología histórica. Estudio y repertorio alfabético de las formas léxicas toponímicas contenidas en el Libro de la Montería de Alfonso XI, Tübingen.
- Ruhstaller, Stefan (2015): Der Name des bedeutendsten steinzeitlichen Baudenkmal der Iberischen Halbinsel, in: Namenkundliche Mitteilungen 105/106, 283–298.

Ruhstaller, Stefan (2021): Name creation as an interpretation of the incomprehensible.

Traditional popular names of cave art sites in Spanish speech communities, in:

Acta Onomastica LXII/1, 114–129.

SSDI – Schweizerisches Steindenkmäler-Inventar. <http://www.ssd.ch/>. (Zugriff: 1.9.2021).

[**Abstract:** Places known for their prehistoric petroglyphs are often named after the carved images and symbols found there. Focusing on a corpus of 115 representative toponyms from the Spanish, Galician and Portuguese speaking areas, the present article explores the interaction between the lexical components of place names and the rock carvings to which they refer. This analysis allows us to distinguish between several types of name motivation and to explain the manner in which such enigmatic testimonies of past cultures were perceived and interpreted before they became the subject of scholarly research.]

Conrad Gessner (1516–1565) als Pionier der Namenkunde

Luzius Thöny

1. Einleitung

Als Arzt, Naturforscher und humanistischer Universalgelehrter befand sich der im 16. Jahrhundert in Zürich lebende Conrad Gessner (1516–1565) an vorderster Front des damaligen Wissens.^{1,2} Neben seiner Haupttätigkeit als Stadtarzt war er unter anderem auch als Botaniker, Zoologe, Tierarzt, Geograf, Theologe, Philosoph, Bibliograf und Linguist tätig.³ Aufgrund der erstaunlichen Vielfältigkeit seines Wirkens und seiner künstlerischen Fähigkeiten wurde Gessner auch schon als Leonardo da Vinci der Schweiz bezeichnet – so beispielsweise im Jahr 2016 in der Neuen Zürcher Zeitung.⁴ Passender ist aber vielleicht der Vergleich Gessners mit dem römischen Gelehrten Plinius dem Älteren (Egli 1886: 24, Gessner als „der deutsche Plinius“; vgl. auch Peters 1970: I, Vorwort, S. II). In der Tat sind die Parallelen zwischen beiden Männern zahlreich. So wie Plinius im 1. Jahrhundert n. Chr. alles verfügbare Wissen sammelte und es zu umfangreichen Büchern zusammenstellte – allen voran seine monumentale, 37 Bücher umfassende Naturgeschichte (*Naturalis historia*) –, betätigte sich auch Gessner vorwiegend als Sammler und Kompilator des ihm zugänglichen Wissens. Wie Plinius publizierte er eine Vielzahl an Büchern zu ganz unterschiedlichen Themen. Beiden gemeinsam ist das Bestreben, das Wissen ihrer Zeit möglichst erschöpfend zu erfassen und durch die Publikation enzyklopädischer Werke anderen zugänglich zu machen.

Gessner bezog sein Wissen hauptsächlich aus schriftlichen Quellen, aber auch aus zahlreichen persönlichen Kontakten mit anderen humanistischen Ge-

-
- 1 Ich danke Philipp Roelli (Universität Zürich), Thomas Franz Schneider (Universität Bern) und einem anonymen Reviewer für wertvolle Hinweise und Verbesserungsvorschläge zu diesem Aufsatz.
 - 2 Dem plurizentrischen Ansatz folgend wird in diesem Beitrag die schweizerhochdeutsche Orthografie verwendet; dies wird sich im fehlenden <ß> (ausser in Zitaten) bemerkbar machen.
 - 3 Zu Gessners Leben und Wirken im Allgemeinen vgl. Ley (1929), Fischer et al. (1967), Wellisch (1984: 1–25), Braun (1990), Jaumann (2004: 297f.), Leu/Ruoss (2016), Leu/Opitz (2019).
 - 4 „Der Leonardo da Vinci der Schweiz“, Artikel von Thomas Ribi in der Ausgabe der NZZ vom 11.3.2016. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/conrad-gessner-lesen-im-buch-der-natur-ld.6840> [abgerufen am 26.3.2020].

lehrten Europas sowie – wenn immer möglich – aus eigenen Beobachtungen (vgl. Peters 1974a: 13–16). Der Nachwelt in Erinnerung geblieben ist Gessner vor allem als Botaniker und Zoologe, was wesentlich seiner berühmten vierbändigen, mit vielen Tierzeichnungen illustrierten *Historia animalium* (1551–58) zu verdanken ist. Doch auch im Bereich der Sprachforschung sind die Leistungen Gessners bemerkenswert, wobei vor allem ein kleines Büchlein über die Verschiedenheiten der Sprachen mit dem Titel *Mithridates* (1555) hervorzuheben ist (vgl. Metcalf 1963; Peters 1970, 2019; s. auch unten, Kap. 2.3).

Ein zentraler Teil von Gessners Beschäftigung mit Sprachen war das Sammeln von Namen, denen er ein besonderes Interesse entgegen brachte und die er öfters auch kommentierte und zu erklären versuchte. Er trug selber grosse Mengen an Namenmaterial zusammen und rief in seinen Publikationen andere Gelehrte auf, ihm dabei zu helfen (*Mithridates*: 32r; vgl. Metcalf 1963: 23f.). Eine von ihm selber verfasste Monografie über die germanischen Eigennamen mit dem Titel *Germanica nomina propria* ist bedauerlicherweise verschollen (s. dazu unten, Kap. 2.4.).

Glücklicherweise haben einige von Gessners Überlegungen zu Namen in anderen Quellen überdauert. Man findet sie im *Onomasticon* (1544/1549), seinem onomastischen Supplement zum lateinischen Wörterbuch des Ambrosius Calepinus, in der *Bibliotheca universalis* (1545), im *Mithridates* (1555) und im Vorwort zu Josua Maalers Wörterbuch *Die Teütsch spraach* (1561). Auch in seinen botanischen und zoologischen Werken spielen Namen eine wichtige Rolle. Gessner tut alles nur Erdenkliche, um die Pflanzen und Tiere so detailliert wie möglich zu beschreiben, und das schliesst die Dokumentation ihrer Namen mit ein. Er führt jeweils nicht nur ihre lateinischen und griechischen Namen, sondern nach Möglichkeit auch ihre Bezeichnungen in den germanischen Volkssprachen an, u.a. Deutsch, Englisch, Niederländisch und Friesisch. Wie dem Vortext des ersten Buches der *Historia animalium* zu entnehmen ist, wurde angestrebt, den Namen eines Tieres in 13 Sprachen anzugeben (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 129). Für einen bestimmten Fisch (*Apua vera*), kennt er sogar nicht weniger als 17 germanische Namen bzw. Namenformen (*Nomenclator aquatiliū animantium*: 1; vgl. Peters 1974a: 21). Für Gessner gehörte zum Studium eines Organismus offensichtlich auch die Beschäftigung mit seinen Namen in verschiedenen Sprachen.

Im Folgenden sollen zunächst Gessners wichtigste Arbeiten mit namenkundlicher Thematik, *Onomasticon*, *Bibliotheca universalis*, *Mithridates* und *Germanica nomina propria*, vorgestellt werden. Danach wird anhand einer Auswahl an Kommentaren und Überlegungen aus verschiedenen Werken

Gessners zu Personen-, Pflanzen-, Tier-, Völker- und Ortsnamen illustriert, wie er über Namen nachdachte, wie er sich ihre Herkunft erklärte und welchen Stellenwert die Beschäftigung mit Namen in seinen Arbeiten einnahm.

Hierbei werden unter „Namen“ auch Pflanzen- und Tierbezeichnungen verstanden, die nach heutigen Kriterien keine Namen im engeren Sinn, d. h. keine *Propria*, darstellen, sondern als Bezeichnungen für gleichartige Organismen irgendwo im (recht breiten) Übergangsbereich zwischen *Propria* und *Appellativa* zu verorten sind.⁵ Gessner unterschied beide Kategorien, indem er *nomina* als Überbegriff verwendete (zu übersetzen als ‘Wörter, Substantive’) und unter diesen die *nomina propria* (‘Eigennamen’) als Untergruppe heraus hob. Für lat. *nomina* verwendete er auf Deutsch den Begriff *nammen*, dem ebenfalls allgemeine Bedeutung zukommt und der dementsprechend auch Tier- und Pflanzennamen meinen kann (vgl. den Titel des 3. Teils seines Fischbuches: *Teütsche nammen der Fischen vnd Wasserthieren*).⁶ Am deutlichsten kommt die konzeptionelle Scheidung beider Kategorien wohl dadurch zum Ausdruck, dass Gessner dem lateinischen Wörterbuch von Calepinus ein separates Eigennamenverzeichnis, das *Onomasticon*, beifügte (s. dazu im Folgenden).

2. Werke mit namenkundlicher Thematik

2.1. Das *Onomasticon propriorum nominum*

Gessners Interesse an Namen kommt schon früh in seiner Laufbahn zum Ausdruck. Eine seiner ersten Unternehmungen auf dem Gebiet der Namenforschung ist das *Onomasticon propriorum nominum*, ein onomastisches Supplement zum lateinischen Wörterbuch von Ambrosius Calepinus (vgl. Müller 2001: 117–20; Fischer 1966: 270; Wellisch 1984: 44–47). Dieses Supplement ist erstmals in der 1544 in Basel erschienenen Fassung von Calepinus Wörterbuch

5 Zu Übergangsformen, denen neben den Pflanzen- und Tiernamen auch etwa Namen von Wochentagen und Monaten, Gestirnen, Krankheiten und ähnliches zuzurechnen sind, vgl. Bauer (1996). Zum Status der Pflanzennamen vgl. ferner Bulitta/Mikeleitis-Winter (2017: 4–6).

6 In modernen Übersetzungen werden die terminologischen Unterschiede zum Teil verwischt, z.B. wenn in Abweichung vom lateinischen Original von „Eigennamen von Naturgegenständen“ die Rede ist (übersetzt von Steiger, in: Fischer et al. 1967: 128).

enthalten, die auch ein Vorwort Gessners enthält.⁷ Das Supplement besteht aus einer Sammlung nennenswerter Namen aus der Mythologie, Geschichte und Geografie griechischer und römischer Autoren (vgl. Peters 1970: I, 11 u. 29). Neben Personennamen sind auch etwa Namen von Gestirnen, Winden und geografische Bezeichnungen enthalten (Furrer 1965: 375). In der Fassung von 1549 (2. Auflage), aus der im folgenden zitiert wird, erstreckt sich das Onomasticon über 408 Seiten, womit der Gesamtumfang des Wörterbuches auf eindruckliche 1'484 Seiten anschwillt.

Das Namenmaterial sei, wie Gessner im Titel bzw. Vorwort darlegt, teils von ihm selber und teils von Freunden aus verschiedenen Wörterbüchern gesammelt worden (*ex uariis Dictionariis collectum*). Die Quellen des Onomasticon sind noch nicht genau untersucht, doch erfährt man einiges über die Entstehungsgeschichte in der zwischen Praefatio und Haupttext eingeschobenen Admonitio ad lectorem zur zweiten Auflage des Werkes (Onomasticon: 1088). Demnach sind die Hauptquellen des Werks – einmal abgesehen von denjenigen Namen, die älteren Calepinus-Ausgaben entnommen sind – der sogenannte Elucidarius poeticus des Hermannus Torrentinus, welcher in zahlreichen Bearbeitungen u.a. von Robert Estienne erschienen ist (vgl. Müller 2001: 120), und das Dictionarium graecum (1478 oder früher)⁸ des Johannes Castronus.⁹ Eine weitere Quelle dürfte der Fabularius des Konrad von Mure (um 1210–1281) gewesen sein, ein mittelalterliches, unsystematisches Verzeichnis von Personennamen mit Erläuterungen (Furrer 1965: 365, 375). Gessners Werk ist gegenüber diesen Vorläufern, über die unten (Kap. 7) noch mehr zu sagen sein wird, viel ausführlicher und systematischer ausgefallen. Nach Furrer handelt es sich bei Gessners Onomasticon um eine „meisterhafte, mit philologischer Akribie verfasste Kompilation“ (Furrer 1965: 375).

Die Erläuterungen im Onomasticon sind im Allgemeinen enzyklopädischer, weniger sprachlicher Art. Etymologische Kommentare sind eher selten. Das Werk hat daher insgesamt mehr Ähnlichkeiten mit einem Personen- oder Ortslexikon als mit einem Namenbuch im heutigen Sinn. Der Begriff Onomasticon ist denn auch nicht zwingend als „Namenbuch“ zu übersetzen, sondern

7 Im Exemplar der Universitätsbibliothek Basel (Signatur UBH DB I 11) fehlt das Onomasticon, doch muss es ursprünglich dazugehört haben oder zumindest dafür vorgesehen gewesen sein, da sich Gessner im Vorwort darauf bezieht (a iij). Vgl. Müller (2001: 119), Labarre (1975: 40, Nr. 66).

8 Gedruckt in Mailand. Eingesehenes Exemplar (Digitalisat): Bayerische Staatsbibliothek, Inkunabelkatalog, BSB-Ink C-690, 2 Inc.s.a. 339.

9 Zur Person vgl. LexMa (3, 335f.).

hat in humanistischer Zeit eine weitere Bedeutung, die auch Appellative einschliessen kann.¹⁰

2.2. Die Bibliotheca universalis

Die Bibliotheca universalis (1545) ist die erste umfassende Bibliografie hebräischer, griechischer und lateinischer Werke (vgl. Fischer 1966; Wellisch 1984: 48–54). Mit diesem Werk bemüht sich der Autor um eine Bestandsaufnahme und eine Ordnung des gelehrten Wissens der Zeit (vgl. Zedelmaier 1992: 10–21). Auch wenn es sich von der Zielsetzung her nicht um ein namenkundliches Werk handelt, spielen Personennamen in der Bibliotheca universalis dennoch eine wichtige Rolle. Da Gessner die Autoren nach der damals üblichen Praxis nach den Rufnamen sortierte, weil viele antike und mittelalterliche Autoren nur einen solchen hatten oder vor allem unter diesem bekannt waren, nahm das Werk äusserlich die Form eines Namenverzeichnisses an. Bei der Abfassung stellten sich Fragen zur Sortierung des Materials. Wo verschiedene Namenformen oder Schreibvarianten vorkamen, musste sich Gessner für eine Form entscheiden. Er stellte zu diesem Zweck abweichende Namenformen zusammen, verglich sie miteinander und beschäftigte sich zunehmend auch mit Fragen der Herkunft von Namen (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 86). So nimmt die Bibliotheca universalis im Entstehungsprozess allmählich Züge eines Namenbuches an und bietet an verschiedenen Stellen Etymologien (germanischer) Personennamen (s. unten, Kap. 3.3.).

2.3. Der Mithridates

Im 1555 erschienenen Mithridates beschreibt Gessner verschiedene, ihm bekannte Sprachen und kommentiert ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede. Benannt ist das Buch nach Mithridates, dem König von Pontus, welcher gemäss

10 Die Grenzen zwischen (enzyklopädischem) Lexikon, Wörterbuch und Namenbuch sind in dieser Zeit fließend und dementsprechend sind auch die Bezeichnungen unfest. Onomasticon kann durchaus auch für eine appellativische Wortsammlung stehen, z.B. das von Toxites/Fischart 1574 herausgegebene Onomasticon I., ein nach Sachgruppen (Mineralien, Metalle, Tiere, Pflanzen usw.) geordnetes mehrsprachiges Wörterverzeichnis (vgl. Müller 1999: 2393). Der häufig als Titel von Wörtersammlungen gewählte Ausdruck Nomenclator kann sich ebenfalls auf Appellative wie Tierbezeichnungen beziehen, z.B. Gessners Nomenclator aquatiliū animantium von 1560. Seine enzyklopädisch-zoologische Tiergeschichte wiederum, in der das Material alphabetisch nach den Tiernamen geordnet ist, bezeichnet Gessner als Dictionarium (vgl. Fischer 1966: 278).

Gessner unter den Menschen einzigartig war, indem er 22 Sprachen beherrschte und in seiner Herrschaftszeit nie auf einen Dolmetscher angewiesen war (Mithridates: 2r, mit Verweis auf Plinius; vgl. Peters 1970: I, 33f.; Wellisch 1984: 80). Im Mithridates werden über 50 Sprachen besprochen, dazu sind weitere ca. 100 erwähnt (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 78; Colombat/Peters 2009: 29). Die Informationen hat Gessner aus diversen Quellen zusammengetragen; der Anteil an (grafisch nicht markierten) Zitaten im Text ist sehr hoch (vgl. Colombat/Peters 2009: 45). Es handelt sich bei den behandelten Sprachen hauptsächlich um indogermanische Sprachen (natürlich ohne diese Bezeichnung, da das Indogermanische als Sprachfamilie noch nicht erkannt war), doch kommentiert er auch einige, die ausserhalb dieser Sprachfamilie stehen, z.B. Baskisch, Etruskisch, Türkisch, Ungarisch und Hebräisch. Als Vergleichsmaterial dient unter anderem das Vaterunser, das er in über zwanzig verschiedenen Sprachen anführt (Colombat/Peters 2009: 59; Sonderegger 2014: 9). Gessner unternimmt damit eine frühe, wenn auch wegen Unkenntnis der Sprachwandelprinzipien¹¹ noch stark eingeschränkte Form des Sprachvergleichs.

Eine Besonderheit seiner Arbeitsweise ist, dass Gessner sich für seine Sprachvergleiche wesentlich auf Namen abstützt (vgl. Peters 1974b: 17). In diesem Zusammenhang ist wohl auch sein Aufruf an andere Gelehrte entstanden, die germanischen Eigennamen und ihre Etymologien zu sammeln (Mithridates: 32r; vgl. Peters 1970: I, 48):

(...) pulchrè faceret si quis *cum*¹² alia ex ueteribus antiqua uocabula, tum imprimis propria locorum hominumque ex antiquis pariter & recentioribus scriptoribus colligeret, ac inter se compararet, & explicaret etymologias: (...).

„Es wäre gut, wenn jemand sowohl andere [germanische] Wörter aus den alten Schriftstellern als auch besonders Eigennamen von Orten und Menschen gleichermassen aus älteren und jüngeren Schriftstellern sammelte, sie untereinander vergliche und die Etymologien erklärte.“ (Mithridates: 32r)

Gessner habe, so Simmler in seinem Nachruf, auf diesem Gebiet viele Beobachtungen teils selbst gemacht, teils von Freunden mitgeteilt erhalten (Vita Gesn.: 7r; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 76). Man ist so weit gegangen, Gessner als Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft zu bezeichnen (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 65). Jakob Bächtold würdigt Gessner im Jahr 1880 mit fol-

11 Sprachwandel ist für ihn eine „Korruption“ der Sprache, vgl. Metcalf (1963: 19); Peters (1970: I, 184, 1974b: 47).

12 Kursiv gesetzte Wortteile in Zitaten zeigen die Auflösung einer Abkürzung an.

genden Worten: „Die Anfänge der germanischen Philologie (...) und in gewissem Sinne auch die freilich unvollkommenen Versuche der vergleichenden Sprachforschung gingen um die Mitte des 16. Jahrhunderts (...) von Zürich aus, von (...) Konrad Gesner“ (Bächtold 1880: 3; vgl. Furrer 1965: 377, Peters 1974b: 12f.).

2.4. Germanica nomina propria

Ein Buch Gessners mit dem Titel *Germanica nomina propria* wird in späteren Publikationen gelegentlich erwähnt und soll von dem Pfarrer Marcus Widlerus bearbeitet worden sein, doch sind weder das Original noch die Bearbeitung überliefert (Peters 1970: I, 29f.). In seinem Nachruf auf Gessner schreibt Simmler von einer Sammlung altdeutscher Personennamen, die Gessner habe edieren wollen, womit das angesprochene Werk gemeint sein dürfte:

Præterea cùm à quodam generoso ac nobili viro, & Germanicarum antiquitatum studioso, accepisset libellum propriorum nominum Germanicorum virorum & mulierum (quibus vsa est Germania antequam sanctorum nomina ex linguis peregrinis reciperet) quorum hic aliquot millia ex vetustis monumentis & archiuis principum virorum collegerat, & secundum terminationes disposuerat, admodum hac eius diligentia delectatus, statuerat hunc libellum in publicum edere. Verùm vt & ipse aliquid hac in re patriæ conferret, propriorum nominum vim & significationem annotauit. itaque nobis, qui antiquitatum nostrarum studiosi, illum frequenter accedebamus, multa sæpe veterum Germanorum propria nomina recitabat, & ostendebat omnia ferè certa aliqua ex causa imposita esse, sicut in linguis cultioribus, & apud Græcos præcipuè. Excitatus etiam huius viri labore, meditari cœpit Origines Germanicorum vocabulorum ex Hebræa, Græca & Latina lingua, sed morte præuentus, quod cœperat, absolueri non potuit.

„Überdies erhielt er von einem grosszügigen und edeln Mann, der sich für germanische Altertümer interessierte, ein Büchlein mit den Eigennamen der germanischen Männer und Frauen, welche Germanien gebrauchte, bevor es Namen von Heiligen aus fremden Sprachen übernahm. Dieser hatte einige Tausend Namen von führenden Männern aus alten Denkmälern und Archiven gesammelt und nach den Endungen geordnet. Ganz erfreut über dessen sorgfältige Arbeit, beschloss er [d.h. Gessner], das Werk herauszugeben. Damit er aber auch selbst etwas für sein Vaterland beitrage, notierte er zu den Personennamen ihren Sinn¹³ und ihre Bedeutung. Uns aber, die wir uns für die Altertümer

13 Im Original lat. *vīs* f., eigentlich 'Kraft', hier in der Bedeutung 'Sinn' oder 'Wesen (einer Sache)'. Der Ausdruck ist die lateinische Entsprechung zu gr. *δύναμις* f., das neben 'Kraft, Macht' auch die Bedeutung 'Sinn eines Wortes' hat (so bereits in Platons *Kratylos*, 394b).

unserer Heimat interessierten, und uns häufig an ihn wandten, trug er oft viele Eigennamen der alten Germanen vor. Er zeigte uns, dass fast alle Eigennamen aus einem bestimmten Grund vergeben wurden, wie es in den kultivierteren [d.h. klassischen] Sprachen und besonders im Griechischen der Fall ist. Begeistert von der Arbeit dieses Mannes, begann er zu erwägen, ein Werk über die Herkunft der germanischen Wörter aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen zu verfassen, doch durch den Tod verhindert, konnte er nicht vollenden, was er angefangen hatte.“ (Vita Gesn.: 7r-v; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 80).

Wer der angesprochene „grosszügige und edle Mann“ ist und um welche Sammlung es sich handelt, ist nicht bekannt. Gessners Zutat, nämlich die Namendeutungen, sind verloren.

3. Namendeutungen

3.1. Pflanzennamen

Eine der frühesten wissenschaftlichen Publikationen Gessners ist der *Catalogus plantarum*, ein 300-seitiges Buch, das im Jahr 1542 erschien, während er sich als Professor in Lausanne aufhielt und Griechisch lehrte (vgl. Fischer 1966: 280; Wellisch 1984: 37–39; Müller 1999: 2394f.). Das Buch ist eine kommentierte Auflistung von Pflanzenbezeichnungen in lateinischer, griechischer, deutscher und französischer Sprache. Das Werk ist vierspaltig angelegt, mit je einer Spalte pro Sprache. Die Einträge sind folgender Art:

Anthemis (...), ἄνθεμις, Camillenblümen, Camomille.

Ephemerum (...), Ἐφήμερον, Meyenryßlin (...), muguet.

(*Catalogus plantarum*: 7 ‘Kamille’ und 32 ‘Maiglöckchen’)

Hauptbestandteil des Katalogs ist die Gleichsetzung der Namen in den vier berücksichtigten Sprachen. In einer Zeit rund zweihundert Jahre bevor Carl von Linné in der Biologie die binäre lateinische Nomenklatur einführte, muss eine beträchtliche Verwirrung bezüglich der Benennung einzelner Arten geherrscht haben. Gessners *Catalogus* war wohl hauptsächlich als praktisches Hilfsmittel für die Gelehrten der Zeit gedacht, die sich mit Problemen der Benennung, Identifikation und Zuordnung von antiken Pflanzennamen und zeitgenössischen Bezeichnungen abmühten.

In der dritten Spalte gibt es neben der Zuordnung eines deutschen Namens, sofern ein solcher bekannt ist, meistens auch einen kurzen Kommentar, der in der Regel auf das Aussehen, den Geruch, das Vorkommen oder den Verwendungszweck der Pflanze Bezug nimmt. Manchmal merkt Gessner an, wenn ihm deutsche Namen nur aus der Literatur bekannt sind, wobei er seiner gewissenhaften Arbeitsweise entsprechend die Quelle angibt, z.B. *Erysimum herba* (...) *Fuchsius teütscht es hederich* (Catalogus plantarum: 34). Für manche Pflanzen sind Gessner keine deutschen Namen bekannt oder er ist sich bei der Zuordnung nicht sicher. So heisst es zum Beispiel über die Pflanze *Alopecurus*, diese sei „vilicht mattenflachß / oder wisenwollen“ (Catalogus plantarum: 5; vgl. Müller 1999: 2395). Manchmal lautet der Kommentar auch nur *Ein frembde staud* oder *Ein unbekant kraut* (z.B. Catalogus plantarum: 35 und 4).

In den Kommentaren ergeben sich durch Angabe des Verwendungszwecks bisweilen Hinweise auf die Etymologie des Namens, auch wenn diese nicht explizit zur Sprache gebracht wird: „Erythrodanum, rubia satiuia (...) Rôte / die Färber brauchend es rot zu färben / hat rauch stängel“ (Catalogus plantarum: 34).

Selten bietet Gessner einen expliziten Hinweis auf die Etymologie bzw. auf das Benennungsmotiv des Namens:

Iulus in Corylo nucamentum dependens loco floris (...) Kätzlin / propter molliciem lanuginosam, qualis est in felium tactu.

„Blütenkätzchen am Haselstrauch, ein Tannzapfen anstelle einer Blüte (...) Kätzchen, wegen der wolligen Weichheit, wie bei der Berührung von Katzen.“
(Catalogus plantarum: 46)

In heutiger Sprache würden wir den *Catalogus plantarum* als ein multilinguales Wörterbuch von Pflanzennamen bezeichnen. Das Werk zeugt von Gessners Bemühungen um die Lexikografie, die sich überhaupt durch seine Werke durchziehen und sich auch etwa durch sein Mitwirken an den grossen Wörterbüchern von Fries (1556) und Maaler (1561) zeigen (vgl. Klein 1992: 253f.; Considine 2008: 130–132; überblicksartig Kettler 2008: 626–776).

3.2. Tiernamen

In Gessners grossem Tierbuch (*Historia animalium*), das insgesamt über 4'500 Folioseiten mit etwa 1'200 Abbildungen umfasst (Fischer, in: Fischer et al. 1967: 16), nehmen die Ausführungen zu den Namen der Tiere eine zentrale Stellung ein. Gessner zitiert ausführlich aus antiken Quellen über das jeweilige Tier,

listet verschiedene Namen und Namenvarianten auf und versucht manchmal, die Herkunft der Namen zu erklären. Dabei ist er auch Fabelhaftem nicht abgeneigt (vgl. Metcalf 1963: 18). Vom Elch (De alce, Hist. anim.: I, 1–3) beispielsweise kennt er die deutschen Namen *Elch* und *Ellend / Hellend*. Letzteren Namen erklärt er wie folgt:

Germanicum nomen miseriam significat: & uere miserum est animal, si credendum est quod sæpe audiimus, quotidianum ei morbum comitalem ingruere, a quo non prius leuetur quam dextri (si bene memini) posterioris pedis ungulam auriculæ sinistræ immiserit: quod ego si fit fortuito fieri suspicor, conuulsis & distortis morbi magnitudine membris.

„Der deutsche Name bedeutet ‘Elend’. Und wahrlich ist das Tier elend, wenn es stimmt, was ich oft gehört habe, dass das Tier täglich von der Epilepsie erfasst wird, von der es sich nicht erholt, bevor es (wenn ich mich recht erinnere) den Huf des rechten Hinterbeins in sein linkes Ohr einführt. Dies geschieht vermutlich, wenn überhaupt, durch Zufall, wenn die Glieder durch die Stärke der Krankheit verrenkt und verdreht werden.“ (Hist. anim.: I, 3/8–12)

Es handelt sich beim angesprochenen Wort um das Substantiv frühnhd. *elen(d)* ‘Elch’ < spätmhd. *el(e)nt* n. (Id.: I, 178; ¹DWB: III, 406; EWA: II, Sp. 1030 und 1036) mit epenthetischem *-d* (vgl. *niemand* < mhd. *nieman*). Gessners Namen- deutung beruht also auf der zufälligen Homonymie mit dem Wort *Elend* n. ‘Unglück, Leid, Armut’ < mhd. *ellende* stn. ‘Fremde, Verbannung’.

In Band 2 der Tiergeschichte, in dem eierlegende Vierfüsser behandelt werden, findet sich ein fünfseitiger Artikel über das Chamäleon (Hist. anim.: II, 2–7). Gessner sah nie ein lebendes Exemplar, verfügte für seine Studien aber über zwei Skelette dieses Tiers (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 148). Wenn man bedenkt, wie exotisch dieses Tier für einen Bewohner Zentraleuropas im 16. Jahrhundert gewirkt haben muss, erstaunt es nicht weiter, dass Gessner dafür kein Name aus den germanischen Sprachen bekannt war. Er schlug aus diesem Grund einen neuen Namen vor:

Germanicum fingo ein rattadex / ex ratto mure quem magnitudine & cauda refert, & crurium altitudine (altior tamen eo) & lacerto, quem reliqua specie bona ex parte repraesentat, composito nomine, ac si murilacertum dicas.

„Für das Deutsche denke ich mir den Namen *ein rattadex* aus, von der Ratte (= *mus rattus*), auf die es [= das Chamäleon] sich durch seine Grösse und seinen Schwanz und durch die Höhe der Beine (die bei diesem noch höher sind als

bei jener) bezieht, und von der Eidechse (= *lacerta*), der es durch seine übrige Erscheinung ähnelt, [bezeichne es also] mit einem zusammengesetzten Namen, wie wenn man *murilacertum* ('Ratteidechs') sagen würde." (Hist. anim.: II, 3)

Gessner verschmilzt also die Wörter schweizerdt. *Ratt* m., *Ratte* f. 'Ratte' (Id.: VI, 1628) und schweizerdt. *Eidechs*, *Eidochs* m./f. 'Eidechse' (Id.: I, 94f.), um einen neuen Namen *Rattadex* für das Chamäleon zu schaffen, das diesen beiden Tieren teilweise ähnelt. Mit dieser originellen Benennung liefert Gessner ein frühes Beispiel für den Wortbildungsprozess der Kontamination, vgl. Bildungen wie engl. *brunch*, aus *breakfast* + *lunch*, oder *smog*, aus *smoke* + *fog* (Fleischer/Barz 2012: 93f.). Übrigens verrät die Neuschöpfung auch, dass Gessner das Wort *Eidechs(e)* etymologisch korrekt als *Ei-dechs(e)* segmentierte und noch nicht als *Eid-echse* wie spätere Gelehrte, die im 19. Jahrhundert aus diesem das neue Simplex *Echse* f. herauslösten (Kluge/Seebold 2011: 227 u. 231).

Das Chamäleon kommt auch in den *Icones animalium*, den Bildbänden zur Tiergeschichte, wieder vor. Der Abbildung des Tiers in der ersten Auflage der *Icones animalium quadrupedum* von 1553 (*Icones animalium quadrupedum*: 55) ist lediglich der Name (lateinisch) *Chamæleo*, (deutsch) *Chameleo* mit dem Kurzkommentar *Animal est peregrinum ex Africa: quamobrem nomen in alijs linguis non habet* ('Ein fremdländisches Tier aus Afrika: deshalb hat es in anderen Sprachen keinen Namen') beigefügt. Demgegenüber findet sich in der 2. Auflage von 1560 folgende deutschsprachige Anmerkung:

Ein frömbd thierle uß Barbareyen / Chameleo genannt. Mag ein Rattadex oder Ratzegochs genennt werden. darumb daß es zum teil einem Ratzen / zum teil einem Heidox sich vergleychet. (*Icones animalium quadrupedum* [2. Aufl]: 117)

Hier erscheint neben *Rattadex* ein zweiter vorgeschlagener Name, *Ratzegochs*, der nach dem gleichen Prinzip gebildet ist. Es handelt sich um eine Kontamination aus schweizerdt. *Ratz(en)* m. 'Ratte' (Id.: VI, 1913–1917) und *Hegochs*, Nebenform von *Heidochs* 'Eidechse' (Id.: I, 94f.).

Wie ernst es Gessner mit diesen Namensvorschlägen für das Chamäleon war, ist nicht bekannt. Jedenfalls haben sich diese Bezeichnungen im Deutschen nicht durchgesetzt. Die Passage zeigt jedoch einen interessanten Aspekt von Gessners Denken über Namen auf. Er glaubt, dass der Name etwas aussagen soll über das Tier, das ihn trägt. Die von ihm vorgeschlagenen Namen tun dies durch den Bezug auf zwei teilweise ähnlich aussehende Tiere.

Bei Tieren, deren Name aus der Kenntnis der klassischen Sprachen hergeleitet werden kann, liegt Gessner mit seinen Etymologien nicht selten richtig.

Als Beispiel sei der Name des (Fabel-)Tiers *Drache* genannt. Gessners Schlangenbuch von 1589, bei dem es sich um eine gekürzte deutsche Übersetzung des posthum publizierten 5. Bandes seiner Tiergeschichte handelt, enthält einen Abschnitt über Drachen, in dem auch der Name erklärt wird: *DIser nammen Track / kompt bey den Griechen von dem scharpffen gesicht her / vnd wirt offft von den schlangen in gemein verstanden* (Schlangenbuch: 35r). Das Wort *Drache* geht über lateinische Vermittlung auf griech. *δράκων* zurück, eigentlich 'scharfblickend(es Tier)', zu griech. *δέρκομαι* 'ich blicke scharf, wild' (DWDS: s.v.; Kluge/Seebold 2011: 213).

Ferner gibt Gessner die Ansicht eines *uetus grammaticus* (es handelt sich um Isidor von Sevilla) wieder, wonach die Namen von Vögeln gewöhnlich durch Nachahmung ihrer Rufe entstanden, das heisst onomatopoetischer Natur seien (Mithridates: 3v; vgl. Colombat/Peters 2009: 104).

3.3. Personennamen

Zu Personennamen äussert sich Gessner vor allem in der *Bibliotheca universalis* und im *Mithridates*. So findet sich beispielsweise in der *Bibliotheca universalis* folgender Eintrag:

Gothardvs, nomen proprium uiri apud Germanos, significat robustum in deo, quod Hebræis Gabriel.

„Gothardus, ein männlicher Eigenname bei den Deutschen, er bedeutet 'stark in/mit Gott', wie bei den Hebräern Gabriel.“ (*Bibliotheca universalis*: 277r)

Gessner nennt also die Herkunft des Namens und bietet eine Deutung. Bei *Gothardus* handelt es sich um die latinisierte Version des deutschen Namens *Gotthard*, ein geläufiger männlicher Personen- und Familienname. Gessners Deutung als ein Namenkompositum bestehend aus *Gott* und *hart* dürfte im synchronen Verständnis zutreffen (Seibicke 1996–2007: II, 212; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 86). Diachron betrachtet, handelt es sich beim ersten Bestandteil hingegen vielmehr um das germanische Adjektiv **gōđa-* 'gut' (Heidermanns 1993: 250–52), das in christlicher Zeit sekundär an *Gott* m. '(christlicher) Gott' angeschlossen wurde.

Der Eintrag zum Namen *Fridericus* lautet:

Fridericvs, nomen proprium Germanicum, ab alijs Friderichus, et Foedericus, & Fredericus scribitur: significat autem pace diuitem, pacificum, Irenæum: iuxta quod etymon, primum aut secundum scribendi modum approbamus.

„Fridericus, ein germanischer Eigenname, wird von anderen Friderichus, Födericus und Fredericus geschrieben. Er bedeutet ‚reich an Frieden, friedensstiftend, friedfertig‘. Aufgrund dieser Wortbedeutung befürworte ich die erste oder zweite Schreibweise.“ (Bibliotheca universalis: 261r–v)

Nach diesem Prinzip gedeutete germanische Namen finden sich in der Bibliotheca universalis öfters, zum Beispiel noch *Gerardus* (273v), *Goffredus* (276v), *Hermannus* (313v) und *Huldrichus* (342r).

Für manche Namen vermerkt Gessner aber auch lediglich die Herkunft:

Leopoldvs, aliàs Lupoldus, nomen proprium, originis Germanicæ.

„Leopoldus, auch Lupoldus, ein Eigenname germanischer Herkunft.“ (Bibliotheca universalis: 481v)

Seine profunde Kenntnis der klassischen Sprachen erlaubt es ihm, griechische und lateinische Namen zu etymologisieren. Zum Beispiel:

Calistvs, nomen proprium, ab alijs Calixtus scribitur, ego Callistus scribendum censeo, quod Græcis optimum aut pulcherrimum significat.

„Calistus, ein Eigenname, wird von anderen Calixtus geschrieben; ich bin der Ansicht, man soll Callistus schreiben. Auf Griechisch bedeutet dies ‚am besten‘ oder ‚am schönsten‘.“ (Bibliotheca universalis: 160r)

Die Behandlung von Personennamen im Mithridates unterscheidet sich davon insofern, als Gessner nun über den einzelnen Namen hinausgehende Zusammenhänge in den Blick nimmt (vgl. Metcalf 1963: 24). Im Kapitel über die gallische Sprache behandelt Gessner das Namelement *-mar(i)us*, das in den Namen von germanischen (!)¹⁴ Königen wie *Visomarus*, *Vadomarius*, *Chonodomarius*, *Richomarus*, *Theodomarus* usw. vorliege und ihm auch in zeitgenössischen Namen wie *Otmarus* oder *Ottomarus*, *Detmarus*, *Hincmarus*, *Dancmarus*, *Drutmarus* vorzuliegen scheint (Mithridates: 18r; vgl. Peters 1970: I, 75; Colombat/Peters 2009: 143). Zur Erklärung des (latinisierten) Namelements *-mar(i)us* werden zwei alternative Ansichten vorgetragen. Nach einer Interpretation liegt ein Wort *maro* oder *marco* zugrunde, das ‚Pferd‘ bedeute. Es ist

14 Zu Gessners Zeit war es unter Gelehrten umstritten, ob die Gallier ursprünglich eine germanische Sprache gesprochen haben; überhaupt bestand eine beträchtliche Verwirrung zwischen keltischen und germanischen Völkern und Namen (vgl. Peters 1974b: 27; Colombat/Peters 2009: 35f.).

hier also an das Wort nhd. *Mähre*, engl. *mare* ‘Stute’, air. *marc* m. ‘Pferd’ gedacht (vgl. Kluge/Seebold 2011: 593f.). Um diese Interpretation zu stützen, wird darauf verwiesen, dass auch die Griechen ein Wort für ‘Pferd’ an ihre Namen anzuhängen pflegen, zum Beispiel *Philippos*, *Ctesippos*, *Speusippos*. Nach der zweiten Erklärung ist *-mar* oder *-meer* in Namen mit dem Adjektiv (Komparativ) nhd. *mehr*, engl. *more* zu identifizieren. Aus Sicht der heutigen Sprachwissenschaft ist die erste Deutung mit Sicherheit unzutreffend. Die zweite Deutung ist zumindest für die germanischen Namen in der Stossrichtung richtig. Obwohl das Namelement nicht direkt mit nhd. *mehr* gleichgesetzt werden kann, ist es auf eine Vorform germanisch **mē,ra-* ‘grossartig, berühmt’ zurückzuführen, das mit *mehr* etymologisch verwandt ist (vgl. Heidermanns 1993: 409).

Eine weitere behandelte Namensgruppe sind die Männernamen auf *-mundus*, wobei als Beispiele *Sigismundus*, *Trasimundus*, *Emundus*, *Guimundus* und andere genannt sind (Mithridates: 18v). Gessner deutet das Namelement als *os hominis* ‘Mund eines Menschen’. Die Idee hat er vielleicht von Aventinus übernommen, auf den sich Gessner im Mithridates öfters bezieht und der den Namen *Segimundus* erklärt als *victoriae os et nuncius* ‘Des Sieges Mund und Bote’ (Riezler 1882: 26; s. auch Kap. 7). In diesem Fall hat ihn (bzw. Aventinus) allerdings die synchrone Homonymie von mhd. *mund* m. ‘Mund, Gesichtsoffnung’ < ahd. *mund* < germ. **munþa-* mit mhd. *mund* m./f. ‘Hand, Schutz, Bevormundung’ < ahd. *mund* f. ‘Hand, Schutz’ < germ. **mundō-* (im Neuhochdeutschen noch erhalten in *Vormund*, *Leumund*; vgl. Kluge/Seebold 2011: 640) in die Irre geführt. Tatsächlich sind die Personennamen mit letzterem gebildet.

Nach diesem Muster werden weitere Namelemente wie *ricus*, *manus*, *baldus/boldus*, *bertus*, *hartus* und solche mit „der Silbe oder dem Wort *Vit-*“ (*uit syllabam seu dictionem*), das Gessner mit Ausfall des *-r-* auf germanisch *Frid-* ‘Friede’ zurückführen möchte, besprochen (Mithridates: 18v–19r). Den zweiten Bestandteil der Frauennamen *Gariodruda* und *Ariodruda* deutet er aus dem Germanischen als ‘Treue’, stellt *-druda* also zur Wortfamilie von *Treue* < ahd. *triuwa* f. ‘Treue, Zuverlässigkeit, Vertrag’ (statt zu ae. *ðrýð* f. ‘Kraft’, awn. *þrúðinn* ‘kräftig, mächtig’) und schlägt von da den Bogen weiter zu den keltischen *Druiden* (Mithridates: 19r). Auch hier hat er Namen und Deutung offenbar von Aventinus übernommen (Riezler 1882: 16).

Neben der Etymologie interessieren ihn auch abweichende Schreibweisen von Personennamen, die er in Einklang zu bringen versucht. Beim Namen

Guarinus oder *Varinus* (Bibliotheca universalis: 285r) beispielsweise erkennt er richtig, dass die erstgenannte Namenform auf die Gewohnheit romanischer Schreiber zurückgeht, <gu> für das germanische bilabiale /w/ einzusetzen. Es handelt sich tatsächlich um den germanischen Personennamen *Warin*, der Bestandteil des komponierten Namens *Warin-hari* > *Werner* ist (RGA: 33, 274–81, s.v. *Warnen*; Socin 1903: 215; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 86). Die gleiche Schreibregel kommentiert er auch im *Mithridates* (28v).

Die Beispiele zeigen stellvertretend für viele andere auf, dass Gessner mit seinen Deutungen häufig nicht richtig lag, aber dass er die richtigen Fragen stellte und, obwohl ihm rigorose wissenschaftliche Methoden und Vorarbeiten fehlten, manchmal gut geraten hat und die etymologischen Zusammenhänge zumindest erahnte (vgl. Peters 1970: I, 75).¹⁵

3.4. Völkernamen

Erwähnungen von Völkernamen (Ethnonyme) finden sich bei Gessner vor allem im *Onomasticon* und im *Mithridates*. Im *Onomasticon* sind zwar viele Völker aus der antiken Literatur wie *Suebi* (*Onomasticon*: 1442), *Helvetii* (*Onomasticon*: 1274) usw. aufgeführt, doch enthalten die Artikel in der Regel nur sachliche Informationen und Verweise auf bzw. Zitate aus klassischen Autoren, aber keine Namendeutungen. Bei den *Helvetii* ist der Name insofern Thema, als die zeitgenössischen Bezeichnungen *Eidgnossen* (mit der Erklärung *hoc est, confœderati*) und *Suiceri* genannt sind. Besondere Erwähnung verdient der Artikel zu den *Alemanni*¹⁶:

Alemanni, quamobrem hoc ipsi Germani nomine appellati sint, omnium nemo credo Beato Rhenano nostro rectius explicauit. Cum enim Germani illi Septentrionales, præsertim transalbiani mutare sedes cogitent imitati priores Germanos, qui transitu Rheno quo se totos uiros fore ostenderent, sibi hoc nominis (quasi gar ein man) imposuissent: & ipsi se, quòd fortissimi bellatores & uiri omnes esse & uellent & deberent, Alemannos (quasi als manner) appellauere. Extat hodie Alemannorum agri uetus nomen supra Brigantium & lacum Acronium, uulgo das Algau, quasi Almangau.

15 Für eine Zusammenstellung einiger weiterer Beispiele, vgl. Peters (1970: III, 574–78).

16 Im *Onomasticon* finden sich drei direkt aufeinanderfolgende Artikel zu den Alemannen mit unterschiedlichem Inhalt: *Alemanni*, *Alemanii* und *Alemanni* (*Onomasticon*: 1111). Die Angaben scheinen aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen worden zu sein, ohne dass ein Versuch stattfand, diese zu einem einheitlichen Gesamtartikel zusammenzufügen (vgl. zu ähnlichen Beobachtungen Metcalf 1963: 17).

„Alemannen. Weshalb diese Germanen mit diesem Namen bezeichnet wurden, hat, wie ich glaube, keiner besser erklärt als unser Beatus Rhenanus. Als nämlich jene nördlichen Germanen, besonders diejenigen jenseits der Elbe, ihre Wohnsitze zu verschieben gedachten, indem sie die früheren Germanen nachahmten, welche sich durch die Überschreitung des Rheins als ganze Männer zeigten, gaben sie sich diesen Namen (gleichsam 'ein ganzer Mann'). Und diese, welche sehr starke Kämpfer und ganze Männer sein wollten und hierfür bestimmt waren, nannten sich selber Alemannen (gleichsam 'ganze Männer'). Es besteht noch heute im Gebiet der Alemannen ein alter Name oberhalb von Bregenz und dem Bodensee, in der Volkssprache das Allgäu, gleichsam 'Alemannengau.'“ (Onomasticon: 1111)

Für beide Völkernamen, *Germani* und *Alemanni*, wurden also Anklänge in der deutschen Muttersprache gesucht und gefunden. Seine rein assoziative Methode hat Gessner im Fall der *Germani*, deren Name er aus einem Syntagma *gar ein man* mit schweizerdt. *gar* im Sinn von 'ganz, gänzlich, völlig, vollends' (Id.: II, 395–98) entstanden zu sein glaubt, allerdings auf Abwege geführt. An anderer Stelle gibt er für diesen Namen die – damit in Widerspruch stehende – Ansicht Strabons¹⁷ wieder, wonach *Germanien* mit einem lateinischen Wort (*uocabulum Romanorum*) bezeichnet sei (Mithridates: 21r). Es ist dabei an das Adjektiv lat. *germanus* 'leiblich, brüderlich; echt' gedacht, wobei sich die Bezeichnung auf die sprachliche und kulturelle Verwandtschaft mit den benachbarten Kelten beziehe (vgl. Colombat/Peters 2009: 37, 151). Zu aktuellen Deutungen des Ethnonyms *Germani* vgl. Rübekeil (1992: 176–87, 211–14) und Neumann (1998).

Die Deutung des Namens *Alemanni* in Gessners Onomasticon verläuft inhaltlich ganz parallel zum Namen der Germanen. Das Interpretament *als manner* enthält das Adverb schweizerdt. *al(l)s* in der Bedeutung 'ganz, gar' (Id.: I, 170); die Alemannen sind also ebenfalls die 'ganzen Männer'. Die von Gessner gebotene Etymologie basiert auf Beatus Rhenanus, *Rerum Germanicarum libri tres* (1531), Buch I, wo der Völkernamen als *uiri omnes* gedeutet wird (ediert und übersetzt bei Mundt 2008: 110f.). Der von der Bildungsweise her bis heute einigermaßen durchsichtige Völkernamen *Alemanni* wird in der modernen Forschung als „Allmannen“ gedeutet, ursprünglich vielleicht im Sinn einer Gesamtheit oder eines Zusammenschlusses von Stammesgruppen (H. Kuhn, in: RGA: 1, 137f., s.v. *Alemannen*; vgl. got. *in allaim alamannam* 'in der ganzen Menschheit', Skeireins 8:4). Der Landschaftsname *Allgäu* ist nicht als 'Aleman-

17 Strabon, *Geographie*, VII, 1, 2 (Radt 2003: 234f.). Vgl. zu dieser Stelle Rübekeil (1992: 182f.).

nengäu' zu deuten, wie ältere historische Belege wie z.B. *Albegeuve* (905) zeigen (vgl. Reitzenstein 2013: 21¹⁸).

Auch im Mithridates sind gelegentlich Kommentare und Deutungsversuche von Völkernamen zu finden. Die Behandlung des Ethnonyms *Oscī* 'Osker' (Mithridates: 61v) illustriert die Art und Weise des Etymologisierens. Der grössere Teil der Passage zu diesem altitalischen Volk ist ihrem Namen gewidmet. Gessner bietet verschiedene Kommentare zu dessen Herkunft, die er offenbar unterschiedlichen Quellen entnommen hat und die er, dem Usus antiker und mittelalterlicher Etymologen entsprechend (vgl. Sanders 1967: 362), als alternative Deutungen nebeneinander stehen lässt. Es heisst dort über die Osker:

Osci antiqui Italiae populi in Campania ab oris foeditate dicti, Grammatici quidam. Oscum aliquando significat sacrum, (...) unde & leges sacratae oscae dicuntur (...) Et aliquando turpe uel spurcum (...) à quo etiam uerba impudentia & elata appellantur obscœna quia frequentissimus fuit Oscis libidinum spurcarum usus.

„Die Osker sind antike italische Völkerschaften in Kampanien und heissen so wegen ihres unreinen Mundes,¹⁹ so ein Grammatiker.²⁰ *Oscum* bedeutet manchmal 'Heiligtum', (...) weshalb die geheiligten Gesetze *Leges Oscae* heissen, (...) und manchmal 'schändlich' oder 'unsauber', und daher heissen schamlose und prahlerische Wörter *obscœna*, weil schmutzige Begierden bei den Oskern sehr häufig waren.“ (Mithridates: 61v; zur Übersetzung vgl. Peters 1970: I, 69)

Die Deutung zielt also auf das lateinische Wort *os* n. 'Mund, Sprache' ab, das im Namen der Osker vorzuliegen scheint (vgl. Peters 1970: I, 69). Diese Deutung ist aus Sicht der modernen Sprachwissenschaft nicht haltbar. Der Name *Oscī* ist aus älterem *Op̄scī* entwickelt; Walde/Hofmann (1965–1972: II, 215f.) stellen ihn zu lat. *ops* f. 'Macht, Vermögen, Reichtum' bzw. zu *Ops*, Göttin des Erntesegens, d.h. im Sinn 'Verehrer der *Ops*'.²¹

Gessner berichtet, dass die Germanen den Mond wie einen Gott angebetet und diesen *Her mon – id est dominum Lunum* ('das bedeutet Herr Mond') – ge-

18 Reitzenstein deutet den Namen als 'Alpengäu'.

19 Nach Colombat/Peters (2009: 242, Fussnote 85) handelt es sich bei *ab oris foeditate* um eine Anspielung auf Obszönitäten. Sie übersetzen die Stelle mit „de la laideur de leur langue“.

20 Festus, De verborum significatione, s.v. *Oscos* (Lindsay 1913: 218).

21 Für weitere Deutungsversuche vgl. RE (18/2, Sp. 1543–45); DNP (9, 82–84, s.v. *Osci*).

nannt hätten (Mithridates: 28r). Er spekuliert dann weiter, dass der Völkername *Hermunduri* daher stamme:

Hinc & Hermunduris fortè populis Germaniæ nomen.

„Daher kommt vielleicht der Name des germanischen Volkes *Hermunduri*.“
(Mithridates: 28r)

Zu aktuellen Deutungen des Namens als **Ermuna-þurōz* (Pl.) ‘die gewaltigen Thurer’ oder ‘die gesamten Thurer’ vgl. RGA (7, 517f., s.v. *Ermunduri*) und Rubekeil (1992: 114).

3.5 Götternamen

Im Mithridates (30r) schreibt Gessner unter Verweis auf Tacitus, beim Volk der Naharnavalern habe man eine (Doppel-)Gottheit mit dem Namen *Alcis* verehrt, welcher in der Interpretatio romana Castor und Pollux entsprächen (vgl. zur Gottheit Simek 2006: 11f.). Die von ihm referierte Erklärung Althamers, wonach der Name *Alcis* aus dem Griechischen zu erklären sei, lehnt er ab und begründet dies mit einem in der Sprachwissenschaft bis heute gültigen Argument wie folgt:

Ego uero nunquam ab externa lingua originem repetiuerim uerborum, ubi in uernacula reperiri potest.

„Ich würde den Ursprung von Wörtern niemals in einer fremden Sprache suchen, wenn es möglich ist, sie in einer einheimischen Sprache zu finden.“ (Mithridates: 30r)

Damit leitet er zu seiner eigenen Deutung über:

Itaque Alcin non deam, sed deos (ut Tacitus scribit) ab illis uocatos coniecerim, sua lingua, id est Sueuica Halgen, id est sanctos. nam & aspiratio sæpe à Latinis negligitur: & c & g consonantes affinitatem habent.

„Darum würde ich vermuten, dass *Alcis* bei ihnen nicht eine Göttin, sondern (mehrere) Götter (wie Tacitus schreibt) bezeichnete, in ihrer eigenen Sprache, nämlich dem Suebischen [= Schwäbischen], *Halgen*, d.h. ‘Heilige’. Denn einerseits wird im Lateinischen oft die Behauchung weggelassen, andererseits stehen sich die Konsonanten c und g nahe.“ (ebd.)

Hier denkt Gessner offenbar an das Adjektiv nhd./schweizerdt. *heilig* und seine Verwandtschaft, vgl. das Substantiv schweizerdt. *Helg(en)* m./f. 'Heiligenbild' (Id.: II, 1199f.). Damit war er aber nicht auf der richtigen etymologischen Spur. Als zugrundeliegender Göttername wird heute **Alχiz* angesetzt und dieser zu got. *alhs* f. 'Tempel' oder zu **alχiz/algiz* m. 'Elch' gestellt (Simek 2006: 11f.; RGA: 1, 133f., s.v. *Alci*).

Den Namen der Göttin *Nerthus*, die bei Tacitus als Mutter Erde beschrieben wird, gibt Gessner in der Form *Hertus* wieder und deutet ihn aus dem Deutschen als *der herd* (Mithridates: 28r–v), vgl. schweizerdt. *Hërd* m. 'Erde (als Stoff), Boden' (Id.: II, 1597–1600). In der modernen Fachliteratur wird der Name *Nerthus* < **Nerþuz* mit dem nordischen (männlichen) Götternamen *Njörðr* zusammengestellt (Simek 2006: 297–99).

3.6. Orts- und Gewässernamen

Gessners Interesse an Namen erstreckt sich auch auf den Bereich der Toponymie. Gelegentlich versucht er etymologische Deutungen von Orts- und Gewässernamen. Eine der kurioseren Aussagen im Mithridates, die auch im Vorwort von Maalers Wörterbuch *Die Teütsch spraach* gemacht und dort noch ausgeführt wird, betrifft die Herkunft des antiken germanischen Stammes der *Suebi*, deren Name heute als *Schwaben* im südwestlichen Deutschland weiterlebt. Gessner berichtet unter Verweis auf andere Autoren, die diese Ansicht teilten, dass die Suebi ursprünglich aus Moskau stammten (Mithridates: 61r–v). Dies werde dadurch bewiesen, dass die meisten Ortsnamen in der Gegend von Moskau germanisch seien (ebd.; *Die Teütsch spraach*: *4r; vgl. Peters 1970: I, 97, 128f.). Zudem verweist er darauf, dass auf der Krim (*in Taurica Chersonneso*)²² noch eine germanische Sprache – es muss das Krimgotische gemeint sein – gesprochen werde (*Die Teütsch spraach*: *4r; vgl. Considine 2008: 130, 133).

Den Namen *Moscouia* 'Moskau' erklärt er in der Praefatio aus dem Deutschen als *das Moßgôw*; der Name komme daher, dass die Gegend voller Sümpfe und Seen sei. Offensichtlich analysiert er den Namen als Kompositum aus *Moos* n. in der älteren bzw. regionalen (süddeutsch/schweizerdeutschen) Bedeutung 'Sumpf' und *Gau* m/n. 'landschaftlicher Bezirk, Region'. Im Weiteren erklärt er den Namen *Plescouia* 'Pleskau (Pskow)' als *das Bloßgôw*, das *à nuditate terræ* 'wegen der Nacktheit der Erde' so heiße, wobei er also an das Adjektiv nhd. *bloss* 'nackt, öde' denkt. *Kiouia* 'Kiew' wiederum sei *à pecorum*

²² Vgl. Colombat/Peters (2009: 296).

abundantia ‘wegen des Reichtums an Vieh’ als *die Kūow* benannt, Litauen à *populi multitudine* ‘wegen der Vielzahl an Völkern’ als *die Litow* („Leute-Au“). *Smolensko* ‘Smolensk’ wird als *das Schmalzgow* erklärt. Dass es sich dabei um unsichere Spekulationen handelte, war wohl auch Gessner bewusst, denn er spricht von Vermutungen, die er dem Urteil der Gelehrten überlasse: *Sed omnes has coniecturas nostras eruditorum submitto iudicio* (Die Teütsch spraach: *4r). Aus Sicht der modernern Wissenschaft sind diese Deutungen und überhaupt die Lokalisierung der *Suebi* in Russland völlig abwegig.

Im Mithridates findet sich im Abschnitt zu den germanischen Sprachen eine Passage über die bei Caesar genannten *Solidurii*,²³ eine keltische Elite-Kämpfertruppe, deren Mitglieder einem Anführer Treue geschworen und ihr Leben an diesen geknüpft haben (Mithridates: 33v). Gessner bringt den Namen etymologisch mit den ihm bekannten Wörtern *Sold* und *Söldner* zusammen und bietet eine dazu passende Deutung des schweizerischen Ortsnamens *Solothurn*:

Est apud Heluetios longè antiquissimum oppidum quod Solidurum uel Solodorum appellant, cui fortasse ab huiusmodi solidurijs nomen olim inditum fuerit. neque enim alia eius nominis ratio certa est: & hodie Heluetiorum respUBLICÆ inter se omnes deuotæ & fœderibus ferè solidurijs coniunctæ sunt.

„Es gibt bei den Helvetiern [= Schweizern] die bei weitem älteste Stadt, die sie Solidurum oder Solodorum nennen und der vielleicht einst der Name wegen solchen Soliduriern gegeben wurde. Keine andere Erklärung dieses Namens ist nämlich sicher: auch heute noch sind sich alle Staatswesen [= Kantone] der Helvetier untereinander verpflichtet und durch Bündnisse, sozusagen ‘Solidurien’, verbunden.“ (Mithridates: 34r)

Der Siedlungsname *Solothurn* wird noch heute aus dem Keltischen erklärt, jedoch auf ganz anderer Grundlage. Er wird auf ein Kompositum **Salo-durōn* zurückgeführt, das ‘Engpass am Wasser’ oder ‘Marktplatz am Wasser’ bedeutet haben könnte (SONB: 1, 624f.; LSG: 839f.).

In Gessners Onomasticon werden zahlreiche Ortsnamen aus der klassischen Literatur verzeichnet, wobei die meisten Artikel kurz gefasst sind und sich auf eine knappe inhaltliche Beschreibung und Literaturverweise bzw. Zitate beschränken. Vereinzelt gibt es aber auch Einträge, bei denen Gessner die Herkunft der Namen kommentiert. So schreibt er beispielsweise über *Babylon*, der Name sei durch die aus der Bibel bekannte Sprachverwirrung

23 Caesar, De bello gallico, III, 22. In modernen Ausgaben *soldurii* ‘Soldurier, Getreue’ (z.B. Hering 1987: 49).

beim Turmbau entstanden (*propter linguarum confusionem eorum qui ædificabant turrim*; Onomasticon: 1155). Die Hebräer hätten dafür den Namen *Babel* gebraucht und wegen der Bekanntheit dieser Stadt habe die ganze Region den Namen *Babylon* erhalten (ebd.; vgl. Peters 1970: I, 42).

Auf die Namenherkunft geht er auch bei *Verona* ein:

Verona (...) ciuitas Venetiæ, à Gallis condita, duce Brenno, *aliàs Brenone.) A quo Brennona primo, deinde mutatis literis, Verona dicta est (...).

„Verona, eine Stadt in Venetien, von Galliern gegründet, unter dem Anführer Brenno, auch als Brenone bekannt. Nach diesem wurde sie zuerst Brennona genannt, später – mit geänderten Buchstaben – Verona.“ (Onomasticon: 1481)

Dem Siedlungsnamen soll also der Name des Gründers zugrundeliegen. Wie diese Herleitung zeigt, verfügte Gessner (bzw. seine Quellen) noch über keine Vorstellung von regelmässigem Lautwandel, so dass sich die Laute (Buchstaben) beliebig verändern konnten. Es sollte noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dauern, bis Rask, Grimm und andere den Lautwandel als regelmässige Gesetzmässigkeiten zu erkennen und beschreiben begannen (vgl. Robins 1997: 198f.).

Leicht fällt Gessner die Deutung wiederum dort, wo der Name aus den klassischen Sprachen herleitbar ist, wie beim Flussnamen *Albula* ‘Elbe’, über den es heisst (vgl. Eichler 1995: 3):

Albula (...) fluuius, ab albo colore aquæ.

„Albula, ein Fluss, nach der weissen Farbe des Wassers.“ (Onomasticon: 1109)

Nach Greule (2014: 120) wird der Flussname *Elbe* normalerweise tatsächlich als ‘die Weisse’ gedeutet und zum indogermanischen Farbadjektiv **alb^ho-* ‘weiss’ gestellt, wobei allerdings auch andere etymologische Anknüpfungen erwogen worden sind.

Für den Fluss *Padus* ‘Po’ referiert Gessner eine Deutung, wonach das Gewässer nach einem keltischen Wort für die Kiefer (*picea arbore*) benannt sei (Mithridates: 22r). Er knüpft den Namen an das Wort *pāch* ‘Pech’ (entlehnt aus lat. *pix* f. ‘Pech, Teer’) an, das im Deutschen noch weiterlebe (vgl. Colombat/Peters 2009: 153f.).

Auch für die Donau kennt er eine – abenteuerliche – Deutung aus dem Deutschen. Bei den Skythen heisse dieser Fluss *Danubium*, was soviel bedeute

wie ‘Verursacher von Unheil’, weil es einst bei der Überquerung zu einem Unglück gekommen sei:

(...) cum Scythæ aliquando traicientes damnum accepissent, Danubium appellarunt, tanquam mali authorem. (...) Dūn quidem uel Thūn Germanis est facere, vbel uerò malum.

„(...) da die Skythen einst bei der Überquerung ein Unglück erlitten, nennen sie ihn Danubius, also Verursacher von Unheil. (...) Dūn oder Thūn ist auf Deutsch ‘machen’, ubel ist ‘Unheil.’“ (Mithridates: 27v).

Während Namendeutungen insgesamt nicht sehr häufig sind, ist Gessners Onomasticon für die Toponomastik noch aus dem Grund interessant, dass er den aus klassischen Quellen entnommenen Namen öfters mit *vulgo* die zeitgenössischen deutschen beifügt. So belegt er etwa für *Auenticum* – das heutige Avenches in der Westschweiz – den deutschen Namen *Uuiuelspurg* (Wiflisburg) (Onomasticon: 1274). Einige weitere Beispiele sind *Albam Græcam, uulgò Griechenrvissenburg* (Onomasticon: 1108), *Argentoratum, urbs Galliæ (...)* *uulgò Strasburg* (Onomasticon: 1137), *Augusta Vindelicorum uulgò Augsburg* (Onomasticon: 1153).

Im Mithridates geht Gessner wie schon bei den Personennamen auch bei den Toponymen dazu über, nicht bloss einzelne Namen, sondern wiederkehrende Namelemente zu thematisieren. So verweist er zum Beispiel auf die häufigen Siedlungsnamen auf *-dunum* oder *-durum* und nennt unter anderen *Lugdunum, Lugodunum, Iuerdunum, Cambodunum*, die damit gebildet seien (Mithridates: 18r; vgl. Peters 1970: I, 76). Er vermag die Namelemente *-dunum / -durum* allerdings nicht eindeutig dem Keltischen oder Germanischen zuzuordnen (*in uetere Gallica aut etiam Germanica lingua* ‘in der alten gallischen oder auch in der germanischen Sprache’; ebd.). Heute wissen wir, dass es sich um die ursprünglich keltischen Namenbestandteile *-dūnon*, latinisiert *-dūnum*, ‘umwallte Burg, befestigte Anhöhe’ (vgl. Rasch 2005[1950]: 133–37; Zinsli 1971: 19–22; LSG: 96, 1000; BENB: I/3, 39f. usw.) bzw. *-duron*, latinisiert *-durum* ‘eingefriedeter Marktplatz’ oder ‘Enge/Durchgang’ handelt (vgl. Rasch 2005[1950]: 137–39; Zinsli 1971: 19–22; LSG: 839f., 1001; SONB: 1, 6124f.). Ferner erwähnt Gessner noch die Gruppe auf *-magus* wie *Breucomagus, Rhotomagus, Neomagus* usw. (Mithridates: 18r–v). Diesen Namen liegt das häufige keltische Namelement *-magos*, latinisiert *-magus*, ‘Feld, Markt, Dorf’ zugrunde (vgl. Rasch 2005[1950]: 140f.; LSG: 562f., 1002; Delamarre 2012: 187).

4. Zum Stellenwert der Etymologien

Unter den zahlreichen namenkundlichen Kommentaren und Deutungsversuchen, die sich bei Gessner finden, halten viele einer Prüfung nach den Methoden der modernen Sprachwissenschaft nicht stand. Dies lag weniger an seinen Fähigkeiten, sondern daran, dass die sprachwissenschaftlichen Grundlagen in seiner Zeit noch nicht vorhanden waren. Gessner schreibt denn auch selber, seine Deutungen seien blossе Vermutungen, wenn auch nicht völlig nutzlose (vgl. Metcalf 1963: 17):

Sed hae merae sunt coniecturae, non tamen ad inueniendas plerorunque
propriorum nominum ueras significationes prorsus inutiles.

„Aber dies sind blossе Vermutungen, die jedoch nicht völlig nutzlos sind für das
Auffinden der wahren Bedeutungen der meisten Eigennamen.“ (Mithridates: 29r)

Die zitierte Passage ist auch insofern aufschlussreich, als Gessner darin Antwort auf die Frage gibt, wieso er überhaupt versucht, Etymologien für Namen zu finden. Wie das Zitat zeigt, ist das Ziel die Entdeckung der *verae significationes*, der „wahren Bedeutungen“ der Namen. Die Etymologie ist also ein Weg, etwas Wahres über eine Sache oder eine Person zu erfahren. Mit diesem sehr wörtlichen Verständnis des Begriffs Etymologie, von griech. ἔτυμον ‘das Wahre’, steht Gessner ganz in der antiken und mittelalterlichen Tradition von Varro, Augustinus, Isidor von Sevilla u.a., deren Etymologien auf der Überzeugung basieren, „dass man aus dem Namen das Wesen herauslesen könne“ (Sanders 1967: 371; vgl. Robins 1997: 61–66; Egli 1886: 16f.; Sanders 1967: 364, 367–369; Friedrich 1995: 95–99). An anderer Stelle spricht Gessner explizit von der „Kraft“ oder „Natur“ der Dinge, von denen natürliche Namen zeugen:²⁴

Nominum uerò illa quoque, siue simplicia & deriuata, siue composita, quæ
etymologiam aliquam & significationem, ad ostendendum aliquam rebus
insitam uim aut naturam continent, non immeritò aliquis naturalia dixerit.

„Diejenigen Benennungen – seien sie nun einfach, abgeleitet oder zusammengesetzt – können zu Recht natürlich genannt werden, die eine Etymologie und

²⁴ Vgl. zur Interpretation der Stelle auch Friedrich (1995: 96).

Bedeutung zur Aufzeigung einer den Dingen innewohnenden Kraft²⁵ oder Natur enthalten.“ (Mithridates: 3v–4r)

Die etymologische Deutung ist in diesem Sinn Teil von Gessners sich in alle Richtungen entfaltendem Bestreben, für das Studium eines Objektes möglichst umfassende Informationen zu sammeln. In seinen botanischen und zoologischen Werken stellt er beispielsweise für jeden Organismus folgende Informationen zusammen: biologischen Fakten wie Lebensraum, Lebensweise, Physiologie, Lebensdauer, Fortpflanzung usw., geografische Verbreitung, Essbarkeit (inklusive Zubereitung), wirtschaftlicher oder medizinischer Nutzen, Informationen zum Anbau (bei Pflanzen) und eben auch Philologisches, u.a. das Vorkommen bei Dichtern und in Sprichwörtern, die Namen in verschiedenen Sprachen und manchmal auch eine Namendeutung (vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 67; zum Schema der Tierbeschreibungen in der *Historia animalium* ebd., 129f.). Das Philologische ist dabei bei Gessner nicht blosses Zutat, sondern viel Raum einnehmender Schwerpunkt. Im Urteil der Nachwelt heisst es sogar, dass bei Gessner „die philologisch-historische Darstellung (...) oft überbordete“ (Fischer et al. 1967: 14). Im Vorwort zum dritten Buch der Tiergeschichte, in dem Gessner programmatisch beschreibt, wie ein gelehrtes, enzyklopädieartiges Werk (die sogenannten „Pandekten“) idealerweise entstehen sollte, äussert er sich dahingehend, dass die Bezeichnungen von Naturgegenständen in möglichst vielen verschiedenen Sprachen festgehalten werden sollen (*Nuda tamen rerum de quibus agitur, præsertim si physicum argumentum fuerit, in diuersis linguis poni uocabula, laudarim*; *Hist. anim.*: III, 1555, Praefatio; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 128). Das Sammeln von Wörtern und Namen und auch die Versuche, diese etymologisch zu deuten, stellen somit einen zentralen Teil seiner Arbeit dar.

5. Die Schaffung neuer Tier- und Pflanzennamen

Die neu geschaffenen Namen für das Chamäleon kamen oben (Kap. 3.2) zur Sprache. Auch für andere Tiere, für die ein Name fehlte, dachte sich Gessner manchmal einen solchen aus (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 129; Klein 1992: 250–255; Friedrich 1995: 99f.; Habermann 2001: 240–242). Gessner vertrat die Ansicht, es stehe ihm als Naturforscher zu, neue Namen für bisher nicht be-

²⁵ Zu lat. *vīs* ‘Kraft’ vgl. Fussnote 13.

nannte Organismen zu vergeben (vgl. Peters 1970: III, 481). Zu den von ihm neu geschaffenen Namen äussert er sich explizit in seinem Werk *De piscibus et aquatilibus* von 1556. Im dritten Teil des Buches (*De piscibus et aquatilibus*: 97ff.), der den Titel *Teütsche nammen der Fischen vnd Wasserthieren* trägt, stehen die Namen im Mittelpunkt, wobei neben der Nennung der deutschen Namen die geografische Verortung und die Bildungsweise (Wortbildung) thematisiert werden. In einem Abschnitt mit dem Titel *De fictis nominibus Germanicis aquatilium* (*De piscibus et aquatilibus*: 248ff.) listet er von ihm neu geschaffene Namen für Fische und Wassertiere auf wie *Schluchfisch* (258), *Meertüffel* (260), *Zanbrachsme* (261), *Zitterfisch* (262) und erklärt, dass er sich dafür fremdsprachige, z.B. französische Benennungen zum Vorbild genommen oder sich auf charakteristische Merkmale der Arten bezogen habe (vgl. Peters 1970: III, 581f.; Müller 1999: 2395f.). Lobend äusserte er sich über die Kompositionsfreudigkeit des Deutschen, die ihm bei der Schaffung neuer Namen nützlich war.

Im 1563 erschienenen Fischbuoch, einem von Conrad Forrer besorgten Werk, das den Inhalt des vierten Bandes von Gessners *Historia animalium* zusammenfassend und in deutscher Übersetzung wiedergibt, wird eine *Marmelbrachsme* genannte Brassensart²⁶ beschrieben. Dort heisst es:

Von dem Marmelbrachsme. Mormyrus uel Mormylus. Ein Marmelbrachsme. Ein geschläch der Meerbrachsme. (...) DIs er hat seinen nammen bekommen / daß er sich einem Brachsme vergleycht / doch schmäl er / und daß er weyß ist als silber oder weysser Marmorstein. (Fischbuoch: 22r)

Gemäss Steiger (in: Fischer et al. 1967: 168) hat Gessner den Fisch auf Deutsch selber so getauft.²⁷ Ob der Name wirklich auf Gessner zurückgeht, auf älterem Sprachgebrauch beruht oder allenfalls eine Zutat Forrers ist, lässt sich jedoch aus dieser Passage nicht mit Sicherheit schliessen.

Für griechische und lateinische Pflanzennamen bringt Gessner im *Catalogus plantarum* zum Teil deutsche Namen ins Spiel:

Struthium uel *struthios*, *lanaria herba*: uulgo *saponaria*, uel *herba fullonum* (...) Die alten brauchtend diß kraut für seyffen: mag wol Seyffenkraut heysen. (*Catalogus plantarum*: 123)

26 Bei Fischer et al. (1967: 168) wird die Art als *Sparus mormyrus* L. identifiziert. Vgl. noch nhd. *Marmorbrasse*.

27 Allerdings fehlt der Name in der Liste der neu geschaffenen Namen im Abschnitt *De fictis nominibus germanicis aquatilium* (*De piscibus et aquatilibus*: 248ff.).

Die Formulierung „mag wol ... heysen“ deutet auf einen Benennungsvorschlag hin oder zeigt zumindest, dass der Name *Seifenkraut* zu jener Zeit (noch) nicht fest war.²⁸ Mit *Struthium* dürfte eine saponinhaltige Pflanze aus der Familie der Nelkengewächse (Caryophyllaceae) bezeichnet sein, wenn sich auch nicht genau sagen lässt, welche. Nach Flückiger (1890: 203) handelt es sich beim *Struthium* oder *Struthion* der klassischen Autoren, bei denen es als Mittel zum Waschen beschrieben wird, wohl um im mediterranen Raum vorkommende Arten der Gipskräuter (Gypsophila). Doch wäre auch ein Zusammenhang mit dem ebenfalls als Waschmittel verwendbaren heutigen *Echten Seifenkraut* (*Saponaria officinalis*) denkbar.

Die Praxis der Neuschaffung von Namen wird auch in Gessners 1589 posthum erschienenem, von Jacob Carronus bearbeitetem Schlangenbuch fortgeführt. Darin werden die Einträge zu einzelnen Schlangen nach den lateinischen Namen alphabetisch sortiert *dieweyl die Latinischen nammen dem Läser mehr bekannt vnnd gemein sind als die Teütschen / deren mehrtheils newgefundne gesetzt werden müssen* (Schlangenbuch: *ii; vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 174). Welche der neuen deutschen Namen auf Gessner zurückgehen und welche auf Carronus, ist allerdings unklar.

Wie die Beispiele *Schluchfisch*, *Marmelbrachsmen*, *Seyffenkraut* usw. zeigen, bevorzugt Gessner (bzw. seine Bearbeiter) durchsichtige, sinnvolle, d.h. motivierte Namen. Dies entspricht vollumfänglich seinen oben erwähnten Ansichten, wonach die Etymologie etwas „Wahres“ über die bezeichnete Sache aussagen soll.

Unter anderem benannte er auch einige Pflanzen nach mit ihm befreundeten oder von ihm geschätzten Personen, z.B. die Art *Aretia* (Mannschild) nach Benedikt Aretius (um1522–1574) (vgl. Ley 1929: 405). Die Praxis etablierte sich bekanntlich in der Folge unter Biologen und so benannte man im 18. Jahrhundert²⁹ auch eine Pflanzenfamilie nach Gessner, nämlich die Gesneriengewächse, *Gesneriaceae*, mit der Gattung *Gesneria* (Brockhaus/Wahrig 1981: 3, 190).

In Simmlers Nachruf wird das Schaffen neuer Namen als Bemühung Gessners um seine Muttersprache dargestellt:

28 Vgl. auch Müller 1999: 2395, 2001: 485. Ein Kompositum *Seifenkraut* ist im Deutschen schon älter belegt: *seiff krut* bereits 1500 bei Hieronymus Brunschwig (Liber de arte distillandi. de simplicibus [= Kleines Destillierbuch], Strassburg: Grüninger, f. 76v); *Seyffkraut* und *Seyffen kraut* 1531 bei Otto Brunfels (Novi Herbarii: Tomus II, s.l.: Schott, S. 193). In beiden Fällen ist damit jedoch die Pflanze Madelger (nach Marzell/Pfeifer 1943–1979: II, 619–624 und IV, 104–109 der Kreuz-Enzian, *Gentiana cruciata*) bezeichnet.

29 Charles Plumier (1703): *Nova plantarum Americanarum genera*. Paris: Boudot. S. 27.

Germanicam autem, cum illi vernacula esset, amore patriæ illustrare plurimum studuit: itaque multa nomina quadrupedum, auium, piscium, ingeniosè excogitavit, vt nostri rerum ipsis hactenus ignotarum saltem nomina aliqua haberent.

„Das Deutsche als seine Muttersprache hat er aus Liebe zum Vaterland sehr auszuschmücken gesucht. So hat er sich viele Namen von Vierfüßern, Vögeln und Fischen geistreich ausgedacht, damit die Unsrigen [= die Deutschsprachigen] für diese bisher unbekanntenen Naturobjekte wenigstens irgendeinen Namen hätten.“ (Vita Gesn.: 7r).

Neben deutschen habe Gessner auch lateinische und griechische Namen geschaffen:

Sæpe etiam vocabulis destitutus, noua finxit tum in vernacula lingua, tum in Latina aut Græca.

„Wenn Wörter fehlten, hat er oft neue geschaffen, in der Volkssprache ebenso wie im Lateinischen oder Griechischen.“ (Vita Gesn.: 10v).

Dass Gessner dem kreativen Neuschaffen von Sprachmaterial aufgeschlossen gegenüberstand, zeigt sich ausserdem daran, dass er im *Mithridates* neben natürlichen auch künstliche Wörter und Sprachen behandelt (im Abschnitt *De lingvis qvibvsdam & uocabulis fictitijs*; *Mithridates*: ab 71v; vgl. Peters 1974b: 32).

6. Wege zur Namenskunde

Die Anfänge von Gessners namenskundlichem Schaffen lagen wohl nicht zuletzt in seinen botanischen und zoologischen Forschungen begründet, bei denen es oftmals zunächst philologische Fragen zu klären gab (vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 68). Die in der damaligen Zeit herrschende Verwirrung in der naturkundlichen Nomenklatur – unter anderem bedingt durch den grossen zeitlichen Abstand zu den antiken Autoren, die man nun wieder vermehrt las und ausschöpfte (vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 131) – zwang Gessner, viel Mühe auf die Klärung von Fragen zur Benennung von Pflanzen, Tieren und Mineralien zu verwenden. Zur Überwindung dieser „*Confusio nominum*“ (Friedrich 1995: 92) galt es, die Bedeutung lateinischer und griechischer Wörter bei antiken Autoren genau fassen zu können, diese mit Ausdrücken der Volkssprachen in Verbindung zu setzen, Synonyme festzustellen usw. Es war wohl vor allem aus diesem Grund, dass er die Namen auch aus den Volkssprachen

so eifrig zu sammeln begann. Am so zusammengekommenen Vergleichsmaterial vermochte er dann die Verwandtschaft dieser Sprachen abzulesen (Peters 1970: I, 9). Gemäss Steiger erkannte Gessner selber die Bedeutung dieser damals neuen Entdeckung des sprachvergleichenden Arbeitens (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 68). Im Mithridates übertrug er die Methode auf Personennamen und stützte damit seine Aussagen zur Sprachverwandtschaft.

Zu namenkundlichen Fragen wurde Gessner offenbar auch durch die Arbeit an seiner *Bibliotheca universalis* ganz allmählich und unbeabsichtigt hingeführt. Wie oben (Kap. 2.2) erwähnt, stellten sich bei der Abfassung dieses Werkes Fragen zur Sortierung des Materials und er begann, sich zunehmend mit Namen und ihrer Herkunft zu beschäftigen (vgl. Steiger, in: Fischer et al. 1967: 86). Wie häufig bei Gessner, beanspruchte die zunächst nebensächliche Beschäftigung mit einem Gegenstand immer stärker seine Aufmerksamkeit und zog ihn allmählich in ein neues Forschungsgebiet hinein. „Mit dem Fortschreiten der Arbeit wächst sein Interesse für die Phänomene der Namensentwicklung sichtlich“, stellt Steiger fest (in: Fischer et al. 1967: 86). In ähnlicher Weise gingen seine zoologischen Studien anfänglich vom medizinischen Interesse aus (Steiger, in: Fischer et al. 1967: 180); die Beschäftigung mit den Bergen wiederum scheint aus dem Sammeln von Alpenpflanzen erwachsen zu sein (Furrer 1965: 379).³⁰

7. Frühere humanistische Namensammlungen

Unter den zahlreichen lexikografischen Arbeiten aus der Zeit des Humanismus finden sich auch einige Sammlungen von Eigennamen, die vorwiegend Anthroponyme oder Toponyme enthalten und typischerweise Titel wie *Onomasticon*, *Nomenclator* oder *Namenbüchlein* tragen (vgl. Müller 2001: 503–17; Bach 1952–56: I/1, 8f., II/1, 3–6). Es handelt sich bei diesen Namenverzeichnissen aus humanistischer Zeit nicht um etwas grundsätzlich Neues, denn Sammlungen von Eigennamen und auch Versuche, Namen zu deuten, sind schon aus Antike und Mittelalter bekannt (Eichler 1995: 2f.; Bach 1952–56, II/1, 3; Egli 1886: 14–18; Sonderegger 2008: 125f.). Im 16. Jahrhundert erlebten diese aber einen Auf-

30 Von seiner Beschäftigung mit den Alpen zeugt neben seiner eigenen Schrift über die Besteigung des Pilatus (*Descriptio Montis Fracti sive Montis Pilati*, 1555) u.a. noch der von ihm herausgegebene Bericht des Berner Humanisten Benedikt Aretius von einer chorografisch-botanischen Alpenwanderung in der Gegend Thunersee/Simmental/Kandertal (vgl. Schneider 2013).

schwung und es gelangten verschiedene Sammlungen in den Druck. Einige davon erschienen vor Gessners entsprechenden Publikationen. So hatte sich bereits Glarean (Heinrich Loriti, 1488–1563) mit der Deutung von Ortsnamen auseinandergesetzt und damit andere wie beispielsweise Aegidius Tschudi (1505–1572) inspiriert, dessen erstmals 1538 erschienene *Alpisch Rhetia* zahlreiche Deutungen von Ortsnamen enthält (vgl. Egli 1886: 20, 22f.). Dementsprechend betrat auch Gessner mit seinen namenkundlichen Arbeiten wie dem *Onomasticon* kein völliges Neuland, sondern griff bestehende Versuche auf und führte diese – allerdings deutlich ambitionierter und systematischer – weiter.

Zumindest einige der älteren humanistischen Namenssammlungen waren Gessner bekannt und dienten ihm möglicherweise für seine Sammlungen als Inspiration und als materieller Ausgangspunkt. Welche das waren und inwieweit er sich auf diese Vorläufer abstützte, ist noch nicht genau untersucht. Immerhin erfährt man in der *Admonitio ad lectorem* zur 2. Auflage des *Onomasticon* (*Onomasticon*: 1088) einiges über die benutzten Quellen (s. oben, Kap. 2.1.). Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden im Folgenden einige Sammlungen genannt, die in früh-humanistischer Zeit entstanden sind oder gedruckt wurden und Gessners Arbeiten vorausgehen.

Der schon erwähnte, noch mittelalterliche *Fabularius* des Konrad von Mure (um 1210–1281) wurde 1474 in Basel gedruckt und dürfte Gessner als Quelle für sein *Onomasticon* gedient haben (vgl. Furrer 1965: 365; zur Person des Konrad von Mure vgl. VL 5, Sp. 236–244; Folini 2008). Es handelt sich beim *Fabularius* um ein alphabetisches Namenverzeichnis aus der Feder des wohl aus Muri im Kanton Aargau stammenden Konrad von Mure, ab 1244 Leiter der Stiftsschule in Zürich und Verfasser verschiedener lateinischer Bücher für den Schulunterricht (vgl. Furrer 1965: 371, 375). Die Sammlung besteht aus einem unsystematischen, vor allem aus der Florilegienliteratur zusammengesuchten Verzeichnis von Personennamen mit Erläuterungen (vgl. Furrer 1965: 375). Übereinstimmungen bestehen zweifellos, wie beispielsweise die Artikel *Protopogenes* mit gleichem Juvenal-Zitat (*Non est Romano cuiquam locus hic ...*; *Onomasticon*: 1402; *Fabularius*: 258) zeigen. Nach einigen Stichproben zu urteilen, überschätzt Furrer den Einfluss des *Fabularius* gegenüber anderen Quellen aber, wenn er das *Onomasticon* als „humanistische Weiterbildung des *Fabularius*“ bezeichnet (Furrer 1965: 365).

Eine frühe und einflussreiche humanistische Namensammlung stellt der *Elucidarius poeticus* des niederländischen Philologen Hermannus Torrentinus (Hermann van der Beke, um 1450–um 1520; vgl. Bedaux 2009) dar. Auf die Erstpublikation im Jahr 1498 folgten zahlreiche weitere Drucke und Bearbeitun-

gen, u.a. durch Robert Estienne (Marconi 1990: 79; Müller 2001: 120). Es handelt sich um ein aus der klassischen Literatur geschöpftes alphabetisches Namenverzeichnis, das Gessner als Vorlage für sein Onomasticon gedient hat. Der 1542 in Basel erschienenen Fassung ist ausserdem ein von dem Nürnberger Willibald Pirckheimer (1470–1530) verfasstes, 63-seitiges Verzeichnis beigelegt, in dem „germanische“ – hier wohl zu verstehen als ‚in deutschsprachigem Gebiet liegende‘ – Namen von Siedlungen, Bergen, Wäldern, Flüssen und geografischen Regionen aus klassischen Autoren mit den zeitgenössischen Namen gleichgesetzt werden. Pirckheimers Verzeichnis ist in erster Linie thematisch nach den Namentypen (Siedlungen usw.) und in zweiter Linie geografisch geordnet. Im Teil zu den Siedlungen der Helvetier finden sich beispielsweise folgende Gleichsetzungen (Elucidarius poeticus: 249): *Arbor felix* = *Arben*, *Gammodurum* = *Constantia*, *Vitodurum* = *Winterdur*, *Turegum*, *uel pagus Tigurinus* = *Zurich*, *Auanticum* = *Bibelspurg*, *Solaturum* = *Solotoren* usw. (für heutiges Arbon, Konstanz, Winterthur, Zürich, Avenches/Wiflisburg, Solothurn). Die meisten Einträge müssen ohne weitere Erläuterungen auskommen. Sowohl vom Umfang als auch vom Detailgrad her übertrifft Gessners Onomasticon die Sammlungen von Torrentinus und von Pirckheimer bei Weitem.

Im Jahr 1502 erschien bei Johann Prüss dem Älteren in Strassburg eine Namensammlung mit dem Titel *Vocabularius variorum terminorum: ex poetis et historiographis congestus*. Das Werk erschien anonym, wird aber dem genannten Hermannus Torrentinus zugeschrieben.³¹ Wie man auf der ersten Seite erfährt, enthält das Werk Eigennamen von berühmten Menschen, Völkern, Städten, Regionen, Bergen und Flüssen: *propria nomina clarorum hominum populorum vrbium prouinciarum: montium: ac fluuiozum magis insignium ex Ioanne Tortellio. & alijs* (f. Aij^r). Als Quelle wird der italienische Humanist und Grammatiker Giovanni Tortelli (um 1400–1466)³² „und andere“ angegeben. Tortelli wiederum wird von Gessner (Onomasticon: 1088) als Quelle für sein Onomasticon genannt.

Von dem bayerischen Chronisten Johannes Aventinus (Johann Turmair, 1477–1534) existiert eine ältere Sammlung germanischer Eigennamen mit dem Titel *Nomenclatura quorundam propriorum Germanorum nominum*, die Gessner mit Sicherheit gekannt hat. Die *Nomenclatura* ist Bestandteil der von Aventinus verfassten Chronik *Annales ducum Boiariae*, die 1517–21 entstand und 1554 gedruckt wurde (ediert von Riezler 1882/84; darin die *Nomenclatura* in

31 Angabe im Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek.

32 Vgl. *LexMa* (8, 882f.).

Band 1, 7–33;³³ vgl. VLDH: 1, Sp. 75 und 82–85). Das Verzeichnis enthält vor allem Personennamen, aber auch Siedlungs-, Fluss- und Völkernamen. Die beige-fügten Erläuterungen enthalten oftmals eine wörtliche Übertragung der Namenbestandteile ins Lateinische, wodurch sich eine Deutung ergibt. Die folgenden Beispiele illustrieren das Prinzip:

Adalbrecht (...) est domitor (seu ut ita loquar) fractor nobilitatis

Adalfrid, nobilitatis pax

Adalmund, nobilitatis os

Amalfred, nutritionis pax

Albein, Albewein, alwein, semper vinum

Bolfhart, fortis ut lupus

Hartwic, Hartweg, dura via (Riezler 1882: 7–10, 14, 21)

„Adalbrecht (...) ist Bezwinger (oder wie ich sagen möchte) Zerbrecher des Adels

Adalfrid, Friede des Adels

Adalmund, Mund des Adels

Amalfred, Friede der Ernährung

Albein, Alebwein, alwein, immer Wein

Bolfhart, stark wie ein Wolf

Hartwic, Hartweg, harter Weg“

Während viele dieser Namen aus heutiger Sicht fehlerhaft gedeutet sind, enthält die *Nomenclatura* des Aventinus doch gelegentlich auch ansprechende Überlegungen. So ist etwa richtig erkannt, dass die antiken *Chatti* in den heutigen *Hessen* weiterleben (*Chatti nunc Hessi sunt*; Riezler 1882: 16). In Aventinus' Chronik spielen die Etymologien von Eigennamen eine bedeutende Rolle, ja „er liebt es aus seinen Namensklärungen historische Schlüsse zu ziehen“, auch wenn ihn diese öfters auf Irrwege geführt haben und „sein Können auf diesem Gebiete“ insgesamt als „gering“ beurteilt wird (Riezler 1884: 609). Gessner bezieht sich in seinem *Mithridates* öfters auf Aventinus und übernimmt Etymologien aus der *Nomenclatura* (Colombat 2007: 98; Colombat/Peters 2009: 83f.).

33 Auch enthalten in der späteren deutschsprachigen Bearbeitung der *Annales* von 1566 (*Chronica*).

Erstmals 1537 erschien das Werk *Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta* eines anonymen Verfassers (Müller 2001: 504–6). Es wird mit Aventinus in Verbindung gebracht oder scheint jedenfalls von dessen Schriften abhängig zu sein (VLDH: 1, Sp. 94).³⁴ Diese Sammlung (männlicher) Vornamen fällt durch die besondere Anordnung des Materials nach Namenbestandteilen auf. Das Material wird in Gruppen wie *olff seu ulff* (z.B. *Rodolfus, Landolfus, Gangolfus*), *rich* (z.B. *Friderich, Dietrich*), *hart* (z.B. *Bernhart, Reinhart, Gotthart*) usw. unterteilt. Die etymologische Deutung erfolgt nach einem ähnlichen Prinzip wie bei Aventinus, z.B. *Rodolfus, a latinis corruptum est, Sed Germanice dicitur, Rathulff, id est, consilium & auxilium* „Rodolfus, das im Lateinischen verdorben ist, aber auf deutsch Rathulff heisst, bedeutet Rat und Hilfe“ oder *Landolfus, Pro Landhulff, id est, terrarum salus seu regionis auxiliator* „Landolfus, für Landhulff, bedeutet Gesundheit der Länder oder der Helfer des Gebietes“ (f. A *ijr*, abgebildet bei Müller 2001: 505). Gessner hat diese Sammlung gekannt, wie man aus einem Hinweis im *Mithridates* (32r) weiss.

Einige weitere Namenssammlungen des 16. Jahrhunderts sind nach Gessners Tod erschienen und orientieren sich teilweise an dessen Arbeiten (vgl. Müller 2001: 506–16).³⁵

8. Fazit

Conrad Gessners hier in Auszügen vorgestellte namenforschende Arbeiten zeugen von einem grossen Interesse an und einer intensiven Auseinandersetzung mit Namen und ihren Etymologien. Seine Schriften enthalten wohl Hunderte von Kommentaren zu Pflanzen-, Tier-, Personen-, Völker- und Ortsnamen, von denen hier nur eine Auswahl präsentiert wurde. Gessners Arbeitsweise ist hauptsächlich kompilatorisch (vgl. Peters 1970: I, 207, 230). Wie viele Namendeutungen er von anderen Autoren übernommen hat, und wie viele

34 Das Werk wurde ab 1554 im Namen von Martin Luther herausgegeben, der aber nicht als ursprünglicher Verfasser betrachtet wird (Müller 2001: 504, Fn. 1).

35 Z.B. das *Onomasticon ecclesiae* (1541) von G. Witzel, das nicht-deutsche Heiligennamen verzeichnet und deutet (Müller 2001: 506–10), oder das Namenbüchlein (erstmalig 1569) von Zacharias Praetorius mit 229 Lemmata zu männlichen und weiblichen Vornamen (ebd., 510–12). An toponymischen Sammlungen sind etwa die Sammlungen *Secunda pars Sylvae vocabulorum et phrasium, continens nomina propria* von Heinrich Decimator, das erstmals 1586 erschien (Müller 2001: 512f.), und Helfricus Emmels *Nomenclator priorum nominum Germanicolatinus* von ca. 1592 zu nennen (ebd., 514–16).

von ihm selber stammen, ist schwer abzuschätzen.³⁶ Bei den Tiernamen-Etymologien in seiner *Historia animalium* handelt es sich nach Peters „meistens“ um Deutungen, die Gessner aus den Schriften anderer zusammengetragen hat (Peters 1970: II, 335).

Aus Sicht der modernen Sprachwissenschaft halten viele der Deutungen, die Gessner selber als blosse Vermutungen bezeichnet, einer kritischen Prüfung nicht stand. Die angeführten Deutungen zeugen von einer Arbeitsweise, die methodisch über die antiken und mittelalterlichen Etymologen und ihre „willkürliche[n] Ideenassoziationen“ (Sanders 1967: 363) kaum hinausgeht und letztlich auf oberflächlichen Ähnlichkeiten mit anderen Wörtern beruht. Diese Methode hat Gessner bei durchsichtigen deutschen oder aus der Kenntnis der klassischen Sprachen erklärbaren lateinischen und griechischen Namen manchmal zu ansprechenden Resultaten, bei undurchsichtigen jedoch öfters in die Irre geführt.

Dennoch stellen seine Arbeiten bedeutende Pionierleistungen im Bereich der Sprachforschung und Namenkunde dar und sind in Anbetracht der Zeit, in der er gearbeitet hat, bemerkenswert. Seine grösste Leistung auf diesem Gebiet liegt vielleicht darin, dass er die Bedeutung der Namen für das Studium der Sprachverwandtschaft erkannte. Zudem war ihm bewusst, dass eine vertiefte Beschäftigung mit Namen auf einer soliden Materialgrundlage zu beruhen hatte. Er sammelte deshalb selber so viel Namenmaterial wie möglich zusammen und bat andere um Mithilfe. Für seine Arbeiten baute er auf bestehenden Namenverzeichnissen auf, aus denen er auch Deutungen übernahm, ging aber weiter als seine Vorgänger – sowohl in seinem Sammeleifer, als auch in seinen Analysen, z.B. in der Systematisierung von wiederkehrenden Personen- und Ortsnamenbestandteilen.³⁷ Seine Beschäftigung mit Namen hat auch etwas Spielerisches, was im Schaffen neuer Namen für Pflanzen und Tiere, zum Beispiel durch Wortkreuzung, zum Ausdruck kommt. Mit seinen Sammlungen hat er zumindest eine Vorstufe zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Namen geschaffen. Wenn auch Gessners Namenforschungen noch der vorwissenschaftlichen Periode angehören, so stellen sie doch einen bedeutenden Schritt in Richtung der modernen, sprachwissenschaftlich fundierten Namenkunde dar.

36 Zum (zeittypischen) Problem, dass bei Gessner Zitate grafisch nicht markiert sind und man daher oft nicht weiss, was vom Autor stammt und was von anderen übernommen ist, vgl. Colombat/Peters (2009: 45).

37 Er kommentiert auch Wortbildungssuffixe im Appellativwortschatz, z.B. Bildungen auf *-heit* (Mithridates: 28v–29r).

9. Quellen und Literatur

9.1 Frühneuzeitliche Quellenwerke

(Bei unpaginierten Werken beziehen sich die Seitenangaben auf das angegebene Digitalisat).

- Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta (1537). Wittenberg: Nickel Schirlentz. VD16, L 7601. [spätere Drucke u.a. in Augsburg und Basel]
- Annales ducum Boiariae = Aventinus, Johannes (entstanden 1517–21, gedruckt 1554): Annales ducum Boiariae. Darin (S. 6–24): Nomenclatura quorundam propriorum Germanorum nominum. Gedruckt 1554 mit dem Titel: Annalium Boiorum libri septem. Ingolstadt: Weissenhorn. VD16, T 2318. [Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rep/10809842>]. Edition: Siehe im Fachliteraturverzeichnis unter Riezler 1882/84.
- Bibliotheca universalis = Gessner, Conrad (1545): Bibliotheca universalis (...). Zürich: Froschauer. VD16, G 1698.
- Catalogus plantarum = Gessner, Conrad (1542): Catalogus plantarum latine, graece, germanice, & gallice. Zürich: Froschauer. VD16, G 1706.
- Chronica = Aventinus, Johannes (1566): Johannis Aventini des Hochgelerten weitberühmten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica. Frankfurt am Main: Rab / Han / Feyerabend. VD16, T 2320. [Darin: Die alten Teutschen Namen und jr außlegung, ab f. 4v] [Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rep/1080C172>]
- De piscibus et aquatilibus = Gessner, Conrad (1556): De piscibus et aquatilibus omnibus libelli III. novi. Zürich: Andreas Gessner. VD16, O 1620. [Darin Teil 3: Teütsche nammen der Fischen vnd Wasserthieren, ab S. 97. VD16, G 1740]
- Die Teütsch spraach. = Maaler, Josua (1561): Die Teütsch spraach. Dictionarium germanicolatinum novum. Zürich: Froschauer. VD16, M 393. [Darin: De lingua Germanica Conradi Gesneri praefatio, f. *3–*7]
- Elucidarius poeticus = Torrentinus, Hermannus (1542): Elucidarius poeticus: fabulis et historiis refertissimus, iam denuo in lucem, cum libello d. Pyrcckheimeri de propriis nominibus civitatum, arcium, montium, aeditus. Basel: Nikolaus Brylinger. VD16, T 1617. [Digitalisat: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-2106>]
- Fabularius = von Mure, Konrad (vollendet 1273, gedruckt um 1474): Repertorium vocabulorum e[x]quisitorum oratorie poesis et historiarum (...). Basel: Bertoldus. [Universitätsbibliothek Basel, Inc 558. Digitalisat: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-16277>]
- Fischbuoch = Gessner, Conrad (1563): Fischbuoch: Das ist ein kurtze / doch vollkommne beschreibung aller Fischen (...). Zürich: Froschauer. VD16, G 1741. [Bearbeitet und herausgegeben von Conrad Forrer]
- Hist. anim. = Gessner, Conrad (1551): Historiae animalium lib. I de quadrupedibus viviparis. Zürich: Froschauer. VD 16, G 1723. — (1554): Historiae animalium lib. II

- de quadrupedibus oviparis. Zürich: Froschauer. VD16, G 1724. — (1555): *Historiae animalium lib. III de avium natura*. Zürich: Froschauer. VD16, G 1730.
- Icones animalium quadrupedum = Gessner, Conrad (1553): *Icones animalium quadrupedum viviparorum et oviparorum (...)*. Zürich: Froschauer. VD16, G 1726. [2. Auflage 1560]
- Mithridates = Gessner, Conrad (1555): *Mithridates, de differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*. Zürich: Froschauer. VD16, G 1767.
- Nomenclator aquatiliu animantium = Gessner, Conrad (1560): *Nomenclator aquatiliu animantium: Icones animalium aquatiliu*. 2. Auflage. Zürich: Froschauer. VD16, G 1739.
- Onomasticon = Gessner, Conrad (1544): *Onomasticon propriorum nominum (...)*. VD16, G 1769. Enthalten in: Calepinus, Ambrosius: *Latinae linguae dictionarium (...)*. Basel: Hieronymus Curio. VD16, C 243. – 2. Auflage von 1549. VD16, G 1772. Enthalten in: Calepinus, Ambrosius (1549): *En tibi opt. lector Dictionarium linguae Latinae*. Basel: Hieronymus Curio. VD16, C 246.
- Schlangenbuch = Gessner, Conrad (1589): *Schlangenbüch. Das ist ein grundtliche vnd vollkommne Beschreybung aller Schlangen (...)*. Zürich: in der Froschau. VD16, G 1745. [Bearbeitet und herausgegeben von Jacob Carronus]
- Vita Gesn. = Simmler, Josias (1566): *Vita clarissimi philosophi et medici excellentissimi Conradi Gesneri Tigurini*. Zürich: Froschauer. VD16, S 6521.
- Vocabularius = Torrentinus, Hermannus (1502): *Vocabularius variorum terminorum: ex poetis et historiographis congestus*. Strassburg: Johann Prüss. VD16, V 2019. [Erschien anonym]

9.2 Fachliteratur

- Bach, Adolf (1952–56): *Deutsche Namenkunde*, 3 Bde., Heidelberg.
- Bächtold, Jakob (1880): *Die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte (Habilitationsvorlesung)*, Sonderdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich.
- Bauer, Gerhard (1996): *Übergangsformen zwischen Eigennamen und Gattungsnamen*, in: Steger, Hugo / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Namenforschung. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 11.2, Berlin, 1616–1621.
- Bedaux, J.C. (2009): *Hermannus Torrentinus*, in: Bloemendal, Jan / Heesakkers, Chris (Hg.): *Bio-bibliografie van Nederlandse Humanisten*. Digitale uitgave DWC/Huygens Instituut KNAW, Den Haag, <https://www.dwc.knaw.nl/biografie/humbio/> [abgerufen am 26.3.2020]
- BENB = *Ortsnamenbuch des Kantons Bern* [Alter Kantonsteil]. Band I: *Dokumentation und Deutung* (1976–). Hg. von Paul Zinsli, Peter Glatthard, Erich Blatter,

- Thomas Franz Schneider, Roland Hofer und Luzius Thöny, bisher 6 Teilbände, Bern u.a.
- Braun, Lucien (1990): Conrad Gessner, Genève.
- Brockhaus / Wahrig (1981): Deutsches Wörterbuch, hg. von Gerhard Wahrig, Band 3 (G–JZ), Wiesbaden.
- Bulitta, Brigitte / Mikeleitis-Winter, Almut (2017): Pflanzennamen im Althochdeutschen Wörterbuch, in: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 8.1, 1–29.
- Colombat, Bernard (2007): L'horizon de retrospection du Mithridate de Conrad Gessner (1555), in: Kibbee, Douglas A. (Hg.): History of Linguistics 2005, Amsterdam, 89–102.
- Colombat, Bernard / Peters, Manfred (Hg.) (2009): Conrad Gessner: Mithridate – Mithridates (1555). Introduction, texte latin, traduction française, annotation et index, Genève.
- Considine, John (2008): Dictionaries in Early Modern Europe: Lexicography and the Making of Heritage, Cambridge.
- Delamarre, Xavier (2012): Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne, Arles.
- DNP = Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike (1996–2003). Hg. von Hubert Cancik, Helmuth Schneider und Manfred Landfester, 16 Bde., Stuttgart.
- ¹DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971.
- DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de> [abgerufen am 26.3.2020]
- Egli, Johann Jakob (1886): Geschichte der geographischen Namenkunde, Leipzig.
- Eichler, Ernst (1995): Entwicklung der Namenforschung, in: Eichler, Ernst et al. (Hg.): Namenforschung / Name Studies / Les noms propres. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK), Band 11.1, 1–7.
- EWA = Lloyd, Albert / Lühr, Rosemarie / Springer, Otto (Hg.) (1998): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, Band II: bi–ezzo, Göttingen.
- Fischer, Hans (1966): Conrad Gessner (1516–1565) as Bibliographer and Encyclopedist, in: The Library, 5. Serie, Band 21, Nr. 4, 269–81.
- Fischer, Hans / Petit, Georges / Staedtke, Joachim / Steiger, Rudolf / Zoller, Heinrich (1967): Conrad Gessner. 1516–1565. Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt, Zürich.
- Fleischer, Wolfgang / Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartsprache, 4. Auflage, Berlin.
- Flückiger, Friedrich August (1890): Zur Kenntnis der weissen Seifenwurzel, in: Archiv der Pharmacie 228.4–6, 192–203.
- Folini, Christian (2008): Konrad von Mure, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.10.2008. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018710/2008-10-28/> [abgerufen am 7.12.2019]

- Friedrich, Udo (1995): Naturgeschichte zwischen artes liberales und frühneuzeitlicher Wissenschaft: Conrad Gessners «*Historia animalium*» und ihre volkssprachliche Rezeption, Tübingen.
- Furrer, Ernst (1965): Polyhistorie im alten Zürich vom 12. bis 18. Jahrhundert, in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 110/3, 363–94.
- Greule, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen, Berlin.
- Habermann, Mechthild (2001): Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit, Berlin.
- Heidermanns, Frank (1993): Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive, Berlin.
- Hering, Wolfgang (Hg.) (1987): *C. Iulii Caesaris commentarii rerum gestarum vol. 1: Bellum Gallicum*, Leipzig.
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881–). Hg. von Friedrich Staub, Albert Bachmann u.a., bisher 16 Bde., Frauenfeld/Basel.
- Jaumann, Herbert (2004): Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Band 1: Bio-bibliographisches Repertorium, Berlin.
- Kettler, Wilfried (2008): Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Lexikographie in der Schweiz und im Elsass: Strukturen, Typen, Quellen und Wirkungen von Wörterbüchern am Beginn der Neuzeit, Bern.
- Klein, Wolf Peter (1992): Am Anfang war das Wort. Theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins, Berlin.
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 25. Auflage, Berlin.
- Labarre, Albert (1975): *Bibliographie du Dictionarium d'Ambrogio Calepino (1502–1779)*, Baden-Baden.
- Leu, Urs B. / Opitz, Peter (Hg.) (2019): *Conrad Gessner (1516–1565): die Renaissance der Wissenschaften = the Renaissance of Learning*, Berlin.
- Leu, Urs B. / Ruoss, Mylène (2016): *Facetten eines Universums. Conrad Gessner 1516–2016*, Zürich.
- LexMa = Lexikon des Mittelalters (1980–1999), 10 Bde., München.
- Ley, Willy (1929): *Konrad Gesner. Leben und Werk*, München.
- Lindsay, Wallace M. (1913): *Sexti Pompei Festi De verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome*, Leipzig.
- LSG = Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen. Dictionnaire toponymique des communes suisses. Dizionario toponomastico dei comuni svizzeri (2005). Hg. von Andres Kristol et al., Frauenfeld.
- Marconi, Diego (1990): Dictionaries and Proper Names. In: *History of Philosophy Quarterly* 7/1, 77–92.
- Marzell, Heinrich / Wissmann, Wilhelm / Pfeifer, Wolfgang (1943–1979): *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*, 4 Bde. und 1 Registerbd., Leipzig u.a.

- Metcalf, George J. (1963): *The Views of Conrad Gesner on Language*, in: Hofacker, Erich / Dieckmann, Liselotte (Hg.): *Studies in Germanic Languages and Literatures*, St. Louis, 15–26.
- Müller, Peter O. (1999): *Die Wörterbücher des 16. Jahrhunderts: ihr Fachwortschatz und ihr Quellenwert für die historische Fachsprachenforschung*, in: Hoffmann, Lothar et al. (Hg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK), Band 14.2*, Berlin, 2392–2401.
- (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts: Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*, Tübingen.
- Mundt, Felix (2008): *Beatus Rhenanus: Rerum Germanicarum libri tres (1531)*. Ausgabe, Übersetzung, Studien, Tübingen.
- Neumann, Günter (1998): *Die Deutungen des Ethnonyms 'Germani'*, in: Beck, Heinrich / Steuer, Heiko / Timpe, Dieter (Hg.): *Die Germanen: Studienausgabe*, Berlin, 79–85.
- Peters, Manfred (1970): *Conrad Gessner als Germanist und Linguist*, 4 Bde., Gent. [ungedrucktes Typoskript, Zentralbibliothek Zürich]
- (Hg.) (1974a): *Konrad Gessner: Deutsche Namen der Fische und Wassertiere*, Neudruck der Ausgabe Zürich 1556, Aalen.
- (Hg.) (1974b): *Konrad Gessner: Mithridates. De differentiis linguarum (...)*, Neudruck der Ausgabe Zürich 1555, Aalen.
- (2019): *Conrad Gessner, Bahnbrecher der Allgemeinen Linguistik*, in: Leu/Opitz 2019, 499–516.
- Radt, Stefan (Hg.) (2003). *Strabons Geographika: mit Übersetzung und Kommentar. Band 2: Buch V-VIII: Text und Übersetzung*, Göttingen.
- Rasch, Gerhard (2005): *Antike geographische Namen nördlich der Alpen*, Hg. von Stefan Zimmer unter Mitwirkung von Hasso Heiland (*Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Band 47), Berlin. [Diss. 1950]
- RE = *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (1893–1978)*. Hg. von Georg Wissowa et al., 68 Halbbände, 15 Supplementbände und Registerband, Stuttgart.
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. v. (2013): *Lexikon schwäbischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung*, München.
- RGA = *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (1973–2008)*. Hg. von Heinrich Beck et al. 2. Auflage, 35 Bde., Berlin.
- Riezler, Sigmund (Hg.) (1882): *Annales ducum Boiariae*. (= Band 2 von: Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämtliche Werke), 1. Band, Buch I–IV, München.
- Riezler, Sigmund (Hg.) (1884): *Annales ducum Boiariae*. (= Band 3 von: Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämtliche Werke), 2. Band, Buch V–VII, Nachwort und Register, München.

- Robins, Robert Henry (1997): *A Short History of Linguistics*, 4. Auflage, London.
- Rübekeil, Ludwig (1992): *Suebica: Völkernamen und Ethnos*, Innsbruck.
- Sanders, Willy (1967): Grundzüge und Wandlungen der Etymologie, in: *Wirkendes Wort* 17, 361–384. [Wieder abgedruckt in: Schmitt, Rüdiger (Hg.) (1977): *Etymologie*, Darmstadt, 7–49.]
- Schneider, Thomas Franz (2013): Nessus und Wilder Andres: Kentauren im Berner Oberland? Etymologische Versuche zu den fünf Namen des Berges Niesen im Bericht des Humanisten Benedikt Aretius von 1561, in: *Lingua e Cultura nelle Alpi: studi in onore di Johannes Kramer*, Florenz, 643–669.
- Seibicke, Wilfried (1996–2007): *Historisches deutsches Vornamenbuch*, 5 Bde., Berlin.
- Simek, Rudolf (2006): *Lexikon der germanischen Mythologie*, 3. Auflage, Stuttgart.
- Socin, Adolf (1903): *Mittelhochdeutsches Namenbuch: nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts*, Basel.
- SONB = Solothurnisches Namenbuch, Band 1: Solothurnische Ortsnamen (2005). Die Namen des Kantons, der Bezirke und der Gemeinden. Hg. von Rolf Max Kully u.a., 2. Auflage, Solothurn.
- Sonderegger, Stefan (2008): Namenforschung in der Schweiz, in: Eichler, Ernst et al. (Hg.): *Namenforschung / Name Studies / Les noms propres. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK)*, Band 11.1, Berlin, 124–40.
- (2014): Niederländisch-Schweizerische Berührungen um die Anfänge einer germanischen Philologie im 16. Jahrhundert, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 71, 5–20.
- VL = *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon* (1978–2008). Hg. von Wolfgang Stammler et al., 14 Bde., Berlin.
- VLDH = *Deutscher Humanismus (1480–1520): Verfasserlexikon* (2008–2015). Hg. von Franz J. Worstbrock, 3 Bde., Berlin.
- Walde, Alois / Hofmann, Johann Baptist (1965–1972): *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde. und Register, 4. Auflage, Heidelberg.
- Wellisch, Hans H. (1984): *Conrad Gessner: A Bio-Bibliography*, Zug.
- Zedelmaier, Helmut (1992): *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*, Köln u.a.
- Zinsli, Paul (1971): *Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz*, Frauenfeld.

[**Abstract:** A resident of 16th century Zurich, the versatile Swiss physician, naturalist and polymath Conrad Gessner (1516–1565) was at the forefront of the knowledge production of his time. Best known as a botanist and zoologist, his achievements in linguistics are also noteworthy. A major focus of Gessner’s

work on languages was the study of the names of plants and animals, individuals, peoples and places. His writings contain hundreds of comments on and explanations of names. Many of them are to be found in the *Onomasticon priorum nominum* (1544), in the *Bibliotheca universalis* (1545) and in the *Mithridates* (1555). Unfortunately, his work on German personal names, *Germanica nomina propria*, has been lost. Gessner follows ancient and medieval tradition when explaining names mainly by associating them with other words with a similar sound. As an avid compiler of existing knowledge, he adopts many etymological explanations from other authors. The selection of etymologies from Gessner's work presented here shows that while he did not always have the right answers to his etymological questions (in fact, he often did not), he was asking the right kinds of questions - although his interpretation of names was limited by a lack of linguistic groundwork so that he was unable to go back far beyond ancient and medieval etymologists. His greatest achievements in this field are perhaps the realization of the importance of names for the comparative study of languages and a recognition of the need for any study of names to start from a comprehensive collection of the material. His work goes far beyond that of his predecessors in terms of his ambition to collect onomastic materials and to analyse them in detail, e.g. regarding compound names. As such, it helped to prepare the ground for what later became the scholarly study of names.]

Die Vollnamenhinterglieder -mir und -mer in slawischen Personen- und Ortsnamen

Mit zwei Karten *

Walter Wenzel

Zusammenfassung:

Ausgangspunkt der Untersuchung bilden die altrussischen Personennamen *Volodimirъ*, *Vladimirъ* und *Volodimerъ*. Umstritten ist in der Forschung die Herkunft des Hintergliedes *-merъ*. Geht es auf urslaw. **-měръ* zurück oder wurde es aus dem Germanischen entlehnt? Unklar war bislang auch seine Verbreitung im Slawischen. Diese wurde deshalb im tschechischen, altsorbischen, altpolabischen und polnischen Sprachraum genauer auf der Grundlage von Personen- und Ortsnamen untersucht und für das Tschechische mit zwei Ortsnamenkarten illustriert. In keiner der vier Sprachgebiete ließ sich das Vollnamenglied *-mer* sicher nachweisen. Für das Südslawische fanden sich in griechischen Quellen einige alte Namen mit *-mer*. Sie sprechen zusammen mit den wenigen altrussischen Vollnamen auf *-merъ* für urslawischen Ursprung dieses Namengliedes.

Anlass der vorliegenden Studie war ein Gutachten zu einer Untersuchung des russischen Personennamens *Vladimir* für die Zeitschrift „Voprosy onomastiki“. In dem betreffenden Beitrag ging es vor allem um das Verhältnis der altruss. PersN (= Personennamen) *Vladimirъ* und *Volodiměръ* sowie speziell um die Etymologie des Hintergliedes *-měръ*.

Ausgangspunkt der nachfolgenden Untersuchung bilden die ältesten historischen Belege, überliefert in der Nestorchronik. Hier in Auswahl die frühesten und wichtigsten von ihnen:

Vladimir: 1053 *Vladimirъ Vsevolodovičъ*, *Monomachъ*, 12. Jh.
Vladimirъ Adreevičъ, *Vladimirъ Vsevolodovičъ*, 1216 *съ Vladimeromъ s Pleskovъskymъ*, und mehrere weitere.

Volodimerъ: zu 852 *Volodimerъ* und 968 *so Volodimeromъ*, 970 *Volodimerъ*, *сынъ Svjatoslava*, 1020 *Volodimerъ*, *сынъ Jaroslava*.

* Die Reinzeichnung der Karten besorgte Andreas Häffner.

Volodimirъ: 1020 *Volodimirъ, synъ u Jaroslava*, 1052 *Volodimirъ, synъ Jaroslavъ*, 1052 *Volodimerъ synъ Jaroslavъ*, 1168 *Volodimera Mstislaviča*, 1170 *Volodimira Mъstislavicja*.¹

Das Vorderglied der drei VollN (= Vollnamen) beruht auf urslaw. **volsti* < **voldti*, **voldo* 'herrschen'. Infolge der Liquidametathese entwickelte sich aus urslaw. **vold-* im Südslawischen **vlad-*, das aus dem Altkirchenslaw. nach der Christianisierung der Ostslawen nach Russland kam. Im Ostslaw. ergab **vold-* durch Vollaut **volod-*. Beide Entwicklungen wurden bekanntlich durch die steigende Sonoritätswelle, die Tendenz zur Silbenöffnung, hervorgerufen. So kam es in der Kiever Rus' zu den Vordergliedern **Vladi-* und **Volodi-*, beide hervorgegangen aus Imperativformen.

In der Forschung nach wie vor umstritten ist hingegen die Herkunft des jeweiligen Hintergliedes. Während man bei dem Vorderglied *Mir-* einhellig von urslaw. **mirъ* 'Frieden' ausgeht, sind bei *-mir* als Hinterglied die Meinungen geteilt.² Hier ergibt sich das Problem, dass *-mir* sekundär für **-měrъ* stehen kann, da **-měrъ* im slawischen appellativischen Wortschatz keine Stütze fand. Bei der Erklärung des Hintergliedes **-měrъ* stehen sich zwei Meinungen gegenüber:

1. Das Namenglied *-měrъ* wurde aus dem Germanischen entlehnt. Hierfür sprechen solche Namenpaare wie slaw. *Ljubomir* – ahd. *Liubmâr*, *Radomir* – ahd. *Râtmâr*, *Volodiměrъ* – *Waldemar*, mit dem Hinterglied der ahd. Namen aus ahd. *mâri* 'bekannt, berühmt, angesehen'.
2. Das Hinterglied **-měrъ*, aus idg. **mē-ro-/mō-ro-* 'groß, berühmt', dazu got. *-mērs* 'groß', ahd. *mâri* 'berühmt', ir. *mór*, *már* 'groß', griech. *ἐγγεσίμωρος* 'speerberühmt', ist urverwandt mit den obengenannten ahd. Namengliedern, ferner mit Entsprechungen über das Germanische hinaus im Keltischen und Griechischen.³

Die vorliegende Untersuchung des Problems hat im ersten Teil die ältesten west- und ostslawischen PersN aus VollN mit dem Hinterglied aus urslaw. **-měrъ* und **-mirъ* zum Gegenstand, der zweite Teil OrtsN aus VollN mit diesen Hintergliedern im altschech., altsorb. sowie altpoln. Sprach- und Namenraum.

1 Skulina (1974: II 230–232); Tupikov (1989: 87).

2 Svoboda (1964: 79–81); Pohl (1993: 16–17, jeweils mit weiterer Literatur).

3 Vasmer (1953–1958: I 209); Milewski (1969: 64, 193 f.); Pohl (1993: 17).

Für das ostslaw. Sprachgebiet, wo keine rückläufigen Personennamenwörterbücher mit den ältesten Belegen zur Verfügung stehen, ließen sich aus den frühesten Quellen nur 3 VollN mit *-mer* ermitteln, außer dem häufigen *Voldimerъ* nur *Domamer*, *Jurij Domamerič*, und zu 1263 *Ratměrъ*, davor 1240 *Ratmirъ*.⁴

Aus dem westslaw. Sprachraum wären zuerst die altsorb. zusammen mit den polabopomor. PersN zu untersuchen, dargestellt in der Monographie von Gerhard Schlimpert. Sie sind dort in einer Liste unter *-mir/-mer* (urslaw. **mirъ*) zusammengefasst, 15 polab.-pom. und 2 aso. auf *-mir*, so *Chotěmir*, *Dobromir* u. dgl., sowie 46 polab.-pom. und 2 aso. auf *-mer*, so *Dargomer*, *Kazimer*, *Gosmer*, *Slavmer* u. a.⁵ In den Quellen vom 9. bis 11. Jh. kommen nur Namen auf *-mir* vor, die Namen auf *-mer* (daneben auch *-mar*) setzen erst im 12. Jh. ein. Die *mir*-Namen nehmen in dieser Zeit stark ab und manchmal wechseln bei ein und derselben Person *-mir*, *-mer* und *-mar*, wobei *-mir* gewöhnlich früher auftritt, so 1194 *Wsemir*, 1219 *Wsemarus*, 1285 *Chotemir Dargaz* neben *Chotemar Dargaz*, Letztere in ein und derselben Urkunde. Beachtung verdient, dass *-mer* auch als Vorderglied vorkommt und bei ein und derselben Person mit *-mir* wechselt: 1327 *Merusclaua* neben *Miriszlava*. Aus dieser Entwicklung wird geschlussfolgert, dass die Bildungen mit *-mer/-mar* nicht auf urslaw. **měrъ* zurückzuführen sind, sondern auf ursprüngliches **mirъ*, welches dann an *-mer/-mar* in deutschen PersN angeglichen wurde. Gleichzeitig muss mit Senkung von *i* zu *e* vor *r* gerechnet werden, einer im Deutschen wie im Slawischen verbreiteten Erscheinung.⁶ Sie trat auch öfters nach *m* ein, so bei *Meltewitz*, *Meltitz*, aso. **Milotovici*, u. dgl.⁷ Hinzu kommt im Dt. die Tendenz zur Abschwächung von *i* > *e* in unbetonten Nebensilben.

Die aus dem Spätmittelalter überlieferten nso. und oso. Zunamen aus der Lausitz enthalten, wie aus den einschlägigen retrograden Wörterbüchern ersichtlich, keine VollN auf *-měr*, dafür einige wenige auf *-mir*: *Sěmimir*, *Świętomir*, *Gosmir* und *Pšosmir*.⁸

Eine ganz ähnliche Entwicklung wie bei den aso. und polabopom. PersN ist bei den altpoln. Namen zu beobachten. Hier besitzen wir nicht nur eine Monographie zu den altpoln. VollN, entstanden auf der Grundlage der kompletten

4 Skulina (1974: II 159, 210).

5 Schlimpert (1978: 176, 179, 182).

6 Schlimpert (1978: 83).

7 Eichler (1985–2009: II 177).

8 Wenzel (1987–1994: II/2, 221); Wenzel (2004: 498–499).

Erfassung aller altpoln. PersN, sondern auch ein retrogrades Personennamenwörterbuch.⁹ Letzteres listet eine Vielzahl von PersN auf *-miar*, *-mier* und *-mir* sowie auf *-mierz* und *-mirz* auf. Sie reichen von *Więcemiarmiar* bis *Cieszmiarmiar* (23), von *Więcemiarmiar* bis *Czeszmiarmiar* (21), von *Niedamiarmiar* bis *Kaźmiarmiar* (127), von *Spyćmiarmiar* bis *Gromiarmiar* (6) und *Niedamiarmiar* bis *Jaczymiarmiar* (13). Das Hinterglied *-mir* wurde von dt. Schreibern an dt. VollN auf *-mar* und *-mer* wie z. B. *Waldemarmiar*, *Waldemermiar*, *Sigimarmiar*, *Siemermiar* u. dgl. angeglichen, sodass solche poln. Formen wie *Kazimarmiar*, *Kazimermiar* u. dgl. entstanden. In den Quellen wechseln z. B. 1193 *Ratimarmiar* und *Ratimermiar*, 1195 *Canimermiar* und *Cagnimermiar* sowie zahlreiche weitere. Nicht restlos geklärt werden konnte hingegen das Aufkommen der Formen *-mirz*, *-miarz* und *-mierz*.¹⁰ In Bezug auf *Kazimierz* u. dgl. nimmt man daneben in der Forschung auch an, dass das Hinterglied auf dem seltenen **-měrь* (jo-Stamm) beruht, während sonst die meisten Hinterglieder zum o-Stamm gehören.¹¹ Zusammenfassend bleibt zu den altsorb., polabopomor. und altpoln. VollN festzuhalten, dass sich ein Hinterglied aus urslaw. **-měrь* nicht sicher nachweisen lässt.

Die altschech. VollN mit den Hintergliedern *-mír* und *-měr* verzeichnet die alphabetisch rückläufig angelegte Liste der altschech. PersN in der Monographie von Jana Pleskalová.¹² Dort stehen 9 VollN auf *-měr*, von *Sudeměr* bis *Jeroměr*, 51 VollN auf *-mír*, von *Ratmír* bis *Lutmír*, gegenüber. Zur Erklärung der Herkunft von *-mír* und *-měr* wird auf die Monographie von Jan Svoboda verwiesen. Dort kam man zu dem Schluss, dass die OrtsN vom Typ *-mír* (*Velemír*) im Tschech. älter sind als die vom Typ *-měr* (*Jaroměr*), auch die vom Typ *-měrice* sind jünger als die vom Typ *-mírice*. So wurde *Ratmírice* zu *Ratměrice*, *Vladimírice* zu *Vladměrice*. Aus dem tschech. Material sei zu entnehmen, dass es ursprünglich nur ein Namenglied *mir-* gab und dass *měr-* eine sekundäre Form sei, die unter fremdem Einfluss oder durch Anlehnung an das Wort *miera* aufkam.¹³ Altschech. *miera*, heute *míra* 'Maß, Ausmaß', geht auf urslaw. **měra* zurück. Davon dürfte aber kaum auszugehen sein. Damit kommt Jan Svoboda in Bezug auf die Herkunft von *-mer* letztendlich zu derselben Erkenntnis wie Gerhard Schlimpert und Maria Malec.

9 Malec (1971: passim); Ciešlikowa/Malec (1993: passim).

10 Malec (1971: 49 f.).

11 Pohl (1993: 16).

12 Pleskalová (1998: 156, 21).

13 Svoboda (1964: 79–80).

Die bisherige Forschung hat das Problem fast ausschließlich anhand von PersN behandelt, OrtsN wurden nur von Jan Svoboda, auch da lediglich am Rande, mit erwähnt. Nun ist aber seit langem bekannt, dass viele OrtsN, abgeleitet von PersN, nicht nur bedeutend früher überliefert sein können, sondern oft auch PersN enthalten, die sonst nicht bezeugt sind, darunter altertümliche Bildungen. Hinzu kommt, dass diese Namen räumlich genau zu lokalisieren sind, PersN hingegen nur selten. Aufgabe dieses Beitrages ist es deshalb, zuerst auf der Grundlage tschech. OrtsN, die bekanntlich sehr gut erforscht sind, zu versuchen, die bisherigen Erkenntnisse zum Verhältnis von **-mirь* und **-měрь*, gestützt auf konkretes Material, zu erweitern. Das Vorhaben erleichtern rückläufige Wörterbücher.¹⁴ In unserer Untersuchung schließen sich unten nach den tschech. die altsorb. sowie die poln. OrtsN an.

Frühe alttschech. bzw. späurslaw. VollN mit dem Hinterglied urslaw. **-mirь* und gegebenenfalls **-měрь* sind vor allem in zwei Ortsnamentypen bewahrt, in patronymischen OrtsN mit dem Suffix *-ici*, selten *-ovici* (Subklasse 1, Typen 2 und 3), sowie in possessivischen OrtsN mit dem Suffix *-jь* (Subklasse 2, Typ 1).¹⁵ Zur Subklasse 1 gehören pluralische, zur Subklasse 2 singularische Namen, jeweils abgeleitet von einem PersN. Eine jede der beiden Subklassen umfasst 4 Untergruppen, hier Ortsnamentypen genannt. So rechnet zur Subklasse 1 Litoměřice/Leitmeritz, Gebietsname 993 in *Lutomiricensi provincia, in civitatibus ...in Lutomiricich*, Stammesname 1086 *Liutomerici*, OrtsN 1101 *Lutomerice, Lutomirice*, 1235 in *Lythomierzicz*, altsch. **Lutomirici* ‘Leute des Lutomir’. Sobald der Name von den Namenbenutzern nicht mehr auf die Einwohner sondern auf die Siedlung, also ein unbelebtes Objekt, bezogen wurde, trat er in den Akk. Pl., wurde **Lutomirici* zu **Lutomiricě*, später **Lutomerice*. Ein Vertreter der Subklasse 2, Typ 1, ist Sudoměř, sw. Písek, v *Sudoměří, do Sudoměří*, 1318 *Sudomir*, 1318 *de Svdomyerzi*, 1491 v *Sudoměří*, altsch. **Sudomirь* < **Sьdomirjь* ‘Siedlung des Sudomir’. Der PersN ist 1195 als *Zudomir* überliefert, 1207 als *Sudomirus*. Nach den bisherigen Erkenntnissen der Namenstratigraphie stellen die Patronymica auf *-ici* einen der ältesten Ortsnamentypen dar, die Possessiva auf *-jь* einen etwas jüngeren.

Insgesamt konnten für den tschech. Sprachraum nach der heute offiziellen Schreibung 37 OrtsN auf *-měrice* und einer auf *-mířice* ermittelt werden (*Budiměřice, Nedamířice* u. dgl.) sowie 14 auf *-měř* (*Jaroměř* u. dgl.) und 7 auf *-míř* (*Bezmíř* u. dgl.). Eine Sonderstellung nimmt Umíř, nw. Plzeň, ein, 1183

14 Oliva (1976: 59–60, 148–149); Šrámek (2013: 81, 167).

15 Wenzel (2020a: 103–105).

Immerouic, **Uněměrovici* 'Leute des Uněměř', eine wüst gewordene Siedlung, nach ihrer Wiederbesiedlung Uněmír > Unimiř, 1659 *Umirsch*, genannt.¹⁶ Es kommt sehr selten vor, dass an einen VollN mit *-mir/-měř* das Orstnamensuffix *-ovici* tritt. Bislang fand sich nur noch ein Beispiel in Mähren: Žimrovice, 1363 *Zymirowicze*, rekonstruiert als **Žiroměrovice* mit dem PersN *Žiroměr*.¹⁷ Zutreffender ist wohl **Žiromirovice*. Das könnte übrigens als Beweis dafür dienen, dass die *-ovici*-OrtsN etwas jünger als die *-ici*-Namen sind.

Wie aus den Belegreihen der einzelnen OrtsN ersichtlich, überwiegen in der frühesten Überlieferung die Schreibungen mit *-mir-*, erst später folgen solche mit *-mer-* (sehr oft), *-mier-*, *-myer-*, *-mjer-*, *-mar-* (Letzteres selten), danach immer häufiger und schließlich durchgehend *-měř-*. Außer den schon oben genannten Litoměřice und Sudoměř seien hier noch angeführt: Ctiměřice, 1255 *Cztymyrzicz*, 1318 *Cstiemyerzicz*; Vladiměřice, 1204 *Vladimiriz*, 1454 *v Ladiměřicích*; Prosiměřice, 1226 *Prozimiriz*, 1241 *de Prosmeriz*, 1390 *Prosmyericz*; Našiměřice, 1236 *Nasmeriz*, 1252 *Naschmiritz*, 1259 *Nasmeritz*, 1278 *Nasmariz*, 1408 *v Našeměřicích*; Luboměřice, 1224 *Lubomirici*; Maloměřice (zu Brünn), 1235 *de Malomeriz*, 1240 *Malomerice*, 1325 *Malmaricz*, 1349 *Malmaricz*; Sudoměřice, 1369 *Sudomyrzicz*, 1405 *Sudomerzicz*. Von den OrtsN auf *-jь seien genannt: Jaroměř, 1126 *Jaromir*, 1352 *Jarmyrz*, erstmals 1615 *města Jaroměře*, vorher immer mit *i* oder *y*; Chotiměř, 1280 *z Chotomíře*, 1406 *in Chotomirzi*; Skrbiměř, 1240 *Zkirbimire*. Die heute üblichen Formen werden mit -ě- wiedergegeben: Chotěměřice, 1388 *in Chotimierzicz*, volkssprachlich *Chotoměřice*, *v Chotěměřicích*, *do Chotoměřic*, *chotoměřskej*, Jaroměř, *v Jaroměři*, *do Jaroměře*, und viele weitere.

Jan Svoboda kommt bei der Beurteilung der Entwicklung von *Ratmiřice* zu *Ratměřice*, *Vladimiřice* zu *Vladiměřice* u. dgl. zu dem Schluss, dass es ursprünglich nur *mir-* gab und dass *měř-* eine spätere, sekundäre Form sei, die unter fremdem Einfluss oder durch Anlehnung an das Wort *miera* aufkam.¹⁸ Altsch. *miera* < urslaw. **měra*, heute *míra* 'Maß, Ausmaß', dürfte kaum eine nachhaltige Rolle gespielt haben, dafür aber der „fremde Einfluss“, womit nur Deutsch gemeint sein kann. Viele Schreiber an den Fürsten- und Bischofsitzen, in der Kanzlei des Landesherrn, und nicht wenige Mönche in den Klöstern sowie Amtsschreiber in den Städten waren Deutsche. Der Schriftverkehr erfolgte in Lateinisch, erst später in Deutsch oder Tschechisch. Unter den

16 Profous (1947–1960: IV 445); Šmilauer (1969: K. 114); Šmilauer (1970: 69, K. 8).

17 Hosák/Šrámek (1970–1980: II 825).

18 Svoboda (1964: 79–80).

Bedingungen des deutsch-slawischen Sprachkontaktes kam es zu den oben beschriebenen Entwicklungen. Es herrschte in Böhmen und Mähren letztendlich dieselbe Situation wie im altsorb., polabo-pomor. und Teilen des altpoln. Sprachraumes. Dabei wirkten überall die gleichen Faktoren, die zu analogen oder ähnlichen Ergebnissen führten.

Um in unserer Untersuchung nicht bei etymologischen Betrachtungen stehen-zubleiben, soll anschließend die Namengeographie und -stratigraphie mit Schlussfolgerungen zur Siedlungsgeschichte, speziell in Böhmen und Mähren sowie im Raum zwischen Elbe und Saale, zu Worte kommen.

Die Verbreitung der betreffenden OrtsN im tschechischen Sprachraum zeigen die beiden unten angefügten Karten. Bei einem Vergleich der beiden Karten fällt auf, dass sich die darauf abzeichnenden Großareale keinesfalls decken. Die *-ici*-Namen konzentrieren sich vor allem in den ältesten Siedlungsgebieten, entlang des Elbtales, der unteren Moldau und Eger, auf der Karte 11 des Ortsnamenatlasses von Vladimír Šmilauer mit I gekennzeichnet. Das sind gleichzeitig die wärmsten Gegenden Böhmens, wo auch die ältesten slawischen Bodenfunde vorkommen, die Keramik vom Prager Typ.¹⁹ Daneben tritt auf unserer Karte 1 ein kleineres Areal um Tabor hervor, das auf der Karte 11 des Atlasses von Šmilauer in einem kleinen Kreis, markiert mit I, eine Entsprechung findet. Die Landstriche westlich der Moldau, bei Prag den Fluss aufwärts beginnend, bleiben von den *-ici*-Namen völlig unberührt, darunter seltsamer Weise auch das siedlungsgünstige Pilsener Becken. Diese Gegenden besetzen auf Karte 2 zahlreiche OrtsN mit dem Suffix *-jb*, die dagegen im Tal der Elbe und am Unterlauf ihrer Zuflüsse im Gegensatz zu den Patronymika seltener vorkommen. Aus dieser arealen Konstellation lässt sich schließen, dass die Possessiva auf *-jb* etwas später aufkamen als die *-ici*-OrtsN. Zu der gleichen Schlussfolgerung führt im altsorb. Sprachraum ein Vergleich der Großareale der OrtsN auf *-(ov)ici* aus VollN und der OrtsN auf *-jb* aus VollN. Letztere breiten sich fast über das gesamte Siedlungsgebiet aus, Erstere bedecken nur die Kernräume.²⁰ Viele Forscher rechneten die *-jb*-OrtsN zu den ältesten Schichten, zahlreiche unserer namengeographisch -stratigraphischen Studien bewiesen aber, dass sie jünger sein müssen. Das zeigte zuletzt ein weiteres Mal die Untersuchung des Slawengauges *Rochelinzi*.²¹

19 Šmilauer (1969: K. 11, 3, 5); Profantová (2008: 621, Abb. 1).

20 Eichler (2000–2004: II, Typkarten 1, 2).

21 Wenzel (2014: 105–121); Wenzel (2020b: passim).

Im Anschluss an die Untersuchung zum Vorkommen der Kontinuanten des Vollnamenhintergliedes urslaw. *-*mirь*, gegebenenfalls *-*měrbь*, im tschechischen Sprach- und Namenraum ist entsprechenden altsorb. OrtsN nachzuspüren. In Bezug auf die tschech. OrtsN wurde das bedeutend erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht durch das Vorhandensein retrograder Wörterbücher.²² Die aso. OrtsN der Nieder- und Oberlausitz sind in alphabetisch rückläufigen Listen erfasst.²³ Für das Altsorb. westlich der Lausitz fehlt zwar ein derartiges Verzeichnis, dafür aber bildet der „Atlas altsorbischer Ortsnamentypen“ eine zuverlässige Grundlage.²⁴ Bislang ließen sich folgende OrtsN aus VollN mit *-mir* bzw. *-měr* im Altsorb. ermitteln:

1. 11 OrtsN auf *-ici* aus VollN mit dem Hinterglied *-mir*, dazu noch 1 OrtsN auf *-ovici* mit diesem Hinterglied.²⁵

Zur Illustration seien einige wenige hier angeführt.

Dobernitz, n. Leisnig, 1306 *Dobirmeritz*, 1335 *Dobemarietz*, 1355 *Dobirmeriz*, 1403 *Dobermericz*, aso. **Dobromirici*, zum VollN **Dobromir*. Die Rekonstruktion eines Zweitgliedes *-mer* sei unsicher, da slaw. *-mir* zu *-mer* geworden sei und sich auch bald an dt. *-mar* angelehnt habe.²⁶ Der Name hat eine genaue Entsprechung in tschech. *Dobroměřice*, nö. Louny, 1325 *Dobromierzicz*.²⁷

†**Gormelitz**, bei Poxdorf, n. Bürgel, ö. Jena, 1336 *Gormeritz*, 1444 *Gormelitzer felde*, aso. **Gorěmirici*, mit dem VollN *Gorěmir*.²⁸ Hierzu paßt tschech. Horoměřice, nw. Prag, 1273 *villa Hormericz*, ursprünglich *Hořeměřice* neben *Hořeměřice*.²⁹ Beide Namen zeugen übrigens, zusammen mit vielen anderen, für die Herkunft der ersten Ansiedler aus Böhmen.³⁰

Nimritz, ö. Pößneck, 1074 *Nimbrici*, 1253 *Nimeriz*, 1350 *Nimmerquicz*, 1501 *Nymmeritz*, aso. **Nimirici*/**Nemirici*, zum PersN

22 Oliva (1976: 59–60, 148–149; Šrámek (2013: 81, 167 passim).

23 Wenzel (2006: 162–166); Wenzel (2008: 204–217).

24 Eichler (2000–2004: passim).

25 Eichler (2000–2004: II 60–68, Analytische K. 2).

26 Eichler (1985–2009: I 85).

27 Profous (1947–1960: I 363).

28 Eichler (1985–2009: I 158).

29 Profous (1947–1960: I 625).

30 Wenzel (2019: 180–238).

Nimir*/Nemir*, vgl. poln. *Niemierzyce*.³¹ Anzusetzen wäre nur **Nimirici* 'Leute des Nimir', mit **Nimir* als einem apotropäischen Rufnamen (Abwehrnamen).

Limmeritz, w. Döbeln, 1334 *Nymmerklicz*, um 1390 *Nymirglitz*, 1401 *Nymirquitz*, 1477 *Nymerkitz*, 1543 *Lymmerlitz*, aso. **Nimirkovic*, mit dem PersN **Nimirk*, zu *mir* 'Friede'. Als Zweitglied käme auch *měr* in Frage. Dazu wird auf Mehren, sw. Meißen verwiesen, 1205 *Meran*, aso. **Merań* aus älterem **Mirań*. Im Sorb. und Ostmd. bestand die Tendenz, *i* vor *r* zu *e* zu senken.³² Für Limmeritz wäre allein aso. **Nimirkovic* 'Leute des **Nimirk*' zu rekonstruieren. Dieser Name fehlt übrigens im Atlas.

Radmeritz, Klein- / Male Radměrcy, nö. Löbau, 1261 *Radmariz*, 1345 *Radmericz*, 1469 *zum Klein Radmeriz*, oso. 1835 *Radmerzy*, aso. **Rad(o)mirici*, VollN **Rad(o)mir*, zu *rad* 'gern' und *mir* 'Frieden'. Die ersten Belege seien schwer zu trennen von Groß Radmeritz, heute poln. *Radomierzyce*.³³ Poln. *Radomierzyce* wird von *Radomir* abgeleitet, so wie man auch für alle anderen VollN dieses Ortsnamentyps das Hinterglied -*mir* ansetzt.³⁴ In tschech. Radměřice, 1353 *Radmericz*, nimmt man dagegen *Radměř*, *Radiměř* an.³⁵

†**Schlameritz**, bei Radewell, ssö. Halle, 1159/70 *Zlamerize*, aso. **Slavomirici*, zum VollN **Slavomir*. Überliefert sind die elb- und ostseeslaw. PersN 1194 *Slaumer*, ders. *Slauomirus*, 1214 *Zlaumarus*, 1221 *Slaumera*, Tochter des *Slavomir*, 1253 *Zlawemarus*, 1270 *Slaomerus*, 819 *Sclaomir*, *Abodritorum rex*, u. dgl., aus Sachsen 1250 *Zlaumer*.³⁶

Temritz / Čemjercy, nw. Bautzen, 1225 *Tymericz*, 1272 *Temericz*, oso. 1672 ff. *Czěmericž*, *Czemeritz*, 1800 *Czemerizy*, aso. **Těmirici* 'Leute des Těmir', mit dem PersN aus dem im Vorderglied gekürzten VollN **Těšimir* mit dem Vorderglied aus urslaw. **těšiti* 'erfreuen, trösten' und dem Hinterglied aus urslaw. **mirъ*, oso. *měr* 'Frieden'.

31 Eichler (1985–2009: III 21).

32 Eichler (1985–2009: II 133, 174).

33 Eichler (1985–2009: III 139).

34 Rymut (1973: 15).

35 Hosák/Šrámek (1970–1980: II 348).

36 Eichler (1985–2009: III 198); Schlimpert (1978: 127–128).

Zu vergleichen ist der polab.-pomor. PersN *Tešimer*, 1156 *Thessemar*, aus **Těšimir*.³⁷

2. Die VollN mit dem Hinterglied *-mir* in aso. OrtsN, abgeleitet mit dem Ortsnamensuffix urslaw. **-jъ*, sind gleichfalls übersichtlich im „Atlas altsorbischer Ortsnamentypen“ dargestellt. Es sind insgesamt 6 VollN: *Bodimir*, *Gorěmir*, *Nedamir*, *Svemir*, *Těšimir* und *Všemir*. In keinem der betreffenden OrtsN ließ sich ein VollN mit dem Hinterglied *-měr* nachweisen.³⁸

Zur Illustration sei auch hier ein Beispiel ausführlich zitiert:

Weßmar, nö. Merseburg, 1091 (Kop. 16. Jh.) *Wessmar*, 1269 (Kop. 1474) *Wesmar*, 1428 *Vesmer*, *Wesmer*, 1545 *Wisemar*, *Wesmar*, aso. **Všemir* bzw. **Všemeř*, zum VollN **Všemir* oder **Všemer*, mit Verweis auf die tschech. OrtsN *Všeměry* und *Všeměřice*.³⁹ Die Entscheidung fällt zugunsten von aso. **Všemir* < **Vbšemir* + *jъ* 'Siedlung des Všemir'.

Die Untersuchung der einschlägigen poln. VollN mit dem Hinterglied *-mir*, gegebenenfalls *-měr*, in OrtsN auf *-ice* und *-owice* kann kurz ausfallen, denn diese Namen stellte übersichtlich Kazimierz Rymut zusammen, jeweils versehen mit den ältesten Belegen.⁴⁰ OrtsN auf *-ice*: *Lubomierzycze*, 1224 *Lubomirici*: *Lubomir*; *Małomierzycze*, 1470–80 *Malonyczyzce*: *Małomir*; *Radomierzycze* (2 mal), 1269 *Razomericz*: *Radomir*; *Skarbimirzycze*, heute *Skalmierzycze*, 1357 *Scarbimirzycze*: *Skarbimir*; *Sulmierzycze*, 1427 *Sulymyrzycze*: *Sulimir*; *Więciemierzycze*, 1245 *Vincemirici*: *Więcemir*; *Wyśmierzycze*, 1398 *Vyszemerzycze*: *Wyszemir*; *Dziemierzycze*, 1270 *Sdimerici*: *Zdzimir*. Es sind zusammen 9 OrtsN aus VollN mit dem Hinterglied *-mir*, ein Hinterglied *-měr* war nicht zu ermitteln. OrtsN auf *-owice*: Wir beschränken uns hier auf die Aufzählung der erschlossenen VollN: *Chwalimir*, *Gniewomir*, *Niedamir*, *Niemir* (3 mal), *Nieznamir* (3 mal), *Sędzimir*, *Skarbimir* (2 mal), *Stamir*, *Wielimir(z)*, *Wszemir*. Es sind zusammen 10 verschiedene VollN mit dem Hinterglied *-mir*, kein einziger mit *-měr*. Was die OrtsN auf *-jъ* aus VollN mit den betreffenden Hintergliedern anbelangt, so bleiben diese noch zu ermitteln.

37 Eichler/Walther (1975: 312); Wenzel (2008: 174); Schlimpert (1978: 143 f.).

38 Eichler (2000–2004: II 37–59, 46).

39 Eichler (1985–2009: IV 70).

40 Rymut (1973: 15, 12).

Bei den relativ früh überlieferten alpenlawischen PersN, die in den schriftlichen Quellen die Schreibung *-mer* aufweisen, ist nicht eindeutig zu erkennen, ob die betreffenden Formen auf urslaw. **-měrь* oder **-mirь* zurückgehen, da in den Urkunden *e* oft für *i* steht. Von den betreffenden 40 alpenlaw. PersN werden 21 mit *-mir* geschrieben, 9 mit *-mar* (< ahd. *-mār*), 7 mit *-mer*, bei zwei wechselt die Schreibung *-mir/-mer* und bei einem *-mer/-mar*. Es ist nicht auszuschließen, dass sich in einigen Fällen die alte Form **-měrь* erhalten hat, wenn auch die überwiegende Mehrzahl der Namen auf *-mir* ausgeht. Zu den ältesten dieser PersN gehören: 850 *Goimir*, ders. *Comir*, 864 *Zebemir*, 9. Jh. *Ztoimar*, 957–993 *Godemir*, 995–1105 *Ladimar*, 1050–65 *Dragmer*, 12. Jh. *Dragmir*, 1149 *Vitomer*, 1162 *Zwetmer*.⁴¹ Unter den Orts- und PersN Niederösterreichs fand sich kein Name auf *-mer*. Die betreffenden 9 Namen wurden alle mit **-mirь* rekonstruiert, am frühesten ist 902/03 *Pretimir* überliefert.⁴²

Obige Untersuchung der ältesten westslaw. sowie alpenlaw. PersN und OrtsN in Bezug auf das Vorkommen der VollN mit dem Hinterglied urslaw. **-mirь* bzw. **-měrь* führt zu dem Ergebnis, dass sich Kontinuanten von **-měrь* nicht sicher nachweisen lassen. Damit steht das Hinterglied *-merь* in dem altruss. VollN *Volodimerь* vorerst isoliert da. Wie wir oben sahen, wechselt darüber hinaus manchmal bei diesem Namen *-mirь* mit *-merь* in der Belegliste für ein und dieselbe Person. In der Nestorchronik kommen nur noch 3 Namen mit dem Hinterglied *-merь* vor, darunter 1263 *Ratměrь*, 1240 aber *Ratmirь*, daneben noch mehrmals Personen namens *Ratmirь*, *Ratьmirь*.⁴³

Die Auswertung weiterer ostslaw. Quellen sowie die Einbeziehung der OrtsN bleibt eine Zukunftsaufgabe. Das betrifft auch die südslaw. Sprachen. Diese berücksichtigt Kazimierz Rymut in seiner Darstellung der urslaw. Vollnamenglieder, in der sich übrigens nur **mirь* findet.⁴⁴

Will man das Hinterglied *-měrь* in *Volodiměrь* nicht aus dem Urslaw. erklären, muss die Möglichkeit fremden Einflusses geprüft werden. An erster Stelle wäre nach der Einwirkung etwaiger griechischer Vorbilder zu fragen, denn die Verfasser der altruss. Chroniken sowie viele Schreiber beherrschten Griechisch. Diese Annahme kann entfallen, denn VollN mit einem Hinterglied **-mēros* oder ähnlich kommen dort nicht vor.⁴⁵ Germanische Herkunft des

41 Kronsteiner (1975: 36–37, passim).

42 Bergermayer (2005: 195, 335).

43 Skulina (1974: II 210).

44 Rymut (2003: 56–67).

45 Mitgeteilt von Harald Bichlmeier, Halle.

Hinterglied, wie wir oben sahen, war schon früher in Erwägung gezogen worden. Zuerst könnte man an skandinavischen Einfluss denken, zu begründen dadurch, dass Fürst *Volodimerъ* (so in der Laurentiuschronik) bzw. *Volodimirъ* (in der Hypatiuschronik) in engen verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Warägern stand.⁴⁶ Man möchte an einen Zusammenhang mit solchen VollN wie dem heutigen dt. *Waldemar* denken, 653 *Valdomar*, 717 *Waldomar*, 928 *Woldimar*, vereinzelt *Waldmer*, *Waltmer* (ohne Jahr).⁴⁷ Das Vorderglied stellt sich zu ahd. *waltan* 'walten, herrschen', das Hinterglied zu ahd. *māri* 'bekannt, berühmt, angesehen'. Unter den zahlreichen Trägern nordgermanischer Namen im altruss. Schrifttum war aber kein einziger VollN mit einem Hinterglied *-mar* oder *-mer* zu finden, der bei der Bildung eines altruss. VollNs auf *-mer* bzw. *-měr* Pate gestanden haben könnte.⁴⁸ Darüber hinaus ist in den skandinavischen Quellen vor dem 9. Jh. ein *Waldmer* oder *Waldemer* nicht belegt, und wohl auch nachher nur als Entlehnung aus dem Dt. Das Hinterglied *-māriz* ist in den älteren Runeninschriften (vor dem 9. Jh.) in *sigimArAz* auf dem Ällerstadstein bezeugt.⁴⁹ Damit dürfte skandinavischer Einfluss auf unseren Namen ausscheiden. Umgekehrt aber wird altruss. *Volodiměръ* bzw. *Volodimirъ*, *Vladimirъ* im Altnord. als *Valdamarr* bzw. *Valdimarr* reflektiert. Es handelt sich sowohl bei dem Vorder- als auch dem Hinterglied um Substitutionen mit skandinavischen Namengliedern wie in *Þór-valdr*, *Ing-marr*. Aus den skandinav. Belegen lassen sich keine Schlüsse auf die altruss. Lautungen ziehen.⁵⁰

Als einzige plausible Lösung des Problems bietet sich nur urslaw. und letztendlich idg. Herkunft des Hintergliedes *-měrъ* an. Dafür sprechen die folgenden Belege aus griechischen Quellen: Ende des 8. Jh. *Δαργαμήροσ*, vergleichbar mit skr. *Dragemer* (2. Hä. d. 9. Jh.) sowie späterem bulgar. *Dragomir*, ferner *Αρδαμέρι*, vergleichbar mit dem häufigen slaw. VollN *Radomir*, wobei in beiden Fällen die griechischen Schreibungen noch die Lautverhältnisse vor der Durchführung der Liquidametathese wiedergeben. Zu nennen ist noch u. a. *Τάττιμερ*, vergleichbar mit skr. *Tatomir*.⁵¹ Auf eine ganze Reihe derartiger altertümlicher, noch in urslaw. bzw. späturnslaw. Zeit vergebener Namen

46 Forssmann (1983: 33–35).

47 Förstemann (1900: Sp. 1509).

48 Forssmann (1983: 44–61).

49 Mitgeteilt von Michael Prinz, Uppsala, und Michelle Waldspühl, Göteborg.

50 Sitzmann (2003: 50).

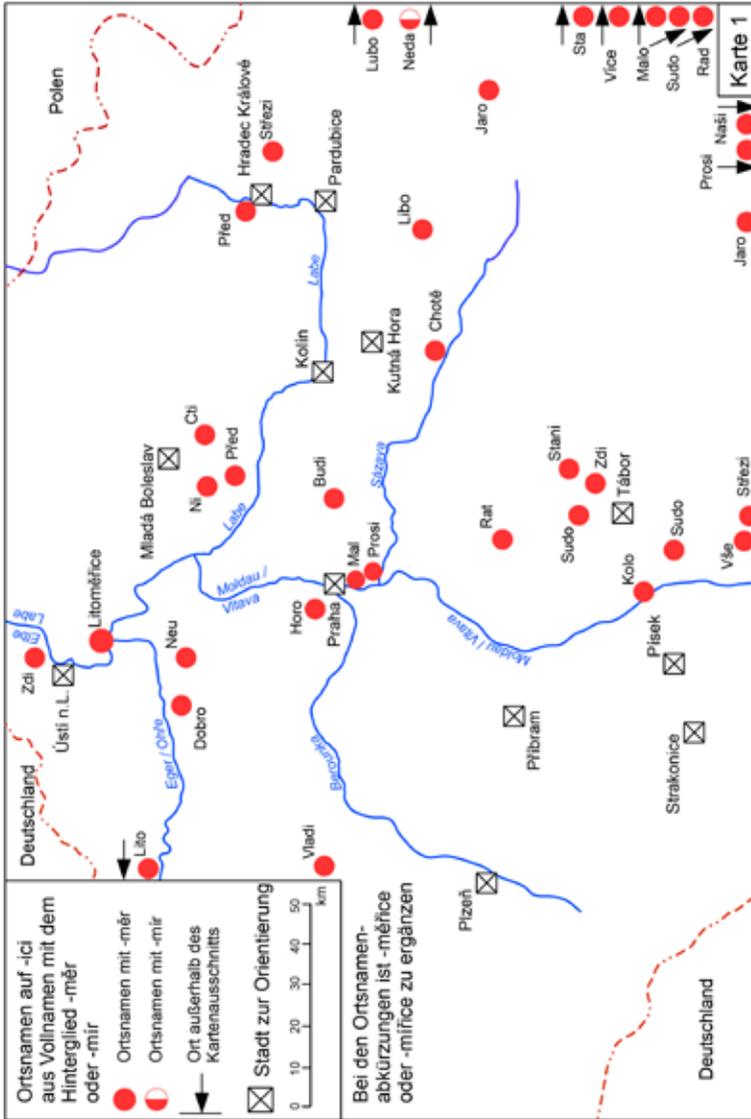
51 Pukanec (2020: 186–188).

war schon Max Vasmer in Griechenland gestoßen, von ihm rekonstruiert als *Dorgoměrъ, *Jaroměrjь, Adjektiv von *Jaroměrъ, *Tichoměrjь von *Tichoměrъ, *Voldiměrъ.⁵²

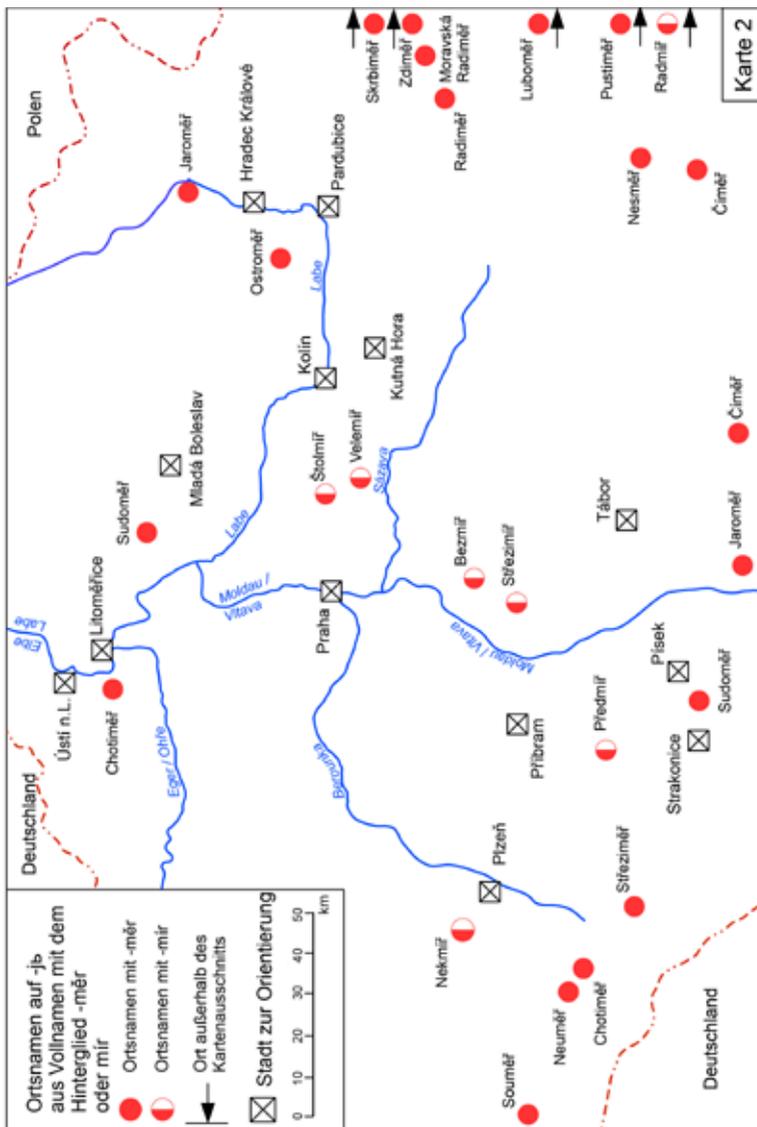
Wie wir oben sahen, haben wir aus so früher Zeit unter den westslaw. PersN und OrtsN keinen sicheren Beweis für das Hinterglied *-měrъ vorliegen. Seine Verbreitung scheint im Urslaw. auf Vorgängerdialekte des Ost- und Südslawischen beschränkt gewesen zu sein. Anderenfalls müßte man annehmen, dass einst auch die Vorgängerdialekte des Westslawischen -měrъ kannten, das aber wegen seiner fehlenden Stütze im appellativischen Wortschatz bald durch *-mirъ verdrängt wurde.⁵³

52 Vasmer (1941: 36, 58, 164, 289, 318–319).

53 Aus gesundheitlichen Gründen konnte der Autor die Änderungsvorschläge des anonymen Gutachters nicht berücksichtigen. Die Veröffentlichung des Beitrags erfolgt jedoch mit Zustimmung des Gutachters.



Karte 1: Ortsnamen auf -ici



Karte 2: Ortsnamen auf -ja

Literatur

- Bergermayer, Angela (2005): Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. Wien.
- Cieślíkowa, Aleksandra / Malec, Maria (1993): Indeks a tergo do słownika staropolskich imion osobowych. Kraków.
- Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Compendium. Bde. I–IV. Bautzen.
- Eichler, Ernst (2000–2004) (Hrsg.): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Unter der Leitung von Inge Bily bearb. von Inge Bily, Bärbel Breinfeld und Manuele Züfle, Hefte 1–5, Stuttgart.
- Förstemann, Ernst (1900): Altdeutsches Namenbuch. Personennamen. Bonn.
- Forssman, Julius (1983): Skandinavische Spuren in der altrussischen Sprache und Dichtung. München.
- Hosák, Ladislav / Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku. Bde. I–II. Praha. [Nachdruck Brno 2020 in drei Bänden]
- Kronsteiner, Otto (1975): Die alpenlawischen Personennamen. Wien.
- Malec, Maria (1971): Budowa morfologiczna staropolskich złożonych imion osobowych. Wrocław.
- Milewski, Tadeusz (1989): Indoeuropejskie imiona osobowe. Wrocław.
- Oliva, Karel (1976): Retrográdní slovník k dílu Antonína Profouse „Místní jména v Čechách“. Bde. I–V. Praha.
- Pleskalová, Jana (1998): Tvoření nejstarších českých osobních jmen. Brno
- Pohl, Heinz Dieter (1993): Die slavischen zusammengesetzten Personennamen, in: Namenkundliche Informationen. Beiheft 17. Anthroponymica Slavica. Hrsg. von Walter Wenzel. Leipzig, 7–20.
- Profantová, Nad'á (2008): Die frühslawische Besiedlung Böhmens und archäologische Spuren der Kontakte zum früh- und mittelawarischen sowie merowingischen Kulturkreis, in: Bemann, Jan / Schnauder, Michael (Hrsg.): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Bonn, 620–643.
- Profous, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách. Bde. I–V. Bd. IV zusammen mit Jan Svoboda, Bd. V von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer. Praha.
- Pukanec, Martin (2020): K menám priamej línie Mojmirovského domu, in: Acta onomastica LXI/1, 185–193.
- Rymut, Kazimierz (1973): Słotwórstwo polskich patronimicznych nazw miejscowych z przyrostkiem **(ov)itjo* na tle zachodniosłowiańskim. Wrocław.
- Rymut, Kazimierz (2003): Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe. Kraków.
- Schlimpert, Gerhard (1978): Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte. Berlin.

- Sitzmann, Alexander (2003): Nordgermanisch-ostslawische Sprachkontakte in der Kiever Rus' bis zum Tode Jaroslavs des Weisen. Wien.
- Skulina, Tadeusz (1974): Staroruskie imiennictwo osobowe. Część II, Wrocław Warszawa Kraków Gdańsk.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení. Praha.
- Šmilauer, Vladimír (1969): Atlas místních jmen v Čechách II. Mapy. Praha.
- Šmilauer, Vladimír (1970): Zur Namengeographie im tschechischen Sprachgebiet, in: Rudolf Fischer und Ernst Eichler, Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas, Berlin 57–74.
- Šrámek, Rudolf (2013): Retrográdní slovník místních jmen Moravy a Slezska. Brno.
- Tupikov, Nikolaj Michajlovič (1989) [1903]: Slovar' drevnerusskich ličnych sobstvennych imen. Leipzig [Nachdruck].
- Vasmer, Max (1941): Die Slaven in Griechenland. Berlin.
- Vasmer, Max (1953–1958): Russisches etymologisches Wörterbuch. Bde. I–III. Heidelberg.
- Wenzel, Walter (1987–1994): Studien zu sorbischen Personennamen. 4 Bde. Bautzen.
- Wenzel, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bautzen.
- Wenzel, Walter (2006): Niederlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen.
- Wenzel, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen.
- Wenzel, Walter (2014): Namen und Geschichte. Hamburg.
- Wenzel, Walter (2019): Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale. Hamburg.
- Wenzel, Walter (2020a): Die Klassifizierung der altsorbischen Orts-, Personen- und Stammesnamen, in: Lětopis 67/1, 103–105.
- Wenzel, Walter (2020b): Der Slawengau *Rochelinzi* im Licht der Ortsnamen, in: Namenkundliche Informationen 112 (2020), 409–418.

[**Abstract:** The Old Russian personal names *Volodimirъ*, *Vladimirъ* and *Volodimerъ* form the basis for this study. The origin of the second component *-merъ* is controversial. Does it go back to Proto-Slavic **-měrъ* or did it come from the Germanic languages? Up to now the extent of its occurrence in the Slavic languages has also been unclear. For this reason, more precise research was conducted on the basis of personal and place names in the Czech, Old Sorbian, Old Polabian and Polish language areas. Two place name maps illustrate the results for the Czech area. The component *-mer* of compound names could not be reliably verified in any of the four language areas. For South Slavic, several old names with *-mer* were found in Greek sources. Together with the few Old Russian compound names ending in *-merъ* this indicates a Proto-Slavic origin for this component.]

Böhnchen, Fritzi, Rumpel – *Linguistische Aspekte von Pränatalnamen*

Anne Zastrow

1. Einleitung

„Wie nennt ihr euer Baby während der Schwangerschaft?“ So oder sehr ähnlich lautet eine in Schwangerschafts- und Geburtsforen (z. B. urbia.de, rund-ums-baby.de, mamacommunity.de, 9monate.de) sehr beliebte Frage, die von einer Vielzahl von Nutzer:innen bereitwillig beantwortet wird. Allein die Frage offenbart Annahmen, die alles andere als selbstverständlich sind: Das Ungeborene wird bereits als Baby wahrgenommen. Dabei ist es biologisch gesehen ein Embryo bzw. ein Fötus. Mit der Geburt endet die Fetalperiode und man spricht von einem Säugling bzw. einem Baby. Erst dann wird eine amtliche Namengebung möglich. Im zivilrechtlichen Sinne wird dieses Lebewesen mit der Geburt zur Person.

Wie selbstverständlich sprechen Schwangere allerdings bereits vor der Geburt von ihrem *Kind*, ihrem *Baby*. Und verleihen ihm – ebenfalls ziemlich selbstverständlich – Namen, wenngleich diese nicht aus dem üblichen Anthroponyminventar stammen (müssen). Dass soziale und biologische Geburt nicht zwingend als aneinander gekoppelt verstanden werden, zeigen soziologische Untersuchungen: Stefan Hirschauer und Anika Hoffmann sprechen davon, dass die „Formierung der Person“ (Hirschauer et al. 2014: 168) bereits pränatal beginnt. Und ein Zeichen des Personseins ist die Verleihung eines Namens: „Personennamen stehen für die soziale Existenz einer Person“ (Hirschauer et al. 2014: 227).

Das enorme öffentliche Interesse an der Vergabe von Pränatalnamen ist in zahlreichen Internetforen sichtbar. Die soziologische Forschung hat sich der Schwangerschaft (Hirschauer et al. 2014) und der damit einhergehenden „sprachlichen Personalisierung Ungeborener“ (Hoffmann 2018: 73) angenommen. Auch in der Linguistik gibt es vereinzelt Hinweise darauf, dass die Pränatalnamen ein ergiebiges Forschungsfeld sein könnten (z. B. Kany 1992: 205). Umso erstaunlicher ist es, dass es neben dieser Studie noch keine weiteren linguistischen Untersuchungen hierzu gegeben hat.

Teile dieser Erhebung aus dem Jahr 2015 sind bereits in einem Aufsatz 2018 veröffentlicht worden (Zastrow 2018). Allerdings lag der Fokus der Darstellung dabei auf der (fehlenden) Zuweisung von Geschlecht durch Pränatalna-

men. Der vorliegende Beitrag möchte darüber hinausgehende system- und prag-malinguistische Fragestellungen überblicksartig beantworten und legt dabei den Fokus auf Fragen nach Namenbestandteilen (Kap. 5.1), Bildungsweisen (Kap. 5.2) und Benennungsmotiven (Kap. 5.3), Vergabeparametern, Funktionen (Kap. 6.1), Beweggründen (Kap. 6.2) sowie nach einer postnatalen Verwendung von Pränatalnamen (Kap. 6.3).

2. Zum Begriff *Pränatalname*

Ich verwende den Begriff *Pränatalname* für Namen, die ein Embryo bzw. ein Fötus im Laufe der Schwangerschaft zur referierenden oder adressierenden Verwendung während der Schwangerschaft zugewiesen bekommt. Dabei ist zunächst unerheblich, wer Namengeber und Namensnutzer sind, ob der Name anthroponymisches Material aufweist – und damit auch schon der spätere amtliche Vorname sein könnte (aber nicht muss) – oder ob er aus appellativischem bzw. nicht-onymischem¹ Material besteht. Den Begriff *Protoname* als „temporären sprachlichen Platzhalter für Personenanwärter“ (Hoffmann 2018: 78) – gemeint sind vorrangig Namen außerhalb des Anthroponyminventars, die temporär und „praktische Vorläufer personeller Benennungen“ [Hoffmann 2018: 79] seien – verwende ich nicht, da er zu der irrigen Annahme führen könnte, die Namen seien keine echten Eigennamen (Hirschauer et al. 2014: 251), was aus linguistischer Sicht nicht haltbar ist.² Der Namenstatus ergibt sich aus der rekurrierenden Verwendung desselben für ein Individuum (Mono-referenz), das durch die Vergabe den Status ‚irgendeines Ungeborenen‘ verliert und dadurch individualisiert, also herausgehoben wird.³ Dabei wissen die Namengeber zur Zeit der Namenvergabe noch gar nicht viel über das benannte Individuum, die Identifizierungsfunktion der Namen – also die durch den Namen angezeigte Unterscheidbarkeit von anderen ähnlichen Individuen –

-
- 1 Als *nicht-onymisch* wird in diesem Beitrag dasjenige Namenmaterial aufgefasst, das nicht aus speziellen Nameninventaren (vorrangig der Anthroponyme), sondern aus appellativischen, adjektivischen, verbalen, pronominalen oder auch opaken Basen hervorgeht.
 - 2 Außerdem liegt eine ungünstige terminologische Nähe zum Prototypenbegriff vor, der in der Linguistik für besonders typische Vertreter einer Klasse sprachlicher Erscheinungen (auch der Eigennamen) Verwendung findet (z.B. Nübling et al. 2015: 104).
 - 3 Die vorliegende Umfrage ergab, dass sich nicht wenige der sog. Protonamen nach der Geburt als inoffizielle Personennamen (meist im Sinne von Kosenamen) verstetigen, also nicht als Vorläufer verstanden werden, vgl. Abschnitt 6.3.

tritt zugunsten der Individualisierung zurück. Man versieht etwas mit einem Namen, was man eigentlich noch gar nicht kennt, zu dem man aber eine enge Beziehung eingeht.

Dass ein Teil dieser Namen nicht zu den Prototypen bzw. zum Zentrum der Klasse der Eigennamen zählt, weil sie über ein sehr großes Potenzial an Charakterisierung verfügen, potenziell schnell veränderlich sind usw., ändert nichts am Namenstatus, weist aber auf die Besonderheiten dieser Namenart hin. Da wir uns in einem Namengebungsfeld ohne Regulierung und Verbindlichkeit befinden, sind die Namen als inoffizielle einzustufen. Mit Bezug auf gängige Klassifikationen (z. B. Nübling et al. 2015: 98ff.) sind sie den Anthroponymen zuzuschlagen, da die Ungeborenen bereits häufig als Menschen bzw. mindestens als in der Entwicklung befindliche Personen konzipiert werden, wie Aussagen der Teilnehmenden nahelegen. Aufgrund der fehlenden Beschränkungen zu Form- und Vergabekriterien zeigen sich in der Pränatalnamen-Gruppe Unterschiede in Bildungsweise, Vergabe- und Nutzungsparametern, was in den folgenden Abschnitten dargelegt wird.

3. Zum Untersuchungsdesign

Grundlage der Ergebnisse bildet eine Umfrage, die im Jahr 2015 primär im universitären Rahmen gestreut wurde. Der Fragebogen enthielt – wie in standardisierten Befragungen üblich – vorrangig geschlossene Fragen. Bei Fragen zu Beweggründen der Namenvergabe und zu den Bildungsprozessen der Namen wurde den Teilnehmenden allerdings auch Gelegenheit gegeben, in Freitexten eigene Angaben zu machen. Zu jeweils maximal zwei Schwangerschaften konnten Fragen zu Parametern der Namenvergabe (Zeitpunkt, Namensgeber, Motivationen), der Namensnutzung (Häufigkeit, Namensnutzer, Weiternutzung nach der Geburt) und anschließend auch zu den jeweils konkret vergebenen Namen (Form, Begründung der Namenwahl) sowie zum späteren Rufnamen des Kindes beantwortet werden.

Insgesamt nahmen 450 Personen an der Umfrage teil, die Angaben zu 685 Schwangerschaften machten. Einen Anspruch auf Repräsentativität der Ergebnisse erhebt die Studie daher natürlich nicht, aber zumindest können Tendenzen aufgezeigt werden, sofern die einzelnen Fragen von einer größeren Anzahl von Personen beantwortet wurden. Zur Einordnung der Ergebnisse gebe ich in der quantitativen Darstellung mit der Zahl n die Anzahl der eingegangenen Antworten zur jeweils relevanten Fragestellung an.

Die Besprechung der Ergebnisse erfolgt immer mit Blick auf eine kritische Betrachtung der Erhebungsmethode „Fragebogen“. Sowohl der zeitliche Abstand zur Namenvergabe bzw. Namensnutzung als auch die Möglichkeit zu nachträglichen Überlegungen – mit Lenkung durch Antwortmöglichkeiten bei geschlossenen Fragen – werden nicht in jedem Fall das tatsächliche Verhalten darstellen, aber sie sind ein Spiegel der aktuellen Wahrnehmung des zurückliegenden Namengebungs- und Namensnutzungsverhaltens.

4. Vorhandensein und Häufigkeit von Pränatalnamen

63,4 % der Teilnehmenden (n=445) geben an, das erste Kind schon im Bauch mit einem Namen ausgestattet zu haben. Bei Zweitschwangerschaften ist das nicht mehr ganz so häufig der Fall: 47,7 % der Ungeborenen bekommen einen Namen zur Verwendung in der Schwangerschaft (n=239). Damit bestätigt sich die von Stefan Hirschauer et al. (2014) und Linda Layne (2006) ermittelte Tendenz zur Namenvergabe an ungeborene Kinder.⁴ Warum aber ein Drittel der Erstkindeltern bzw. die Hälfte der Zweitkindeltern keinen Namen vergibt, kann nur gemutmaßt werden. Dass Unklarheit bezüglich des Untersuchungsgegenstands Grund für das Fehlen einer entsprechenden Angabe ist, ist möglich, vermutlich aber nicht hauptursächlich, da der Umfragen-Prätext das erfragte Phänomen deutlich beschreibt.⁵ Vielmehr ist davon auszugehen, dass die betreffende Gruppe keine Notwendigkeit zur Vergabe einer durch relative Festigkeit gekennzeichneten Benennung sieht, weil noch so vieles „im Werden“ ist. Anzunehmen ist hier, dass die Bezeichnungen häufig schwanken und kein Namenstatus als solches festgemacht wird. Dieselbe Annahme dürfte auf viele weitere potenzielle Teilnehmende zutreffen, die den Fragebogen nach Lektüre des Eingangstextes geschlossen und mangels Interesse bzw. Relevanz des Themas nicht

4 Eigentlich müssten hier die Begriffe *Fötus* bzw. *Embryo* verwendet werden. Das scheint mir allerdings wie oben bereits dargestellt nicht der Wahrnehmung der künftigen Eltern zu entsprechen, die wie selbstverständlich von ihrem „ungeborenen Kind“ oder „ungeborenen Baby“ sprechen.

5 „Mit Namen sind nicht nur Vornamen im eigentlichen Sinn (*Jonas, Marie* usw.) gemeint. Es sind alle benennenden Einheiten als Namen denkbar, die Sie selbst als Namen verstehen. Wichtig ist dabei, dass die Namen konkret auf das Baby im Bauch referieren und über einen bestimmten Zeitraum regelmäßig für das ungeborene Kind verwendet wurden (also keine Einmalbildungen). Denkbar sind daher auch (Spitz-)Namen wie z. B. *Sonnenblume, Er-sie-es, Böhnchen, Wurzelgnom, Medela*.“ (Prätext zur Umfrage „Namen ungeborener Kinder“)

beantwortet haben. Auch sie werden vermutlich keinen Namen für das Ungeborene verwendet haben, so dass die Quote der Auftretenshäufigkeit insgesamt geringer sein dürfte, als hier beschrieben.

Insgesamt liegen Daten zu 387 Namentypes⁶ vor (523 Tokens), die sich auf 396 benannte Ungeborene verteilen: Durchschnittlich bekommt jedes fünfte Kind, das benannt wird, noch einen zweiten Namen. Es ist möglich, dass noch mehr Namen pro Kind in Verwendung waren, allerdings beschränkte sich die Umfrage aus technischen Gründen auf die Nennung von maximal zwei Namen.

Obwohl die Individualisierungsrate bei den Pränatalnamen erwartungsgemäß hoch ist – 326 der 387 Namen werden nur einmal vergeben –, greift doch eine große Anzahl von Elternpaaren auf „Klassiker“ wie *Krümel*, *Murkel*, *Würmchen*, *Pünktchen*, *Baby* oder *Mäuschen* zurück, die bei Hirschauer et al. „weniger als Individualbezeichnungen denn als Sammelkategorien“ gelten (Hirschauer et al. 2014: 252). Die 16 häufigsten Namen (Namen mit einem Vergabeanteil von 1,0% bis 4,8%), zu denen neben den eben genannten auch *Gummibärchen*, *Krümelchen*, *Zwerg*, *Paulchen*, *Mucki*, *Mausi*, *Junior*, *Fritzi*, *Fridolin* und *Es* gehören, verteilen sich auf insgesamt 92 der 396 Ungeborenen, also auf knapp ein Viertel aller benannten Ungeborenen (23,2%). Sie bestehen fast alle aus nicht-onymischem Material und sind in der Regel für alle Geschlechter gleichermaßen verwendbar, was sie besonders geeignet erscheinen lässt für eine Vergabe im ersten Trimenon, in dem das Geschlecht noch nicht bekannt ist, oder auch wenn das Geschlecht vor der Geburt nicht bekanntgegeben werden oder generell keine große Rolle spielen soll.

Die Auflistung der häufigsten 16 Namenformative lässt vermuten, dass in den meisten Fällen Appellativa als Namenbasen dienen. Das ist mit Blick auf die restlichen 371 Namentypes allerdings nicht zu bestätigen.

6 Unter Types verstehe ich hier formal identische Bildungen mit nur geringfügigen graphematischen Abweichungen: So zählen z. B. *Pünktchen* und *Puenktchen* als ein Type, ebenso *Fritzi/Fritzie*, *Pupsi/Pupsie*, *Knut/knut*. Die meisten dieser Abweichungen dürften der Umfragesituation geschuldet sein.

5. Sprachsystematische Beobachtungen

5.1 Namenbasen

Basis	Anzahl	Prozent
Basis ist Eigenname (Anthroponym, Fiktionym)	208	53,7 %
Basis ist Substantiv	135	34,9 %
Basis ist sonstige Wortart (Adjektiv, Verb oder Pronomen)	29	7,5 %
Basis ist opak	15	3,9 %
Gesamt	387	100,0 %

Tab. 1: Namenbasen der Pränatalnamen

208 der 387 Namentypes weisen einen Eigennamen als Basis auf (53,7 % aller Namen), vgl. Tab. 1. Im Wesentlichen handelt es sich hierbei natürlich um Formative aus dem anthroponymischen Rufnameninventar. Nur sehr selten (14 der 208 Namentypes) wird auf den Familiennamen oder Fiktionyme (z. B. *Mogli*, *Paulchen Panther*, *Lolek*, *Bolek*, *Schwertleite*) zurückgegriffen. Anders als bei Spitznamen von Personen, die bereits einen offiziellen Rufnamen tragen (bei denen häufig eben dieser offizielle Rufname als Basis der Modifikation dient), lässt sich bei der Nutzung von Anthroponymen für Ungeborene noch mit allen erdenklichen Möglichkeiten spielen. Ein Anthroponym als Basis bedeutet daher noch lange nicht, dass dieses dann zum späteren Rufnamen werden muss (mehr dazu in Abschnitt 6.3).

Neben dem Rückgriff auf Anthroponyme spielt die Übernahme und Modifikation von Substantiven eine große Rolle: 135 der 387 Namentypes (34,9 %) basieren auf Substantiven. Innerhalb der Klasse der Substantive stammt das Inventar fast ausschließlich aus der Gruppe der Konkreta, wobei Bezeichnungen von Tieren (z. B. *Hummel*, *Mäuschen*, *Kauli*⁷, *Würmchen*, *Schnecki*) und Ess- bzw. Süßwaren (*Bohne*, *Drops*, *Erbsi*, *Gummibärchen*) den größten Anteil haben. Auch Personen- bzw. Rollenbezeichnungen werden genutzt (z. B.

7 Die Zuordnungen zu den Substantivklassen erfolgen auf Grundlage der Äußerungen der Teilnehmenden zu Beweggründen der Namenvergabe. In diesem wenig eindeutigen Fall z. B. machte die Äußerung, das Kind habe auf den ersten Ultraschallbildern wie eine Kaulquappe ausgesehen, „daher Kauli“, die Zuordnung leichter.

Junior, Prinzessin, Madame, Knirpsi), nur in zwei Fällen lagen Abstrakta zugrunde: *Murksel* (mit Basis *der Murks*), *Wunder*.

Andere Benennungsbasen sind deutlich weniger relevant: Adjektivische, verbale und pronominale Basen werden nur selten verwendet (insgesamt 7,5%: *Dicker, Klitzekleenes, Shorty, Putzile* [Basis: *putzig*]; *Deformia* [Basis: *deformieren* – „weil sie meinen Bauch bei Aktivität deformierte“], *Hopsi, Knuddel, Pumpi; er sie es, Minime*). Opake Basen liegen 3,9% der Bildungen zugrunde (z. B. *Bienzle, Jaju, Mepsi, Muzel, Piko, Pipschi, Sprutzi, Üffeline*).

5.2 Bildungsart

In den meisten Fällen werden diese Basen nicht in kreativen Wortbildungsprozessen zu neuen Wörtern, sondern 219 der 387 Namentypes (56,6%) sind reine Übernahmen bereits im Wortschatz existierender Lexeme (z. B. *Baby, Biene, Brausetablette, Engel, Es, Keks, Maus, Rakete, Seepferdchen, Wombat*) bzw. Übernahmen von Anthroponymformativen (z. B. *Fiete, Pepe, Noah, Greta, Ronja, Selma*). Es folgt erwartungsgemäß mit 26,1% das Wortbildungsmuster der Derivation, wobei klar Diminutivbildungen auf *-chen, -i* und *-(e)l* dominieren (z. B. *Andréchen, Herzchen, Knirpsi, Mausl, Spatzl*). Komposita sind mit 6,7% eher selten, wobei Kopulativkomposita in Form von Bindestrichnamen, bei denen männliche und weibliche Rufnamen kombiniert werden, die beliebteste Kompositionsart darstellen (z. B. *Elfi-Hannibal, Horst-Helga, AnnaMalte, Kevin-Svenja*). Syntagmen (z. B. *Mister 6mm, der kleine Kjeld, Wilde Hilde, Klein Fritzchen*), Kontaminationen (*Joleno* aus *Jolanda* und *Benno, Gertrude* aus *Gert* und *Trude*) und Reduplikationen (*Schwibbelschwabbel, Rumpi-Schlumpi*) sind auch im Korpus vorhanden, aber in ihrer relativen Häufigkeit vernachlässigbar.

5.3 Benennungsmotive

Vor allem in Namen, denen eine nicht-onymische Basis zugrunde liegt, kann die potenzielle (Re-)Aktivierung des „semantischen Gehalts ihrer lexikalischen Strukturen“ (Nübling 2017: 100) gesehen werden. Diese sog. Übernahmen – oder Primärbildungen [Frank 1975: 515] – gelten als sprechende oder charakterisierende Namen (z. B. Nübling 2017: 100). Die Charakterisierungsfunktion kann auch Namenmodifikationen (auf Ruf- oder Familiennamen basierende inoffizielle Anthroponyme) nicht grundsätzlich abgesprochen werden, aber da Übernahmen nur aus Material mit potenziell lexikalischer Bedeutung bestehen,

sucht man v. a. hier Benennungsmotive. Unter einem Benennungsmotiv verstehe ich mit Petra Ewald (z. B. Ewald/Sieler 2014: 61) die in die sprachliche Bezeichnung eingehenden Merkmale des Denotats, die für die Nutzer der Bezeichnung als solche erkennbar sind.

72 von 287 Teilnehmenden (25,1%), die auf die Frage nach den Beweggründen zur Namenwahl antworteten,⁸ stimmen der Äußerung zu: „Der Name beschreibt das Kind treffend (äußere Merkmale oder Verhalten).“ Unter Einbeziehung weiterer individuell ergänzter Aussagen der Teilnehmenden⁹ im Feld „weitere Beweggründe“ lassen sich folgende Benennungsmotive erkennen:

Sehr häufig werden äußere Eigenschaften (v. a. Form und Größe) des Ungeborenen fixiert, die anhand der Ultraschallbilder vermutet bzw. wahrgenommen werden. Metaphorisch verweist hierauf v. a. die Lexik von Esswaren (*Krümel, Gummibärchen, Erbse, Bohne, Drops, Cashew*), Tieren (*Kauli, Quappi, Schildi, Wurm*) und Gegenständen im weiteren Sinn (*Pünktchen, Murrel, Hörnchen*). Aber auch Wortbildungsmorpheme wie *-chen, -i,¹⁰-l, mini-* (*Böhnchen, Schieti, Spatzl, Minischnecke*) bringen ihre lexikalische Bedeutung mit ein und verweisen – zumindest temporär – auf die (geringe) Größe.

Auch auf wahrnehmbare Verhaltensweisen, angenommene Tätigkeiten des Ungeborenen oder Vorgänge (ausgelöst durch das Ungeborene) wird mit der Wahl des sprachlichen Materials (manchmal auch metaphorisch, vgl. *Hummel*) verwiesen: *Zappelphilipp, Deformia* („weil sie meinen Bauch bei Aktivität deformierte“), *Pumpi* („pumpendes Herz“), *Hummel* („viel bewegt und bei Untersuchungen immer weggedreht“), *Zwockel* („zwickte“), *Hopsie* („war während der Schwangerschaft sehr aktiv“), *Rumpel* („starker Bewegungsdrang“).

-
- 8 Ich beziehe mich hier auf die Frage zum ersten Namen für das erste Ungeborene. Die Quote ist bei den anderen Namen allerdings sehr ähnlich (zwischen 22 und 26 %).
- 9 Welche Eigenschaften der namegebenden Denotatsklasse dann tatsächlich metaphorisch auf das Ungeborene übertragen werden, ist dabei höchst subjektiv. So kann ein und dasselbe Namenformativ unterschiedliche Eigenschaften des Namenträgers kodieren. Für *Mäuschen* gab es Belege zur Größe („sehr klein“) und zur Form („sah auf dem Ultraschall aus wie eine Maus“). Über das zur Dekodierung notwendige Wissen verfügen nur die Namensnutzer und nicht immer ließen sie uns in dieser Studie daran teilhaben. Die Deutungen ergeben sich aus den Antworten zur Frage, in der es eigentlich um die Beweggründe geht: „Warum wurde ausgerechnet dieser Name vergeben? In der anschließenden Frage haben Sie die Möglichkeit, Ihre Gründe genauer zu erläutern.“ Da die Konservierung bestimmter Merkmale aber zu den Beweggründen gehört, lassen sich hier Antworten ableiten.
- 10 Das Suffix *-i* sehe ich nicht nur als ein hypokoristisches (Nübling et al. 2015: 174), sondern auch als ein Diminutivsuffix. Für diese Auffassung sprechen Aussagen der Teilnehmenden zu *i*-Bildungen. So erklären die Eltern von *Schieti* den Namen ihres ungeborenen Kindes mit „kleiner Schieter“.

Andere Benennungsmotive ließen sich weitaus seltener aufspüren: die Konservierung des Werts des Ungeborenen (*Askim, Sternchen* [„es war mein kleiner Star“]) sowie eine Fixierung des Geschlechts bzw. der erwarteten Rolle durch die Wahl einer entsprechenden Personenbezeichnung (*Madame, Prinzessin*). Weitere Benennungsmotive sind natürlich denkbar, wurden in der Untersuchung aber nicht verraten.

6. Pragmalinguistische Aspekte

6.1 Namenvergabe und Funktion

Die Untersuchung der Namenvergabe verlangt die Untersuchung mehrerer Komponenten (Zeichen, Träger, Namengeber und -verwender:innen, Vorgang der Namengebung, Situationsbestandteile – Kany 1992: 199). In meiner Überblicksuntersuchung habe ich einige dieser Komponenten herausgegriffen und vorrangig die Frage zu beantworten versucht: Wer gibt dem Ungeborenen wann und warum einen Namen?

Zum/zur Namengeber:in: In knapp 80 % der Fälle stimmen die befragte Person und der/die Namengeber:in überein, es sind in der Regel also Vater oder Mutter des Kindes (78,7 % beim ersten Kind [n=287]; 77,0 % beim zweiten Kind [n=122]). Gleich danach rangiert der/die jeweilige Partner:in mit gut 50 % (55,1 % beim ersten und 51,6 % beim zweiten Kind). Mit deutlichem Abstand zu weiteren potenziellen Namengeber:innen wie Verwandten (5–14 %) ¹¹, Freunden (3–5 %), Arbeitskollegen (unter 1 %) oder anderen Personen (Frauenarzt, Mitbewohner etc.) wird deutlich, was ganz und gar nicht verwundert: Schließlich geht es um das eigene sich entwickelnde Kind, das zunächst v. a. (bzw. nahezu ausschließlich) Relevanz für die werdenden Eltern hat.

11 Die prozentualen Abweichungen ergeben sich hier und auch nachfolgend aus der Tatsache, dass der Vorgang für jeden einzelnen Namen abgefragt wurde. Bei den Verwandten sind es vorrangig die älteren Geschwister, die an der Namenvergabe beteiligt sind, weshalb der Prozentsatz dieser Angabe bei den zweiten Schwangerschaften erhöht ist.

Das erste ungeborene Kind hatte in der Schwangerschaft einen Namen.	
Befragte bis 25 Jahre	50 % (n=16)
Befragte zwischen 26 und 35 Jahren	75 % (n=216)
Befragte zwischen 36 und 45 Jahren	67,3 % (n=110)
Befragte zwischen 46 und 56 Jahren	42,3 % (n=78)
Befragte zwischen 56 und 65 Jahren	30,8 % (n=26)
Befragte zwischen 66 und 75 Jahren	50 % (n=4)

Tab. 2: Alter der Teilnehmenden, die angaben, dem Ungeborenen in der ersten Schwangerschaft einen Namen gegeben zu haben.

Ausgehend von der These Laynes, dass es im Laufe der letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts einen veränderten Umgang mit der sozialen Konstruktion von Persönlichkeit und damit auch Namengebungspraktiken gegeben hat (Layne 2006: 47), ist anzunehmen, dass sich Abweichungen bzgl. Vorhandensein eines Namens im Alter der Teilnehmenden zeigen. Tatsächlich legen die Zahlen nahe, dass ältere Befragte in der Tendenz seltener Namen vergeben haben. Am häufigsten vergeben (zum Zeitpunkt der Studie) die 26- bis 45-Jährigen einen Namen (vgl. Tab. 2). In dieser Gruppe befinden sich diejenigen Studienteilnehmenden, die aktuell die Familiengründungs- bzw. Familienerweiterungsphase durchlaufen und von ihren kürzlich erst beendeten Schwangerschaften sprechen. Die anderen Altersklassen sind deutlich unterrepräsentiert, ebenfalls dürfte ein nachlassendes Erinnerungsvermögen an weiter zurückliegende Ereignisse dazu führen, dass diese Ergebnisse doch weniger Relevanz haben.

Zum Vergabezeitpunkt (Abb. 1): Die Namenvergabe ist in der Regel nach dem 6. Schwangerschaftsmonat abgeschlossen: 88,1 % der Namen werden in den ersten 6 Monaten vergeben (n=474). Bis dahin wird kein Zeitpunkt besonders favorisiert, wie die etwa gleichmäßig großen Flächen der Abb. 1 zeigen. Die meisten Teilnehmenden vergeben den Namen um den 5. Schwangerschaftsmonat herum (durchschnittlich 18,6 %). Es ist aber auch keine Seltenheit (mit durchschnittlich 13,5 %), dass bereits zu Beginn der Schwangerschaft ein Name festgelegt wird.¹² Das Benennungsbedürfnis scheint nicht grundsätzlich an die Sicherheit der Schwangerschaft bzw. an die erhöhte Überlebenschancen

12 Layne erwähnt, dass es (in den USA) durchaus üblich sei, durch In-vitro-Fertilisation entstandene Embryonen bereits vor Einsetzen in den Körper der Frau mit einem Namen zu versehen (Layne 2006: 35), also sogar vor Beginn der Schwangerschaft.

lichkeit des Ungeborenen geknüpft zu sein, sondern eher die Funktion eines emotionalen Markers zu haben. Eine enge emotionale Bindung kann auch gleich mit dem Bekanntwerden der Schwangerschaft empfunden werden. Gegen Ende der Schwangerschaft (8. bis 10. Monat) werden in der Regel nur noch Namen hinzugefügt, die dem späteren offiziellen Rufnamen entsprechen (vgl. Zastrow 2018: 113). Wenn einem Ungeborenen während der Schwangerschaft ein weiterer Name gegeben wird, ist der häufigste genannte Auslöser für einen Namenwechsel bzw. einen Zweitnamen die Bekanntgabe des Geschlechts oder die Einigung auf einen späteren offiziellen Rufnamen¹³ – sehr häufig sind die Zweitnamen dann tatsächlich die späteren offiziellen Rufnamen.

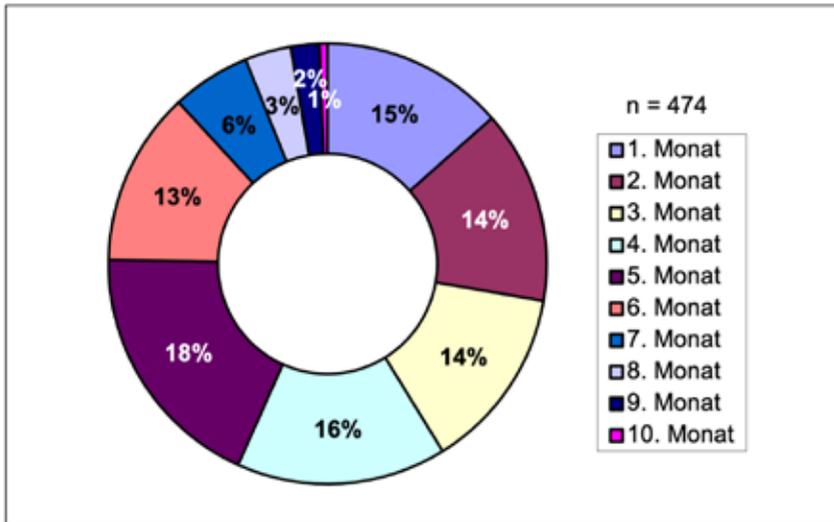


Abb. 1: Zeitpunkt der Namenvergabe

Zur Funktion der Pränatalnamen: Die Teilnehmenden wurden befragt, warum sie überhaupt das Bedürfnis sahen, dem Ungeborenen einen Namen zu geben. Aus den vorgegebenen und den Freitext-Antworten lässt sich ableiten, welche grundlegenden Funktionen den Namen zukommen.

13 Hier muss einschränkend berücksichtigt werden, dass Äußerungen zu den Gründen für einen Namenwechsel oder die Hinzufügung eines weiteren Namens nur für 46 Schwangerschaften vorliegen.

Es dominiert eindeutig das Bedürfnis nach Ansprache des Kindes im Bauch (adressierende Funktion) als Ausdruck der (nicht zwingend als einseitig wahrgenommenen) Beziehung der Eltern zum Nachwuchs.¹⁴ Ebenfalls leitend ist der Wunsch nach einer unkomplizierten Kommunikation über das Kind im engen Freundes- und Verwandtenkreis (referierende Funktion).¹⁵ Mit 47,4 % beim ersten Kind (n=287) (bzw. 43,4 % beim zweiten Kind [n=122]) sind dies die häufigsten Bedürfnisse. An zweiter Stelle (und mit der Funktion der Adressierung verknüpft) steht die Wahrnehmung des ungeborenen Kindes als ein Individuum, was aufgrund dieser Individualität eine individuelle Benennung verdient (Individualisierungsfunktion). Der Aussage „Der Name zeigt, dass mein Kind schon vor der Geburt ein Individuum ist“ stimmten 41,1 % (bzw. 32 % beim zweiten Kind) zu. Die Namenvergabe ist aber auch Ausdruck persönlicher Nähe, Verbundenheit und Zuneigung zum ungeborenen Kind für etwa ein Drittel derjenigen, die auf diese Frage geantwortet haben, ausgedrückt in Kommentaren wie etwa: „Ich liebe mein Kind! Der Hinweis sollte genügen“, „[Der Name] sollte meine Liebe zum Ausdruck bringen“, „Die Nähe zum Kind sollte ausgedrückt werden“.

Die Teilnehmenden geben zahlreiche weitere Gründe an, die sich allerdings fast alle in abgewandelter Form den vorgegebenen Antwortkategorien zuordnen lassen. Spezifischere Funktionen sind die Vorbereitung des Geschwisterkindes auf das werdende Leben und die Vermeidung von Namendiskussionen innerhalb der Familie.

Die Antworten zeigen, dass das Ungeborene bereits als unsichtbares Familienmitglied, als sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird und daher auch einen Namen bekommt – „[w]egen der Vorfreude und weil das Leben bereits begonnen hat“ (Aussage einer Teilnehmerin).

6.2 Beweggründe für die Namenwahl

Auf der Grundlage bekannter Beweggründe zur Vornamenwahl (z.B. Kleinteich 1992, Koss 1972, Müller 2001) – in der onomastischen Literatur oftmals bezeichnet als *Motiv*, *Motivation*; Begriffe, die ich wegen der Nähe anders besetzter linguistischer Termini hier vermeide – habe ich in einer weiteren Frage

14 Aussage einer Probandin: „Nur ich habe den Namen für das Gespräch mit meiner Tochter benutzt, wenn ich mit ihr gesprochen habe.“

15 Aussage einer Probandin: „Man hatte das Bedürfnis das Kind irgendwie ansprechen bzw. darüber sprechen zu können, ohne so unpersönliche Wendungen wie ‚das Kind‘ o. ä. zu verwenden.“

um eine Erklärung des gewählten Namenmaterials gebeten. Neben der Anwahlmöglichkeit vorgegebener Antworten konnten zusätzlich freie Texte produziert werden. Im Anschluss wurden die Freitext-Antworten ebenfalls kategorisiert. Abb. 2 ordnet die vorgegebenen Beweggründe (n=511) nach Häufigkeit, wobei ich die deutlich abgeschlagenen (jeweils weniger als 5 %) aus Platzgründen nicht mit in die Darstellung einbezogen habe.¹⁶ Abb. 3 stellt die 4 häufigsten im Freitext zusätzlich benannten Gründe dar (n=232).



Abb. 2: Beweggründe für die Namenwahl

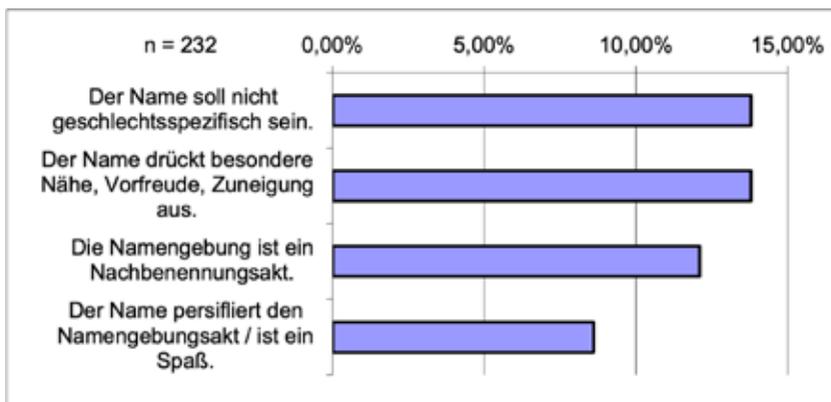


Abb. 3: Weitere Beweggründe für die Namenwahl

16 Weitere – deutlich weniger relevante – abgefragte Beweggründe waren die folgenden:
 Der Name zeigt meine Wünsche für das Kind. (5,6%)
 Der Name ist typisch für unsere Heimat. (4,8%)
 Der Name ist Familientradition. (4,1%)

Es zeigen sich sowohl Parallelen zur offiziellen Rufnamenvergabe als auch deutliche Abweichungen davon. Kürze (25,4 %) und Wohlklang (18,4 %) gehören wie bei der Rufnamenvergabe zu den wichtigsten Gründen für die Auswahl des Materials (vgl. Nübling et al. 2015: 112 u. 122). Das sichert die Nutzung des Namens (ohne Veränderung des Formativs). Besonders häufig werden diese Beweggründe benannt, wenn der Pränatalname bereits dem späteren offiziellen Rufnamen entspricht. Dass die Seltenheit des Namens auch bei der Namenvergabe an Ungeborene wichtig ist (14,1 %), zeigt den hohen Individualisierungsgrad an, der ebenso bei der Rufnamenvergabe eine wichtige Rolle spielt (Nübling et al. 2015: 119).

Alle anderen wesentlichen Beweggründe dieser Studie sind v. a. auf die strukturellen Möglichkeiten bei der Wahl inoffizieller Namen zurückzuführen. Schon an zweiter Stelle steht das Bedürfnis nach Charakterisierung des Ungeborenen: Es ist für knapp jede:n Vierte:n der hier antwortenden Befragten ein ausschlaggebendes Kriterium. Wie bereits bei der Beschreibung der Benennungsmotive dargestellt, spiegeln v. a. die Namen ohne onymisches Material wahrgenommene Eigenschaften und Aktivitäten des Kindes wider. So erschließt man sich das Unbekannte durch die sprachliche Fixierung erster bekannter Eigenschaften oder Tätigkeiten. Nachbenennungspraktiken sind bei der Rufnamenwahl kaum noch von Relevanz (Nübling et al. 2015: 118). Sie kommen in den angefügten Graphiken hingegen gleich doppelt vor,¹⁷ allerdings ist Nachbenennung hier nicht nur – wie in der Regel bei den Rufnamen geschieht – auf die traditionsbedingte Weitergabe von Paten- oder Eltern- bzw. Großelternnamen beschränkt zu verstehen, sondern wird ausgeweitet auf die Benennung nach positiv wahrgenommenen Personen des öffentlichen Lebens, literarischer Figuren, Personen des Verwandten- oder Freundeskreises usw. – die Möglichkeiten sind vielfältig. Figuren aus Filmen, Büchern, Musikerpersönlichkeiten oder sogar Spielwaren (Warennamen) können namenstiftend sein. Aber auch Personen, die im Prozess des Elternwerdens aus anderen Gründen eine ganz persönliche Rolle gespielt haben, stehen Pate für den Namen („Die Tochter von [Name], bei deren Anblick wir uns zum ersten Mal vorstellen könnten, Kinder zu bekommen, hieß [Name]“). Hier werden dann für die vorübergehende

17 Das doppelte Auftreten erklärt sich dadurch, dass bei den vorgegebenen Antworten nur auf Personen des öffentlichen Lebens, Personen des Verwandten- und Freundeskreises sowie literarische Figuren (Film, Buch) ausgewählt werden konnten. Das erschien einigen Umfrageteilnehmenden zu eng, so dass weitere Nachbenennungspraktiken bei den „weiteren Gründen“ beschrieben wurden.

Schwangerschaftssituation auch solche Namen ausgewählt, die als offizielle Rufnamen für das Paar undenkbar sind.

Die Namengeber:innen von 13,1% der benannten Ungeborenen nennen die Vermeidung einer Geschlechtskennzeichnung als wesentlichen Grund für die Wahl des spezifischen Namens, weil das Geschlecht entweder tatsächlich nicht bekannt ist, nicht bekanntgegeben werden soll oder (für wenige Eltern) keine Rolle spielt. Das trifft v. a. bei der Vergabe im ersten Trimenon zu, ist aber auch zu späteren Zeitpunkten relevant. Bei 12,1% der Namen soll das gewählte Material Nähe, Vorfreude und Zuneigung ausdrücken. Was genau das allerdings bedeutet, wird nicht erklärt.

Und schließlich nutzen die Eltern die Namenvergabe durchaus auch als „Spielplatz“ und wählen aufgrund der Unverbindlichkeit der Namensnutzung einen „völlig unmöglichen“ oder „lustigen“ Namen:¹⁸ In 8,6% der zusätzlich genannten Gründe (20 von 232 Nennungen) lässt sich eine Persiflage des Namensgebungsprozesses feststellen, wenn z. B. die Eltern von *Snoozy* sagen: „Der wirklich doofe Name *Snoozy* war [...] Ausdruck eines gemeinsamen Humors, der darin bestand, eben einen besonders schlechten, übertrieben verniedlichenden Begriff zu benutzen.“ Die Mutter von *Schwertleite* erklärt: „Er war witzig, so nennt sonst niemand sein Kind und ich wollte provozieren und schocken.“ So sehen durchaus einige Namengeber:innen hier die Möglichkeit, mit Namen zu experimentieren, zu schockieren, kreativ zu sein, wohl wissend, dass das nach der Geburt nicht mehr möglich ist, ohne dem Kind zu schaden.

6.3 (Postnatale) Verwendung des Pränatalnamens

Während der Schwangerschaft wird mit dem Pränatalnamen über das (werdende) Kind und mit ihm gesprochen. Darüber hinaus wird es mit der Nutzung im übertragenen Sinne gekost – und zwar primär von den werdenden Eltern und engen Freunden bzw. Verwandten. Mit sinkendem Intimitäts- und steigendem Öffentlichkeits- bzw. Officialitätsgrad einer Situation sinkt die Bereitschaft zur Verwendung des Namens drastisch. Das hat die Umfrage gezeigt.

Doch was passiert nach der Geburt? Legen die Eltern den Namen dann einfach zur Seite oder wirkt sich die meist über viele Monate praktizierte Verwendung des Namens auch auf die Anrede des Kindes nach der Geburt aus? Tatsächlich wird etwa die Hälfte der Namen auch nach der Schwangerschaft

¹⁸ Die Zitate entstammen den Antworttexten der Umfrage.

noch genutzt.¹⁹ Hier bot sich an, die Situationalität zu ermitteln. Die Frage nach der Situationalität hatte ich bewusst offen gestellt, um die Beeinflussung gering zu halten. Wie sich im Nachhinein herausgestellt hat, wäre eine vorgegebene Auswahl an Situationstypen günstiger gewesen, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. So hätte man „auf unterschiedliche Merkmalkorrelationen der jeweiligen Kommunikationssituation“ (Ganslmayer / Kürschner 2015: 151) achten können. Die erhaltenen Antworten sind daher nur teilweise ergiebig – Angaben wie „oft im Alltag“ zum Beispiel lassen viele Deutungen zu, erlauben aber wenigstens eine Verortung im routinebestimmten (all-)täglichen Gebrauch. Nachfolgende Aussagen beziehen sich auf Angaben zu insgesamt 152 Namen.

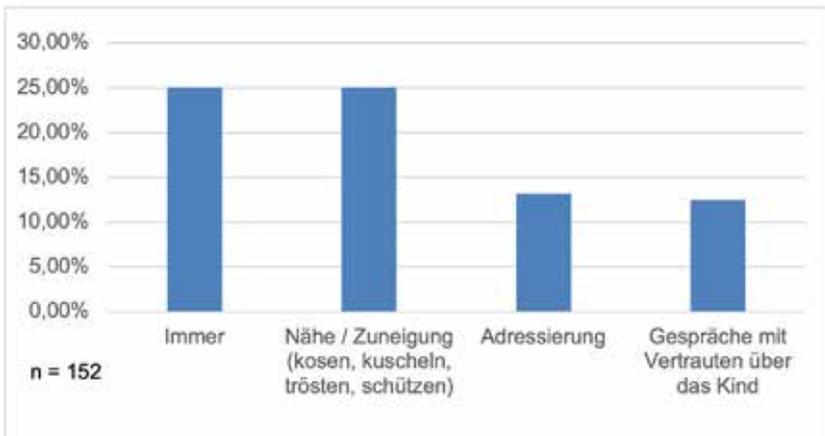


Abb. 4: Verwendung der Pränatalnamen nach der Geburt

25 % der relevanten Befragten geben an, den Namen immer zu benutzen. Grund ist hier eindeutig die Tatsache, dass der Pränatalname zum offiziellen Rufnamen wurde.²⁰ In fast allen anderen Fällen liegen tatsächlich Namen mit nicht-ony-

19 1. Schwangerschaft: 40,2 % der Erstnamen und 43,4 % der Zweitnamen. 2. Schwangerschaft: 46,3 % der Erstnamen und 52,6 % der Zweitnamen.

20 Nur für 3 Namen mit nicht-onymischem Material (*Mausi*, *Minimoppi*, *Rumpi-Schlumpi*) wird angegeben, dass er in allen Situationen verwendet würde, was allerdings „fast allen“ Situationen entspricht. Die Erklärungen zeigen, dass „alle Alltagssituationen“ gemeint sind, die sich auf das Gespräch mit dem Kind beziehen. Im offiziellen Handlungsbereich weichen natürlich auch diese Teilnehmenden davon ab.

mischem Material oder Diminuierungen des offiziellen Rufnamens vor:²¹ Die Verwendung dieser Pränatalnamen erfolgt erwartungsgemäß, wenn der Nähegrad besonders hoch ist: Wenn Situationen es erfordern, Zuneigung zu bekunden (kosen, kuscheln, trösten, schützen), findet der Pränatalname weiterhin Anwendung – funktioniert also wie ein Kosename über die Schwangerschaft hinaus. Das geben die Eltern für 38 Namen an, was einem Anteil von 25,0% entspricht. Darüber hinaus wird der Name zur Ansprache in informellen Alltagssituationen benutzt (13,2%) und ähnlich häufig in Gesprächen mit dem Partner bzw. anderen engen Bezugspersonen über das Kind (12,5%). Gespräche, bei denen man sich an die Schwangerschaft erinnert, oder auch Situationen des Schimpfens, Neckens, Spielens, Tobens werden als Verwendungssituationen angegeben, wengleich es sich hier mit absoluten Zahlen von 3 bis 9 (Namen) nicht um aussagekräftige Ergebnisse handelt. Was dennoch gesagt werden kann: Die Hälfte der Pränatalnamen wird auch nach der Schwangerschaft nicht einfach abgelegt. (Manchmal fällt der Abschied vom Pränatalnamen richtig schwer: „Das hat sich so verselbständigt, dass sie [die Geschwister des Neugeborenen – AZ] enttäuscht waren, dass er einen richtigen Namen bekam und es war für uns alle komisch, uns an den richtigen Namen zu gewöhnen.“) Die Namen, die weiterhin verwendet werden, sind dabei ausschließlich für nicht-öffentliche, informelle Kommunikationssituationen im Alltag reserviert, die zum größten Teil eine emotionale Komponente enthalten. Die Namen werden überwiegend adressierend, seltener referierend verwendet. Da sie in den meisten Fällen Nähe und Zuneigung signalisieren, können sie als Kosennamen verstanden werden.

Interessant bleibt die Frage, was denn mit den nicht wenigen Pränatalnamen auf anthroponymischer Basis passiert, die im Anschluss nicht mehr verwendet werden. Warum werden sie nicht einfach zu offiziellen Rufnamen? Dies betrifft immerhin Pränatalnamen von nicht weniger als 95 Kindern, die reine Anthroponyme sind (also ohne weitere Modifikationen). Hier helfen die Aussagen der Studienteilnehmenden nur bedingt weiter, da für ein gutes Drittel der Kinder (37,9%) keine Begründung genannt wurde. Eine direkte Frage hierzu wurde nicht gestellt, da dieses Ergebnis nicht zu erwarten war. So leite ich aus den Antworten zu den Gründen der Namenwahl folgende Hypothesen ab (Auflistung nach absteigender Häufigkeit):

21 Die Studie Anika Hoffmanns hatte ein anderes Ergebnis erbracht: „Protonamen sind temporäre individuelle Bezeichnungen, die nach Angaben von Schwangeren häufig mit der Geschlechtsdiagnose, spätestens aber nach der Geburt keine Verwendung mehr finden, sondern durch den offiziellen Vornamen des Kindes bzw. durch Kose- und Spitznamen abgelöst werden.“ (Hoffmann 2018: 98f.)

- Es wird aus verschiedenen Gründen (z. B. Namendiskussionen unterbinden, mit Namenassoziationen spielen, Verschleierung des tatsächlich geplanten Namens) ein bewusst von den Eltern abgelehnter Name verwendet (z. B. *Karl-Heinz, Lieselotte, Schwertleite, Dietrich, Elke, Hildegard, Knut, Lars Peter, Bronko, Werner*), betrifft 21 von 95 Kindern.
- Der Name entstammt dem Spitznameninventar (der Anthroponyme) bzw. ist eine Kurzform und wird als nicht geeignet für einen „richtigen“ Rufnamen angesehen (z. B. *Lotti, Fridolin, Lilo, Bibi, Billy, Milla*), betrifft 13 von 95 Kindern.
- Der Name ist Teil des späteren vollständigen Rufnamens, wird dabei oft zum Zweitglied. In der Regel hat sich dann eine Person aus dem Umfeld der werdenden Eltern diesen Namen gewünscht (z. B. *Victoria Hannah Victoria*), betrifft 13 von 95 Kindern.
- Der Name dient zum Ausprobieren von Namenalternativen (z. B. *Alma – Frieda, Janosch – Ferdinand, Rena – Karen, Arnold – Fiete*), betrifft 6 von 95 Kindern.
- Der Name ist ein Wunschname von Angehörigen, nicht aber der Eltern und darf dann wenigstens pränatal Verwendung finden (z. B. *Emma, Erik, Jack*), betrifft 3 von 95 Kindern.
- Das Geschlecht ist unbekannt, weshalb ein Name für das Wunschgeschlecht ausgewählt wurde, das dann allerdings nicht dem tatsächlichen entspricht (z. B. *Tim – Tarja, Johanna – Hannes*), betrifft 3 von 95 Kindern.

7. Fazit

Die Vergabe von Pränatalnamen ist ein gängiges Verfahren und dient in der Regel zur Etablierung, Festigung und Signalisierung einer „enge[n] soziale[n] Beziehung“ (Nübling 2017: 99) zwischen Eltern und Ungeborenem. Die Namen zeigen, dass das Ungeborene als sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird, mit dem und über das kommuniziert wird. Dies geschieht umso eher, als der Name aus dem Anthroponyminventar gewählt wird. Er signalisiert: Dieses Wesen ist ein (sehr kleiner) Mensch. Neben der Nutzung des Anthroponymbestandes greifen die Eltern aber auch auf nicht-onymisches Material zurück, das dem Bedürfnis nach Charakterisierung des Ungeborenen (Fixierung erster wahrnehmbarer Eigenschaften und Fähigkeiten) nachkommt. Vor allem durch

den Rückgriff auf Substantive außerhalb der Klasse der Eigennamen und durch Diminuerungsstrategien (mit Anthroponymmaterial) rücken die Pränatalnamen in die Nähe der Spitznamen, speziell Kosenamen. Eine wesentliche Funktion dieser Namen ist die „emotionale [...] Bewertung einer menschlichen Beziehung“ (Nübling 2014: 103). Diese Beziehung wird als eine enge Bindung verstanden, die durch aktive Beschäftigung mit dem Ungeborenen ([mit dem Namen] ansprechen, Spieluhr auflegen, vorsingen, Bauch streicheln) gefördert wird. Viele Eltern nehmen Reaktionen wahr, so dass auch nicht von einer ganz einseitigen Beziehung gesprochen werden kann.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass viele dieser Pränatalnamen auch postnatal Verwendung finden. Sie sind oft so etabliert, dass es keine Notwendigkeit gibt, auf den weiterführenden Gebrauch zu verzichten. Wenn das pränatale Anthroponym zum offiziellen Rufnamen wird, ist das selbstverständlich. Aber auch die Namen mit primär kosender Funktion bleiben oftmals in Verwendung, sind dabei aber ausschließlich für nicht-öffentliche und informelle Kommunikationssituationen im Alltag reserviert, die meist eine emotionale Komponente enthalten. Die Namen werden dabei überwiegend adressierend, seltener referierend verwendet.

Die dargestellten Ergebnisse können bei allen Quantifizierungsversuchen lediglich Tendenzen sein. Durch das Fehlen jeglicher Vorgaben zur Benennung eines ungeborenen Kindes ist den Namengebenden (meist Eltern) bezüglich Form und Funktion fast alles möglich: von Namenlosigkeit über die Vergabe mehrerer Namen aus unterschiedlichen Inventaren zur Signalisierung von Nähe, Beziehung oder „nur aus Spaß“. Wenn aber ein Name vergeben wird, zeigt er in der Regel, dass das Kind bereits im Mutterleib als ein sozial relevantes Wesen wahrgenommen wird.

Literatur

- Ewald, Petra/Sieler, Stephanie (2014): Namen von Alten- und Pflegeheimen. In: Coors, Michael/Kumlehn, Martina (Hgg.): *Lebensqualität im Alter. Gerontologische und ethische Perspektiven auf Alter und Demenz*. Hgg. v. Michael Coors/Martina Kumlehn. Stuttgart, 57–79.
- Frank, Rainer (1975): Kosenamenbildung und Kosenamengebungstendenzen im Ruhrgebiet. In: *Onoma* 19, 511–527.
- Ganslmayer, Christine/Kürschner, Sebastian (2015): *Lazarus* und *Lazi*, *Milo* und *Spatz*, *Stinker* und *Stinkili*. Bildung und Gebrauch „offizieller“ und „inoffizieller“ Katzenamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 50, 143–175.

- Hirschauer, Stefan/Heimerl, Birgit/Hoffmann, Anika/Hofmann, Peter (2014): *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*. Stuttgart.
- Hoffmann, Anika (2018): Protonamen und die sprachliche Personalisierung Ungeborener. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, 103–128. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 76).
- Kany, Werner (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. Tübingen. (Germanistische Linguistik 127).
- Kleinteich, Bernd (1992): *Vornamen in der DDR. 1960–1990*. Berlin.
- Koß, Gerhard (1972): Motivationen bei der Wahl von Rufnamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 7, 159–175.
- Layne, Linda (2006): „Your child deserves a name“: Possessive Individualism and the Politics of Memory in Pregnancy Loss. In: vom Bruck, Gabriele/Bodenhorn, Barbara: *The anthropology of names and naming*. Cambridge, 31–50.
- Müller, Gerhard (2001): Die beliebtesten Vornamen in Deutschland seit 1960. In: Eichhoff, Jürgen/Seibicke, Wolfgang/Wolffsohn, Michael (Hgg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namensgebung und Namensentwicklung*. Mannheim, 52–69.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Aufl. Tübingen. (Studienbücher).
- Nübling, Damaris (2014): Emotionalität in Namen: Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt. In: Vaňková, Lenka (Hg.): *Emotionalität im Text*. Tübingen, 103–122. (Linguistik 85).
- Nübling, Damaris (2017): Beziehung überschreibt Geschlecht. Zum Genderindex von Ruf- und Kosenamen. In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hgg.): *Sprache und Beziehung*. Berlin/Boston, 99–118. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 69).
- Zastrow, Anne (2018): Die (Ir-)Relevanz von Geschlecht bei Pränatalnamen. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, 103–128. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 76).

[**Abstract:** Sociological research has revealed that naming foeten during pregnancy is a marker of social existence. It shows that social birth has been decoupled from biological birth. This article deals with the linguistic description of so-called prenatal names. The aim is to provide an overview of the naming process and the usage, form and function of these names. The very great formal diversity of prenatal names is due to the fact that they are unofficial and without obligation. Names based on an anthroponym (e. g. *Anne, Pepe, Thomas*) are used as well as names constructed without any reference to potentially

official names (e. g. *Bauchzwerg, Hummel, Es*). Addressing the fetus and talking about it are clearly essential needs experienced by parents if they already conceptualize the fetus as an individual baby. The naming process also establishes, consolidates and represents a relationship characterized by affection and emotional closeness between the parents and the unborn child.]

Die Erforschung sorbischer Flurnamen in der Niederlausitz. Forschungsstand und Perspektiven

Christian Zschieschang

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag setzt auf den ersten Blick einen Kontrapunkt zu demjenigen, der im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift erschienen ist (Zschieschang 2020). Dort wurde die Mikroperspektive propagiert, der einzelnen Benennung im Kontext der kleinräumigen Gemarkung möglichst gründlich nachzuspüren. Hier wird es gerade um das Gegenteil gehen – um weiträumige Sammlungen mit tausenden von Belegen, wo der Blick auf den einzelnen Namen nur eingeschränkt möglich ist. Hebt diese beinahe gegensätzliche Perspektive nun das zuvor Beschriebene auf? Hat der Autor seine Meinung geändert?

Nein. Obwohl im folgenden ein Hantieren mit großen Mengen von Flurnamen im Mittelpunkt steht, wird doch der detaillierte Blick auf den einzelnen Namen bzw. den Kontext der Gemarkung zumindest an einer Stelle von entscheidender Bedeutung sein (vgl. Kapitel 4). Und auch generell bin ich weiterhin der Auffassung, dass diese Perspektive auf den kleinen „Lebensraum“ des einzelnen Namens die wichtigste ist. Nur – und das hatte ich auch nie abgestritten (Ebd.: 419f.) – gibt es eben noch andere Blickwinkel, und manchmal auch unverhoffte Chancen. So war während der Niederschrift des genannten Beitrags noch nicht einmal zu erahnen, dass es in Kürze meine Aufgabe sein würde, mir Gedanken darüber zu machen, wie die Flurnamen der Niederlausitz digital inventarisiert werden könnten. Wenn es dabei nicht nur um theoretische Überlegungen geht, sondern eine praktische Umsetzung im unmittelbaren Anschluss möglich erscheint, dann ist dies eine Gelegenheit, die es natürlich zu nutzen gilt. Ein Flurnamenrepositorium für die Niederlausitz wäre ein großer Gewinn für die onomastische Forschung in Deutschland, die deutsch-slavische Kontaktzone und den westslavischen Raum, zumal es schwierig genug ist, Flurnamen großräumig zu sammeln, aufzubereiten und auszuwerten. Die durch frühere Arbeiten gewonnenen Einsichten müssen dabei nicht über Bord geworfen werden, sondern mit in die Überlegungen einfließen. Darum soll es im Folgenden gehen.

2. Bestandsaufnahme

Im Zuge der sukzessiven Erschließung des niedersorbischen Erbes, die zur digitalen Aufbereitung wichtiger Wörterbücher und zum Aufbau von umfangreichen Textcorpora (Bartels 2020) führte,¹ rückten bald auch die Namen in das Blickfeld. Während hinsichtlich der Orts- und Personennamen für die Niederlausitz ein exzeptionell guter Bearbeitungsstand zu verzeichnen ist (was hier nicht weiter thematisiert werden soll; vgl. aber als Übersicht Zscheschang (2021b: 76 und 78), fehlt eine umfassende Bearbeitung der Flurnamen. So scheint es auf den ersten Blick zu sein. Der zweite Blick offenbart jedoch bereits ein anderes Bild, denn es existiert eine Anzahl von Studien, die sich Gebieten etwa in Kreisgröße widmen und zu verschiedenen Zeiten sowie in verschiedenen Kontexten entstanden sind. In der Art der Darstellung der Namen können sie nicht einfach nebeneinander gelegt werden, sondern folgen unterschiedlichen Prämissen (auf alle der hier gemeinten Arbeiten wird weiter unten genauer eingegangen, deshalb sei an dieser Stelle auf Literaturnachweise verzichtet). Auf den dritten Blick findet man noch mehr Material: Zum einen verschiedene unpublizierte Sammlungen, die größere geographische Bereiche umfassen, und zum anderen Aufsätze, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit den Flurnamen einzelner Gemarkungen auseinandersetzen. Nach diesem dritten Blick kann das Urteil nur lauten: Es ist sehr viel vorhanden. Zahlreiche größere und kleinere „Bausteine“ warten im Prinzip nur darauf, zu einem Gebäude zusammengesetzt zu werden. Das ist zwar mit viel Arbeit verbunden, die aber bei weitem nicht so mühsam ist, als wenn eine Sammlung erst von Grund auf zusammengetragen werden müsste.

Mit dem Terminus „Flurnamensammlung“ werden im folgenden sehr verschiedene Materialbestände versehen, bei denen es sich zum einen Teil um Literatur handelt, soweit sie in Monographien und Aufsätzen erschienen ist, zum anderen um unpublizierte Quellen, die in Archiven gelagert sind. Quellen sind beide auch insofern, als dass sie die Materialbasis weiterer Forschungen bilden. Sie in ihrer Gesamtheit als „Sammlungen“ zu bezeichnen, entspricht ihrem Charakter am besten.

Einige der bestehenden Sammlungen sind in der namenkundlichen Forschung wohlbekannt, andere führen bisher ein Schattendasein. Entsprechend unterschiedlich werden die Darstellungen im Folgenden ausfallen – was weit-

1 Vgl. das Portal <https://www.niedersorbisch.de/> [29.07.2021]. Der Umschalter zur deutschsprachigen Version findet sich etwas unauffällig in der oberen rechten Ecke des Bildschirms.

gehend bekannt oder an anderer Stelle nachzulesen ist, muss hier nicht erneut umständlich beschrieben werden. Da die Sichtung noch nicht abgeschlossen ist, kann noch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Dennoch bietet die nachfolgende Zusammenstellung, die – soweit dies praktikabel ist – chronologisch absteigend angeordnet wurde, einen weitgehenden Überblick.

2.1. Flurnamen im Neuzeller Stiftsgebiet

Die bislang jüngste und modernste großräumige Flurnamenuntersuchung innerhalb der Niederlausitz (Abb. 1) ist die Bearbeitung von deren nordöstlichem Teil (Gansleweit 1982 [DS 34]). Hinsichtlich der Erklärung und Analyse der Namen bildet sie ein Nachschlagewerk von primärer Bedeutung, das durch Register leicht zugänglich ist. Im Kontext dieses Werks entstand zusätzlich ein größerer Aufsatz mit Namenerklärungen (Eichler/Gansleweit 1973). Die untersuchte Region bildet jedoch nur eine Peripherie des niedersorbischen Sprachgebiets, so dass die Vielfalt sorbischer Benennungen hier nicht so ausgeprägt sein wird wie beispielsweise in der Umgebung von Cottbus (vgl. Abschnitt 2.4.).

2.2. Die Flurnamensammlung von Arnošt Černík

Diese beeindruckenden Sammlung dürfte in der Namenkunde nur Wenigen bekannt sein. Da sie jünger ist als die meisten Flurnamensammlungen für die Niederlausitz und ihr Erhebungsgebiet nicht deren gesamtes Gebiet umfasst, wurde sie bisher nur in wenigen namenkundlichen Untersuchungen für die Oberlausitz herangezogen (Alexander 1965: 9 und 393; Hein 1964: 8 und 221).² Sie ist in den fünfziger Jahren im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin entstanden und wird am Sorbischen Kulturarchiv in Bautzen aufbewahrt (Nachlass Černík). Sie beruht nicht auf einer Fragebogenaktion, sondern auf der Bereisung aller in Betracht kommenden Ortschaften durch den Projektmitarbeiter Arnošt Černík / Ernst Tschernik, der in Zusammenarbeit mit lokalen Interessierten die Namen sammelte und die benannten Areale in Augenschein nahm.

Die Sammlung besteht zum Einen aus einer Kartotheek in sauberer Schreibmaschinenschrift, die bereits vor einigen Jahren in eine einfache Datenbank übertragen wurde. Zum Anderen liegen Kopien der Messtischblätter mit hand-

2 Bei Sperber (1967 [DS 18]) wird Černíks Sammlung offensichtlich nicht erwähnt; bei Hoffmann (1959 [DS 9]: 3) ist zu lesen, dass er sie nicht mehr berücksichtigen konnte, weil er seine Namensammlung bereits 1954 abgeschlossen hatte.

schriftlichen Eintragungen vor, die bereits in guter Qualität gescannt wurden und damit sowohl im papiernen Original als auch digital vorhanden sind. Von jedem Blatt existieren zwei Exemplare. Das eine enthält nur Eintragungen mit Bleistift und ist offenbar die unmittelbar bei der Geländearbeit angefertigte Erfassung, das andere bildet hingegen die Reinschrift. Auf ihr sind mit grünem und schwarzem Stift die sorbischen bzw. deutschen Namen verzeichnet. Bezüglich der Frage nach der Genese der Sammlung, ob die Namen zuerst auf der Karte verzeichnet und dann auf die Karteikarten übertragen wurden oder umgekehrt, ist Černík eindeutig: „Die Eintragung der Orts- und Flurnamen erfolgte zuerst in das Kartenmaterial und anschließend auf mitgeführte Karteizettel.“ (Tschernik 1958: 11)

Kreis	Anzahl Ortschaften	Anzahl FIN
Bischofswerda	14	139
Bautzen	261	5396
Calau	15	341
Cottbus	98	2192
Forst	38	883
Görlitz	3	31
Guben	6	139
Hoyerswerda	69	1832
Kamenz	56	1341
Löbau	19	427
Lübben	4	190
Niesky	32	659
Senftenberg	5	57
Spremberg	47	941
Weißwasser	47	1108
Summe	714	15676

Tab. 1: Ausdehnung der Namensammlung von Arnošt Černík

Arnošt Černík orientiert sich nicht, wie viele andere Namenssammlungen, an der bis 1952 existierenden administrativen Einteilung, sondern an den in jenem Jahr gebildeten Kreisen (Tab. 1). Dabei ist im Kreis Bautzen allein ein Drittel aller Namen angesiedelt; fünf Kreise umfassen mit 12810 mehr als 80 % aller

Namen. Was zunächst asymmetrisch wirkt, folgt einer stringenten Logik. Diese Kreise entsprechen genau der Kernregion des sorbischen Sprachgebiets, die im Fokus der Sammlung stand. Die umliegende Peripherie ist hingegen nur partiell vertreten. Für die Niederlausitz liegen somit die Kreise Cottbus und Spremberg beinahe geschlossen vor – die wenigen fehlenden Ortschaften muss man suchen (Kr. Cottbus: Harnischdorf/Harnišojce und Wintdorf/Wintorp; Kr. Spremberg: Muckrow/Mokra). In den umliegenden Kreisen sind nur die Ortschaften erfasst, die unmittelbar an dieses geschlossene Areal angrenzen, insbesondere im Spreewald und bis zur Neiße (Abb. 1).

Bei gelegentlich zu findenden Falschschreibungen wie „*Hitner den Gärten*“, „*Cunealde*“ (statt *Cunewalde*) usw. scheint es sich um typische Abschreibee- oder Tippfehler bei der Übertragung in die Datenbank zu handeln, die bei der Transkription einer großen Datenmenge unweigerlich entstehen und die damit festzustellen, den damaligen Bearbeitern aber nicht vorzuwerfen sind. Zudem ist mit Lücken zu rechnen: Während z. B. für die Gemarkung Rowno/Rohne (bei Weißwasser) in der Datenbank kein einziger Flurname vorliegt, ist auf den Messtischblättern die Gemarkung der Ortschaft dicht mit Nameinträgen besetzt. Die leicht erkennbaren Fehler bedeuten, dass mit einer Dunkelziffer weniger auffälliger Falschschreibungen zu rechnen ist, und dass der Datenbestand nicht einfach als Quelle zu benutzen ist, sondern einer Revision bedarf.

2.3. Die Flurnamensammlung von Friedrich Redlich

Auch diese Sammlung ist nur Wenigen bekannt. Etwa ein Vierteljahrhundert lang wurde im Zentrum Namenforschung der Universität Leipzig eine auf Friedrich Redlich zurückgehende Flurnamensammlung sorgfältig aufbewahrt (Zschieschang 1996/1999), ehe sie im Juni 2021 dem Sorbischen Institut übergeben wurde, wo sie für zukünftige Forschungen zur Verfügung steht.³ Wie wichtig diese Sammlung ist, zeigt schon eine kurze Charakterisierung: Es handelt sich hierbei um die Arbeit eines früh verstorbenen Professors an der Pädagogischen Hochschule in Leipzig, dessen hinterlassenes Hauptwerk posthum veröffentlicht wurde (Redlich 1983). Geographisch ist diese Sammlung weitgehend komplementär zu derjenigen von Arnošt Černik, indem sie auf den Nordwesten der Niederlausitz, den ehemaligen Kreis Lübben, konzentriert ist (Abb. 1). Die Sammlung erfolgte über einen längeren Zeitraum hinweg und ist

3 Mein Dank gilt Dr. Dietlind Kremer und Gabriele Rodríguez für die unproblematische und freundliche Abwicklung der Übergabe.

entsprechend heterogen, sie speist sich sowohl aus Schriftquellen und älterer Literatur als auch aus Befragungen. Diese wurden insbesondere über die Schulen und Räte der Gemeinden in der Region organisiert und erfolgten in den fünfziger Jahren, also zur selben Zeit wie diejenigen von Arnošt Černík. Auch wenn diese Sammlung nicht umfassend publiziert werden konnte, so bildete sie doch das Materialfundament für einige Aufsätze (insbesondere Redlich 1968), die bei einer weiteren Erschließung dieser Sammlung ebenfalls zu berücksichtigen sind. Da Friedrich Redlich keine Gelegenheit hatte, die Sammlung abzuschließen, ist sie in statu nascendi und zwar wohlgeordnet, besteht aber aus einer Mischung von maschinen- und handschriftlichen Zetteln, Zeitungsausschnitten, Briefen usw., die nicht selten sekundär mit handschriftlichen Bemerkungen versehen wurden. Ein solches Konglomerat ist nicht einfach unter den Scanner zu legen; vielmehr wird eine Aufarbeitung dieser Sammlung mit viel Handarbeit verbunden sein.

2.4. Die Flurnamen des Kreises Cottbus

Diese aus dem Nachlass publizierte umfängliche Sammlung (Schwela 2019 [1958]) bildet aus drei Gründen das Herzstück der niedersorbischen Flurnamenforschung. Zum einen genießt sie bis heute breite Resonanz, sowohl unter regional Interessierten als auch in der Wissenschaft; zum zweiten umfasst sie mit dem früheren Kreis Cottbus geographisch den Kernbereich des niedersorbischen Sprachgebietes (Abb. 1), und zum dritten zeichnet sie sich durch ihre inhaltliche Tiefe aus. Bogumił Šwjela / Gottlieb Schwela, von Beruf evangelischer Gemeindepfarrer (vgl. aktuell Schurmann 2020) war einer der profiliertesten Vertreter sorbischen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Seine Flurnamensammlung erfolgte in der Zwischenkriegszeit mit der Unterstützung durch lokale Informanten.

2.5. Die Brandenburgische Flurnamensammlung (BFNS)

In den dreißiger Jahren wurden im Rahmen einer großen, von den Schulbehörden unterstützten Sammlungsaktion für die gesamte damalige Provinz Brandenburg Flurnamen erhoben (BFNS). In jede Ortschaft wurde ein standardisierter Fragebogen an die jeweiligen Dorfschullehrer verschickt und von diesen ausgefüllt (deshalb oft auch als „Flurnamensammlung der brandenburgischen

Lehrer“ bezeichnet). Jeder dieser Fragebögen liegt als Mappe vor, die auch eine kleinformatige Kartenskizze der Gemarkung mit Lagevermerken der Flurnamen enthält. Gemessen an der äußeren Ausführung wurden die Namen oftmals mit großer Hingabe gesammelt und aufgezeichnet, so dass im Großen und Ganzen auch mit einer sorgfältigen Aufzeichnung der in der Niederlausitz zahlreichen sorbisch geprägten Namenformen zu rechnen ist. Die Auflistungen geben zumeist Größe, Form und Nutzungsart der jeweiligen Flurstücke an und bieten kurze Kommentare. Hinsichtlich der Herkunft der Namenformen wird unterschieden zwischen „V[olksmund]“ und „K[arte]“. Die benutzten Schriftquellen sind auf der Titelseite der Mappe vermerkt, so dass eine Verifizierung dieser Formen (und damit eine Prüfung der Sorgfalt der Sammler) potentiell möglich ist.

Der Umfang der Bearbeitung fällt je nach dem persönlichen Einsatz der Bearbeiter sehr unterschiedlich aus. Überaus knappen Bemerkungen für manche Dörfer stehen umfangreiche Angaben für andere Ortschaften gegenüber. Diese Informationen sind so vielseitig wie nützlich, allerdings mitunter auch unmaßgeblich, wenn z. B. in Byhleguhre/Běla Góra die Flurnamen auf sehr naive Weise mit der Zeit Markgraf Geros im 10. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden. Auch die Angabe von archäologischen Fundstätten wie „Altgermanische Bronzwerkstätte“ (BFNS, Kreis Lübben, Nr. 2939 Straupitz), damals in löblicher Absicht mit aufgenommen, hat methodisch unter den Flurnamen nichts zu suchen und allenfalls wissenschaftsgeschichtlichen Wert. Bei einer umfassenden Erschließung dieser Sammlung ist demnach mit Fällen zu rechnen, wo Informationen unterschiedlich zu gewichten und ggf. auch beiseite zu lassen sind.

Neben dem unmittelbaren namenkundlichen Ertrag bietet die Sammlung auch soziologische Einblicke bezüglich der Einstellung der zahlreichen Dorfschullehrer gegenüber dem Sorbischen in ihrem Lebensumfeld. Bereits bei den wenigen bisher untersuchten Fällen zeigt sich eine breite Bandbreite vom völligen Unvermögen oder Desinteresse, wie z. B. „da dieselben rein wendische Namen sind, die ich weder sprechen, noch schreiben, noch übersetzen kann“ (BFNS, Kreis Cottbus, Nr. 2738 Tauer), über eine Haltung der bloßen Pflichterfüllung, die sich in einer knappen und nur geringfügig kommentierten Liste zeigt, bis hin zu einer detaillierten Dokumentation, die auf ein großes Interesse am sorbischen Erbe schließen lässt.

Aus Gesprächen mit Flurnameninteressierten konnte der Eindruck gewonnen werden, dass diese Sammlung rege genutzt wird und lokale Forscher Listen für zahlreiche Ortschaften bereits zur Verfügung haben. Dass dies ein Potential für

citizen science ist, liegt auf der Hand. In dieser Situation wäre aber eine wissenschaftliche Bearbeitung überaus wünschenswert, um einer unreflektierten Verwendung entgegenzuwirken sowie quellenkritische Erkenntnisse zu gewinnen und weitergeben zu können.

2.6. Die Bausteine zur Heimat-Kunde des Kreises Luckau

Die in diesem umfänglichen heimatkundlichen Werk enthaltene Bearbeitung der sorbischen Flurnamen des Kreises Luckau durch Arnošt Muka (Mucke 1918; vgl. Abb. 1) gilt seit dem Vorliegen eines Nachdrucks im Rahmen eines Sammelbandes der wichtigsten namenkundlichen Schriften von Arnošt Muka als leicht zugänglich (Muka 1984 [1918]). Von diesem Nachdruck ausgeschlossen blieb aber (wahrscheinlich aus Platzgründen) das einleitende, etwa einhundertseitige Kapitel. Gerade hier werden jedoch die einzelnen Ortschaften bzw. Gemarkungen mit den in ihnen jeweils vorhandenen Flurnamen aufgelistet. Für die Gewinnung eines qualifizierten Überblicks über die Flurnamen der Region sind diese Übersichten von entscheidender Bedeutung, zumal hier ortsweise sorbische und deutsche Namen getrennt vermerkt werden. Auch wenn die Zuordnung mitunter zu hinterfragen wäre, ist doch eine gute Vorstellung vom Grad der Sorabität in ihrer arealen Verbreitung zu gewinnen. Gemäß den Angaben im Vorwort (Mucke 1918: VI f.) erfolgte die Sammlung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auf überaus gründliche und umsichtige Weise. Sie umfasste sowohl Befragungen von kundigen Ortseinwohnern (ähnlich der Brandenburgischen Flurnamensammlung) als auch Recherchen in Schriftquellen.

Neben die ortsweise aufgelisteten Namen treten die etymologischen Angaben bei Mucke (1918: 157–228), im Nachdruck Muka (1984 [1918]: 411–482), inkl. der Nachträge bei Mucke (1918: 394), die sich wiederum nicht im Nachdruck (Muka 1984 [1918]) befinden. Auch sie bilden eine wichtige Zusammenstellung, wenngleich sie einen älteren Forschungsstand verkörpern und in manchen Fällen sicherlich einer Korrektur bedürfen.

2.7. Weitere Sammlungen

Einige weitere Sammlungen sind hier nur summarisch zu nennen. Es handelt sich hierbei im Wesentlichen um relativ knappe Auflistungen älteren Datums, die als Elemente einer umfassenden Inventarisierung einen nicht geringen Wert besitzen (Abb. 1). Hierzu gehören insbesondere eine von Karl (mitunter auch Carl) Gander vorgelegte Sammlung für den früheren Kreis Guben (Gan-

der 1912) ebenso wie eine Zusammenstellung für den Kreis Spremberg (Kuba-Słomniński 1913; Jordan-Slepjanski 1913).

2.8. Erschließung lokaler Untersuchungen

Außerdem ist auf eine Reihe von siedlungsgenetischen Untersuchungen einzelner Gemarkungen einzugehen, die ebenfalls Flurnamen wenigstens dokumentieren und in einigen Fällen auch sprachwissenschaftlich bearbeiten. Die entsprechenden Aufsätze lassen sich klassifizieren in:

- (a) historisch-heimatkundliche (z. B. Krüger 1911/1913; Lehmann 1979; Lippert 1911), bei denen die Namen auch sprachlich erklärt werden;
- (b) siedlungsgenetische (August 1973; Bönisch 1960; Bönisch/Krausch 1998), bei denen die Flurnamen zumeist (Ausnahme: Bönisch 1996) keine sprachliche Erklärung erfahren, aber ihre Denotate detailliert beschrieben und analysiert werden;
- (c) namenkundliche (Gansleweit 1978; Gansleweit 2006), bei denen sie sprachliche Erklärung der Flurnamen im Mittelpunkt steht.

Derartige Untersuchungen bilden für die Flurnamenforschung Perlen, weil sie über die Namenformen hinaus detailliert herausarbeiten, was eigentlich benannt wurde. Damit wird deutlich, welche Rolle die einzelnen Benennungen in der lokalen Kommunikation auf der Gemarkung tatsächlich spielten (vgl. dazu die Bemerkungen am Beginn dieses Beitrags). Dass nicht noch mehr derartige Arbeiten vorliegen, ist bedauerlich, aber andererseits ist Dankbarkeit für jede diesbezügliche Veröffentlichung angebracht. Dies gilt um so mehr, als dass sie in den meisten Fällen von ausgesprochenen Koryphäen wie Oskar August, Heinz-Dieter Krausch und Rudolf Lehmann stammen, ausgewiesenen Vertretern der Siedlungsgeographie, Landesgeschichte und Botanik, ohne dass hier auf ihre Verdienste näher eingegangen werden kann. Auch Fritz Bönisch war nicht einfach ein Heimatforscher, sondern u. a. ein ausgewiesener Kenner der historischen Kartographie, der auch mit grundlegenden Darstellungen betraut wurde (Bönisch 2002). In seinen oben genannten Flurforschungen verfolgt er einen Ansatz, der dem bei Zschieschang (2020) skizzierten gleicht, und seine Untersuchungen bestehen durch ihre Umsicht und Tiefgründigkeit.

Neben diesen „Leuchttürmen“ liegen einige kleinere heimatkundliche Beiträge über Flurnamen bestimmter Orte vor, deren Zahl im Zuge eingehender Sichtungen der entsprechenden Literatur sicherlich noch zunehmen wird. Ihre

Qualität ist sehr unterschiedlich, oftmals reichen sie über bloße Aufzählungen nicht hinaus. Sofern sie nicht zu knapp gehalten sind, haben solche Einzeluntersuchungen den Vorteil, dass sie viel intensiver in Bezug auf die Quellenbearbeitung sein können (aber freilich nicht in jedem Fall müssen) und das Verhältnis der Namen zum Benannten im Einzelfall genau bestimmen. Eine Berücksichtigung dieser Untersuchungen ist unabdingbar, weil sie gut dokumentierte Beispiele bieten, die für die Betrachtung größerer Sammlungen wichtige Korrektive bilden und falsche Interpretationen vermeiden helfen.

2.9. Ältere Flurnamenquellen

Ältere Quellen sind für die diachron orientierte Namenforschung eine unabdingbare Voraussetzung. Auch wenn umfassende Recherchen für die Flurnamen einer größeren Region wie der Niederlausitz generell nur schwer zu realisieren sind, so können und sollten doch wenigstens bestimmte Quellengruppen von exzeptioneller Bedeutung erschlossen werden. Hierzu gehören insbesondere frühe Vermessungen und Kartierungen von Gemarkungen. Diese mögen zwar in bisherigen Flurnamenforschungen berücksichtigt worden sein, doch war es in den vergangenen Jahrzehnten technisch zumeist nicht möglich, solche Quellen so zu reproduzieren, dass ihr voller Informationsgehalt zugänglich bleibt. Da dies inzwischen möglich ist, lohnt eine entsprechende Recherche. Zwei Komplexe kommen hierfür in Betracht:

A. Die Rezesse und Karten (Separationskarten), die im Zuge der preußischen Agrarreformen entstanden sind und in deren Rahmen es zu umfassenden „Gemeinheitsteilungen“ und Flurumlegungen (nach heutigem Sprachgebrauch: Flurbereinigungen) gekommen sind, bilden eine wesentliche Quelle der Flurnamenforschung, die in ihrer Detailschärfe und ihrer Qualität (insbesondere hinsichtlich der geographischen Zusammenhänge) ihresgleichen sucht. Für die frühere Provinz Mark Brandenburg ist allerdings im Zweiten Weltkrieg ein „erheblicher Teil“ (Bönisch/Krausch 1998: 265) der Karten zerstört worden. „In der östlichen und mittleren Niederlausitz sind die Verluste an Separationskarten besonders hoch“ (Ebd., 265f.). Über diesen traurigen Befund darf die umfänglich anmutende Beständeübersicht im Landesarchiv Potsdam⁴ nicht hinwegtäuschen. Gerade deswegen ist es jedoch wichtig gezielt zu prüfen, für welche Lausitzer Ortschaften entsprechende Unterlagen noch vorhanden

4 Siehe unter <http://blha-recherche.brandenburg.de/archivplansuche.aspx> [29.07.2021], in der Tektonik: 2 Provinz Brandenburg / 2.1 Provinz Brandenburg / 2.1.1 Staatliche Behörden / Rep. 24 Generalkommission/Landeskulturamt.

sind, um eine genaue Übersicht über diesen wertvollen Quellenbestand zu gewinnen.

B. Noch wertvoller, aber auch seltener, sind ältere Flurkarten, die meist lokal begrenzten Vermessungsaktionen ihren Ursprung verdanken. Eine gedruckte Übersicht über die existierenden Bestände liegt vor (Bliß 1978; Bliß 1988). Ohne dass bisher eine Sichtung vorgenommen werden konnte, ist mit etwa 100–200 aussagekräftigen Karten zu rechnen. Eine Reihe dieser Quellen wurden bereits im Rahmen des im folgenden genannten Projekts zusammengetragen.

2.10. Bestehende Projekte

Der letzte Abschnitt in diesem Reigen schlägt eine Brücke zum folgenden Kapitel. Die Sammlung von Flurnamen am Sorbischen Institut hat nämlich schon vor einigen Jahren (ohne mein Mitwirken) begonnen, indem im Rahmen der „Inwertsetzung des immateriellen Kulturerbes im deutsch-slawischen Kontext“ (so der Titel des entsprechenden Projekts) für Teilregionen der Niederlausitz auch Mikrotoponyme zusammengetragen wurden. Dies erfolgte insbesondere für das Gebiet der Herrschaft Friedland auf der Basis umfangreicher Quellenrecherchen (Abb. 1). Die Ergebnisse werden zum Teil in die in Vorbereitung befindliche Publikation (Preßler/Roggan 2021) Eingang finden und bilden außerdem wichtige Komponenten der Inventarisierung bzw. einer künftigen digitalen Präsentation.

3. Perspektiven

Es dürfte keine größeren technischen Probleme bereiten, die beschriebenen Sammlungen in eine Datenbank zu integrieren. Neben der Finanzierung der dazu notwendigen Tätigkeiten bedarf es hierfür vor allem eines tragfähigen Datenbankkonzepts, was aber nicht Thema dieses Beitrags sein soll. Hierbei wird es nützlich sein, aus den Erfahrungen von Projekten zu lernen, die Flurnamensammlungen für andere Regionen aufgebaut haben bzw. sie bearbeiten.

Die aufgelisteten Sammlungen sind zu unterschiedlicher Zeit entstanden und repräsentieren verschiedene Phasen der Forschungsentwicklung, wobei sich auch die Frage nach einer einheitlichen Schreibung der nach unterschiedlichen orthographischen Normen wiedergegebenen Namen stellt. Ein diesbezüglich einheitliches Erscheinungsbild der inventarisierten Namen würde auch Verwirrungen bei nichtwissenschaftlichen Nutzern vermeiden. Außer-

dem ist die Georeferenzierung so vorzunehmen, dass sie mit der Heterogenität der Sammlungen übereinkommt, die sich folgendermaßen charakterisieren lässt:

- (a) Die Lageangabe beschränkt sich darauf, dass der Name irgendwo auf der Gemarkung der jeweiligen Ortschaft zu lokalisieren ist;
- (b) den Namen sind vage Angaben wie „nordwestlich des Ortes“ beigegeben;
- (c) der Name ist auf einer maßstäblichen Kartierung oder einer Kartenskizze eingetragen, woraus sich entnehmen lässt, dass das Bezeichnete ungefähr im Bereich des Schriftzugs zu verorten ist;
- (d) es liegt eine exakte Kartierung der von den Flurnamen jeweils bezeichneten Flächen vor.

Um alle diese Fälle adäquat abbilden zu können, dürften verschiedene, parallel geführte Rubriken von Georeferenzierungen notwendig sein. Der „Goldstandard“, wie er mit der zuletzt genannten Gruppe (d) vorliegt, dürfte aufgrund des Forschungsstandes auf absehbare Zeit nur für relativ wenige Namen zu erreichen sein. Aber auch die Möglichkeit, die Flurnamen nach der Zugehörigkeit zu den einzelnen Ortschaften und ihren Gemarkungen analysieren bzw. kartieren zu können (Fall a), würde einen großen Fortschritt für die Namensforschung darstellen.

Ein großräumiges etymologisches Flurnamenlexikon als Repräsentation des sorbischen Kulturerbes ist in zwei Stufen zu realisieren:

Schritt 1: Sammlung und Erfassung: Zunächst sind möglichst alle vorliegenden Sammlungen schrittweise zu erschließen und nach einem einheitlichen Datenschema in eine durchsuch- und sortierbare Form zu bringen. Damit lassen sich häufige, charakteristische oder miteinander in Beziehung stehende Namen zuverlässig eruieren.

Schritt 2: Lemmadatenbank und Normalisierung: Dieses Repositorium ist mit dem vorhandenen etymologischen Wissen zu den einzelnen Namen zu verknüpfen. Den in Stufe 1 gesammelten Namen sind hierfür normalisierte Formen zuzuordnen. Dies ist wichtig, weil die Namen in sehr verschiedener Graphie vorliegen können. So sind augenscheinlich auf nso. *brěza* 'Birke' zurückgehende Namen in nur einer einzigen Publikation (Mucke 1918: passim) als *Braesen*, *Brasen*, *Bräsna*, *Breesen*, *Brehsen*, *Bresen*, *Präsauken*, *Priesk*, *Prisk* bezeichnet. Ist diese Normalisierung erfolgt, können ohne großen Aufwand zu gleichartigen Namen die etymologischen Angaben in den verschiede-

nen Sammlungen einander gegenübergestellt werden. Dann wird sich zeigen, welche Namenerklärungen übernommen werden können, und was ggf. zu korrigieren ist.

Diese Datenbank würde aber nicht nur um ihrer selbst willen existieren und auch nicht nur für die überregional vergleichende Flurnamenforschung. Vielmehr wäre sie ebenso eingebunden in umfassende digitale Aufarbeitungen des sorbischen sprachlichen und kulturellen Erbes, wie sie breiteren Bevölkerungskreisen zur Verfügung stehen sollen. Dies bedeutet nicht allein, dass Interessierte in den Sammlungen nach Belieben stöbern können, sondern auch die Anwendbarkeit des Erbes dergestalt, dass es in die Gegenwart und Zukunft der (post)industriellen Landschaft Lausitz eingebracht wird und die Identifizierung der dort lebenden Menschen mit ihrem Lebensumfeld stärkt. Es darf ja nicht vergessen werden, dass Flurnamen nicht allein ein historisches Phänomen sind, sondern – in welchem geringem Umfang auch immer – auch in Zukunft existieren werden. Für die Braunkohleregionen sind diesbezüglich beispielsweise drei unterschiedliche Schichten maßgeblich, die miteinander in Verbindung stehen:

- (1) Die traditionellen Namen, die im Laufe der Geschichte gebildet wurden und weitertradiert wurden. Die durch sie benannten Objekte wurden durch den Braunkohlenbergbau abgebaggert und sind damit allenfalls noch virtuell in der Erinnerung der Menschen vorhanden.
- (2) Die weitläufigen Areale der Tagebaue und der mit ihnen verbundenen Einrichtungen (Hochkippen, Werkstätten, Bahntrassen, Bandförderanlagen usw.) mussten in der betriebsinternen Kommunikation ebenfalls mit Bezeichnungen versehen sein, um sich in ihnen zu orientieren. Dies wurde meines Wissens in der Forschung bisher noch nicht explizit thematisiert und wäre ein lohnendes Forschungsgebiet. Es ist zu vermuten, dass hierbei neben offiziellen (von den Leitungen der Braunkohlekomplexe usw. geprägten und verwendeten) Benennungen auch inoffizielle Namen gab, die von den Kumpeln vor Ort verwendet wurden. Infolge übereinander liegender Flöze und Abraumschichten, Entwässerungstollen und bergbaubegleitender geologischer Erkundungen sind die Namen dieser Schicht nicht nur an die Erdoberfläche gebunden, sondern bis zu einem gewissen Grade dreidimensional.
- (3) Mit der postmontanen Transformation entstanden und entstehen wiederum neue Namen für die Elemente und Ensembles der Bergbaufolgelandschaften, die ebenfalls bisher noch nicht Gegenstand wissen-

schaftlicher Forschung waren. Bis zu einem gewissen Grade greifen diese Neubildungen auch Elemente der traditionellen (Schicht 1) und bergbaugebundenen (Schicht 2) Namenwelt auf.

Diese Untergliederung kann momentan nur theoretisch formuliert werden, weil in der Forschung bisher praktisch ausschließlich Namen der ersten Schicht eine Rolle gespielt haben. Bei zukünftigen Untersuchungen, insbesondere wenn es um soziologische oder kulturwissenschaftliche Perspektiven geht, wären jedoch auch die beiden anderen Schichten in den Blick zu nehmen, und auf jeden Fall sollten entsprechende Funde, die sich (zufällig) ergeben, in ihrem Wert erkannt und gewürdigt werden. Davon unabhängig ist es viel leichter, für neu zu benennende Objekte auf die historischen Flurnamen (Schicht 1) zurückzugreifen, wenn diese leicht zugänglich dokumentiert sind. Auf diese Weise kann ihnen ein Platz auch im zukünftigen Sprachgebrauch eingeräumt werden.

4. Das zentrale Problem: die Kongruenz

Wenn die Flurnamen einer Gemarkung in mehreren Sammlungen berücksichtigt wurden, sollte man meinen, dass die jeweiligen Namenlisten im Wesentlichen redundant sind und übereinstimmen, von kleineren Differenzen abgesehen, die auf Vergessen, unterschiedlichen Perspektiven auf die Flur, variierenden Kenntnissen usw. beruhen können. Bei der bisherigen Bearbeitung hat sich jedoch alsbald gezeigt, dass eine solche weitgehende Übereinstimmung gerade nicht gegeben ist. Vielmehr ist es oftmals nicht einmal die Hälfte der Namen, die in beiden Sammlungen übereinstimmt, wie nachfolgend an zwei Beispielen verdeutlicht wird.⁵ Hierbei geht es nicht um differierende Schreibformen oder andere kleinere Unterschiede, sondern um grundsätzlich andere Namen. Diese Unterschiede zeigten sich in allen Stichproben, die bisher genommen wurden. Deren Zahl ist noch zu gering, um Verallgemeinerungen zuzulassen oder gar Erklärungen zu versuchen, aber ihr Befund setzt ein deutliches Achtungszeichen: Bloße Kompilationen verschiedener Sammlungen bzw. ein summarisches Anhäufen von Namen für die einzelnen Orte führen nicht zum Ziel, eine zuverlässige Dokumentation des einstigen Flurnamenbestandes aufzubauen. Vielmehr wird man sich diesen Unterschieden in Ein-

5 Ein weiteres Beispiel siehe bei Zscheschang (2021a).

zelstudien widmen und ihr Zustandekommen erklären müssen. Hier kommt die eingangs genannte Mikroperspektive ins Spiel, dass nämlich Flurnamen zunächst in dem Kommunikationsraum zu untersuchen sind, in dem sie entstanden sind und verwendet wurden. Und dieser Kommunikationsraum ist in den meisten Fällen die Einzelgemarkung (Zschieschang 2020: 422f.), die also auch im Umgang mit den verschiedenen Sammlungen eine entscheidende Rolle spielt.

Ob sich dabei zeigen wird, dass bestimmte Sammlungen unvollständig sind bzw. die beteiligten Sammler nachlässig waren, ist noch offen, aber derartige Thesen werden zum Spektrum der einzukalkulierenden Erklärungen dazugehören. Daraus ergeben sich Möglichkeiten, Umfang und Qualität der einzelnen Sammlungen miteinander zu vergleichen und die einzelnen Sammlungen zu validieren.

4.1. Fallbeispiel 1: BFNS vs. Redlich

In einem ersten Schritt wurden für die Gemarkung Butzen die in der BFNS erfassten Namen mit denjenigen in der Sammlung von Friedrich Redlich konfrontiert (wiedergegeben auch bei Zschieschang (1996/1999: 89 bzw. 140). Tab. 2 lässt erkennen, dass nur etwa ein Fünftel der Flurnamen in beiden Sammlungen genannt wird. Einige in der BFNS fehlende Benennungen (*Hinter Gersch*, *Gosels Berg*) scheinen auf Familien- oder Hofnamen zurückzugehen, die dem seinerzeitigen Dorfschullehrer, der den Fragebogen ausgefüllt hat, wohl ebenso wenig relevant erschienen wie *Dorfstraße*, *Feldscheune*, *Häusler Plan* und *Trift* sowie die Namen der Seen. Dass demgegenüber Friedrich Redlich eine ganze Anzahl von Namen nicht verzeichnet, ließe – sofern sich die Situation in Butzen verallgemeinern lässt – darauf schließen, dass seine Sammlung noch fragmentarisch ist. Dafür greift er teilweise gemäß dem Aktionsradius der örtlichen Bevölkerung offensichtlich über die Gemarkungsgrenze hinaus und nennt auch Namen in der angrenzenden Lieberoser Heide. Dies wäre im Vergleich mit den angrenzenden Gemarkungen zu prüfen und ggf. zu korrigieren.

BFNS (vgl Abschnitt 2.5)		Redlich (vgl Abschnitt 2.3) ⁶	
Nr.	Flurname	Nr.	Flurname
1.	<i>Antoeschugg</i>		
2.	<i>Dubuitz</i>	[10]	<i>Dubitz</i>
3.	<i>Jaserische</i>		
4.	<i>Klinze</i>	[12]	<i>Klinze</i>
5.	<i>Kusenz</i>		
6.	<i>Mützittla</i>	[15]	<i>Mutzila</i>
7.	<i>Mellnitze</i>		
8.	<i>Mischenike</i>		
9.	<i>Nuglo</i>	[8]	<i>Nuglo</i>
10.	<i>Polko</i>		
11.	<i>Riganz</i>		
12.	<i>Rublinne</i>	[18]	<i>Rublina</i>
13.	<i>Sagrode</i>	[22]	<i>Sackrodde</i>
14.	<i>Sagonze</i>	[17]	<i>Sagonze</i>
15.	<i>Slobbro</i>		
16.	<i>Schiwanne</i>	[16]	<i>Schiwane</i>
17.	<i>Stuko</i>		
18.	<i>Welloegure</i>		
19.	<i>Wutscho</i>		
		[1]	<i>Feldscheune</i>
		[2]	<i>Schlag I</i>
		[3]	<i>[Schlag] II</i>
		[4]	<i>[Schlag] III</i>
		[5]	<i>Häusler Plan</i>
		[6]	<i>Schwarzes Laugk</i>
		[7]	<i>Hinter Gersch</i>
		[9]	<i>Am Fließ</i>
		[11]	<i>Gosels Berg</i>
		[13]	<i>Dorfstraße</i>
		[14]	<i>Butzener See</i>
		[19]	<i>Rammolt-See</i>
		[20]	<i>Berg-See</i>

	[21]	<i>Drusche-See</i>
	[23]	<i>Nassens</i>
	[24]	<i>Dubraue</i>
	[25]	<i>Knippeldamm</i>
	[26]	<i>Trift</i>
	[27]	<i>Vinizkeberge</i>
	[28]	<i>An der Pferdebahn</i>
	[29]	<i>Ameisenläuschen</i>

Tab. 2: Butzen/Bucyn, Vergleich der in der BFNS und bei Friedrich Redlich aufgelisteten Flurnamen

4.2. Fallbeispiel 2: Mukas Bausteine vs. lokale Untersuchung

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit ergibt sich mit dem Vorliegen einer eingehenden siedlungsgenetischen Studie über Cahnsdorf/Drobkowsy in der östlichen Nachbarschaft der Stadt Luckau⁷ (August 1974). Die aus dem 19. Jh. im Zusammenhang mit der Separation überlieferten Flurnamen werden in einem Anhang aufgelistet, aber nicht namenkundlich ausgewertet. Sie bieten jedoch die Möglichkeit, die Sammlung Mukas mit dem Bestand einer umfangreichen lokalen Quelle zu validieren (Tab. 3).

6 Im Sinne der Übersichtlichkeit wird die Darstellung auf die Wiedergabe der Namen ohne weitere Bemerkungen reduziert. Die Nummerierung wurde für diese Tabelle ergänzt. Es handelt sich um eine Kompilation aus drei verschiedenen Quellen: „Katasteramt Lübben, Maßstab 1:30000, Uraufnahme 1834, Feldvergleich 1949“ (Nr. [1]–[21]), „Aufgenommen durch Eberhard Redlich nach dem Schüler Petsch, 14 Jahre alt (Goetheschule in Lübben), ansässig in Butzen. Aufnahme Dez. 1953“ (Nr. [22]–[26]) und „Gerhard Wiesner in „Unsere Lausitz“, Heimatbeilage der LLZ 1928 Nr. 130, 6. III“ (Nr. [27]–[29]). Bei allen angegebenen Namen der BFNS (hier Kr. Lübben, Nr. 2886 Butzen) ist als Quelle „V[olksmund]“ angegeben.

7 Im früheren Kreis Calau gab es ein weiteres, *Kahnsdorf/Wóškalawa* genanntes Dorf (heute abgebagert), um das es sich hier nicht handelt.

August 19742 ⁸		Mucke 1918
Nr.	Flurname	Flurname
1	<i>Hinter den Wiesen</i>	
2	<i>An der Riethe</i>	
3	<i>Am Gräbchen bei den Mühlen</i>	
4	Kettlinge am Moor	Kettlinge
5	<i>Hinter dem Moor</i>	
6	<i>Das Moor und neben dem Moor</i>	
7	<i>Die langen Enden</i>	
8	Kettlinge	Kettlinge
9	<i>Am Biesenpfuhl</i>	
10	<i>Unter dem Buschweg</i>	
11	<i>Die langen Enden über dem Buschwege</i>	
12	?	
13	?	
14	<i>?(Zwischen dem Grünen u. Stöbritzer Wege)</i>	
15	<i>?(Am Rohrpfuhl)</i>	
16	Kettlinge hinterm Upstall	Kettlinge
17	Die Hedichen	Heedichen, Heedchen
18	<i>Das neue Feld = Alte Kossätenäcker</i>	
19	<i>Die Kohlhöfe</i>	
20	Bullenwiese in der Riethe	Bullenwiese
21	Bullenwiese am Schindanger u. Schinderhäuschen	Bullenwiese
22	<i>Die Wische</i>	
23	Der Upstall	Hoppstall
24	<i>Das Büschchen</i>	
25	Der Eiterpfuhl, auch Entenpfuhl	Eiterpfuhl
26	Der Brand	Brand-keuten
27	<i>Das Neuland mit Küte</i>	
28	<i>Eichholz mit Eichküte</i>	
29	<i>Willmersdorfer Moor</i>	
30	Dubener Berg	Die Dubiner-berge
31	<i>An der Küte beim Willmersdorfer Moor</i>	
32	<i>An den alten Kossäten-Äckern</i>	
33	An der Heidekeute (küte)	Heudekeute
34	<i>Trift</i>	
35	Dubener Berge	Die Dubiner-berge

36	<i>Grünsches Pfühlchen</i>	
37	<i>Rohrpfuhl</i>	
38	<i>Henzens Pfuhl</i>	
39	<i>Biesenpfuhl</i>	
40	<i>An Schulzens Tränke</i>	
41	<i>Am Altenoschen Pfuhl</i>	
42	<i>An der tiefen Tränke</i>	
43	<i>Am Steinpfuhl</i>	
44	Das Moor mit Moorküte	Moorküte
45	<i>? (An der Zaackoer Grenze)</i>	
46	<i>? (An der Riethe u. an den Windmühlen)</i>	
47	<i>Bleichplan</i>	
48	Die Berleken	Die Berleken, Berlichen
49	<i>Die-Bergheide</i>	
50	Am hintersten Pfühlchen	Pühlichen
51	<i>Die Heidekeile (Gehrenstücke)</i>	
52	<i>?</i>	
53	<i>Tränkegraben</i>	
54	<i>Heidenscher Graben</i>	
55	<i>Gräbchen am Grünen Wege</i>	
56	<i>Hoher Graben</i>	
57	<i>Grüner Weg</i>	
58	<i>Altenoscher Steig</i>	
59	<i>Buschweg</i>	
60	<i>Moorweg</i>	
		<i>Altes Dorf</i>
		<i>Lehm-keuten</i>
		<i>Wall</i>
		<i>Der Schindanger</i>
		<i>Altendorf</i>

Tab. 3: Cahnisdorf/Drobkowsy, Vergleich der bei August (1974) und Muka (1918) aufgelisteten Flurnamen

8 Die Auflistung bei August (1974) wurde von der Separationskarte von 1846 übernommen. Diese Namenliste (aufgeführt bei August (1974: 112f.) wird hier unverändert wiedergegeben. Dies schließt auch diejenigen, mit „?“ gekennzeichneten Flurstücke mit ein, für die kein Name überliefert ist – ein Phänomen, auf das hier nicht weiter einzugehen ist.

Der Unterschied ist signifikant: Oskar August nennt viel mehr Namen, was angesichts der umfassenden „Durchleuchtung“ der Gemarkung bei den Flurumlegungen der Separation, die bei einer großflächigen Sammlung kaum zu erreichen ist, nicht überrascht.

Was bei Muka neu hinzukommt, sind mit *Lehm-keuten* und *Schindanger* unverzichtbare Einrichtungen der dörflichen Wirtschaft. Gerade Lehm- und Aasgrube wurden oftmals mit der Separation neu angelegt, was auch hier der Fall sein könnte, weswegen sie bei der Betrachtung der Flurverhältnisse vor der Separation unbeachtet bleiben konnten. *Altes Dorf / Altendorf* und *Wall* sind aber durchaus von siedlungsgeschichtlichem Interesse. Dass insbesondere der Reflex einer vormaligen Siedlung im 19. Jh. noch nicht existiert hätte oder unter den Tisch der Vermesser gefallen sein könnte, ist verwunderlich.

Die zahlreichen Namen, die Muka gegenüber der Separation nicht benennt, können während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwunden sein. Muka hat zwar über die Zuarbeit von Verwaltungsangestellten auch die Quellen der Separationen in seine Sammlungen einbezogen (Mucke 1918: Vlf.); es mag aber sein, dass die entsprechenden Bearbeiter offensichtlich aus der Fülle der Benennungen nur die ihnen interessant erscheinenden extrahiert haben. Immerhin ist festzustellen, dass nur die wenigsten der nicht bei Muka aufgelisteten Namen von sprachgeschichtlichem Interesse sind. Zumeist handelt es sich um Lageangaben (*Hinter den Wiesen* (1), *Unter dem Buschweg* (10)), um Elemente der ländlichen Wirtschaft (*An Schulzens Tränke* (40), *An der tiefen Tränke* (42), *Trift* (34), *Bleichplan* (47)). *Die Kohlhöfe* (19) sind hier insofern zu nennen, als dass Muka diese Bezeichnung in anderen Dörfern häufig verzeichnet, hier jedoch nicht. Mitunter finden sich auch niederdeutsche sprachliche Relikte (*Die Wische* (22), *Biesenpfuhl* (39)), naturräumliche Charakteristika (*Das Moor und neben dem Moor* (6), *Willmersdorfer Moor* (29), *Eichholz mit Eichküte* (28)) oder ein siedlungsgenetisches Indiz (*Das Neuland mit Küte* (27)). Zeugnisse einer früheren Sorabität, die über die beiden von Muka genannten Namen hinausgehen würden, finden sich jedoch hier nicht.

4.3. Weitere Überschneidungen

Derartige Vergleichsmöglichkeiten gibt es in großer Zahl. Für den gesamten früheren Kreis Cottbus wären die Sammlungen von Arnošt Černík, Bogumił Śwjela und die BFNS miteinander zu vergleichen (siehe Abschnitte 2.2, 2.4 und 2.5), für den ehemaligen Kreis Spremberg die Sammlungen von Arnošt Černík (2.2), die BFNS (2.5) sowie die Zusammenstellungen von Kuba-Słońeński

(1913) und Jordan-Slepjanski (1913) (2.7). Für den ehemaligen Kreis Guben (östlich und westlich der Neiße) wäre die Sammlung von Karl Gander (2.7) zu vergleichen mit der BFNS (2.5), hier unter Einbeziehung der Bearbeitung von Gansleweit (1982 [DS 34]). Im Westen der Niederlausitz gilt das Gleiche für die Sammlung von Arnošt Muka (2.6) und die BFNS (2.5). Kleinräumigere Kongruenzen gibt es außerdem zwischen dem Nachlass von Friedrich Redlich (2.3) und den übrigen Sammlungen (2.2, 2.4, 2.5 und 2.6). Hierbei wäre zusätzlich eine kleinere Arbeit (Drogan 1973) zu berücksichtigen. Schließlich sind die intensiv untersuchten Einzelgemarkungen (2.8.) jeweils mit den Sammlungen von Arnošt Černik (2.2), Friedrich Redlich (2.3), Karl Gander (2.7) und der BFNS (2.5.) zu vergleichen, so wie es hier bereits (4.2) mit der Sammlung von Arnošt Muka (2.6) geschehen ist.

Die Überschneidungen sollen hier nur summarisch genannt werden, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein Problematik handelt, die die Niederlausitz beinahe flächendeckend umfasst. Ihre Systematisierung sei späteren Darstellungen vorbehalten. Angesichts dieser umfangreichen arealen Kongruenzen stellt sich die Frage, ob der sukzessive Aufbau des Flurnameninventars zweckmäßigerweise in subregionalen Kampagnen erfolgen sollte, in denen der Vergleich der Sammlungen gleich mitvollzogen wird, anstatt die Sammlungen nacheinander jeweils geschlossen aufzuarbeiten.

5. Ausblick

Das Problem der Kongruenz bringt nicht nur methodische Komplikationen mit sich, sondern bietet auch Chancen. Es ist dabei nicht nur aus philologischer und quellenkritischer Perspektive von Bedeutung, sondern auch kultur- und wissenschaftsgeschichtlich, da z. B. den lokalen Gewährsleuten nachgegangen werden kann. Waren es in den einzelnen Ortschaften dieselben Informanten, die für mehrere Flurnamensammlungen zugearbeitet haben? Haben dieselben Personen die gleichen Namen übermittelt oder lassen ihre Auflistungen Unterschiede erkennen? Lassen sich direkte oder indirekte (z.B. durch die Art der Niederschrift sorbischer Namen) Zeugnisse zu ihrem Interesse an den Namen und am sorbischen Erbe oder zu ihren sprachlichen Kompetenzen erkennen?

Da der Zeitraum der Entstehung der umfangreicheren Flurnamensammlungen immerhin in etwa ein Menschenalter umfasst, kann es möglicherweise auch gelingen, zeitliche Entwicklungen herauszuarbeiten, zumal sich innerhalb dieses Menschenalters entscheidende Prozesse der Transformation der Nieder-

lausitz von einer agrarisch geprägten Region zu einem weite Flächen beanspruchenden und buchstäblich verschlingenden Industrie- und „Energiebezirk“ vollzogen. Da in manchen Zeiträumen mehrere Flurnamensammler parallel tätig waren, wie z.B. in den fünfziger Jahren (Arnošt Černík und Friedrich Redlich), wäre außerdem nach den wissenschaftlichen Verbindungen zu fragen. Wusste man voneinander? Hat man sich gegenseitig beeinflusst oder inspiriert?

Es handelt sich also nicht nur um das Zusammentragen möglichst vieler Namen, sondern um ein breites und differenziertes Themenfeld mit vielfältigen Perspektiven für zukünftige Untersuchungen. Noch stehen hier viele Fragezeichen, aber es bleibt abzuwarten, ob – bzw.: es ist daran zu arbeiten, dass – sich in den kommenden Jahren Antworten finden lassen.

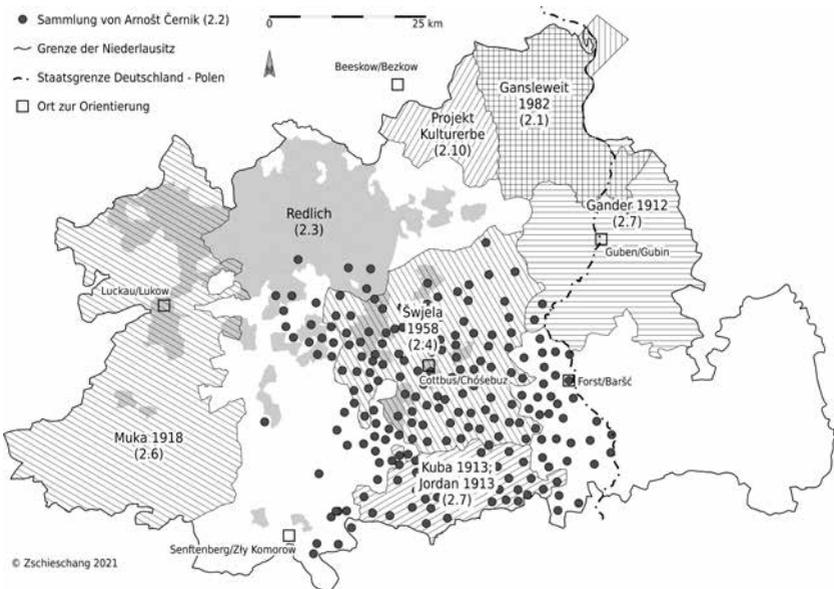


Abb. 1: Die Bearbeitungsgebiete der im Text genannten Flurnamensammlungen

Bibliographie

Quellen:

- BFNS = Brandenburgische Flurnamensammlung (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, X. HA, Rep. 16 Kleine Erwerbungen).
- Nachlass Černík = Sorbisches Kulturarchiv, XXXII Nachlass Arnošt Černík/Ernst Tscherník (1910–1988) – Projekt „Bevölkerungsstatistik der sorbischen Lausitz“ 1954–1958.
- Tscherník, E. (1958). Ausführlicher Abschlussbericht zur Forschungsarbeit, Typoskript, Sorbisches Kulturarchiv, ISL XXXII 22 D.

Literatur:

- Alexander, Gerhard (1965): Die sorbischen Flurnamen des Kreises Bautzen (westlich der Spree), Phil. Diss., Leipzig.
- August, Oskar (1973): Beitrag zu den Fragen des hochmittelalterlichen Ausbaus von Tornow, in: Herrmann, Joachim (Hg.): Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow, Kr. Calau (= Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 26), Berlin, 337–357 + Beilage 7.
- August, Oskar (1974): Räumlich-zeitliche Entwicklung des Ortes und der Flur Cahnsdorf, Kreis Luckau (NL), in: Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus (Niederlausitzer Studien) 8, 87–121.
- Bartels, Hauke (2020): Das niedersorbische Globalkorpus als Ziel einer ganzheitlichen Konzeption zum Aufbau von Textkorpora, in: *Létopis* 67/2, 3–44.
- Bleiß, Winfried: Allgemeine Kartensammlung, Provinz Brandenburg. Spezialinventar (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 24), 1988.
- Bleiß, Winfried: Die Plankammer der Regierung Frankfurt an der Oder. Spezialinventar 1670 bis 1870 (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 15), 1978.
- Bönisch, Fritz (1960): Die Fluren der Gemarkung Klein-Räschen vor Ausführung der Gemeinheitsteilung, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 11, 101–117.
- Bönisch, Fritz (1988): Siedlungsform und Hufenverfassung der Gemeinde Winkel, Kreis Bad Liebenwerda, in: *Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus* 22, 87–95.
- Bönisch, Fritz (1990): Gewinnflur und Hufen von Klein-Jauer bei Altdöbern, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde* 17/2, 173–183.
- Bönisch, Fritz (1996): Groß- und Klein-Jauer bei Altdöbern/Niederlausitz. Dörfer und Fluren, die Vergangenheit sind (= *Der Blick in die Geschichte* 2), Senftenberg.
- Bönisch, Fritz (2002): Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beiheft zu den Karten H 4.1 und H 4.2: Die erste kursächsische Landesaufnahme, ausgeführt

- von Matthias Öder und Balthasar Zimmermann von 1586 bis in die Anfangszeit des Dreißigjährigen Krieges, Leipzig/Dresden.
- Bönisch, Fritz/Krausch, Heinz-Dieter (1998): Griefßen im Spree-Neiße-Kreis nach der Flurkarte von 1774, in: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 32, 265–290.
- Drogan, Carola (1973): Flurnamen in Burg und Jänschwalde, in: Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus 7, 109–119.
- Eichler, Ernst/Gansleweit, Klaus-Dieter (1973): Die sorbischen Flurnamen im Bereich des früheren Stiftes Neuzelle, in: *Lëtopis A* 20, 147–207.
- Gander, Karl (1912): Die Flurnamen des Kreises Guben, in: *Niederlausitzer Mitteilungen* 11, 113–257.
- Gansleweit, Klaus-Dieter (1978): Die Flurnamen von Atterwasch, in: *Gubener Heimatkalender*, 59–69.
- Gansleweit, Klaus-Dieter (1982): Untersuchungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte der nordöstlichen Niederlausitz. Die Flur- und Ortsnamen im Bereich des früheren Stiftes Neuzelle (= *Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 34), Berlin.
- Gansleweit, Klaus-Dieter (2006): Ergebnisse sprachkundlicher Untersuchungen des Flurnamenguts, in: Karg, Detlef/Schopper, Franz (Hg.): *Horno – zur Kulturgeschichte eines Niederlausitzer Dorfes*, 2. Band, Wünsdorf, 483–500.
- Hein, Waldemar (1964): Die sorbischen Flurnamen des Kreises Bautzen östl. d. Spree, Diss. Masch., Leipzig.
- Hoffmann, Lothar (1959 [DS 9]): Die slawischen Flurnamen des Kreises Löbau (= *Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 9). Halle/Saale.
- Jordan-Slepjanski, Hajno (1913): Dozbërka k lež. mjenam Grodkowskeho wokrjesa, in: *Časopis Maćeje Serbskeje* 14, 123–126, online unter: <https://www.serbski-institut.de/de/dnlarchiv/cms-1913.2107.pdf> [19.07.2021].
- Krüger, W. (1912/1913): Die Flurnamen des Stadtgebietes Luckau, in: *Niederlausitzer Mitteilungen* 12/5, 218–251 + Beilage.
- Kuba-Słoñeński, [...] (1913): Leżownostne mjena Grodkowskeho wokrjesa, in: *Časopis Maćeje Serbskeje* 14, 97–103, online unter: <https://www.serbski-institut.de/de/dnlarchiv/cms-1913.2107.pdf> [19.07.2021].
- Lehmann, Rudolf (1979): Verzeichnis der Flurnamen und Örtlichkeitsbezeichnungen im Senftenberger Stadtgebiet vor der Industrialisierung (nebst 2 Karten), in: Lehmann, Rudolf (Hg.), *Quellen zur Geschichte der Niederlausitz*, 3. Band (= *Mitteldeutsche Forschungen* 68/III), Köln, 185–244.
- Liebchen, Oskar (1932): Die Flureinteilung von Kleinbesten und Großkõris, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 44, 197–202.
- Lippert, Woldemar (1911): Flurnamen und Bezeichnungen von Örtlichkeiten in und um Lübben, in: Lippert, Woldemar (Hg.): *Urkundenbuch der Stadt Lübben*, I. Band:

- Die Lübbener Stadtbücher 1382–1526 (= Urkundenbuch zur Geschichte des Markgraftums Niederlausitz 2), Dresden, 187–208.
- Mucke, E[rnst] [= Muka, Arnošt] (1918): Bausteine zur Heimat-Kunde des Kreises Luckau, Luckau N.-L., online unter: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/199713> [19.07.2021].
- Muka, Arnošt (1984 [1918]): Deutung und Bedeutung der Flurnamen des Kreises Luckau, in: Mucke, Ernst – Muka, Arnošt: Abhandlungen und Beiträge zur sorbischen Namenkunde (1881–1929), hrsg. von Eichler, Ernst, Leipzig, 399–482; ursprünglich in: Bausteine zur Heimat-Kunde des Kreises Luckau, Luckau, 145–222.
- Muka, Arnošt (1984 [1927/1929]): Serbske ležownostne mjena a jich woznam [Sorbische Flurnamen und ihre Bedeutung], in: Mucke, Ernst – Muka, Arnošt: Abhandlungen und Beiträge zur sorbischen Namenkunde (1881–1929), hrsg. von Eichler, Ernst, Leipzig, 295–398; ursprünglich in: *Slavia Occidentalis* 6, 225–253 und 8, 83–156.
- Muka, Ernst [= Muka, Arnošt] (2008 [1928]): Słownik dolnoserbskeje rěcy a jeje narěcow / Wörterbuch der Nieder-Wendischen Sprache und ihrer Dialekte. Bd. 3: 1. swóžbne měña – 2. městnostne měña – 3. měña pólow a gónow – 4. dopońmeña / 1. Familiennamen – 2. Ortsnamen – 3. Flurnamen – 4. Nachträge, Nachdruck, Bautzen: Domowina-Verlag; ursprünglich: Praha: Nákladem České akademie věd a umění; online unter: <https://sachsen.digital/werkansicht/13572/1> [30.07.2021].
- Preßler, Tobias/Roggan, Alfred (2021): Das Modell Friedland. Vom Zusammenleben deutscher, jüdischer und wendischer Bewohner in einer Niederlausitzer Kleinstadt (= Podstupimskie psinoski k Sorabistice / Potsdamer Beiträge zur Sorabistik 13), Potsdam, im Druck.
- Redlich, Friedrich (1968): Gewässer-, Fischerei- und Flurnamen rund um den Schwiebichsee (Niederlausitz), in: Rospond, Stanisław (Hg.): *Onomastica Slavogermanica* IV, Wrocław 1968, Wrocław, 59–83.
- Redlich, Friedrich (1983): Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Niederlausitz in namenkundlicher Sicht, hg. von Ernst Eichler (= Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus, Sonderheft), Cottbus.
- Schurmann, Peter (2020). Bogumil Šwjela und sein politisches Vermächtnis. Zwischen Loyalität und kritischer Distanz, in: *Lětopis* 67/1, 4–20.
- Schwela, Christian Gotthold (2019 [1958]): Die Flurnamen des Kreises Cottbus (= Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 17), Berlin, Nachdruck: Bautzen.
- Sperber, Wolfgang (1967 [DS 18]): Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Ostteil) (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 18), Berlin.
- Wauer, Sophie (2005 [BNB 12]): Brandenburgisches Namenbuch, Teil 12: Die Ortsnamen des Kreises Beeskow-Storkow. Nach Vorarbeiten von Klaus Müller. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Kerstin Kirsch, Stuttgart.

- Zscheschang, Christian (1996/1999): Onomastische Forschungen in der Niederlausitz. Zum Nachlaß von F. Redlich, in: *Namenkundliche Informationen* 69 (1996), 87–91; Nachdruck in: *Niederlausitzer Studien* 29 (1999), 138–141.
- Zscheschang, Christian (2020): Die Mark Schmelz in der Dübener Heide. Ein Exempel in Sachen Flurnamenforschung, in: *Namenkundliche Informationen* 112, 419–450; online unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-758150> [08.11.2021].
- Zscheschang, Christian (2021a): Flurnamenforschung in der sorbischen Lausitz, in: *Onomastica* 65, 69–83.
- Zscheschang, Christian (2021b): Namenforschung und Sorabistik. Potentielle gemeinsame Forschungsfelder, in: *Lëtopis* 68/1, 74–98; DOI: <http://dx.doi.org/10.17651/ONOMAST.65.1.3>.

[**Abstract:** Over the last several years, a large and highly varied database containing elements of the Lower Sorbian language has been compiled at the Sorbian Institute as a documentation of the Sorbian cultural heritage. It includes several dictionaries, corpora and similar textual specimens. Work on incorporating the many proper names of Sorbian origin has already begun, and it appears possible to add minor place names in the near future. The state of research is characterized by a high number of different regional and local collections. Many of these have been published: some cover large parts of Lusatia while others are confined to individual settlements; some of them are onomastic studies containing extensive analysis, others are merely uncommented lists of names. Additionally, there are several handwritten collections in the archives comprising thousands of names. Substantial parts of the study areas overlap. Although one might expect the same names to be found in these different collections, there is in fact a remarkable degree of divergence, as demonstrated here by two examples. The amalgamation of these collections into a comprehensive database needs to consider their heterogeneous character, as outlined in the article.]

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Julian Blaßnigg, *Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen* (HELSON 3,1). *Pinzgau. Gemeinde- und Ortschaftsnamen sowie ausgewählte Gewässer- und weitere Siedlungsnamen*. Unter der Patronanz der Salzburger Ortsnamenkommission (SONK), hg. von Thomas Lindner. Salzburg-Wien: Edition Tandem 2020, 209 S. – ISBN 978-3-904068-22-4, Preis: EUR 24,90 (DE).

Albrecht Greule

HELSON 3,1 ist in der Reihe der HELSON-Bände¹ insofern eine Besonderheit, als der Pinzgau – der Bezirk des österreichischen Bundeslandes Salzburg mit dem größten Namenbestand aller salzburgischen Bezirke – auf zwei Teilbände (HELSON 3,1 und 3,2) verteilt wurde. Im hier besprochenen Band 3,1 werden die Gemeinde- und Ortschaftsnamen, die Namen weiterer Ansiedlungen und der Gewässer durch Namenartikel erfasst. Die weitere Besonderheit von Band 3,1 ist die Tatsache, dass das Namenbuch aus der Dissertation von Julian Blaßnigg hervorgegangen ist. Die Transformation der Dissertation in einen (halben) HELSON-Band ist nicht in allen Fällen gelungen. Auch wirkt der in HELSON 3,1 verwendete Stil salopp und um Popularität bemüht, wenn etwa eine Namenerklärung mit den Worten „Ein sehr spannender Name, dessen Deutung nur nach eingehendem Studium der hist. Beleglage möglich wird“ (S. 117) eingeleitet wird oder am Artikelschluss eine Anekdote erzählt wird (z. B. S. 113).

Die in den Namenartikeln ausführlich präsentierten Informationen (rezente Mundartform, Belegreihe, Belegauswertung, Vorgängerdeutungen, eigene Deutung, lokalhistorische Hintergründe) ermöglichen es den Lesern, die Etymologie der Namen gut zu verfolgen, bieten aber auch Raum für weitere Fragen, Kritik und Ergänzungen. Das soll am Beispiel des Namens der durch das Gletscherbahnunglück bekannten Gemeinde Kaprun (S. 68–72) gezeigt werden. Ausführlich beschäftigt sich Julian Blaßnigg mit dem Problem der Endsilbenbetonung des eindeutig nicht vordeutschen Namens (*Kaprun*) und löst es mit dem Verweis auf das Vorkommen von deutschen Komposita mit Betonung des Grundworts wie *Schönbrunn*. Mit dieser Akzentuierung ist auch zu erklären, dass das etymologisch in der ersten Silbe zu erwartende /a:/ heute kurz gesprochen wird. Den ältesten Beleg 931 *Chataprunnin* erklärt der Autor einleuchtend als bairisch-ahd. Kompositum im Dativ Singular, zusammengesetzt aus ahd. *kât/quât* st.n. ‘Kot, Dung, Mist’ oder ‘übelriechende Flüssigkeit’ und ahd.

1 Ingo Reiffenstein und Thomas Lindner, HELSON Band 1: Stadt Salzburg und Flachgau, Salzburg-Wien 2015; Ingo Reiffenstein, HELSON Band 2: Tennengau, Salzburg-Wien 2017.

brunno ‘Quelle, Brunnen’. An der dichten Belegreihe lässt sich geradezu lehrbuchmäßig die nach der Synkope von *Chatprunnen* ausgehende Entwicklung mit Sprecherleichterung des Inlauts /tpr/ zu *Kaprun* verfolgen. Als Besonderheit sollte hervorgehoben werden, dass der Beleg 931 *Chata-prunnin* in der Kompositionsfuge den Stammauslaut /a/ von ahd. *kât* (< vorahd. **kwāda-*) wie z. B. auch ahd. *glasa-faz* bewahrt hat.

Lobend hervorheben darf man die Artikel zu den zahlreichen *ing*-Namen, die mit der Struktur PN-Stamm + Suffix *-ing* gebildet sind, z. B. *Deuting* (S. 22), 1323 *Teiting* < mhd. **Tiuting*, abgeleitet vom PN *Tûto*. Diese primären *ing*-Namen werden treffend von den sekundären, teilweise analogisch gebildeten *ing*-Namen getrennt. So ist z. B. die Ableitung von *Gumping*, 1298 *Gumppinge* (S. 49f.) von mhd. *gumpe* ‘Moosgrund’ – auch aus den erwähnten sachlichen Gründen – überzeugender als die Herleitung von einem PN **Gumpo*. Eine analoge *ing*-Bildung ist *Schienking*, ca. 1245 *Schinchien* (S. 141), das von Julian Blaßnigg treffend auf mhd. *schin-kien* ‘Schinkiefer’, eine alleinstehende Kiefer, die als Anhaltspunkt bei Vermessungen diente, zurückgeführt wird. Ein herausragendes Beispiel für die Bildung sekundärer *ing*-Namen ist *Letting*, das 927 *loco lêtto* genannt wird, ahd. *letto* ‘Tonerde, Lehm’ früher überliefert als im Althochdeutschen Wörterbuch registriert² und erst ca. 1245 *Letingon* mit der Bedeutung ‘wo es Lehm, Tonerde gibt’ als *ing*-Name erscheint. Das Bildungsmuster PN im Genitiv + Grundwort ist auch den Ortsnamen mit dem Grundwort *-bach*, *-heim/-ham*, *-dorf* oder *-hof(en)* gut vertreten. Im Falle des (nichtamtlichen) Namens des Politischen Bezirks Zell am See, *Pinzgau* (um 788 *Pinuzgaoe*), zu ahd. *binuz* ‘Binse’, scheint der typisch karolingerzeitliche Gau-Name den vorbairischen (romanischen) Raumnamen *Bisonzio* verdrängt zu haben – ein der Verdrängung des vorbairischen Namens der *Salzach* (*Ivarus*) durch ahd. *Salzaha* vergleichbarer Vorgang.

Weitere Namenartikel, die es lohnt zu lesen, auch weil es sich um Kuriosa der Pinzgauer Namenlandschaft handelt: *Bsuch* (S. 18) zu mhd. *besuoch* in der Sonderbedeutung ‘Fläche, die genügend Grasertrag zur Viehweide bietet’; *Fürth* (S. 41), 1165/66 *Viehten*, zu ahd. *fiobt* ‘Fichtenbestand’; *Scheffsnoth* (S. 140), 1350 *Scheffsnait*, mhd. **schif-sneite* ‘Schneise, die zur Gewinnung von schiffbarem Holz geschlagen wurde’.

Gleich zu Beginn wird der im Lexikon erfasste und namenkundlich erklärte Namenbestand unter der Überschrift „Historische und sprachgeschichtliche Vorbemerkungen“ siedlungs- und namengeschichtlich ausgewertet. Dabei un-

2 Althochdeutsches Wörterbuch, Bd. V, Berlin 2007, Sp. 862f.

terscheidet der Autor vier Ortsnamenschichten: 1. Vordeutsche, vorrömische, voreinzelsprachliche, ostalpingo-germanische Namen, 2. Romanische Namen, 3. Slawische Namen, 4. Bairische Namen.

Wie die Benennung der sprachgeschichtlichen Kategorien in Schicht 1 zeigt – es werden hierunter auch „alteuropäische“ Hydronyme gerechnet – ist diese Schicht, außer dass es sich um existente oder abgegangene Gewässernamen handelt, diffus. Es fehlt der Versuch, die Schicht vordeutscher (besser vorgermanischer) Namen zu differenzieren – abgesehen davon, dass die Erklärungsversuche im Deutschen Gewässernamenbuch komplett ignoriert werden. Dort wird die Kategorie „alteuropäisch“ als eine missverständliche Bezeichnung möglichst vermieden und Namen, die keiner bekannten Sprache zugewiesen werden können, werden als „voreinzelsprachlich-indo-germanisch“ kategorisiert.³ Vor diesem Hintergrund ist gegenüber der Behauptung, der Pinzgau verfüge „über ein komplex ausgeprägtes alteuropäisches Gewässernamensystem“ (S. 89), Skepsis angebracht. Allein die *Sallach*, das zweite wichtige Fließgewässer des Pinzgaus, repräsentiert in den ältesten Belegen (788 *Sala*) einen indo-germanischen Namentypus, der in mehreren Gegenden Europas verbreitet ist.

**Isonta*, der vermutete alte Name der oberen Salzach bis zu ihrer Mündung in den Zeller See (S. VII–VIII), ist aus dem Namen des norisch-keltischen Stammes der Ambisonten (*Ambisontes*, *Ambisontioi*) rekonstruiert (S. 137), woraufhin der Stamm an den Ufern der oberen Salzach im Pinzgau lokalisiert wurde. Als „alteuropäische“ Parallele zu **Isonta* kann der Name des *Isonzo*, der bei Triest in die Adria mündet und slowenisch *Soča* heißt, schwerlich dienen (S. 137), da er zuerst als *Aesontius*, dann als *Sontius* und *Isontius* überliefert ist. Aufgrund der Verbreitung des im ON *Maria Alm* (etwa 1270–1281 in *Alben*) präsenten Gewässernamens **Alba* ‘Weißwasser’ kann der Name als keltisch gelten. Gleiches wäre für den ON *Dienten* zu erwägen, der im HELSON 3,1, S. 25f., auf voreinzelsprachlich **d^hu(y)-ont(-in)-ā* ‘die rasch Fließende’ zurückgeführt und an die alteuropäische Hydronymie angebunden wird, ohne Parallelen wie den *Donven(erbach)* in Luxemburg zu beachten. Das erwartbare norisch-keltische Substrat im Pinzgau kann durch das Hydronym *Lofer* verstärkt werden, wenn man bereit ist, den romanischen Namen **Lovera* als vorrömischen (keltischen) Reliktnamen zu kategorisieren. Ähnliches gilt für den ON *Wennis* (S. 177): 1229 *de Wense*, 1345 *ze Wense* (die beiden ältesten Belege sind Kürzungen aus *Wennes* mit Metathese), der zusammen mit ON *Wennis* (Tirol) als „vorrömisch“ eingeschätzt wird, aber sonst ungeklärt bleibt.

3 Albrecht Greule, Deutsches Gewässernamenbuch, Berlin-Boston 2014, S. 4.

Es könnte sich, geht man von vorahd./roman. *in* **vannis* aus, um die Bildung eines ON mit einem keltischen Lehnwort **vānnos* ‘Abhang’ (< kelt. **uāgno-s*)⁴ handeln. Kein Zweifel besteht daran, dass der ursprüngliche Gegend- und Talname *Rauris*, vor 1122 *Rûrese* (S. 121–126), ein voreinzelsprachlich-indogermanischer Name ist; nicht plausibel wird jedoch, warum es „viel wahrscheinlicher“ ist, statt von idg. **Rûresā* (mit bairischer Diphthongierung von /ū/) den Umweg über vorslaw. */au/, urslaw. */ū/ und ahd. /ū/ zu gehen. Um das Hydronym *Unken*, 1137 *Unchen*, 1144 *Vnchine* (S. 166f.) < idg. **Onkinā* ‘die Krumme’ als „alteuropäisch“ deklarieren zu können, fehlen europäische Parallelen; eine Herleitung aus dem Germanischen, z. B. als Derivat zu ahd. *wenken* ‘wanken’, wozu der ON *Unkel* (Lkr. Neuwied) gehört, wird nicht in Erwägung gezogen. Auch fällt es schwer, in dem Hydronym *Urslau*, 1260 *Vrslaw* (S. 168) nur wegen der Parallelnamen *Urselbach*, *Urschlauer Achen* und *Ussel* einen „alteuropäischen“ Namen zu erkennen, zumal mit **Alba* der ursprüngliche Name der *Urslau* (S. 4) ermittelt wurde. Die Frage ist, ob das in *Urschlau* vorliegende Hydronym ahd. **Ursala* von bairischen Siedlern in den Pinzgau übertragen wurde.

Zahlenmäßig nicht viel stärker ist die romanische Namensschicht: *Fusch*, ca. 963 *Uusca* (S. 41–43), Hydronym (< lat. (*aqua*) *fusca* ‘trübes Gewässer’); *Marzon* (S. 93): 1334 *Martsan* < roman. PN *Marciānus* oder Praedienname roman. **Marcianu*, abgeleitet vom PN *Marcius*; *Ramseiden*, 888 *Ramsidin* (S. 119–121) < roman. **Ramicīdu* < **ramicētum* ‘dicht bewachsener Hang’. Auch wenn der ON *Wennis* (S. 177) letztlich auf ein keltisches Reliktwort zurückgeht (s. o.), kann er zur romanischen Namensschicht gerechnet werden; ähnlich auch *Lofer* < *Lovera* (s. o.) Der wichtigste romanische Orts- und Gegendname im Pinzgau ist (um 788) *Bisonzio*, jetzt Zell am See (S. 110–113; 137). Zu der allgemein akzeptierten Deutung, dass *Bisonzio* aus **Ambisontium* (zum Ethnonym *Ambisontes* gebildet) entstanden sei, bemerkt Julian Blaßnigg richtig: „Warum bei *Bisonzio* die Erstsilbe nicht erhalten blieb, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen“ (S. 112). Der vermeintliche Parallelfall PN *Cissimo* statt *Dul-cissimus* ist bei der Bildung von Personennamen üblich, nicht jedoch bei Ortsnamen. Eine mögliche Erklärung muss allerdings auf die bisherige Etymologie verzichten und in *Bisonzio* romanischen *Betacimus*⁵ annehmen, so dass *Bisonzio* aus vorroman. **Visontio-s* (mit Wandel des /v-/ zu /b-/) entstand. Vergleichbar sind der ON *Vesontio* (bei Caesar), das heutige *Besançon* (Frankreich); ferner ON

4 Julius Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. I, Bern 1959, S. 1120.

5 Heinrich Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft*, Bd. II, Berlin 1967, S. 6, § 300f.

Visentium (bei Plinius) mit dem Fluss *Bisenzo*, Nebenfluss zum Arno (Toscana). Da es im Kanton Wallis einen Nebenfluss zur Rhône, namens *Vezone* (< **Visontia*) gibt, liegt die Vermutung nahe, dass es sich auch bei *Bisonzio*/**Visontios* um ein ursprüngliches Hydronym (Oberlauf der Salzach) handelte. Der Name der Ambisontioi könnte aus **Ambivisontioi* durch Haplogenie der Mittelsilben auf *Ambisontioi* gekürzt sein. Das vorroman. Hydronym **Visontios* ist wegen der Parallelen **Visontia* und *Visentium* und weiterer Namen⁶ als voreinzelsprachlich-indogermanisch einzustufen; es entspricht dem onymisierten Partizip idg. **uis-ont-/-ent-* ‘fließend’ (substantiviert ‘Fluss’).⁷

Beim ON *Walchen* (S. 172–174) liegt wider Erwarten kein Hinweis auf romanische Siedlung vor, vielmehr wird die Übertragung des Namens im Zusammenhang „mit dem Geschlecht der Walcher“ (S. 174) überzeugend nachgewiesen.

Die slawische Namensschicht besteht aus den slawisch-bairischen Mischbildungen *Fröstlberg* (zu slaw. **breza* ‘Birke’), *Jesdorf* (zu slaw. *iva* ‘Salweide’?), *Quettensberg* (slaw. PN **Chotěměřь*/**Chotěmirь*) und *Tobersbach* (slaw. PN *Dobřeš*). Trotz der Überlegungen des Autors, auch den ON *Ferleiten*, 1272 in *Verlatten* (S. 36), wenigstens im Bestimmungswort der slawischen Namensschicht zuzuweisen, handelt es sich um einen bairischen Namen mit der Ausgangsform ahd. **Ferh[eih]latta*, einer Klammerbildung mit ahd. *latta* ‘Latte, Brett, Balken, Bauholz’ und ahd. *ferheih* ‘(Speise-)eiche’.

Bairische Namensschicht: Zwar sind die (primären) *ing*-Namen ein Indiz für die bairische Landnahme im 6.–8. Jahrhundert (S. IX); es gibt aber besonders in der Hydronymie, wie *Krimml*, 1224 *Chrvombel* < ahd. **Krumbila* (S. 76–78) zeigt, weitere vorzüglich mit *-l-* suffigierte Namen, die, da sie nicht mehr „durchsichtig“ sind, nicht als „vordeutsch“ deklariert zu werden brauchen, sondern aus dem Germanischen erklärbar sind: Dazu könnten als „frühbairische“ Hydronyme gehören: *Uggl* (s. u.), *Unken* (s. o.), *Urslau* (s. o.). Demgegenüber kann *Leogang* (S. 83–85), der Name der *Leoganger Ache* (930 *iuxta rivolum Liuganga*) einfach als Kompositum mit ahd. (*aha*)*gang* ‘Wasserlauf, Flussarm’ verstanden werden, dessen Bestimmungswort wahrscheinlich ahd. *liut* ‘Volk’ war: **Liutgang* > (latinisiert) *Liuganga*, mit Vereinfachung der Lautgruppe /tg/, vgl. ahd. PN *Liutgard* neben *Liugard*.

6 Vgl. Hans Krahe, *Unsere ältesten Flussnamen*, Wiesbaden 1964, S. 50f.

7 Vgl. Helmut Rix u. a., *Lexikon indogermanischer Verben*, Wiesbaden 2001, S. 672.

Weitere Ergänzungen bzw. Korrekturen:

- *Aberg* (S. 3): 1350 *Eyperch*, *Äperg*; Ausgangsform ist ahd. **Ouui-berg* ‘Berg(hang), der zur Schafweide genutzt wird’, vgl. ahd. *ouuistal* ‘Schafthürde’.
- *Amertal* (S. 5f.): 1421 *Am(er)tal*; die Begründung, warum als Bestimmungswort mhd. *amer* ‘Sommerdinkel’ „nicht haltbar“ ist, bleibt der Autor schuldig und folgt lieber einer „alteuropäischen“ Etymologie mit der Bedeutung ‘Flusstal’.
- *Madreit* (S. 90): die zur Erklärung herangezogene Form ahd. *mard* ‘Marder’ gibt es nicht. Die ahd. Ausgangsform des Namens ist **Mardar-riuti* ‘Rodungsgebiet mit Mardervorkommen’, der älteste Beleg 1362 *Madräwt* ist über **Marderruite* durch Synkope, Schwunddissimilation des ersten /r/ und Einfachschreibung <r> statt <rr> zu erklären.
- *Maishofen* (S. 91): Die ahd. Ausgangsform ist **Megines-hofen*, mit dem Genitiv des PN *Megin*.
- *Mittersill* (S. 95–99): Die erschlossene ahd. Form **seli* gibt es nicht; es handelt sich bei *Mittersill*, 1155/1164 *Mittersele*, um die Zusammenrückung aus ahd. **zi mittarun seli*, also um den Dativ zu ahd. *sal* (*i*-Stamm) ‘Haus, Hof’.
- *Piesendorf* (S. 108–110): 1147 *Püsendorf*, die ahd. Ausgangsform ist **Buosin-dorf*, der PN *Buoso* ist die diphthongierte Form des in der Notitia Arnonis belegten, noch nicht diphthongierten Namens *Boso* (**Bōso*).
- *Pirtendorf* (S. 113–115): 1318 *Pirtendorf*, ahd. Ausgangsform **Bur-tin-dorf*, der PN ahd. **Burto* kann nicht mit ahd. *burdi* ‘Bürde’ erklärt werden, sondern dürfte mit ahd. (*gi-*)*burt* (< germ. **burđiz*) zusammenhängen.
- *Pürzlbach* (S. 116f.): 1551 *im Purzlpach*. Die angedeutete und durch die Realprobe abgesicherte Etymologie, nämlich Zusammenhang mit ahd. **borzo* ‘Bodenerhebung’, kann durch den Ansatz eines „Stoffadjektivs“ ahd. **burz-în-* untermauert werden. Die Ausgangsform des ursprünglichen Gewässernamens ist dann bair.-ahd. **Purzîn-pach*.
- *Schackendorf* (S. 139f.): 1341 *Schaechendorff*, der Name ist mit dem Genitiv des PN (ahd.) **Skacho* gebildet, welcher zu as. *skakan* ‘eilen’ gehört; Ausgangsform ahd. **Skachin-dorf* mit Sekundärumlaut.

- *Schützing* (S. 144): ahd. *scuz* (= nhd. *Schuss*) bedeutet ‘Blitzschlag’ und kann zur Erklärung von *Schützing* nicht herangezogen werden.
- *Uggel* (S. 163f): 13. Jh. *Ukl* (?), 1350 *Vkkel*, bleibt trotz der Bemühungen von J. Blaßnigg etymologisch unklar. Eine Herkunft als Hydronym aus germ. **ukw-la-* (vgl. den *Ucha-Bach* in der Oberpfalz, Bayern (< germ. **ukwa-* ‘feucht’)) sollte erwogen werden.
- *Ullach* (S. 164–166): 1343 *Velach*; die Schwierigkeiten der Erklärung als Kompositum **Uodals-aha* mit dem Genitiv des PN *Uodal* und *s*-Schwund können durch den Ansatz von ahd. **Uodal-aha* mit ahd. *uodal* ‘Besitztum’ als Bestimmungswort (mit Synkope und Assimilation von **Uodlach* > **Uollach/Uellach*) behoben werden.
- *Wiesersberg* (S. 178f): 1374 *di Wispekchen*, 1508 *Wisersperg*; die lapidare Erklärung des ON als ahd. **Wisa-berg* ‘Wiese am (Fuß) des Berghangs’ wird dem ältesten und weiteren Belegen nicht gerecht; möglicherweise gehören sie nicht zum ON *Wiesersberg*.

Der großen Zahl der Namenartikel, die dem Rezensenten als gelungen erscheinen, stehen nicht wenige Erklärungen von „schwierigen“ Namen gegenüber, deretwegen man das Buch gern zu Rate zieht, bei denen sich aber der Eindruck aufdrängt, dass sie noch nicht ausgereift sind. Durch eine Überarbeitung des Manuskripts vor der Drucklegung wären viele oft entstellende Druckfehler (nebst terminologischen Ungenauigkeiten) zu vermeiden gewesen. Trotzdem darf man auf den zweiten, sorgfältiger redigierten Halbband (HELSON 3,2) gespannt sein, mit dem der gesamte Namenbestand des an Ortsnamen reichsten Salzburger Bezirks dokumentiert und der weiteren Forschung zugänglich sein wird.

Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven, hg. von Kathrin Dräger, Rita Heuser und Michael Prinz (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 326). Berlin-Boston: de Gruyter 2021, 270 S., 28 Abb., 4 farbige Abb., 23 Tabellen. – ISBN: 978-3-1107-2113-3, Preis: EUR 99,95 (DE).

Martin Hannes Graf

Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der Beiträge des hier zu besprechenden Sammel- bzw. Tagungsbandes (denn er geht auf die gleichnamige Mainzer Namenstagung von 2017 zurück) ist die Feststellung, dass die germanistische Ortsnamenforschung „in jüngerer Zeit“ von einer „gewissen Marginalisierung“ betroffen sei, während gleichzeitig „in zahlreichen akademischen Nachbardisziplinen“ Ortsnamen eine wichtige Rolle spielen würden (S.V). Die „Irritation über diese erstaunliche Diskrepanz“ veranlasste also die im Titel genannte „Standortbestimmung“. Herausgekommen ist ein sehr lesenswertes Buch mit größtenteils sehr gut zum Tagungsthema passenden Beiträgen, die die HerausgeberInnen im Vorwort (S.V–VIII) gewissenhaft zusammenfassen. Hier wird auch eine Reihe programmatischer Fragen formuliert, auf die die Beiträge „zahlreiche Antworten“ liefern würden, nämlich (S.V): „Lassen sich für die toponomastische Forschung neue Gegenstände, Fragestellungen, Perspektiven und Methoden identifizieren, welche die etablierten Ansätze sinnvoll ergänzen? Gibt es Schnittstellen zu Nachbardisziplinen, über die weiterführende Forschungsvorhaben angestoßen werden können? Wie lassen sich mögliche toponomastische Innovationsfelder mit traditionellen Fragestellungen gewinnbringend integrieren?“ Auf diese Fragen finden die Autorinnen und Autoren unterschiedliche Antworten. Explizit mit Bezugnahme auf das Tagungs- bzw. Bandthema tun dies aber nur die wenigsten; herauszuheben sind diesbezüglich insbesondere der exzellente forschungsgeschichtlich orientierte Aufsatz von Michael Prinz sowie der Beitrag von Albrecht Greule. Möchte man einen Gesamteindruck formulieren, der sich hinsichtlich der Beantwortung der Leitfragen ergibt, so ist wohl festzustellen, dass es nicht an neuen Gegenständen und neuen Fragestellungen mangelt, dass aber die „etablierten Ansätze“ kaum mehr eine Rolle spielen – jedenfalls sind keine starken Anknüpfungspunkte ersichtlich. Innovationsfelder sind vorhanden (vgl. die Auflistung im Beitrag von Prinz), jedoch mehr oder weniger abgekoppelt von bisherigen, eher philologisch ausgerichteten Forschungsschwerpunkten und damit auch losgelöst vom öffentlichen Interesse. Dies betont freundlich, aber

explizit Christian Zschieschang im letzten Beitrag des Bandes. Vielleicht könnte man mit Rückgriff auf diesen Sachverhalt eine weitere „erstaunliche Diskrepanz“ formulieren, die die germanistische Toponomastik ausmacht: Sie fasst Fuß in linguistischen Teildisziplinen (der Germanistik), in denen Eigennamen bisher bestenfalls eine marginale Rolle spielten, und holt sich damit zunehmend die akademische *credibility* zurück, verliert damit aber auch ein Stück weit gesellschaftliche Relevanz, was, laut Zschieschang, „insofern nicht gering zu schätzen“ sei, „als wissenschaftliche Forschung zum überwiegenden Teil mit öffentlichen Geldern finanziert“ werde (S. 250).

Zu den einzelnen Beiträgen:

Michael Prinz: Germanistische Toponomastik gestern und heute. Eine forschungsgeschichtliche Annäherung (S. 3–25)

In seinem souveränen Einleitungsaufsatz (gleichzeitig dem einzigen unter dem Bereichstitel I: „Forschungsgeschichte“) skizziert der Autor eine kurze Forschungsgeschichte der germanistisch orientierten Toponomastik, wobei der Fokus eindeutig auf den – angesichts der über hundertfünfzigjährigen Tradition der Disziplin – jüngsten Entwicklungen der letzten ca. 25 Jahren liegt. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass die heutige Toponomastik ein weitgehend marginales Dasein in der germanistischen Linguistik friste. Besonders die historisch-philologische Namenlexikographie drohe durch die Marginalisierung an den Universitäten insular zu werden, wobei nicht zuletzt die Abkoppelung von der historischen Lexikographie (als Referenzdisziplin) augenfällig geworden sei. Stellt der gesamte Band eine „Standortbestimmung“ mit dem deutlich spürbaren Wunsch nach breiterer innerdisziplinärer Akzeptanz der Namenforschung dar, so ist Prinz’ diesbezüglicher Beitrag dahingehend zu lesen, dass der Zeitpunkt für eine „Revitalisierung der germanistischen Toponomastik“ (S. 17) vor allem darum günstig sei, weil zahlreiche theoretisch und methodisch bereichernde Neuansätze aus anderen Forschungsdisziplinen diese anzustoßen vermöchten. Er nennt *Spatial Turn*, *Critical Toponymies* und *Cognitive Geography*, die insbesondere auf die Sozioonomastik befruchtend eingewirkt hätten. Im Hinblick auf die Germanistik seien besonders inoffizielle Toponyme, *linguistic landscapes* und die Kolonialtoponomastik Forschungsfelder, die neue Impulse zu geben vermöchten. Um dem Sammelband und seinem Anspruch gerecht zu werden, nennt Prinz aber explizit auch noch die (weiteren) spezifischen Forschungsgebiete, denen die AutorInnen des Bands verpflichtet sind. Was den Beitrag besonders wertvoll macht, ist dessen auf Ausgleich bedachter genereller Duktus, insofern nicht mit Gegenkritik auf (teils berechnete) Kritik aus anderen Disziplinen reagiert wird.

Rüdiger Harnisch: Von *Knappenberg* zu *Knappetsberg* oder: Auf dem Wege zu einem onymischen Affix? Das *e(r)ts*-Formativ als Ergebnis eines Verstärkungsprozesses (S. 29–42)

Der namengrammatische Aufsatz (der den Teilbereich II: „Namengrammatik“ eröffnet) über die Bildung und das Verhalten eines onymischen Markers passt besonders gut in den Band, da er ein Phänomen verhandelt, das in der Anthroponomastik durch Damaris Nübling bereits gewinnbringend analysiert wurde. Die Prozesse von Reanalyse und Katalyse morphologischer Einheiten bzw. Grammatikalisierung und Derivationalisierung werden dabei empirisch und theoretisch einleuchtend sowie graphisch übersichtlich (in tabellarischen Schemata) dargestellt. Der Beitrag entstand im Rahmen eines universitären DFG-Projekts zu *Typologie und Theorie der Remotivierung* und dokumentiert damit wenigstens implizit, wie hochgradig relevant die Betrachtung (top-)onomastischer Phänomene im größeren Rahmen der germanistischen Linguistik ist.

Anne Rosar, Annika Semmler: Appellativische Bestandteile in ausländischen Fluss- und Bergnamen (S. 43–64)

„Neue Perspektiven für die toponomastische Forschung“ erhoffen sich die beiden Autorinnen mit einer korpuslinguistischen Untersuchung, in der geklärt wird, wie sich (deutsche) appellativische Bestandteile in (ausländischen) Berg- und Flussnamen (*Kilimandscharo-Berg*, *Nil-Fluss* u. ä.) verhalten. Ausgangspunkt ist die Hypothese, dass der Gebrauch derartiger Gattungseigenamen mit sinkender Bekanntheit der Namen zunimmt. Der gut gegliederte, methodisch einwandfreie Beitrag, der wie der vorangehende unter dem Bereichstitel II („Namengrammatik“) läuft, liefert zwar keine spektakulären Ergebnisse (die Mehrheit der untersuchten Namen wird ohne appellativischen Zusatz gebraucht; wenn mit, dann eher die Flussnamen in Form von Determinativkomposita; bei Bergnamen stehen zwecks „Gestaltschonung“ die appellativischen Zusätze eher vor dem Eigennamen; die Eingangshypothese trifft nur auf Flussnamen zu), demonstriert aber, dass in der Toponomastik innovative, originelle Fragestellungen unter Zuhilfenahme zeitgemäßer Methodik (Korpusanalyse) möglich sind. Die Materialzusammenstellung im Anhang lässt überdies Raum für weitergehende Interpretationen.

Verena Ebert: Koloniale Mikrotoponomastik: Ein Modell für die Erforschung sekundärer Straßennamen? (S. 67–86)

Den Bereich III („Benennungsstrategien, Orientierungssysteme und Namenlandschaften“) eröffnet Verena Ebert mit einem dicht geschrieben, selbstbe-

wussten Beitrag zu einem „Stiefkind der Onomastik“ (S. 69, 82), der Erforschung sekundärer Straßennamen. Mit dem spezifischen Blick auf koloniale Mikrotoponyme in einer ortsübergreifenden Perspektive (und damit prononciert das Kölner Großprojekt „Kulturgeschichte der Straßennamen“ kritisierend) streicht die Autorin das Potenzial der vergleichenden Kolonialtoponomastik als außerordentlich schlagkräftig heraus, „weil damit über lokale Einzelbetrachtungen hinaus abstrahierende Fragestellungen nach der sprachlich-diskursiven Fixierung von Gewissheiten im (Alltags-)Raum eingenommen werden können: Es geht dabei nicht um das Profil singulärer Namen, sondern um die Verzahnung onomastischer Untersuchungsgegenstände mit innovativen Fragestellungen kontextorientierter Diskurslinguistik“ (S. 73). Ob diesem Ansatz effektiv „eine modellbildende Rolle für die zukünftige Erforschung kommemorativer Straßennamen in der germanistischen Onomastik“ (S. 82) zukommt, wird sich erweisen. Eine interessante und vielversprechende Perspektive bietet er allemal.

Julian Jarosch, Lena Späth: Toponyme einer nomadischen Gesellschaft – Orientierung in einer ariden Landschaft. Chancen und Möglichkeiten digitaler Toponomastik am Beispiel der Retrodigitalisierung mit Wikisource (S. 87–108)

Der Titel des Beitrags, der sich mit der Namengebung der Tuareg befasst, mag zunächst nicht unmittelbar einsichtig machen, wie er in den vorliegenden Band passt (der sich ja explizit um eine Standortbestimmung der germanistischen Toponomastik bemüht). Sein Fokus aber – die Frage, wie Namen und Namengruppen in ihrem komplexen Verhältnis zu Denotaten als Orientierungsinstrumente dienen – könnte Vorbildcharakter haben für ähnliche Untersuchungen in Räumen, die nicht nomadisch geprägt sind. Das streichen die Autorin und der Autor jedenfalls schon im Abstract heraus, insofern die zu erwartenden „Erkenntnisse aufgrund ihrer Übertragbarkeit auch für die germanistische Toponomastik methodologisch wie onomastisch interessant“ seien (S. 87). Der hervorragend geschriebene Aufsatz operiert auf einem methodisch sehr hohen Niveau und löst das Versprechen der Operationalisierbarkeit der Ergebnisse für nicht nomadisch geprägte Gesellschaften wohl ein. Tatsächlich sind Fragen, die das Zusammenspiel von Gedächtniskapazität, toponymischem Wissen und Namenverwendung betreffen, auf so vielen Ebenen von Belang, dass nur zu hoffen ist, dass man mit digital verfügbaren Namensammlungen auch im deutschsprachigen Raum künftig Perspektiven wie die hier beschriebenen in den Blick nimmt.

Theresa Schweden: Zwischen Toponym und Anthroponym. Ein toponomastischer Ansatz zur Analyse dörflicher Hausnamen als geographisches Referenzsystem (S. 109–127)

Die Forscherin legt hier eine ausgezeichnete empirische Studie vor, die auf der Basis eines sorgfältig erarbeiteten Namenkorpus zeigt, dass die bisher vorwiegend als Anthroponyme aufgefassten dörflichen Hausnamen (da der Benennungshintergrund meist eine Personenbezeichnung ist) in Südwestdeutschland starke Bezüge zu Toponymen aufweisen, ja dass eine konzeptuelle Trennung von namentragender Person und ihrer Wohnstätte oft gar nicht stattfindet. Die Autorin betont zu Recht, dass diese Unschärfe in der vorindustriellen Sicht dessen lag, was als Familie aufgefasst wurde: das Haus als räumliches Substrat der Personengemeinschaft, oder, anders gesagt: Die Familie ist nichts anderes als die Hausgemeinschaft, und diese ist über den zentralen Stellenwert des Gebäudes als Produktionsmittelpunkt eng an das Haus selbst geknüpft und in der sprachlichen Wahrnehmung mit diesem identisch. Ihr Desiderat als Fazit kann, wenn man es etwas weiter fasst, stellvertretend für einen generellen Perspektivenwechsel in der Onomastik stehen (und damit für die Aktualität des zu besprechenden Bandes): „Ein Desiderat bleibt, die Analyse von HausN zu vertiefen, künftig den Fokus mehr auf ihren Gebrauch und ihre Diachronie in Einbeziehung sozialgeschichtlicher Erkenntnisse als auf Motivik und Etymologie zu legen [...]“ (S. 125). Gleichwohl bietet dieser Ansatz, der hier exemplarisch für sieben Ortspunkte im südwestdeutschen Raum durchgeführt wurde, das Potenzial, umgekehrt auch die Etymologie von Personennamen zu befruchten; es sei dem Rezensenten darum folgende Bemerkung gestattet: Wenn etwa die außerordentlich zahlreichen rätoromanischen Familiennamen vom Typus „Ca- (< casa 'Haus') + [Rufname]“ heute eindeutig als Anthroponyme aufgefasst werden müssen, so dürften sie sich in einer (sozial-)historischen Perspektive als eigentliche Gebäudebenennungen erweisen, die ihrerseits jedoch ursprünglich die Hausgemeinschaft und die Zugehörigkeit zu dieser meinen.

Inga Siegfried-Schupp: Zur Erhebung inoffizieller Ortsnamen (S. 128–139)

Eine von der Forschung weitestgehend unbemerkte Toponymklasse nimmt Inga Siegfried in den Blick: inoffizielle Ortsnamen, also Ortsnamen, die vor allem in urbanen Gemeinschaften, halboffiziell und im mündlichen Gebrauch in spezifischen Namensnutzerguppen vorkommen. Die Autorin klassiert diese Ortsnamen anhand ihres im Rahmen des Namenbuchs der Stadt Basel erhobenen Materials, präsentiert die Erhebungsmethode, problematisiert dieselbe und

stellt fest, dass die Hauptschwierigkeit bei der Erhebung derartiger Ortsnamen vor allem das Fehlen einer Rückgriffsmöglichkeit auf objektive Quellen darstelle (S. 137); eine weitergehende Erhebung sollte daher gezielt und gruppenspezifisch und vor allem auch mit eher qualitativ ausgerichteten Strategien sowie interaktionalen Einzelstudien (S. 138) geschehen. Weiters stellt die Autorin fest, dass gerade die Methoden der linguistischen Anthropologie und Ethnomethodologie, die in früheren Studien wichtige Ergebnisse zu einem stärker kontextgebundenen Eigennamengebrauch zutage gefördert hätten, auch für die Erhebung und Analyse städtischer inoffizieller Ortsnamen dienlich sein könnten. Siegfried-Schupps Beitrag ist ein weiteres gutes Beispiel für den von Prinz (s. o.) in Aussicht gestellten günstigen Moment einer Revitalisierung der germanistischen Toponomastik.

Irmtraut Heitmeier: Toponymie des Wandels – oder wie entsteht eine Namenlandschaft? Das frühmittelalterliche Bayern als Fallbeispiel (S. 140–176)

Einer auf den ersten Blick eher traditionellen Methode der Namenforschung folgt die Historikerin Irmtraut Heitmeier, die der alten Frage der frühmittelalterlichen Besiedlung Bayerns im umfangreichsten Beitrag dieses Bandes nachspürt. Der mit großer Sachkenntnis und am Puls der Forschung operierende Beitrag verbindet Erkenntnisse aus Geschichtswissenschaft, Archäologie und Namenforschung zu einer Gesamtschau und einer Neueinschätzung jener alten Frage. Heitmeier kommt mit guten Gründen zum Schluss, dass die frühmittelalterliche Namenlandschaft, wie sie sich heute dem Betrachter präsentiert, mitnichten ein Endzeitszenario vom Übergang von der Spätantike ins frühe Mittelalter reflektiert (in dem – vereinfacht gesagt – eindringende Germanenstämme die anwesenden Romanen komplett verdrängt haben sollen). Vielmehr dürfe an vielen Orten von einer zumindest rudimentären Bevölkerungskontinuität ausgegangen werden, die auch die Siedlungen betreffe. Neu an dieser Sichtweise ist insbesondere, dass, ausgehend von den Namen, eine regelrechte bajuwarische Raumorganisation stattgefunden haben muss, und zwar auf den bestehenden Strukturen. Der Beitrag zeigt, dass der Blick auf Strukturen und Muster in der Namenlandschaft durchaus lohnt, und dass es auch auf alte und dutzendfach behandelte Fragen noch immer neue und gute Antworten geben kann. Denn auch das ist eine Perspektive: Historische (und philologische) Toponomastik im Sinne einer Hilfswissenschaft zuhanden der Siedlungs- und Regionalgeschichte ist keine vorgestrige, „unoriginelle“ Forschungstradition (vgl. den Beitrag von Prinz, S. 8 mit Fußnote 9), sondern, wenn so gehandhabt wie von I. Heitmeier, eine mit außerordentlich großem Erkenntnispotenzial.

Albrecht Greule: Polyonymie in der Toponymie (S. 179–188)

Mit einer erfreulich expliziten Bezugnahme auf das Gesamtthema des Bandes eröffnet der Autor seinen Beitrag (und gleichzeitig den Bereich IV: „Mehrnamigkeit/Exonyme“), der sich dem Problem widmet, dass ein und derselbe Ort synchron und diachron teils zahlreiche unterschiedliche Namen trägt. Der vorwiegend auf Definitives, Forschungsgeschichte und Darstellungsfragen gerichtete Fokus gibt der zukünftigen Erforschung des Phänomens eine gründliche Basis. Er legitimiert sie gleichzeitig, indem im Schluss zwei wichtige Punkte angesprochen werden: „Wenn Ortsnamen ein zu schützendes Kulturgut sind, dann gehört dazu auch die Dokumentation der Mehrnamigkeit eines Ortes, wo sie vorhanden ist oder war“ (S. 187). Und ein politisches Argument für die vertiefte Analyse von Polyonymie ist nicht zuletzt das Konfliktpotenzial, das Mehrnamigkeit birgt: „Die fundierte Kenntnis der Mehrnamigkeit und die Erklärung ihres Zustandekommens im Einzelfall sind wichtig und hilfreich, um Konflikte zu entschärfen oder gar nicht aufkommen zu lassen“ (ebd.).

Daniel Kroiß: *Herbipolensis, Prasinopolitanus, de Cornu cervino*. Die Latinisierung und Gräzisierung deutscher Siedlungsnamen in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Matrikeln der Universität Heidelberg (S. 189–208)

Einen ähnlichen Themenbereich wie A. Greule behandelt D. Kroiß, wobei es dem Autor hier weniger um allgemeine Fragen geht denn um den konkreten Gebrauch von latinisierten und gräzisierten Ortsnamen (Herkunftsnamen) und Personennamen bzw. ihrer Bestandteile in den Heidelberger Universitätsmatrikeln. Die gründliche empirische Untersuchung besticht durch den souveränen Umgang mit der großen Datenmenge (1647 Immatrikulationen in 15 Zeitabschnitten) und ihrer sorgfältigen Interpretation über einen 400 Jahre umfassenden Zeitraum (1400–1800). Erstmals sind damit belastbare Aussagen über dieses eigentlich altbekannte und stets vor allem als Kuriosum wahrgenommene Phänomen möglich. So zeigt sich etwa, dass Ortsnamen insgesamt sehr viel seltener in ihrem vollständig latinisierten Äquivalent erscheinen, als man dies gemeinhin angenommen hat. Häufiger sind jedoch „nur geringfügig phonologisch oder graphematisch“ veränderte Ortsnamenschreibungen (S. 201). Dasselbe gilt für Personennamen, die interessanterweise in der Phase „nach der eigentlichen Blüte des Humanismus, in der die lateinische Bildungssprache am ciceronianischen Ideal geschult worden war und Griechischkenntnisse stark zugenommen hatten“ (S. 206), entstanden, also bis ungefähr 1700: Auch hier erreichen die Namen zwar „einen hohen Grad an Latinität“, wobei jedoch „der deutsche

Namenkörper nicht oder nur minimal verändert“ wird, sondern lediglich um ein lateinisches Suffix erweitert wird (ebd.).

Holger Wochele: *Agram, Beograd und København*. Empirische Befunde aus einer Befragung zu Kenntnis und Verwendung von Exonymen (S. 209–222)

Ebenfalls dem Problemkreis Mehrnamigkeit ist der Beitrag des Romanisten H. Wochele gewidmet. Auf das überaus lesenswerte, sehr konzise Einleitungskapitel zum Thema Exonymgebrauch folgen die Befunde aus einer kleinen, nicht repräsentativen Umfrage unter Studierenden der Universität Jena, die zum Ziel hatte zu ermitteln, inwieweit den Studierenden sprachbedingte Formverschiedenheiten von Toponymen bewusst bzw. bekannt sind. Das Ergebnis ist wenig überraschend: Gelehrt werden für die „alten“ europäischen Hauptstädte im Schulunterricht offenbar hauptsächlich die deutschen (exonymischen) Formen (während die endonymischen Formen teils völlig unbekannt sind!). Die Hauptstadt-Namen der erst nach 1989 unabhängig gewordenen Länder werden dagegen vorwiegend in ihrer endonymischen Form realisiert, denn die Exonyme dürften, „wenn nicht explizit, so implizit immer noch stigmatisiert sein, da ihr Gebrauch mit dem Ausdruck politischer Inanspruchnahme und mit revan-chistischem Denken konnotiert werden könnte“ (S. 220). Interessante Gedanken zu weiterführenden ähnlichen Experimenten werden abschließend formuliert.

Gerhard Rampl, Elisabeth Gruber, Claudia Posch, Gerald Hiebel: Toponomastik und Korpuslinguistik. Bergnamen im (Kon-)Text (S. 225–248)

Geradezu optimal erfüllt der Artikel der vier AutorInnen den Anspruch des Bandes als „Standortbestimmung“ – er eröffnet den abschließenden Bereich V: „Digitalisierung“ –, insofern in vielerlei Hinsicht auf aktuelle Forschungsschwerpunkte, Techniken, Praktiken, Standards usw. Bezug genommen wird. Die Erprobung der innovativen korpuslinguistischen Analysen an einem eigens für onomastische Zwecke (aufwendig) annotierten Korpus (die digitalisierten Jahrgänge 1869–1998 der Zeitschrift des Österreichischen Alpenvereins, insgesamt 2.670 Texte) zeigt sodann das Potenzial, das derartigen Methoden inne-wohnt. Darüber hinaus wird offensichtlich, dass es in linguistischer Hinsicht ganz zentral ist, auch die Funktion und das „Verhalten“ von Eigennamen in größeren Strukturen zu studieren. Der Aufsatz legt zu Recht viel Gewicht auf die methodischen (und technischen) Aspekte einer solchen onomastisch orientierten Korpuserstellung. In den anwendungsbezogenen Beispielen werden sodann erfreulicherweise die Resultate nicht nur im Hinblick auf ihre bloße Statistik dargeboten, sondern auch vor dem Hintergrund eines viel allgemeine-

ren Wissens diskutiert: Die Software spuckt differenziert errechnete Zahlen aus – die linguistische Interpretation obliegt immer noch den spezialisierten WissenschaftlerInnen. So ist der signifikante Rückgang an Oronym-Nennungen im genannten Zeitraum an sich zwar schon ein interessantes Resultat, jedoch nur verständlich, wenn man weiss, dass die Zeitschrift sich thematisch vom „explorativen Alpinismus“ (S.240) zu einem Organ mit allgemeineren „Themen wie Ausrüstung, Umweltschutz, Tourismus, Gletscherzustand“ (S. 241) usw. entwickelt hat.

Christian Zschieschang: Ortsnamenforschung im digitalen Zeitalter. Einige konzeptionelle Überlegungen (S. 249–265)

Mit dem Argument, das „öffentliche Interesse“ sei auf eine weitgehend traditionell operierende, historisch-philologische Toponomastik gerichtet (S. 250), diese hätte jedoch in Deutschland erst etwa die Hälfte aller Toponyme (gemeint sind Siedlungsnamen) bearbeitet, skizziert der Autor ein interessantes Datenbankmodell, das fähig wäre, „Forschungserträge der Namenkunde nicht nur zu speichern und zu präsentieren, sondern auch zu generieren“ (S. 261). Es würde eine flächendeckende digitale Erfassung bundesdeutscher Toponyme sicherlich beschleunigen und optimieren. Gleichwohl betont der Autor, dass nach wie vor viel regionale Arbeit notwendig sei. „Im wohlhabenden Deutschland sollte es“ aber „möglich sein, für eine letztlich überschaubare Anzahl, die sich vielleicht auf eine halbe Million Siedlungsnamen schätzen ließe, entsprechende Forschungen zu organisieren und zu finanzieren“ (S. 251).

Der an pointierten Formulierungen nicht arme Beitrag trifft einen wichtigen Punkt: Was in der *scientific community* als altbacken, rückständig und überholt gilt (nämlich die Fokussierung auf die Etymologie von Namen), interessiert die Öffentlichkeit nach wie vor sehr. Wenn also das Schlagwort der gesellschaftlichen Relevanz, das für die Förderung von Forschungsprojekten gerne gebraucht wird, auch weiterhin nicht nur ein Lippenbekenntnis sein soll, so sind Initiativen, wie sie der Autor schildert, äußerst begrüßenswert: die Ermöglichung der philologischen Erschließung von Namenlandschaften auf einem modernen technischen (und selbstredend: wissenschaftlichen) Stand, wobei der Namenforscher, die Namenforscherin selbst bei der Konzeptionierung der technischen Grundlage mitzureden hat. Insofern handelt es sich um einen willkommenen Beitrag in dem Sammelband, der auch der traditionellen Toponomastik eine (prominente) Stimme verleiht.

Fazit

Der Band präsentiert sich als ausgewogene Mischung interessanter Beiträge, die zwar weniger eine effektive Standortbestimmung der (germanistischen) Toponomastik im 21. Jahrhundert darstellen denn vielmehr demonstrieren, dass Toponyme in sehr vielen, sehr unterschiedlichen Kontexten großes Untersuchungspotenzial besitzen. Es zeigt sich, dass es nicht mehr ausschließlich darum gehen muss, das Wesen der Toponyme als isolierte sprachliche Einheiten zu bestimmen, sondern dass es sich generell lohnt, größere Kontexte zu betrachten und diese daraufhin zu befragen, welche Rolle die Toponyme darin spielen, sei es im Hinblick auf Mehrsprachigkeit, große Textkorpora, syntaktische Zusammenhänge, geographische Orientierungssysteme, einzelne Textsorten usw.

Den handlichen Band, der sehr zu Recht in der prominenten und angesehenen „Reihe Germanistische Linguistik“ erschienen ist, beschließt ein gründliches Register (S. 267–270), eine noch immer außerordentlich nützliche Dienstleistung an die Leserin, den Leser, der noch ein Buch vor sich hat und dessen Text nicht bloß per elektronischen Suchbefehl nach bestimmten Stich- und Schlagwörtern durchsucht.

Bernd Eigenmann: Nördlingen. Der ehemalige Landkreis (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Schwaben, Band 15) München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte 2020, 402 S., 1 Karte – ISBN: 978-3-7696-6593-2, Preis EUR 59,00 (DE).

Albrecht Greule

„Der Landkreis Nördlingen und das Ries stellen eine der schönsten Landschaften Süddeutschlands dar“ (S. 17*). Das Ries ist eine kreisrunde Ebene in der Mitte des Städtedreiecks München-Nürnberg-Stuttgart, die durch den Einschlag eines Steinmeteoriten auf die Erdoberfläche vor ungefähr 15 Millionen Jahren entstand. Der ehemalige Landkreis Nördlingen deckt sich nicht vollständig mit dem Ries; Anteil daran hat auch der baden-württembergische Ostalbkreis, dessen Ortsnamen von Lutz Reichardt bearbeitet wurden.¹ Bernd Eigenmann trägt in der Einleitung auf 140 Seiten detailliert das Wissen zur Geologie, zum Naturraum und zur Siedlungsgeschichte des Rieses zusammen und wertet zugleich statistisch und sprachhistorisch die aus den 244 Ortsartikeln gewonnenen Erkenntnisse aus. In mehreren Karten ist das Ries mit gestrichelter Linie eingezeichnet (vgl. die Abbildungen 6, 7, 8 und 9).

Dem Leser des Buches drängt sich – nach der Lektüre der ausführlich dargestellten Geschichte der Besiedelung des Rieses, die von der Steinzeit über die Römer bis zu den Alemannen und zur fränkischen Einflussnahme im 6. Jh. reicht – die Frage auf, wie sich die Besiedlungsphasen in den Ortsnamen des Kulturraums abbilden. Sprachlich fassbar werden – allerdings nur durch etymologische Rekonstruktion – keltische Namen, die auf die Sprache der Siedler zur sogenannten Latènezeit (450–15 v. Chr.) zurückgehen dürften. So liegt am Fuß des Burgbergs bei Heroldingen² in einer Flussschleife der Wörnitz, die hier von einer Römerstraße überquert wurde, eine ausgedehnte Spätlatènezeit-Siedlung. Eine befestigte stadtartige Siedlung, ein sogenanntes Oppidum, vermutet man im Ries auch auf dem Ipf, einem Einzelberg (662 m) der Schwäbischen Alb bei Bopfingen (Ostalbkreis). Der Name *Ipf* geht auf (in der Tabula Peutingeriana verzeichnetes) römisches *Opie* (= lat. **Opiae*) zurück, woraus über **Uppje* und **Üpfe* (1339 *Vpfe*) lautgesetzlich heutiges *Ipf* entstand. Wegen des masku-

1 Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, 2 Teile, Stuttgart 1999.

2 Eigenmann, S. 114f.

linen Genus (*der Ipf*) könnte auch von einem Dativ ahd. maskulin **zi Upf(j)e* < vorahd. **Opius (mons)* ausgegangen werden.³ In Relation zu den archäologischen Befunden auf dem Ipf ist es angebracht, den Namen etymologisch als keltisch zu erklären, zumal keine Etymologie bislang vorliegt.⁴ Vorkeltisch könnte der Name der *Wörnitz*, 841 (Annalen 12. Jh.) *Warinza* (Eigenmann, S. 304–307) sein, während *Eger*, 760 *Agira* (Eigenmann; S. 72f.) wohl als keltischer Name zu etymologisieren ist. Demgegenüber sind die Namen der Flüsse *Mauch*, die bei Klosterzimmern (Eigenmann, S. 68) in die Eger mündet, und *Sechta*, die am Ipf vorbeifließt und in Bopfingen ebenfalls in die Eger mündet, germanische (alemannische) Namen.⁵ Wie *Opie/Ipf* zeigt, sind Ortsnamen im Ries erst in der Römerzeit schriftlich greifbar. Außer *Opie* erscheint auf der Tabula Peutingeriana auch der Name *Losodica*, der mit dem Kastell bei Munningen identifiziert wird (Nr. 135, mit unklarer Etymologie).

Anders als der untergegangene römische Name *Losodica* ist neben *Ipf* der Landschaftsname *das Ries* ein wichtiger Zeuge romanischer Namenkontinuität. Entsprechend ausführlich wird er von Bernd Eigenmann (S. 234–242) behandelt. Allerdings werden fast vier Spalten des Namenbuches mit den Nachweisen der Namen *Raeti* und *Raetia* in den römischen Quellen gefüllt, ohne dass der Zusammenhang mit dem Namen *Ries*, der zuerst 760 *Thininga* (= *Deinigen*) *in pago Rezi* (Eigenmann, S. 236) und 898 *Nordilinga in pago Retiensi* (Eigenmann, S. 206) als Gau-Name belegt ist, klar wäre. Das Referat der bis ins 19. Jh. reichenden Deutungsversuche des Namens *Ries* führt schließlich zu dem Fazit, dass *Ries* im Zusammenhang mit dem römischen Provinznamen *Raetia* steht. Es bleibt aber ungeklärt, z. B. warum „der Provinzname *Raetia* auch in unserem Ries fortlebt“ (Eigenmann, S. 239). Stefan Sonderegger behandelte schon 1987 den Namen *Ries* in der Kategorie der Namenübertragung, d. h. „bereits bestehende (Orts-)Namen werden auf neue räumlich-örtliche Namenbereiche übertragen.“⁶ Der Volksname *Raeti* und der römische Provinzname *Raetia* erscheinen erstmals in einer germanisch adaptierten Form in der *Notitia dignitatum* (420–430) als *Raetobarii* (= **Raetovarii*). Damit wur-

3 Reichardt, Ostalbkreis II, S. 48f.

4 **Opius* mit keltischer Lautentwicklung über **Okuios* aus idg. **h₃oku-io-s* 'Beobachter, Überwacher'(?), Nomen agentis zum Verb idg. **h₃eky-* 'ins Auge fassen, erblicken' (LIV 297), gebildet wie lat. *socius* zum Verb lat. *sequi* 'folgen'.

5 *Mauch*, alem. *Müche*, germ. **mūka-* 'weich, sanft, modrig'; *Sechta*, 1298 *Sehtan*, ON *Sehtenhausen* (Ostalbkreis), 1279 *Sehtenhusen*, < germ. **Sihtana* 'Gießbach'.

6 Stefan Sonderegger, *RAETIA – RIES – CHURWALCHEN*. Namenwechsel durch Verdeutschung und Übersetzung. In: *Romania ingeniosa*, Festschrift für Gerold Hilty, Bern, Frankfurt 1987, S. 69–90.

den die Alemannen benannt, die Förderaten des Römischen Reiches im Grenzgebiet der Provinz Raetia secunda (im oberen Donauraum) waren und sich damit im Osten des alemannischen Stammesgebiets von den übrigen Alemannen abhoben.⁷ Die ältesten Namenbelege für das Ries sind aber 300–400 Jahre jünger und stammen aus fränkischen Quellen. Sie setzen voraus, dass im Jahre 496 das ganze Alemannenland ein Teil des fränkischen Reiches geworden war (Eigenmann, S. 46*). Aus den ältesten Nennungen schließt St. Sonderegger auf einen fränkischen Gau-Namen (das) **Riezi-gouwi* für das von Alemannen besiedelte Gebiet an Wörnitz und Eger südlich des Limes. Der Gau-Name war wohl nie volkstümlich, im Unterschied zu der Kurzform (1315 *in dem Ryezze*), die bis heute das Genus neutrum des Gau-Namens bewahrt hat. Lautgeschichtlich ist von einer vorahd., roman. Form **Rēti* (= *Raeti*) auszugehen, die einerseits im Latein der Kanzleien (*pagus Retiensis*) bewahrt wurde, andererseits lautgesetzlich zu altalem. *Riezi* weiterentwickelt wurde (vgl. Eigenmann, S. 239).

Man kann sich nun fragen, ob die Besiedelung des Rieses durch Alemannen, die ab der Mitte des 3. Jh. begonnen haben soll (Eigenmann, S. 5 und 181), in der Namenlandschaft des Rieses bzw. des Altlandkreises Nördlingen zu beobachten ist. Dank der übersichtlich dargestellten statistischen Auswertung der Ortsnamentypen (Kap. V) ist gut erkennbar, dass die Namen, die mit dem Suffix *-ingen* gebildet sind, außer den *-mühlen*-Namen, mit 35 verschiedenen Ortschaften, von denen keine abgegangen ist, am ehesten auf die alemannische Besiedelung, die im 4. Jh. beginnt, zurückgehen.⁸ Zwar weist Bernd Eigenmann (S. 4 und 17) zurecht darauf hin, dass die vielfach vertretene Auffassung, die *-ingen*- und *-heim*-Namen könnten stammesmäßig zugeordnet werden, falsch ist. Es ist aber nicht zu übersehen, dass der Landkreis Nördlingen ein „Verdichtungsraum“ der *-ingen*-Namen ist und dass die *-ingen*-Orte (im Unterschied zu den *-heim*-Orten) vor allem an den Flüssen Wörnitz und Eger liegen. Ferner ist die Bildungsweise, durch die Namen mit Suffix gebildet werden, altertümlicher als die Komposita auf *-heim*. Die *-ingen*-Namen bezeichnen, genau genommen, keine Siedlungsorte, sondern ursprünglich Siedlergruppen. Für das hohe Alter der durch die alemannische Besiedelung entstandenen

7 Vgl. dazu Eigenmann, S. 43*f., der vermerkt, dass unter Kaiser Probus (276–282) das ehemals römische Provinzialgebiet als Vorfeld germanischen Siedlern überlassen wurde und dass an der Besiedelung der rätischen Landschaft nördlich der oberen Donau mehrere elbgermanische Stämme beteiligt waren.

8 Im benachbarten Ostalbkreis sind es einschließlich der abgegangenen Namen 43 *-ingen*-Orte.

-ingen-Namen spricht eine Auffälligkeit, die die Leser erkennen, wenn sie die in den Ortsartikeln von Bernd Eigenmann sorgfältig aufgearbeiteten Deutungen der Namen studieren: Der Personenname, von dem jeder -ingen-Name abgeleitet ist, muss in mehreren Fällen ad hoc rekonstruiert werden. Das betrifft *Amerdingen* (PN **Ah(a)mar*d), *Deinigen* (PN **Tino*), *Fremdingen* (PN **Frömunt*), *Hoppingem* (PN **Hoppo*), *Lehmigen* (PN **Luomo*), *Löpsingen* (PN **Lēbezo*), *Merzingen* (PN **Marzo*)⁹, *Möttingen* (PN **Moto*), *Munningen* (PN **Munno*), *Nuttingen* (PN **Nutto*), *Nördlingen* (PN **Nordilo*), *Pfäfflingen* (PN **Pheffilo*), *Utzwingen* (PN **Uzman*). Im Unterschied zu der ältesten germanischen Namensgruppe lassen sich die -heim-Namen im Untersuchungsgebiet in drei (wohl auch zeitlich gestufte) Gruppen einteilen: 1) Echte Komposita mit dem Stamm eines Appellativs als Bestimmungswort, z. B. *Alerheim* (BW ahd. *alar* 'Erle')¹⁰, †*Furtheim* (BW ahd. *furt* 'Furt'), *Holheim* (BW ahd. *hol* 'Höhle, Loch'), *Hürnheim* (BW ahd. *hurwīn* 'schmutzig'), *Lierheim* (ahd. (*h*) *lēwāri* 'Wall, Damm'), *Sorheim* (BW mhd. *sōr* 'trocken, dürr'), *Steinheim* (BW ahd. *stein* 'Stein, Fels'). 2) „unechte“ Komposita mit dem Genitiv eines Personennamens als BW, z. B. *Balgheim* (PN **Balgo*), *Belzheim* (PN **Belli*), *Ederheim* (PN **Adaro*)¹¹, *Fessenheim* (PN **Fazzo*), *Herkheim* (PN *Hericho*), *Megesheim* (PN **Magīn*). 3) Orientierter Ortsname: (*Wörnitz*)*ost-heim*, der Ort befindet sich im östlichen Bereich des Deininger Fiskalbezirks und soll eine „staatliche Gründung“ sein (Eigenmann, S. 305).

Neben den -ingen- und -heim-Namen prägen weitere Ortsnamen-Typen die einzigartige Landschaft des Rieses, darunter die vielen -*haus*/-*hausen*-, -*hof*/-*hofen*-, -*berg*-, -*bach*- und besonders die -*mühlen*-Namen. Sie alle, auch die nicht wenigen Wüstungsnamen, sind in den Namenartikeln historisch und sprachwissenschaftlich ausführlich ausgearbeitet und ragen durch eine sorg-

9 Zu bedenken wäre, ob im ON *Merzingen* ein voralem. roman. PN **Mārtius*/**Mārcius* (vgl. P. Wiesinger/A. Greule, *Baiern und Romanen*, Tübingen 2019, S. 149, zum ON *Marzöll*), die Basis bildet. Auch die Umbildung des oft bezeugten roman. ON **Marcianum* > alem. **Merzicho* zu **Merzinga*/*Merzingen* ist vorstellbar.

10 Demgegenüber liegt im ON *Erlbach* (Nr. 58) das geläufigere Wort für die Erle vor: ahd. *erila*, *erila*.

11 Nach der geophysischen Übersichtskarte im Anhang liegt das Kirchdorf *Ederheim* an einem Fließgewässer namens *Retzenbach*, das in den *Forellenbach* (zur Eger) mündet (Eigenmann, S. 250), und es „zeugen alemannische Reihengräber des 6./7. Jh. von einer frühmittelalterlichen Hofstätte“ (Eigenmann, S. 69). In Anbetracht der siedlungshistorischen Gegebenheiten darf man in *Ederheim* als BW auch einen Gewässernamen in der Form **Adria* > **Ädere* > *Eder*- vermuten, der für das Flusssystem *Retzenbach-Forellenbach* gegolten hat. Er könnte als verkürzende Übertragung des germanischen Namens der *Eder* (zur Fulda), schon bei Tacitus als *Adrana* bezeugt, gedeutet werden.

fältig abwägende Sondierung aller Deutungsvorschläge hervor. Dass sich die Lektüre des HONB, um sich durch die Ortsnamen ein Bild von der historischen Entwicklung des Rieses zu machen, lohnt, soll schließlich der „kuriose“ Name des Weilers *Speckbrodi* (Nr. 209) beweisen: 1363 *Spechbrot*, seit dem 19. Jh. *Speckbrod-i*. Bernd Eigenmann erklärt den Namen als „Fettbrühe“ und als abwertende Benennung mit Bezug auf die sumpfige Umgebung, dem in der Neuzeit das beschönigende *i*-Suffix angehängt wurde.

Julia Moira Radtke, *Sich einen Namen machen. Onymische Formen im Szenegraffiti.* Tübinger Beiträge zur Linguistik (= TBL 568), Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2020, 404 S. – ISBN: 978-3-8233-8330-7 (Print) ISBN: 978-3-8233-9330-6 (eBook), Preis: EUR 88,00 (DE Print), EUR 70,40 (DE eBook).

Elisabeth Witzenhausen

WES, HOPE oder *PANIK* – Graffiti-Tags mit den Szenenamen von Sprüherern sind aus dem urbanen Raum nicht wegzudenken. Diese Namen geben sich Personen, die mit der Graffiti-Szene nicht vertraut sind, häufig gar nicht als Namen zu erkennen, weil die Buchstaben stark verfremdet und verziert erscheinen. Doch der Name ist zentrales Element der Graffitikunst: „Bis heute steht der Name im Mittelpunkt des Szenegraffitis“ (S. 153). Graffitinamen wurden von der onomastischen Forschung bisher nicht betrachtet. Julia Moira Radtkes Dissertation „Sich einen Namen machen – Onymische Formen im Szenegraffiti“ widmet sich dieser Forschungslücke und untersucht auf Basis von Graffiti-Fotografien aus Mannheim, wie sich Graffitinamen namentheoretisch einordnen, welche Funktionen sich für sprachliche und bildliche Muster bei den Graffitinamen bestimmen und innerhalb welcher Theorie sich die Namen beschreiben lassen. Die Arbeit verbindet erklärtermaßen methodisch und inhaltlich die Linguistic Landscape Forschung mit der Sozioonomastik und Multimodalitäts- und Schriftbildlichkeitsforschung. Zum größten Teil qualitativ angelegt, werden auch quantitative Aussagen zu den Aufnahmen im Korpus gemacht. Die Fotografien der untersuchten Graffitis stammen von der Polizei Mannheim und werden über die Forschungsdatenbank INGRID – Informationssystem Graffiti in Deutschland (Papenbrock und Topfink 2018) verfügbar gemacht.

Die Arbeit gliedert sich in acht Kapitel. In der Einleitung (Kapitel 1) wird zunächst das Forschungsthema innerhalb der Linguistic Landscape Forschung und der Onomastik verortet. Der Titel der Arbeit erklärt sich wie folgt: Graffiti-sprüher, auch Writer genannt, wählen zum einen ein Pseudonym aus, unter dem sie innerhalb der Szene aktiv sind. Zum anderen sei es das Ziel eines jeden Writers, innerhalb der Szene berühmt zu werden. Graffitikünstler machen sich somit in zweierlei Hinsicht „einen Namen“. Die Autorin betont, dass es sich bei der Untersuchung der Graffitinamen um ein sozioonomastisches Thema handelt, da die Namen stark an die Graffiti-Szene gebunden sind und sie daher in diesem Kontext untersucht werden müssen. Diese Namenform sei zudem be-

sonders interessant, weil sie, anders als z. B. Rufnamen, nicht nach euphonischen, sondern nach bildlich-ästhetischen Kriterien ausgewählt werden. Im Abschnitt 1.2. wird der Forschungsgegenstand und die Datengrundlage näher beschrieben. Die Bilder der Graffiti werden vor allem qualitativ, mit integrierten quantitativen Ansätzen, untersucht. Im Abschnitt 1.3. wird zunächst die Forschungsgeschichte zum Graffiti beleuchtet, bevor die Beschäftigung der Linguistik mit Graffiti diskutiert wird. Graffiti als Formen minimaler Schriftlichkeit seien von der Schriftlichkeitsforschung mit ihrem Fokus auf ausgebauter Schriftlichkeit bisher nicht in den Blick genommen worden (Papenbrock und Tophinke 2016: 101). Hinzu komme ihr „bildhafter Charakter“ (Papenbrock und Tophinke 2012: 181). Bereits Neumann kategorisiert Graffitinamen als Pseudonyme und stellt ihre grafische Gestaltung mit der Bezeichnung Buchstabenfiguren (Neumann 1986: 100) heraus. Neben der Bildlichkeit wird auch das Subversive am Graffitiwriting thematisiert, denn Graffiti werden meist illegal im öffentlichen Raum angebracht, wobei das Verbotene zentraler Teil dieser kulturellen Praxis ist. Im Abschnitt 1.3.3 wird die onomastische Forschung zu Pseudonymen besprochen und herausgestellt, dass auch die Forschung zu dieser Namenform überschaubar ist. Außerdem liegen, bis auf den Bereich der Internetpseudonyme, kaum Arbeiten auf Basis größerer Datenerhebungen vor.

Kapitel 2 widmet sich der Geschichte und Charakteristik von Graffiti. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Formen unautorisierter öffentlicher Schriftlichkeit sind fließend. Aus diesem Grund charakterisiert die Autorin im Kapitel 2.1. Szenegraffiti und grenzt es von Inschriften auf z. B. Toilettentüren und Schulbänken ab. Sieben Charakteristika sind dabei entscheidend, denen Radtke jeweils einen Abschnitt widmet: Zunächst charakterisiert sie Szenegraffiti als „Hybridformen“ (S. 41) zwischen Bild und Schrift (Abschnitt 2.1.1), in der die Buchstaben eigenen Gestaltungsprinzipien folgen, deren Formmerkmale nicht durch die Funktion als Graphem bestimmt sind. Unter dem Begriff Intransparenz (Abschnitt 2.1.2) wird die Verfremdung der Buchstaben gefasst, die dazu führt, dass der Übergang zwischen Graphem und Figur verwischt und dabei die Disjunktivität und die Differenzierbarkeit der Grapheme nicht mehr gegeben ist. Als „transgressiv“ (2.1.3) gelten Graffiti, weil sie nicht autorisiert im öffentlichen Raum platziert werden und somit „an einem falschen Ort“ (S. 46), d. h. auch illegal, platziert werden. Abschnitt 2.1.4 charakterisiert Graffiti als ortsfest und zugleich ephemere. Ortsfest, denn durch die Anbringung an Wände oder Züge ist das Graffiti an seinen Anbringungsort gebunden. Hierbei bemerkt die Autorin, dass die Ortsgebundenheit von Szenegraffiti im Gegensatz zu anderen unautorisierten Schriftzügen nicht semantisch, also räumlich

gebunden, sei. Als Beispiel gibt die Autorin die Aufschrift *SPASTEN* an einer Haustür an, wobei sich die Bezeichnung auf die Bewohner des Hauses bezieht. Diese Kontextgebundenheit entfällt beim Szenegraffiti. Die Illegalität führt jedoch dazu, dass die Graffiti häufig wieder entfernt werden. Ist dies nicht der Fall, sorgt die Witterung für ein Verblässen der Farben, was die Kunstwerke flüchtig – ephemere – macht. Abschnitt 2.1.5 diskutiert den „öffentlichen Raum“ als Ort für das Anbringen von Graffiti und nennt die geringe Autorität im Vergleich zu anderer Schriftlichkeit im Stadtbild (z. B. Straßenschilder und Werbung). Der nächste Abschnitt widmet sich der Urbanität und charakterisiert Graffiti als spezifisch für sogenannte „Transiträume“ (S. 53), d. h. Orte, an denen man sich nicht länger aufhält und an denen Graffiti aus der Bewegung heraus eher beiläufig wahrgenommen werden. Im Abschnitt 2.1.7 „Artefakte“ wird das Herstellen von Graffiti als soziale Praxis und das Graffiti selbst als Artefakt perspektiviert. Der Herstellung von Tags liegt eine routinierte Handlung mit typischen Bewegungsabläufen zugrunde. Diese Handlung schlägt sich in den Formen, z. B. der Linienführung und Farbgebung der Graffiti nieder.

Kapitel 2.2. widmet sich der Geschichte des Graffiti. Die Autorin nimmt Abstand von der häufig gezogenen Parallele zwischen In- und Aufschriften von der Steinzeit bis ins Mittelalter und betont die Spezifität der sozialen Praxis des Szenegraffiti, das seinen Ursprung in den USA (Philadelphia) hat, wo Jugendliche Mitte der 1960er Jahre begannen, ihren Namen auf Hauswände zu malen. Das Phänomen verbreitete sich bis nach New York, wo in Nachbarschaften, geprägt von Diskriminierung, Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit der Jugend, Graffiti immer beliebter wurden, sich Gruppen von Writern (Crews) bildeten und neue Stile einzelner Writer über die ganze Stadt verbreiteten. In den 1980er Jahren wurde das Phänomen durch die Hip-Hop-Kultur in Filmen und Musik auch in Europa bekannt, sodass bald die Berliner Mauer mit Graffiti bemalt wurde und sich in vielen deutschen Großstädten Crews bildeten. In einem weiteren Abschnitt (2.2.4) werden Graffiti und Street Art als getrennt zu betrachtende Phänomene charakterisiert. Die Abschnitte 2.3.1–2.3.5 widmet die Autorin der Graffitiszene, ihren Strukturen, typischem Vokabular und Regeln. Sie versteht Crews in Anlehnung an die amerikanische Graffiti-Forschung als *Communities of Practice* (S. 73), in der erfahrene Mitglieder ihr Wissen (Techniken, Stile und spezifisches Vokabular) an neue Mitglieder weitergeben. Mitglieder etablieren sich innerhalb der Szene über Qualität und Quantität ihrer Arbeit. Man kann den eigenen Namen massenhaft verbreiten (bezeichnet durch das Verb *to bomb*) oder durch seinen perfektionierten Stil breite Anerkennung erlangen.

Kapitel 3 widmet sich dem onomastischen Hintergrund der Arbeit. Dabei werden allgemein die Positionierung der Namen im System der Sprache (3.1.), die funktionalen Eigenschaften von Namen (3.2.) und die Semantik von Namen (3.3.) betrachtet. Abschnitt 3.4. widmet sich den Ebenen onymischer Markierung, wobei der graphischen Markierung ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird, weil diese laut Autorin für die Analyse der Graffitinamen von besonderer Relevanz ist.

In der Arbeit werden Graffitinamen als eine Unterart der Pseudonyme verstanden. Kapitel 4 widmet sich ausführlich dieser Namenart. Pseudonyme als selbst gewählte Anthroponyme werden nach einer allgemeinen Verortung im System der Personennamen (4.1.) in ihrer Funktion zwischen Tarnung, Inszenierung und Charakterisierung (4.2) diskutiert. Dabei werden Deck-, Tarn- und Künstlernamen sowie Internetpseudonyme in den Blick genommen. Kapitel 4.3. beleuchtet die bisherige Forschung zu Pseudonymen und stellt heraus, welche Gesichtspunkte dabei eine Rolle spielen. Neben Studien zu strukturellen Eigenschaften werden auch Untersuchungen vorgestellt, die die visuellen Eigenschaften der Pseudonyme analysieren. Dies ist für Graffitinamen relevant, da sie, wie Internetpseudonyme, ausschließlich für eine geschriebensprachliche Realisierung konzipiert sind (S.150).

Kapitel 5 ist dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, den Namen in Graffiti, gewidmet. Kapitel 5.1. erläutert die Kategorisierung der Graffitinamen als Pseudonyme. Vereinzelt nutzt die Autorin auch den Begriff „Visio-ny-m“, um die Schriftbildlichkeit dieser Namenart zu betonen. Die Graffitinamen werden zum einen als Pseudonym gewählt, um die bürgerliche Identität der Writer zu verbergen, da es sich beim Graffitischreiben um eine illegale Tätigkeit handelt. Zum anderen dient der Name innerhalb der Szene dazu, als Urheber der Graffitiwerke Berühmtheit (*Fame*) zu erlangen. Als spezifische formale und funktionale Eigenschaften der Graffitinamen werden in Abschnitt 5.2. zunächst die Medialität (5.2.1), also die Tatsache, dass die Graffitinamen ausschließlich für die Schrift konzipiert sind und so Ähnlichkeit zu einem Logo oder Monogram zeigen, erläutert. Eine Besonderheit der Graffitinamen ist, dass die Grapheme in ihrer Figürlichkeit eine zentrale Rolle spielen und von Writern nicht aufgrund ihrer schriftsprachlichen Bedeutung gewählt werden, sondern aufgrund ihres Gestaltungspotentials in Namen erscheinen (5.2.2). Weitere Charakteristika sind, dass die Namen genutzt werden, um die Kunstwerke zu signieren, somit Parallelen zu Künstlernamen bestehen (5.2.3), die Namen aber auch aus gestalterischen Gründen oder aufgrund polizeilicher Verfolgung in der Schreibung variieren und ganz neu gewählt werden (5.2.4).

Eine Perspektivierung des Graffitimalens als Praktik wird in den Abschnitten 5.2.5 und 5.2.6 eingenommen. Hier nimmt die Autorin Graffitis als Zeichen bzw. Spur der Aktivität von Sprüher*innen in den Blick und diskutiert, wie der Anbringungsort innerhalb der Szene mit Prestige verbunden wird. Auch die Dynamik des Sprühvorgangs, die sich am späteren Werk ablesen lässt, sowie der Untergrund, der je nach Stadt variieren kann, wird hier beleuchtet.

Im letzten Abschnitt des Kapitels wird der multimodale Interpretationsansatz, den die Arbeit verfolgt, erläutert und an zwei beispielhaft ausgewählten Graffitinamen *MAG* und *ÄRIS* durchexerziert. Multimodal ist ihr Erklärungsansatz, weil, so die Autorin, bei Graffitis verschiedene semiotische Ressourcen (Grapheme, Interpunktionszeichen, Zahlen, bildliche Elemente, räumlich-situativer Kontext) in Wechselwirkung zueinander Bedeutung generieren. So führt z. B. beim Namen *MAG* ein Fadenkreuz neben dem Namen dazu, dass die lexikalische Bedeutung eines Maschinengewehrs aktiviert wird. Man kann sich vorstellen, dass z. B. ein Herz an dieser Stelle eher die 1. Pers. Sg. des Verbes *mögen* aktivieren würde. Ähnlich können die Gestaltung der Buchstaben oder Zahlen bestimmte Bedeutungen generieren.

In Kapitel 6 zeichnet die Autorin zunächst die Suche nach einem passenden Beschreibungsansatz für die besondere Schriftbildlichkeit der Graffitinamen nach und stellt dann verschiedene Forschungsperspektiven auf Schriftbildlichkeit vor. Dabei wird zunächst das Beschreibungsinventar der Typographie diskutiert, das Beschreibungskategorien liefert, jedoch auf maschinell gefertigte Texte ausgerichtet ist. Die Kalligraphie bezieht sich auf handschriftliche Texte, bietet aber weniger Beschreibungsinventar. Besser geeignet für die Analyse von Graffitinamen sei die schriftbildliche Analyse nach Metten (2011), bei der neben Schriftart, -größe und -gestaltung auch die Produzenten mit ihrem kulturellen Hintergrund, den Produktionsbedingungen, Motiven und Zielen in den Blick genommen werden. Weitere Arbeiten aus der Schriftbildlichkeitsforschung werden in den folgenden Abschnitten vorgestellt. Von Relevanz für die Graffitinamen ist dabei die soziale Bedeutung graphischer Mittel in der Graffitiszene. Durch die besondere Gestaltung der Graffitis seien sie erst als Teil der Szene von anderen schrift(bild)lichen Elementen in der Linguistic Landscape zu unterscheiden. Zudem fungiere die Gestaltung der Graffitis auch als onymischer Marker (6.2.3), was ihm eine grammatische Bedeutung (S. 210) gebe.

Der empirische Teil der Arbeit wird in Kapitel 7 vorgestellt. In den ersten drei Unterkapiteln wird das untersuchte Korpus, die Datengrundlage sowie das Formenspektrum der im Korpus enthaltenen Graffitis rein qualitativ vorgestellt. Dabei wird das Szenegraffiti von Texten wie politischen Parolen und

Fangraffiti auf der einen und rein bildlichen Elementen wie Wandbildern und Ornamenten auf der anderen Seite abgegrenzt (S. 232). Je nach bildlicher und konstruktionaler Komplexität wird innerhalb des Szenegraffiti zwischen einfachen Tags und bildlich komplexer gestalteten Throw Ups bzw. Pieces unterschieden.

Kapitel 7.4. widmet sich den verschiedenen Stilelementen und Charakteristika der Namen, die als Tags realisiert werden. Dabei werden die (i) Deformation der Grapheme, (ii) ornamentale und figürliche Gestaltungselemente (z. B. Interpunktionszeichen, Symbole oder Figuren), (iii) die Alternation von Majuskeln und Minuskeln (*OveR*, *SeRo*), (iv) die Integration von Zahlen (*KAN-TO EINZ*, *COJAK 68*), (v) Crewnamen, die meist Kurzwörter sind (*TFN*, *RAF*), (vi) orthografische Abweichungen sowie (vii) semantische und lexikalische Muster ausführlich besprochen. Bei den Aspekten (i) und (ii) werden szenetypische Stile herausgearbeitet und es wird gezeigt, wie Buchstaben und Zeichen eingesetzt werden, damit das Graffiti z. B. mächtig, großflächig, aggressiv bzw. aussagekräftig wirkt, sich die Art und der Grad der Ausschmückung aber bei gleichen Namen auch in abgewandelter Form finden. Nicht immer nutzt ein Writer somit die gleichen Stilelemente. Majuskel- und Minuskelalternation werden auch quantitativ beschrieben und gezeigt, wie sich dieses Stilelement im Punk, bei Internetpseudonymen oder bei Erpresserbriefen findet und welcher Zusammenhang sich zwischen der Nutzung erkennen lässt. Es handle sich beim Graffitiwriting um eine Praktik des „Gestalten[s] mit Buchstaben“ (S. 259). Wie auch bei orthographischen Abweichungen von der Norm werde durch variierende Majuskel- und Minuskelschreibungen eine kulturelle Zugehörigkeit kommuniziert. Formale Analysen der Graffiti stehen hier stets im Zusammenhang mit der Betrachtung der Praktik des Graffitiwritings, bei der die sozialen Funktionen (z. B. Zugehörigkeit zur Szene, Subversion, eigenen Stil betonen) der verschiedenen Formen herausgearbeitet werden.

Zu Crewnamen analysiert die Autorin den grammatischen Status der Namen, die semantische Motivierung sowie die Länge der Akronyme.

Zu den Namenbasen der Graffitinamen einzelner Writer arbeitet Radtke drei Hauptquellen heraus: Neologismen (z. B. *OSEK*), onymisches Material (Rufnamen, z. B. *DIEGO*, Nachbenennungen, z. B. *NERO*, und Ortsnamen z. B. *TOKIO*) und Lexikonwörter (S. 310). Dabei können die Lexikonwörter, so die Autorin, transparent (*RELAX*, *HELPLESS*) oder verfremdet (*KAOS*) auftreten. Zu den Lexikonwörtern werden fünf Quelldomänen aufgestellt ((i) starker und angesehener Graffitiwriter, (ii) mutiger und viriler Graffitiwriter, (iii) Graffitiwriter ist ein Kollektiv, (iv) Graffitiwriter ist aggressiv und gewaltsam, (v)

Graffitiwriter agiert illegal und im Verborgenen) und untersucht die Spendersprachen der Lexeme (z. B. sind Englisch, Spanisch oder Türkisch im Korpus vertreten). Kapitel 7.5. untersucht größere Graffitinamen, sogenannte Pieces. In ihren schriftsprachlichen Eigenschaften zeigen sie laut Radtke die gleichen Merkmale wie Tags, jedoch sind Größe, Platzierung und schriftbildliche Gestaltung unterschiedlich. Pieces werden in der Graffiti-Szene als große, qualitativ hochwertige und aufwendige Arbeiten besonders wertgeschätzt. Auch hier steht der Name im Mittelpunkt des Werks.

Kapitel 8 „Fazit und Ausblick“ fasst die Autorin die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammen und skizziert kurz, dass Untersuchungen zu Graffitinamen außerhalb Mannheims wünschenswert wären.

Die Arbeit schafft es, die Betrachtung des Malens von Szenegraffiti als Praxis und die onomastische Perspektive auf diese Pseudonymart zu verbinden und stellt wichtige Form- und Funktionseigenschaften von Szenegraffiti heraus. Besonders die (schriftbildliche) Variabilität der Namen und deren onymische Markierung sind eine Besonderheit dieser Namenart. Die qualitativen Analysen sind umfassend und interessant für Namenforscher, Soziologen und Laien, die sich mit Pseudonymen, onymischer Markierung, Subkultur oder Schriftbildlichkeit beschäftigen. Leider wirken quantitative Angaben in der Arbeit willkürlich ausgewählt. Zu Beginn der Datenbeschreibung werden die Anzahl der untersuchten Bilder ($n = 11.154$) genannt und betont, dass es sich dabei um Token handelt, weil viele Namen mehrmals im Korpus erscheinen. Es wird auch erläutert, dass Listen der Namentypes erstellt wurden (S. 221), jedoch wird weder angegeben, wie viele Types sich im Korpus finden, noch wird eine Liste der im Korpus enthaltenen Namen im Anhang aufgestellt. So werden bei der Analyse der Zahlen im Szenegraffiti Angaben zu Häufigkeiten gemacht, jedoch sind diese Angaben ohne die Gesamtanzahl der Types nutzlos. Somit verfehlt die Arbeit das Ziel, quantitative Aussagen zu machen, „wo Zahlen interpretativ hilfreich sind“ (S. 222) und macht es auch für zukünftige Untersuchungen unmöglich, eine Vergleichsbasis zu nutzen. Ein knappes einführendes Kapitel, welches systematisch quantitative Erkenntnisse zusammenfasst, wäre ein großer Mehrwert für die Arbeit gewesen. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Position der Untersuchung von Crewnamen (7.4.5) – da es sich hierbei um die Analyse eines spezifischen Teils des Korpus handelt und die Namen umfassend diskutiert werden, hätte sich angeboten, dieses Kapitel nach der Beschreibung der Merkmale der Graffiti-Tags zu setzen.

Die Dissertation von Radtke liefert einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Pseudonymen und eignet sich auch hervorragend zur Nutzung in

der universitären Lehre, denn die Einführungskapitel sind klar strukturiert und fassen den Forschungsstand zu den relevanten Namenarten knapp zusammen. Hinzu kommt, dass Namenforscher und Studierende mit Sicherheit Freude an Folgeuntersuchungen zu dieser besonderen Pseudonymenart mit der Datenbank INGRID haben werden.

Literatur

- Metten, Thomas (2011): Schrift-Bilder – Über Graffitis und andere Erscheinungsformen der Schriftbildlichkeit, in: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt, 73–93.
- Neumann, Renate (1986): Das wilde Schreiben. Graffiti, Sprüche und Zeichen am Rand der Strassen. Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- Papenbrock, Martin/Tophinke, Doris (2012): Wild Style. Graffiti-Writing zwischen Schrift und Bild, in: Schuster, Britt-Marie/Tophinke, Doris (Hg.): Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen. Berlin: Schmidt, 179–197.
- Papenbrock, Martin/Tophinke, Doris (2016): Graffiti. Formen, Traditionen, Perspektiven, in: Hausendorf, Heiko/Müller, Marcus (Hg.): Handbuch Sprache in der Kommunikation. Berlin: De Gruyter, 88–109.
- Papenbrock, Martin/Tophinke, Doris (2018): Graffiti digital. Das Informationssystem Graffiti in Deutschland (INGRID), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 15/1, 159–172.

Praktische Relevanz von Namenforschung und Namenkunde. Festschrift für Albrecht Greule zum 75. Geburtstag, hg. v. Roswitha Fischer, Stefan Hackl, Sandra Reimann, Paul Rössler (= Regensburger Studien zur Namenforschung, Band 10). Regensburg: edition vulpes, 2021, 282 S. – ISBN 978-3-939112-09-9; Preis: EUR 32,00 (DE), EUR 32,90 (AT).

Simone Berchtold

Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge, die 2017 im Rahmen einer Tagung zum 75. Geburtstag von Albrecht Greule als Vorträge gehalten wurden. Das Ziel resp. der rote Faden, der die Beiträge inhaltlich zusammenhält, ist gemäss den vier Herausgebern: „die praktische Relevanz von Namenforschung und Namenkunde“ (S. 7). Unter dieser praktischen Perspektive wurden auf der Tagung neben den „Klassikern“ Ortsnamen und Familiennamen auch Warennamen oder Pseudonyme in den Vorträgen thematisiert. Für die Publikation fanden zusätzliche passende und relevante Forschungsfelder Aufnahme, um eine ganzheitliche Betrachtungsweise des Themenkomplexes zu erlauben.

Resultat ist ein Band mit 12 Beiträgen, die im Vorwort von den Herausgebern informativ zusammengefasst werden (S. 10–14), und einer Laudatio (Beitrag Kremer, S. 257–262). Beschlossen wird das Buch mit einem Verzeichnis der onomastischen Publikationen des Jubilars von 1963–2020 (S. 263–282).

Im Vorwort (S. 7–14) würdigt das Herausgeber:innen-Team den wissenschaftlichen Werdegang Albrecht Greules unter besonderer Berücksichtigung seiner onomastischen Forschungstätigkeit, die 1969 begann und nach wie vor andauert. Die Herausgeber:innen weisen darauf hin, dass der „Aspekt der Praxisrelevanz [...] in der Namenforschung häufig unterschätzt und deswegen auch vernachlässigt“ (S. 9) werde und versprechen, dass die Brücke zwischen Alltag und wissenschaftlichen Fragestellungen und Forschungsfeldern in den vorliegenden Beiträgen geschlagen wird. Eine zentrale Frage soll sein: Wie werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse für die breite und interessierte Bevölkerung aufbereitet und zugänglich gemacht? Dadurch möchte der Band wiederum neue Forschungsfragen generieren, die die Aspekte des Namensgebrauchs und der Namengebung fokussieren, also kurz gesagt die Namenpragmatik umkreisen.

Eine Anmerkung zum Titel soll noch vor der Besprechung der einzelnen Aufsätze gemacht werden: Warum im Titel die beiden Begriffe *Namenforschung* und *Namenkunde* verwendet werden, wird nicht klar. Falls damit unter-

schiedliche Konzepte des Faches zum Ausdruck kommen sollen (vielleicht Wissenschaft und Alltag?), wird dies von den Herausgeber:innen nicht erklärt. Eine Differenzierung wird auch nicht in den Beiträgen vorgenommen. Aus Perspektive der Rezensentin werden die beiden Lexeme – auch in der onomastischen Forschung – meist synonym verwendet, zumindest nicht deutlich getrennt (vgl. auch die Artikel im aktuellen „Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online“, besucht am 11.1.2022).

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Jürgen Udolph: Ihr Name im Radio – Erfahrungen aus 20 Jahren Namensendungen in Radio und Fernsehen, S. 15–28

Jürgen Udolph schildert unterhaltsam, wie man mit einem plastisch gewählten Aufsatztitel zum Ortsnamen *Hameln* unverhofft ins Radio kommt und in der Folge über 20 Jahre lang Anthroponyme und Toponyme in Radio, Fernsehen und in den sozialen Netzwerken zum Thema macht. Aus diesen Erfahrungen leitet er Punkte ab, was aus seiner Sicht gut funktioniert hat, sowohl für die Arbeit im Radio als auch im Internet. Seine Erfahrungen zeigen, dass v. a. Anthroponyme (Familiennamen vor Vornamen) von den Medien behandelt werden wollen; Ortsnamen sind offenbar sperrig. Warum dies so ist, fragt er sich selbst und antwortet: „Ich denke, daran, dass Namen keine Inhalte besitzen, die visuell anregen.“ (S. 24) Dies stimmt, trifft aber auf Namen allgemein zu. Sicher ist es auch die unmittelbare Verbundenheit mit dem Vor- und Nachnamen, die das Interesse an Anthroponymen so besonders macht. Udolph beschließt mit den Vorteilen der Präsenz in den Medien, die natürlich auch Arbeit bedeutet. Wenn man aber geschickt ist, kann man diese Arbeit lukrativ umsetzen und auch Geld mit Namensforschung verdienen.

Wolfgang Janka: Zur Popularisierung ortsnamenkundlicher Ergebnisse, S. 29–36

Nachdem Udolph zur Feststellung gelangt, dass Ortsnamen weniger medienwirksam sind, geht Janka in seinem Beitrag davon aus, dass dieses Interesse doch vorhanden sei. Der Fokus des Beitrages liegt auf Bayern, dem onomastischen Angebot bestimmter dortiger Universitäten und Lehrstühle sowie auf den Arbeiten der Kommission für bayerische Landesgeschichte (KBL). Anhand des Beispiels *Eichendorf* (S. 31–33) zeigt er, wie man bei Vorträgen didaktisch vorgehen und Laien zeigen kann, wie wichtig die Arbeit mit historischen Belegen ist und was man daraus alles ablesen kann. Wichtig ist sein Hinweis, dass WWW-Seiten der Gemeinden sowie Wikipedia häufig falsche Informatio-

nen weitergeben oder sich gegenseitig falsch wiedergeben. Auch Medienanfragen werden thematisiert, wobei es häufig um Kuriosa wie *Biersackschlag* oder *Kühblöß* (S. 33) geht. Mit dem Auftrag der bayrischen Universitäten die entsprechenden Wissenschaftler:innen auszubilden und Ideen für die Aufnahme von Namenkundlichem in die Lehrpläne der Grundschule beschliesst Janka seinen Beitrag.

Roswitha Fischer: Namenberatung an der Universität Regensburg, S. 37–58

Konkret nach Regensburg bringt uns Roswitha Fischer. Sie ist Koordinatorin der Forschergruppe NAMEN, deren Geschichte unmittelbar mit Albrecht Greule zusammenhängt, wie von ihr erläutert wird. Sie legt die Anforderungen an die wissenschaftliche Namenberatung dar und zeigt aus ihrem Alltag, wie ein (kostenpflichtiges) Gutachten von NAMEN erstellt wird. An fünf anschaulichen Beispielen zeigt sie, was bei der Erklärung eines Namens alles beachtet werden muss. Es wird einiges deutlich: Etymologie (*Knieriemens*: *Knie* + *Riemens*) und Motiv (Berufsübername für einen Schuster) sind getrennt zu bearbeiten. Meist reicht eine Wissenschaft nicht aus: Man braucht ein Kollektiv (i. e. Germanist:in, Slawist:in, Romanist:in, Historiker:in usw.), um Namen zu erklären. Es mag trivial erscheinen, aber gerade in der Arbeit mit Laien muss sich Namenforschung deutlich von Ahnenforschung abgrenzen: (linguistische) Namengeschichte ist keine Familiengeschichte. Fischer betont am Ende zu Recht, „dass Wissenschaft nicht nur anspruchsvoll und theoretisch, sondern auch allgemein ansprechend und praxisnah sein kann“ (S. 56–57).

Kathrin Dräger und Rita Heuser: Zielgruppenorientierung beim Digitalen Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD), S. 59–74 [im Inhaltsverzeichnis falsch mit S. 61 (sic!)]

Das Dilemma der Familiennamenforschung gegenüber der Familienforschung ist auch ein Punkt im Beitrag von Kathrin Dräger und Rita Heuser. Die beiden Forscherinnen stellen eines der größten Projekte der letzten Jahre zu Familiennamen in Deutschland vor – mit Bezug auf die Laufzeit (24 Jahre), aber auch das Volumen (200.000 Familiennamen) – inklusive technischer Realisation sowie Aufbau der einzelnen Artikel. Der gut lesbare Beitrag führt kurz in die Geschichte und die Ziele des DFD ein: Das Wörterbuch wurde von Beginn an als fortlaufende Internetpublikation konzipiert, die Laien und Wissenschaftler:innen gleichermaßen dienen soll. Das DFD ist seit 2013 online, somit öffentlich zugänglich, kostenlos nutzbar und – anders als bisherige Familiennamenwörterbücher – bildet das DFD die Namen der Gesellschaft um 2005 ab, das

heisst: alle Namen mit mind. zehn Telefonanschlüssen, egal ob türkisch, italienisch, polnisch, griechisch, deutsch usw., werden erklärt. Zudem werden die Namen auch mit einer Verbreitungskarte begleitet. Aufschlussreich sind die Rückmeldungen („Ich finde meinen Namen nicht.“), die zeigen, dass Paratexte zu Aufbau und Inhalt so gut wie nie gelesen werden, auch dann nicht, wenn man bei der Suche nicht weiterkommt. (Man kann ketzerisch werden und sich fragen: Soll man diese Texte überhaupt schreiben?) Interessant ist auch, dass die zweitgrößte Nutzer:innengruppe aus den USA zugreift, weshalb es nun auch eine englischsprachige DFD-Seite gibt. Das ist ein schöner Impuls, denn dadurch ist die deutsche Familiennamenforschung international leichter rezipierbar geworden. Im DFD treffen sich aktueller Stand der Technik mit Wissenschaftlichkeit, um Bedürfnissen der Jetztzeit gerecht zu werden: jederzeit schnell etwas online nachschlagen zu können. Die Zugriffszahl 2020 von 332.472 spricht für sich.

Rüdiger Harnisch: Einwohnerbezeichnungen aus Ländernamen. Wortbildungspraxis der Laien und lexikographische Praxis ihrer Erfassung, S. 75–134

Eine völlig andere Namenklasse stellt Rüdiger Harnisch in den Mittelpunkt: fremde Ländernamen. Im umfangreichsten Beitrag des Bandes nimmt uns Harnisch mit auf eine morphologische Bildungsreise, wie Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen die Bewohner und Bewohnerinnen ferner Länder benennen (würden) und möchte Analogien resp. Bildungsmuster aufdecken. Er greift dazu auf eine Befragungsliste von Nanna Fuhrhop zurück. Wichtig ist ihm: Es geht nicht um die normierten Formen, sondern was Sprecher:innen morphologisch mit den Namenkörpern machen, wenn sie daraus Einwohnerbezeichnungen ableiten. Und das ergibt eine ganze Menge an Formen, wie die Listen eindrücklich zeigen. Zu einem Ländernamen wie *Togo* werden von Gewährspersonen durch die Reanalyse bekannter Muster folgende Bezeichnungen gebildet: *Togalese, Toganer, Toganese, Toger, Togoaner, Togoer, Togoese, Togole, Togolese, Togone(r), Togote* (S. 94–95). Diese Menge führt Harnisch auf drei strukturelle Bildungstypen mit je zwei Untergruppen zurück: Grundform (Bsp. *Ghana*), Stammform (Bsp. *Ghan-*) sowie gekürzter Stamm (Bsp. *Simb-* aus *Simbabwe*). Die von ihm segmentierten Glieder, die zwischen Stamm und Personensuffix stehen, nennt er im Weiteren Interfixe, deren Vorkommen er besonderes Augenmerk schenkt. Harnisch analysiert, ausgehend vom Auslaut verschiedener Ländernamen (vgl. den Überblick, S. 82–83), schrittweise die Bildungen der Einwohnerbezeichnungen sowie der Interfixe. Dazu wählt er

einen (i) quell- und (ii) zielorientierten Zugang, d. h., er schaut bei (i), welche Auslaut- und Lautstruktur des Ländernamens welche Einwohnerbezeichnung hervorruft, bei (ii) dreht er diesen Blick um und fragt, „welche Typen von EinwBez von welchen LänderN-Typen herkommen können“ (S. 125). Harnisch verbindet die Erkenntnisse aus seiner methodisch umfangreichen Analyse zu einer Art „Vorstudie“ für ein digitales Wörterbuch der Einwohnerbezeichnungen. Allerdings wird nicht ganz klar, wie die Nutzer:innen mit der Fülle solcher Formen umgehen sollen. Die morphologische Position von Interfixen dürfte die Allgemeinheit weniger interessieren, aber die Formenvielfalt kann zu einer Neueinschätzung der Frage führen, ob es nur eine Standardform solcher Bezeichnungen geben muss.

**Kerstin Richter: Fokusgruppenbasierte Online-Umfragen als Medium varietä-
tenlinguistischer Datenerhebung: Konzeptvorschlag und Erfahrungsbericht,
S. 135–149**

Wie man „experimentelle digitale Datenerhebung in der Dialektologie bzw. Onomastik“ (S. 135), konkret wie man schriftliche Onlinebefragungen nutzbar machen kann, stellt Kerstin Richter vor. Sie diskutiert methodische (Neu-)Ansätze, die sie für ihr Dissertationsprojekt zu Vogelbezeichnungen (i. e. sie erhebt keine VogeleIGENnamen wie *Fritzi* für den Wellensittich, sondern untersucht Varianten und dialektale Appellative der Vogelbezeichnungen) angewendet hat resp. die sich aus dieser Arbeit ergeben haben. Denn – und Richter bringt es auf den Punkt – die Möglichkeiten im Netz sind eben nur „auf den ersten Blick optimal geeignet“, um Daten zu generieren (S. 148). Richter gibt Antworten auf wichtige Fragen, die heute vor einer empirischen Online-Datenerhebung gestellt werden müssen: Wie findet man im Netz die richtigen Leute für seine/ihre Fragen, ohne zu wenige oder zu einseitige Resultate zu generieren? Ihre Überlegungen zeigen auf, wie man die geeignete Fokusgruppe einkreist, aber auch wo Probleme bei der Verbreitung einer Umfrage im virtuellen Raum liegen (Stichwort *Multiplikatoren[-gruppen]*). Sie gibt eine Menge praktischer Tipps, wie man Umfragen erfolgreich an Teilnehmer:innen und Multiplikatoren verschickt und worauf man achten sollte (z. B. Links vs. ausfüllbare PDFs, Umfragesoftware und Zeitmanagement).

Elke Ronneberger-Sibold: *Curacao, Schloß Nymphenburg, Thuringia* – mehr als nur Orte: Über die Verwendung von Ortsnamen in Markennamen, S. 151–174

Einen expliziten Bezug zu Albrecht Greules interdisziplinären Forschungszugängen macht Elke Ronneberger-Sibold und verquickt – einem ihrer Forschungsschwerpunkte folgend – Sprache, Recht und Wirtschaft: Es geht um Markennamen, genauer um das „Recyclen“ von Ortsnamen als Markennamen. Der gut gegliederte, methodisch einwandfreie Beitrag liefert Ergebnisse, wie Ortsnamen in Markennamen auftreten. Dazu analysiert Ronneberger-Sibold die Bildungsweise von 345 Namen aus den Jahren 1894 bis 1994. Neben der rein formalen Seite möchte sie aber auch „die werbepsychologische Funktion“ (S. 157) der Ortsnamen in den Markennamen aufdecken. Im Beitrag geht es weniger um die Vermittelbarkeit onomastischer Forschungsergebnisse als vielmehr um den umgekehrten Zugang: Was können wir Linguist:innen daraus ablesen, wenn in der Werbung kreativ mit Ortsnamen gearbeitet wird. Interdisziplinär – sowohl linguistisch als auch historisch interessant – sind die Erkenntnisse: „Insgesamt erweisen sich Markennamen also sogar in der Wahl eventuell integrierter Ortsnamen als ein treuer Spiegel der soziokulturellen, wirtschaftlichen und sogar der politischen Entwicklung der Gesellschaft, in der sie ihre Werbewirksamkeit entfalten sollen.“ (S. 170). Weiterführende Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen werden abschließend formuliert.

Sascha Schmidt-Kärst: *Eine kurze Geschichte von Marken und Patenten*, S. 175–183

Ebenfalls um die Welt der Markennamen geht es im Beitrag von Sascha Schmidt-Kärst, aber aus der Sicht des Patentprüfers. Sehr praxisnah und anschaulich informiert Schmidt-Kärst über den Unterschied zwischen Patent und Marke. Dazu führt er u. a. die beiden bekannten Beispiele *Foen*, *Föhn* (S. 176–177) und *Inbus* (S. 177) aus und illustriert damit auch Deonymisierungen. Ausführlicher zeigt er den Weg von der Erfindung zur Patentanmeldung anhand des *Drop-Stops*. Dieser Weg erfordert eben nicht nur Erfinder:innengeist, sondern auch sprachliche Genauigkeit, was die Produktbeschreibung angeht. Da Markennamen nie so präzise sein können (und sollen), sind sie „in Patentansprüchen oft ein Hindernis“ (S. 181). Er beschließt seinen Beitrag mit der humorvollen Geschichte des *Post-its*.

Kathrin Simon: Namenkunde in der Schule, S. 185–190

Mit einem didaktischen Input löst Kathrin Simon das ein, was Janka in seinem Beitrag fordert: Namenforschung bereits in der Schule aufzugreifen. Simon kann aus der eigenen Lehrtätigkeit bestätigen, dass Schülerinnen und Schüler „ein großes Interesse an der Namenforschung zeigen“ (S. 185). Um Onomastik als Unterrichtsthema aufzunehmen, muss mit Blick auf die Altersstufe ausgewählt und reduziert werden. Simon illustriert drei Ideen zu den herkömmlichen Namenarten (Vor-, Familien und Ortsnamen), die so von Lehrpersonen auf jeden Fall ausprobiert werden sollten. Kreativ sind auch die Vorschläge zum Namenpatron im fächerübergreifenden Religionsunterricht oder zu einem Projektseminar in der Oberstufe.

Anikó Szilágyi-Kósa: Kodifizierung von Eigennamen in zweisprachigen Wörterbüchern – im Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch, S. 191–221

In einen anderen praktischen Bereich, nämlich in jenen der Lexikographie, nimmt uns Anikó Szilágyi-Kósa mit: Sie diskutiert „die Darstellung der Eigennamen in der zweisprachigen Lexikographie“ (S. 191). Der Beitrag berührt u. a. die Fragen: Haben Namen in Wörterbüchern Platz? Welche Namenklassen werden repräsentiert? Was ist, wenn mehrere Übersetzungen für einen Namen vorliegen? Eindrücklich ist nämlich die Vielfalt an deutschen und englischen Benennungen für die ostungarische Grosslandschaft *Alföld* (S. 193). Kernstück bildet ihre Untersuchung von sechs deutsch-ungarischen Wörterbüchern unterschiedlichen Umfangs und Alters: Wie werden die aufgenommenen Namen übersetzt? Die Entsprechungen von bspw. *Schweiz*, *Österreich* werden in schmalen Tabellen mit vielen Umbrüchen gelistet, die leider nicht sehr gut zu lesen sind. Man verliert etwas den Überblick bei der Lektüre. Manche der angeführten Beispiele lassen am Namenstatus eher zweifeln wie *Bundestag* (S. 199) oder *Kinderhilfswerk* (S. 213, neben der UNESCO gibt es noch zahlreiche andere). Interessant ist der Blick ins *Kulturwörterbuch*, in welchem vom Bearbeiter Györffy Namen aufgenommen wurden, die eine „kulturelle Konnotation“ besitzen (S. 215). Das sind einige Namen und man fragt sich beim Durchlesen der Liste, was wohl die Konnotationen bei *Mühlviertel* oder *Babelsberg* sind. Szilágyi-Kósa kommt zum Schluss, „dass Eigennamen in zweisprachigen Wörterbüchern wenig Platz haben“ (S. 219). Aus lexikographischer Sicht mag das praktikabel sein. Dass dies aber nicht unbedingt dem Nutzer:innenbedürfnis entgegenkommt (Wie schreibt man X? Wie spricht man Y aus?), ist ein anderes Problem.

Peter Ernst: „Heiß umfahdet, wild umstritten“ – Zur Namengebung im öffentlichen Raum am Beispiel von *Karl Lueger*, S. 223–242

Den Pfad des öffentlichen Raumes, der Politik und der öffentlichen Emotionen begeht Peter Ernst mit dem Beispiel *Karl Lueger*. Sekundäre Straßennamen (i. e. jene ab dem 18./19. Jh.) sind – wie Ernst betont – meist kulturelle Reflektoren ihrer Zeit, besonders wenn sie Personen gedenken. Neben kurzen Überlegungen zur Terminologie (*Straßenname, Hodonym, Urbanonym* usw.) und Nennung der Benennungsmotive bei Straßennamen geht es dann um den Straßenabschnitt, an welchem die Wiener Universität steht. Schon der Beginn von Kap. 2.1. „Kurze Geschichte der Umbenennung“ zeigt die politischen Winde hinter der jeweiligen Namengebung: vom Kaiser zur Republik zum Bürgermeister Lueger (S. 229). Der Umbenennungsprozess von *Dr.-Karl-Lueger-Ring* zum heutigen Namen *Universitätsring* hat dann allerdings 25 Jahre gedauert. Lesenswert sind die zeitgenössischen Aussagen der verschiedenen politischen Lager und anderer Vereine zur Causa am Anfang des 20. Jahrhunderts. Ernst analysiert abschließend den Umbenennungsdiskurs formalsemantisch und kommt zur Conclusio, dass „Sprache in der Politik nicht Wahrheiten verkünden, sondern Ansichten durchsetzen“ will (S. 239).

Dieter Schwab: Pseudonyme und Recht, S. 243–255

Als thematischen Abschluss vollzieht der Jurist Dieter Schwab einen Perspektivenwechsel in die Rechtswissenschaft. Thema sind Pseudonyme und wer, wann, was mit einem Pseudonym in Deutschland machen kann. Gut zu lesen ist die Terminologie-Diskussion, was ein Pseudonym – und hier setzt er bei den Gräzisierung der Humanisten an bis hin zu den Usernamen der sozialen Netzwerke – eigentlich ist und wie es abzugrenzen ist, z. B. gegen Chiffrierungen. Schwab versteht unter Pseudonym „jeden auf eine Person bezogenen Namen, der von dem in offiziellen Büchern registrierten Namen abweicht“ (S. 245). Wichtig zu ergänzen wäre noch, dass Pseudonyme von den Nutzer:innen selbst gewählt werden, ansonsten kommt die Definition aus onomastischer Sicht ins Gehege mit Spitznamen. Schwab legt dar, dass der rechtliche Radius eines Pseudonyms recht gross ist. Das Pseudonym macht aber spätestens vor dem Fiskus halt: Hier gilt die Amtliche-Namen-Politik. Was viele vielleicht auch nicht wissen: Es gibt sogar ein Grundrecht auf digitale Anonymität (S. 253), was nicht unproblematisch ist. Interessante Fragen zur weiteren Diskussion werden abschliessend formuliert.

Fazit (Dieter Kremer: Greules 75. Geburtstag, S. 257–262)

Der sehr lesenswerte und informative Band zeigt, in welchem breiten Spektrum Namen im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert sind und zum Diskussionsgegenstand werden: als Straßennamen, als Markennamen, als Familiennamen, als Alias-Namen und sicher auch noch als andere Namenklassen (z. B. als Tiernamen). Die Beiträge zeigen aber doch auch, dass Aspekte der Praxisrelevanz durchaus auf dem Radar der Forscherinnen und Forscher auftauchen, ernst genommen und praxisnah umgesetzt werden, ohne dass dabei auf Wissenschaftlichkeit verzichtet werden müsste. Durch die gezeigte Mischung aus direkter Vermittlung (Schule, Vortrag, Namensspaziergang, Universitätsseminar usw.) und niederschwellig zugänglichen Hilfsmitteln (Wörterbücher wie das DFD, Webseiten wie personennamen.ch) können die wissenschaftlichen Erkenntnisse für die breite und interessierte Bevölkerung aufbereitet und zugänglich gemacht werden.

Als Fazit aus den Beiträgen seien zwei persönliche Gedankenstränge gestattet: (i) Universitär gedacht: Universitäten wollen und müssen sich heute mit herausragenden Profilen positionieren. Eines dieser Profile kann Namenforschung sein. Dieser Forschungsbereich lässt sich aus allen erdenklichen Richtungen beforschen: synchron, diachron, grammatisch, pragmatisch, mit big und small data, mit Fokus auf Verschriftlichungsprozessen, mit Studien der Primärquellen, mit Befragungen zum Gebrauch in der Jetztzeit usw. Es lassen sich alle erdenklichen Methoden nutzen. (ii) Allgemein gedacht zeigt der Band: Es gibt dieses unbändige Interesse an Namen „da draußen“, dem eigenen, dem der Nachbarin, dem des Nachbarortes, den Namen anderer Kulturen usw. Praktische Relevanz hat mit Öffentlichkeit zu tun und Öffentlichkeit hat mit Sichtbarkeit zu tun. Und hier treffen sich beide Gedanken: Gut ausgebildete Namenforscher:innen können diesem Interesse begegnen, didaktisch und inhaltlich, kreativ und wissenschaftlich. Das fachliche Wissen ist da und auch solide Projekte und Ideen. Machen wir doch weiter so! Ich denke, das wäre im Sinne des Jubilars.

Siegfried C. Schoppe, Christian M. Schoppe und Stephan A. Schoppe: *Geographische Namen im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation* (Philologia: Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 254), Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2021, 624 S. – ISBN 978-3-339-12262-9, Preis: EUR 149,80 (DE).

Harald Bichlmeier

Bekanntlich kann kein Buch so schlecht sein, dass man nicht irgendetwas daraus lernen könnte. Im vorliegenden Falle hat freilich das, was man lernen kann, nichts mit dem konkreten Inhalt zu tun, sondern mit der Methodik, die angewandt wurde. Man kann von diesem Buch lernen, dass man es genau so nicht machen sollte und auch so nicht machen kann, wenn man auch nur ansatzweise ein Ergebnis erzielen möchte, das irgendeinen ernstzunehmenden wissenschaftlichen Gehalt aufweisen soll.

Die Verfasser des Werks können offenbar weder im Bereich der Sprachwissenschaft noch im Bereich der Namenkunde auf auch nur ansatzweise vertiefte Kenntnisse zurückgreifen: Es werden die Erkenntnisse von 200 Jahren Indogermanistik, germanistischer Sprachwissenschaft und Onomastik ebenso konsequent ausgeblendet wie elementarste Vorgehensweisen aus diesen Bereichen.

Wem so etwas gefällt, kann das natürlich machen, darf aber nicht damit rechnen, seitens derer, die in ihren Forschungen tatsächlich die anerkannten Methoden der historisch(-vergleichend)en Sprachwissenschaft oder der Namenkunde anwenden, ernst genommen zu werden.

Interessant ist immerhin, dass sich im (für ein Werk mit diesem Umfang und potentiellen Anspruch recht übersichtlichen) Literaturverzeichnis (S. 559–567) neben Arbeiten Bahlows auch die Udolphs finden, aber solche Vennemanns fehlen – allerdings hätten letztere, um sie goutieren zu können, doch ordentlicher sprachwissenschaftlicher Kenntnisse bedurft, die aber hier (s. o.) fehlen. Der Leser wird somit freilich auch der Lektüre von Darbietungen abwegiger vaskonischer Etymologien enthoben.

Dass im Literaturverzeichnis das *LIV*² und Untermanns *Wörterbuch des Oskischen und Umbrischen* (Untermann 2000) angeführt werden, hat wohl eher den Charakter von ‚cameo-appearances‘, ernstlich rezipiert wurden diese Standardwerke der modernen Indogermanistik jedenfalls von den Autoren nicht (und auch für das ebenfalls angeführte *IEW* ist das weitgehend auszuschließen, sofern eine Wurzel nicht gerade ‚fließen‘, ‚rinnen‘, ‚feucht‘ o. ä. be-

deutet). Vielmehr hat das Buch (auch wenn die Autoren regelmäßig das Wort ‚indogermanisch‘ gebrauchen) überhaupt nichts mit moderner Indogermanistik zu tun, ja nicht einmal mit der überholten Form der Indogermanistik à la Pokorny, wie sie seit etlichen Jahrzehnten unverändert in der Namenkunde weit verbreitet ist. Allenfalls kann man hier von alternativer Indogermanistik sprechen. Zudem wurden für das Buch praktisch keine Namenbücher rezipiert (eine der wenigen Ausnahmen ist Niemeyer 2012), geschweige denn, dass die Namenbücher auch nur für den deutschen Sprachraum vollständig erfasst (oder gar ausgewertet) worden wären.

Insgesamt arbeitet das Werk offenbar vornehmlich auf der Basis der Arbeiten Bahlows, die bekanntlich nach allgemeiner Ansicht wertlos sind: Mehrfach wird gesagt (z. B. S. 23), dass selbst von den Ortsnamen 90% letztlich auf Gewässerbezeichnungen zurückgehen, die gern auch mal bis zu 10.000 Jahre zurückreichen (sollen). Schon die Einleitung („1 Forschungsstand und Forschungsansatz“; S. 9–32) bietet eine an so vielen Stellen korrekturbedürftige (wiederum alternative) Darstellung der (sprachlichen) Vorgeschichte Europas/Deutschlands, dass man nicht weiß, wo man anfangen soll.

Hier zeigt sich auch recht rasch die wissenschaftstheoretisch nur als falsch zu bezeichnende Vorgehensweise der Autoren: Sie ‚wissen‘ bereits, dass praktisch alle deutschen/mitteleuropäischen Ortsnamen vorgermanisch sind und auf Gewässerbezeichnungen zurückgehen. Daraufhin werden passende „Wurzeln“ und „Kernsilben“ zusammengesucht (aus indogermanistischer Sicht kann man oft auch sagen: erfunden), die das dann auch bestätigen. D. h., eine Hypothese/Theorie, die eigentlich erst aus der sorgfältigen Analyse des Materials hervorgehen sollte, wird bereits als Ergebnis vorausgesetzt, das Material wird dann zur Untermauerung zurechtgeschnitzt. Es ist dies ein ‚methodisches‘ Vorgehen, das schlicht als unwissenschaftlich bezeichnet werden muss. Eigentlich könnte damit die Besprechung enden, doch soll das Ganze noch etwas illustriert werden.

In dem vorgelegten Katalog mit den Namenanalysen („3 Orte, Gewässer, Landmarken und Flurnamen in alphabetischer Folge“; S. 51–558) werden dann konsequenterweise auch fast alle Namen, die nach traditioneller Ansicht eine Erklärung auf der Grundlage von Personennamen im Kompositionsvorderglied oder als Ableitungsbasis erfordern, auf Grundlage von Gewässerbezeichnungen oder anderer urindogermanischer Wurzeln erklärt, die in diesen semantischen Bereich passen.

Da passt es auch ins Bild, dass (u. a. in Kapitel „2 Alphabetische Ordnung typischer ON- und GN-Endungen“; S. 33–49) natürlich die Namen auf *-ingen*,

-ungen letztlich als Komposita mit einer „Kernsilbe“ (vulgo: ‚Wurzel‘?) *ng ‘Sumpf’ aufgefasst werden (S. 39). Schön ist auch die Erklärung von „-grün: aus *grind, -grint für Morast“ (S. 38). Und ganz witzig wird es, wenn man etwa S. 239 nach einer Liste mit Namen wie *Kaltenhausen*, *Kaldenbach* etc. liest: „von finn-ugr. *kal-tio = Quelle; die Kalt(en)-ON haben also nichts mit Kälte zu tun; außer im Sinne der Kaltwasserquelle; idg. kwel = strömen; K[ern-] S[ilbe] *k (a) l/t für Quellsumpf“.

Da kaum ein indogermanistisches Etymologikon bzw. keines ordentlich rezipiert wurde, kann man sich darauf verlassen, dass Anknüpfungen von (deutschen) Namen an Sprachmaterial aus den anderen indogermanischen Sprachzweigen allenfalls zufällig richtig sind. Man vgl. als Beispiel etwa S. 227 u. a. zu den Namen *Hilpensberg*, *Hilversum*, *Hilwartshausen* (und andernorts) die Verbindung mit „lat. silva = Wald; gr. hyle/ὕλη“: Das lateinische und das griechische Wort haben freilich nichts miteinander zu tun, Schreibung und Transkription des griechischen Worts sind (hier wie auch sonst grundsätzlich bei griechischen Wörtern im Buch üblich) eher peinlich; korrekt: gr. ὕλη /‘hỹlē/ (dazu jetzt aktuell Bichlmeier in EWAhd 8 s.v. *sol* und ausführlich Bichlmeier in Bichlmeier/Zimmer 2022: 225f.). Lat. *silva* hingegen hat keine gesicherte Etymologie und kann auch praktisch in keiner Weise mit urgr. *(h)uĥlā (oder uridg. *sũl-eh₂- > urgr. *(h)uĥlā [falls diese Entwicklung überhaupt möglich ist; vgl. die zitierte Textstelle]) verbunden werden (vgl. LatEW 2: 537f.; DÉLL 626; EDLIL 564). Auszugehen ist von einer Vorform urital. *si/e/ul(V)uā o. ä. Allenfalls die unwahrscheinlichere Vorform des griechischen Worts (uridg. *sũl-eh₂- > urgr. *(h)uĥlā) ließe sich phonologisch mit dem lateinischen verbinden – jedoch nur über die Wurzel *uridg. *sũel-, die ‘schwelen, brennen’ bedeutete.

Beispiele wie die vorigen lassen sich beliebig vermehren. Letztlich ist das Buch eine Ansammlung von Dutzenden (wohl sogar Hunderten) abwegiger Analysen von Namenbestandteilen, schließlich im Hauptteil eine Ansammlung Hunderter – nach recht allgemeiner Ansicht – falscher Namenerklärungen.

Die Analyse der Namen erfolgt praktisch durchweg auf Grundlage der modernen (Orts-)Namenform, historische Belege werden nicht angeführt, mögen allenfalls vereinzelt im Hintergrund Analysen bzw. Namenszuordnungen beeinflusst haben. Folglich sind alle Erklärungen von solchen Namen quasi automatisch falsch, in deren Entwicklung es zu einer Verunklarung der Ursprungsform gekommen ist, sei es durch lautliche Veränderungen, morphologische Verschiebungen oder das Wirken der Volks- bzw. Gelehrtenetymologie. Es wird hier das ortsnamenkundliche Prinzip völlig ignoriert, dass Etymolo-

gien zu Ortsnamen aufgrund gründlich erstellter Belegreihen und dann besonders auch ausgehend von den ältesten Belegen erstellt werden sollten. Und sollte eine Zuordnung zu einem deutschen Etymon einmal stimmen, kann man sich darauf verlassen, dass spätestens die Darstellung der vordeutschen Zusammenhänge nicht zutreffend ist.

In derselben (und aufgrund der Sprachbarriere vielleicht sogar in noch stärkerer) Weise gilt das auch etwa für tschechische (und andere slawische) Namen, die auf dem Territorium des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ja bekanntlich keine Seltenheit sind: Dort sind die Autoren selbst zum korrekten Abschreiben der modernen Namenformen nicht in der Lage: Man liest etwa S. 236 nach einer Liste mit Namen wie *Hradec*, *Hradecká*, *Hradecno* (recte: *Hradečno*), *Hrádek*, *Hradisté* (recte: *Hradiště*), *Hranice*, *Hroznetin* (recte: *Hroznětín*) etc. (vgl. zu den etymologisch zu drei verschiedenen Etyma gehörigen Namen Profous 1947–1960, 1: 737ff., 750ff., 763f., 782): „ursprünglich deutsche Orte in Böhmen (C); KS *h (-) r für Nässe, Feuchtigkeit; idg. *her(s) = fließen“ – also nichts mit Lexemen für ‘Stadt’, ‘Grenze’ und dem Personennamen tschech. *Hrozňata* – und reibt sich die Augen, in die angesichts von soviel Nässe die Tränen steigen möchten. Zu erwähnen, dass tschechische Sekundärliteratur nicht rezipiert wurde, erübrigt sich da fast.

Es sei nicht verschwiegen, dass die Autoren bisweilen auch Richtiges abgeschrieben haben. Da indes praktisch nie Zitat-/Belegstellen angegeben werden, erfährt man freilich nicht, wo. Auch dies für eine wissenschaftliche Arbeit ein Unding.

Angesichts der gerade angeführten Schwächen in allen Bereichen, die nichtdeutsches Sprachmaterial betreffen, überrascht die Selbstsicherheit mit der die Autoren am Beginn von Kapitel „5 Fallstudie: Die Orts- und Flurnamen des Landkreises Steinfurt“ (S. 569–621) den Autoren eines Ortsnamenbuchs und eines kurzen Artikels (Korsmeier 2020 bzw. Spannhoff 2020 [letzterer von den Autoren schlampig bibliographiert]) vorwerfen, dass ihre Werke die „ON-Phantasien der *Heimatsforscher Spannhoff* (Tecklenburger Land) und *Korsmeier* (Münsterland)“ (im Original Fettdruck des Zitats) seien, denn

„Heimatsforscher wie Spannhoff und Korsmeier beschränken ihre Forschungsmethode als *Germanisten* zwangsläufig 1. auf die Interpretation von Urkunden mit all ihren Fälschungen und Schreibfehlern, die ... nur bis ... vor 1200 Jahren zurückreichen und 2. auf die Semantik der *deutschen* Sprachentwicklung; und sie arbeiten 3. mit der impliziten Prämisse, dass alle ON germanisch sind, obwohl zahlreiche ON auf viel älteren prähistorischen GN beruhen bzw. von solchen abstammen, ...“

Und weiter verzichten sie

„1. auf *alte Sprachen* (Griechisch, Latein, Indogermanisch) und Fremdsprachen (Englisch, Französisch, Slawisch sowie 2. auf die *Komparatistik* als vergleichende ON-Forschung über den Steinfurter Raum hinaus im gesamten deutschsprachigen ON-Bereich ...“

Mit anderen Worten, die Autoren werfen den Kollegen vor, dass sie zunächst einmal arbeiten, wie man es eben zu tun hat: Grundlage sind Urkundenbelege, und alles ab 800 ist eben erst einmal deutsch/altsächsisch. Dass irgendetwas davon auf ältere Sprachstufen zurückgeht, ist in jedem Einzelfall zu beweisen – aber durch die Kling-Klang-Etymologien der Autoren auf Grundlage teils frei erfundener indogermanischer Wurzeln jedenfalls nicht ansatzweise bewiesen, auch wenn sie von vornherein davon überzeugt sind, dass es so gewesen sein muss. Eine Meinung/Überzeugung ist nun einmal kein Beweis. Und zudem ignorieren die Autoren folglich auch den Grundsatz, dass man bei der Erklärung von Namen rückwärts zu gehen hat und erst dann eine Erklärung auf einer früheren Sprachstufe zu suchen braucht bzw. suchen muss, wenn eine solche auf einer jüngeren nicht erfolgen kann.

Was im o. a. Zitat „Semantik der *deutschen* Sprachentwicklung“ bedeuten soll, kann man nur raten (vielleicht „innerdeutscher Bedeutungswandel“?), die Formulierung weist jedenfalls auf eher mangelhafte Vorkenntnisse im Bereich der historischen Sprachwissenschaft.

Und man kann sicher oft genug auch historisch arbeitenden Germanisten mangelnde Kompetenz in alten/fremden Sprachen und zumal im Bereich der Indogermanistik vorwerfen, aber angesichts der o. a. nachweislichen Unfähigkeit im Umgang der Autoren mit Fremdsprachen allein schon beim Abschreiben griechischer und tschechischer Wort- und Namenformen (s. o.), wird man ihnen bei diesem Vorwurf schon eine gehörige Portion Selbstironie unterstellen müssen.

Weiter wird (merke: 90% der Ortsnamen gehen auf Gewässernamen zurück, s. o.) auf S. 569 jenen Germanisten vorgehalten, dass sie „mit ihren verzweifelten ON-Deutungsversuchen erstens bei den *scheinbar* enthaltenen Tier- und Pflanzennamen“ ebenso scheitern wie mit den „frei erfundenen Personennamen, die es aber in ganz Westfalen nicht gibt“. Dass immer wieder zu nicht (zumindest nicht in der Region, bisweilen auch überhaupt nicht) bezeugten Personennamen zur Erklärung von Ortsnamen gegriffen wird, ist in der Tat ein immer wieder begegnendes Problem, aber immerhin werden dann in der Regel Vorschläge unterbreitet, die nicht völlig aus der Luft gegriffen zu

sein scheinen und andernorts belegtes Wortmaterial enthalten. Jedenfalls ist all das seriöser als die völlig abstruse Zusammenstellung S. 570f., wo dann „die älteste bekannte idg. *Wassersilbe* *br-e-“ (die freilich in der Indogermanistik völlig unbekannt ist ...) angeführt und zu „*br = Wasser, Au(e) am Bachufer, Sumpf“ Wörter wie *Barg, Bauer, braun, Berg, Bär, Bier, Brühl, Brücke*, lat. *imber* etc. etc. gestellt werden. Ein Kommentar erübrigt sich wohl.

Das Kapitel (und damit das Buch) schließt mit einem zweiseitigen (S. 620f.) Fazit in Fettdruck. Hierin wird noch einmal deutlich die Erklärung von Ortsnamen auf Grundlage (erfundener) Personennamen und (nicht erfundener) Tiernamen als falsch eingestuft und der Verzicht auf weitere sprachliche Zusammenhänge bemängelt.

Eingangs heißt es (S. 620):

„Die historische Methode, von Udolph auf PN richtig und sehr erfolgreich angewandt, wird hier von Korsmeier/Spannhoff am völlig ungeeigneten Objekt der ON angewandt und führt so zu völlig sinnentstellenden Deutungen; denn die dt. PN sind in historischer Zeit entstanden und urkundlich zu erfassen; die dt. ON sind zum größten Teil in prähistorischer Zeit entstanden und somit historisch unzugänglich. Hier hilft nur das Bohren dicker Bretter der zahlreichen idg. und prädig. Sprachschichten und ihrer Stammwurzeln und Kernsilben.“

Hier sieht man deutlich das Grundproblem des gesamten Buches: Es ist ein einziger Zirkelschluss: Denn, dass die „dt. ON ... zum größten Teil in prähistorischer Zeit entstanden“ seien, wird ja nur behauptet, doch nirgends bewiesen. Und um das dicke Brett „der zahlreichen idg. und prädig. Sprachschichten“ zu bohren, müsste man freilich auch ein wenig von Indogermanistik verstehen. Und es geht weiter:

„Die angebotenen Deutungen der ON von Spannhoff/Korsmeier, meistens im Konjunktiv, lesen sich zum Teil wie eine Persiflage der ON-Forschung; dabei sind die zahlreichen Stilblüten offensichtlich ernst gemeint (Zicklein, krumme Bäche, junge Espen, Eber, Bären, Enten, Ulmen, Eschen, steile und weniger steile Abhänge, eingehetzte Areale, schwankender Boden). – Sancta Simplicitas!“ (S. 621)

Letztlich wird hier also gesagt (ohne die Vorwürfe/Beispiele nun einzeln zu prüfen, was man bei Gelegenheit noch tun müsste), dass eigentlich alles, was nicht in Namenbüchern von Bahlow steht, Unfug ist. Da kann auch Rezensent nur ausrufen: „Sancta Simplicitas!“

Und weiter am Schluss (S. 621):

„Die Beschränkung auf nur ein Erkenntnisverfahren, obwohl hier Methodenpluralismus (anything goes) und fachübergreifende Forschung angebracht wären, verengt den wissenschaftlichen Fortschritt.“

Insgesamt eine vergebene Chance, gefördert mit viel Opportunismus und öffentlichen Geldern des WLW – sowie der Reputation der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.“

Unklar bleibt, ob die o. a. grundsätzliche und in den vorangegangenen Absätzen konkret sich manifestierende Ausblendung von bzw. Ignoranz gegenüber und/oder Ablehnung von zwei Jahrhunderten Forschungs- und -erkenntnissen aus völliger Unkenntnis derselben zu erklären ist (worauf das praktisch vollständige Fehlen der aus dieser Tradition erwachsenen Literatur im Literaturverzeichnis weisen dürfte) und die Autoren folglich meinen, hier völlig Neues leisten zu sollen bzw. zu können, oder ob das Buch einen bewussten Gegenentwurf zu dieser darstellen soll (und damit letztlich den Spuren Vennemanns folgt). Sollte es ein Gegenentwurf sein, ist er jedenfalls gescheitert – ebenso wie Bahlows Ideen glücklicherweise längst als gescheitert gelten dürfen. Methoden müssen etwas taugen, damit „Methodenpluralismus“ zu etwas führen kann – die hier angewandten Methoden taugen nichts. Und das Prinzip des „anything goes“ hat wohl auch noch nie zu etwas Sinnvollem geführt.

Klar ist hingegen, dass aufgrund der fehlenden zeitlichen Tiefe der Analysen (also aufgrund des Fehlens von Belegreihen) und des Fehlens sogar der Lokalisierung der einzelnen Namen (wo etwa liegt Kaldenbach?) sogar eine sinnvolle Weiterarbeit auf Grundlage der vorgelegten Materialsammlung praktisch unmöglich ist. Man sieht sich hinsichtlich der Darstellung und der Methodik schon fast in vorwissenschaftliche Zeiten zurückversetzt. Nicht zuletzt aufgrund der method(olog)ischen Schwäche steht das Buch außerhalb jedweder Tradition/Schule/Disziplin und wird auch keine begründen. Es bleibt zu hoffen, dass angesichts des Preises des Buches seine Verbreitung eine geringe bleiben möge und nicht etwa Heimatforscher und andere interessierte (sprachwissenschaftliche) Laien in den gebotenen Deutungsvorschlägen versumpfen – oder am Ende auch noch das im Buch gebotene Vorgehen für Indogermanistik halten. Es sei vorsichtshalber noch einmal klar ausgesprochen: Mit Indogermanistik (oder mit ordentlicher Namenkunde) hat das alles nichts zu tun!

Dass ein solches Buch erscheint, lässt auch die Reihe, in der das geschieht – zumal wenn das Werk im Gegensatz zum Namen der Reihe („Philologia: Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse“) ja gar keine sprachwissenschaftlichen Forschungsergebnisse enthält – in etwas zweifelhaftem Licht erscheinen und es spricht auch kaum für einen Verlag, ein solches Werk in sein Programm aufzunehmen.

Zum Schluss sei die eingangs gemachte Bemerkung wiederholt: Das einzige, wozu dieses Buch taugt, ist zu lernen, wie man es nicht machen soll(te). Eine intensivere Beschäftigung mit diesem Buch sei keinem empfohlen, der sich ernstlich und ernsthaft mit Toponymen in Mitteleuropa auseinanderzusetzen gedenkt.

Literatur

- Bichlmeier, Harald/Zimmer, Stefan (2022): Die keltischen Flussnamen im deutschsprachigen Raum. Ein keltologisch-indogermanistischer Kommentar zum Deutschen Gewässernamenbuch (= Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, Beiheft 32, Neue Folge), Dettelbach: Röhl-Verlag.
- DÉLG = Chantraine, Pierre (2009): Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots. Nouvelle édition, Paris: Klincksieck.
- DÉLL = Ernout, Alfred/Meillet, Antoine (2001): Dictionnaire étymologique de la langue latine: histoire des mots. Retirage de la 4. éd. augm. d'additions et de corr. par Jacques André, Paris: Klincksieck.
- EDG = Beekes, Robert with the assistance of Lucien van Beek (2010): Etymological Dictionary of Greek (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 10), Leiden–Boston: Brill.
- EDLIL = de Vaan, Michiel (2008): Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 7) Leiden–Boston: Brill.
- EWAhD = Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band VIII: *ske- – t*. Hg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Dagmar S. Wodtke (Arbeitsstellenleitung), Harald Bichlmeier/Maria Kozianka/Roland Schuhmann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2023 [in Bearbeitung].
- GEW = Frisk, Hjalmar (1960–1972): Griechisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bde. (= Indogermanische Bibliothek, 2. Reihe: Wörterbücher), Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- IEW = Pokorny, Julius (1959): Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch. 1. Bd., Bern–München: Francke.
- Korsmeier, Claudia Maria (2020) [²2021]: Die Ortsnamen des Kreises Steinfurt (= Westfälisches Ortsnamenbuch 13), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

- LatEW = Walde, Alois/Hoffmann, Johann Baptist (1930–1954): Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 3 Bde. (= Indogermanische Bibliothek: Abteilung 1, Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher, Reihe 2: Wörterbücher), Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- LIV² = Rix, Helmut et al. (2001): Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen. Zweite, verb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Reichert.
- Niemeyer, Manfred (Hg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin–Boston: de Gruyter.
- Profous, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I.: A–H. Praha: Česká Akademie věd a umění 1947.
- Spannhoff, Christof (2020): Von Bergen und Bächen. Die Ortsnamen Riesenbeck mit den Bauerschaften Bergeshövede, Birgte, Lage und Hörstel, in: Reinhildis. Miterbin Christi. Der Grabstein und seine Geschichte in der St. Kalixtus-Kirche Riesenbeck. Hg. vom Heimatverein Riesenbeck e.V., Riesenbeck, 132–139.
- Untermann, Jürgen (2000): Wörterbuch des Oskisch-Umbrischen. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

Die Plattform *ortsnamen.ch* – Eine Rezension der Plattform anhand des Zürcher Siedlungsnamenbuches.

Gerhard Rampl

Seit kurzem ist die Plattform *ortsnamen.ch* mit einer neuen Benutzeroberfläche ausgestattet, was zum Anlass genommen werden soll, einen genaueren Blick auf diese zu werfen. Um möglichst konkrete Aussagen über die Seite treffen zu können, werden insbesondere die Daten des „Zürcher Siedlungsnamenbuches“ betrachtet, da dieses derzeit ausschließlich in digitaler Form auf der Plattform publiziert wird. Dennoch ist dies grundsätzlich eine Rezension der Seite *ortsnamen.ch* und nicht des Zürcher Siedlungsnamenbuches an sich.

Allgemeines

Nach Eigendarstellung hat *ortsnamen.ch* vor allem das Ziel, Daten aus laufenden und abgeschlossenen namenkundlichen Projekten der Schweiz in digitalisierter und georeferenzierter Form zu veröffentlichen. Der Großteil der dargestellten Daten liegt bereits gedruckt in Namenbüchern vor. Dass dies nicht zwingend der Fall sein muss, zeigt das hier verwandte Beispiel „Zürcher Siedlungsnamenbuch“, das derzeit mit 2.300 Namen auf der Seite vertreten ist. Diese Art der Veröffentlichung hat einige offensichtliche Vorteile gegenüber Buchpublikationen: Der größte Vorteil ist die zeitnahe Publizierbarkeit kleinerer Mengen fertiggestellter Namenartikel. Somit entfällt für NutzerInnen die oft jahrelange Wartezeit bis zur Fertigstellung eines neuen (Bandes eines) Namenbuches. Dementsprechend sind die behandelten Namen auch für die Onomastik schneller verwend- und zitierbar. Auch lässt sich für Außenstehende der Projektfortschritt einigermaßen zeitnah nachvollziehen. Ein weiterer Vorteil ist die niederschwellige Erreichbarkeit. *ortsnamen.ch* ist ein Service, der erfreulicherweise gratis zur Verfügung gestellt wird. Somit ist die Seite für interessierte Laien gleichermaßen schnell und frei zugänglich wie für ForscherInnen. Dies entspricht in höchstem Maße den FAIR-Prinzipien (*findable, accessible, interoperable, reusable*), die derzeit als Kriterien für offene Forschungsdaten (*open research data*) gelten.

Ein weiterer Service den die Plattform bietet, ist eine kuratierte Bibliographie zur Schweizer Ortsnamenforschung. Dieser ist vielleicht weniger bekannt, dient aber gerade für ForscherInnen mit diesem Interesse als wertvolle Quelle,

da durch die Kuratierung der wissenschaftliche Wert der genannten Veröffentlichungen bereits garantiert ist.

Die derzeitige Leitung des Projekts obliegt den aus dem Schweizer Idiotikon bestens bekannten Hans Bickel und Martin Hannes Graf, als Initiator und ehemaliger Projektleiter wird Eugen Nyffenegger (†) angeführt. Die Plattform wird von einem hochkarätigen Kuratorium aus Schweizer Ortsnamenforschung und swisstopo begleitet, durch welches die wissenschaftliche Integrität der Daten sowohl auf sprachwissenschaftlicher als auch auf geographischer Ebene garantiert ist. Die Kontaktinformationen und auch das Logo in der Kopfzeile der Seite weisen die Plattform als Teil des Schweizer Idiotikons aus, auch dies eine bekannte Institution, die für die wissenschaftliche Integrität der Inhalte garantiert. Diese Referenzen sind gerade für Internetveröffentlichungen ungemein wichtig, da sie es sind, die zuverlässige von zweifelhafter namenkundlicher Forschung unterscheiden.

Aufbau der Seite

Bereits auf den ersten Blick ist die Seite wohlgeordnet und übersichtlich gegliedert. Unter der in rot-weiß gehaltenen Kopfzeile befindet sich ein Auswahlmenü mit den Reitern „Home“, „Daten“, „Regionale Projekte“, „Forschung“ und „Über uns“ (die Information zum vorigen Kapitel ist in letzterem Bereich abrufbar).

Auf der Homepage selbst findet sich zentral das Suchfeld, das einen unmittelbaren Einstieg in die Namensuche ermöglicht. Einen weiteren großen Teil der Seite nehmen Suchbeispiele ein. Damit wird versucht, die Einstiegshürde in komplexere Suchanfragen zu erleichtern. Anhand von jeweils vier prominent platzierten und ausformulierten Beispielabfragen (die sich aber bei jedem neuen Aufruf der Seite ändern bzw. auch per Druckknopf neu generieren lassen), werden diese in die jeweils korrekte Suchsyntax umgesetzt. Die Abfragen können einfach sein wie z. B. „Zeige alle Ortsnamen mit einem Eintrag im Zürcher Siedlungsnamenbuch“, das in die Abfrage `datenherkunft:zhnb` umgesetzt wird. Komplexer sind bereits Abfragen mit einer logischen Verknüpfung, z. B. „Wie viele Gemeinden mit dem Namen ‚Rüti‘ gibt es?“, mit der Entsprechung `namenvarianten:*rüti AND typ:Gemeinde`. Noch komplexer sind Abfragen mit mehreren logischen Verknüpfungen, z. B. „Welche sakralen Bauwerke gibt es im Kanton TI?“, was folgendermaßen aussieht: `typ:("Sakrales Gebäude" OR Kirche OR "Sakrales Bauwerk" OR Kathedrale OR Kapelle) AND kanton:TI`. Das Ausprobieren der spannend formulierten Fragen ist sehr kurzweilig und man

erhält spielerisch einen Einblick sowohl in die Suchsyntax als auch in die Datenstruktur. Hier ist den DesignerInnen und ProgrammiererInnen der Webseite eine wirklich ausgezeichnete Lösung gelungen, Laien an einen ansonsten sehr technischen Aspekt von Online-Lexika heranzuführen.

Weitere, als Block gestaltete, Elemente der Seite sind „Aktuelle Mitteilungen“ und die Themenbereiche „Ortsnamenforschung in der Schweiz“, „Welche Daten umfasst *ortsnamen.ch*“ und „Regionale Projekte“, die aber auch über die im Folgenden beschriebene Auswahlleiste am Seitenkopf erreichbar sind.

In der Fußzeile firmiert das *Schweizerische Idiotikon* als Kontakt und Copyright-Inhaber; im Impressum wird zusätzlich das *Glossaire des patois de la Suisse romande* als verantwortlich für den Inhalt angegeben.

Die Sektion „Daten“ des Auswahlmenüs beinhaltet neben allgemeinen Informationen zu Datenherkunft, Nutzungsbedingungen und Zitierweise eine Liste der Quellen sowie der auf der Seite verwandten Abkürzungen. Leider ist der Hinweis auf die Zitierweise nur sehr allgemein gehalten. Für die wissenschaftliche Verwendung der Seite wären konkrete Beispiele zur Zitierung hilfreich, da nicht ganz klar ist, inwiefern bibliographische Informationen von bereits publizierten Ausgangsdaten (Namenbüchern) mit eingebunden werden sollen. Natürlich wird man dies im Sinne der wissenschaftlichen Fairness ohnehin machen, es wäre aber gut, ein konkretes Beispiel zu haben, wie sich dies die Datengeber vorstellen. Sehr positiv ist, dass einzelne Namenartikel mittels Permalink aufgerufen werden können. Die jeweiligen Quellenangaben sind außerdem mit der Sektion „Regionale Projekte“, in der ausführlicher auf den Forschungsstand in den jeweiligen Kantonen eingegangen wird, verlinkt. In dieser Rubrik finden sich auch grundlegende Information zur Suchsyntax. Einfache Suchanfragen, sowie drei komplexere Anwendungen der auf *Apache Lucene* beruhenden Syntax, werden angeführt. Für weitere Informationen wird auf eine Referenzseite zur Abfragesprache verwiesen. Wieder sieht man das Bemühen um einen niederschweligen Einstieg in die Datensuche. Die gebotenen Beispiele stellen einen guten Kompromiss dar, um technisch weniger versierten NutzerInnen einen Hinweis auf die erweiterten Möglichkeiten der Abfragesprache zu geben, ohne sie unmittelbar mit zahlreichen Spezialabfragen zu überwältigen.

Der Zugriff auf die jeweiligen Kantone geschieht in der Sektion „Regionale Projekte“ mittels Karte oder Liste (für Ortsfremde ist die kartographische Darstellung der Kantone hilfreich, für Mobilgeräte mit kleinem Bildschirm ist die Liste deutlich einfacher zu bedienen als die Karte). Genaueres zu diesem Punkt weiter unten.

In der Sektion „Forschung“ findet sich ein steckbriefartig gehaltener Überblick über die toponomastische Forschung in der Schweiz, Informationen zum regelmäßig stattfindenden *Kolloquium Namenforschung*, sowie die bereits erwähnte kuratierte Literaturliste zur Schweizer Ortsnamenforschung. Weiters steht hier der eigens für *ortsnamen.ch* entwickelte und ausgezeichnet dokumentierte (<https://idiotikon-ch.github.io/nossikon>) Font *Nossikon* zum Download. Der Font, der mit phonetischen und historischen Zeichen erweitert und so speziell an die Bedürfnisse der Ortsnamenforschung angepasst wurde, steht unter der Lizenz *SIL Open Font License (OFL) v1.1* und ist somit frei verwendbar. Es sei bereits vorweggenommen, dass die Lautschrift auf *ortsnamen.ch* jetzt durchgängig mit diesem Font dargestellt wird, nicht mehr wie früher als Grafik. Dadurch sind jetzt auch diese Lautschriftsegmente kopier- und einfügbar.

Die letzte Rubrik des Auswahlmenüs „Über uns“ wurde bereits weiter oben vorgestellt. Als Interface-Sprache kann derzeit zwischen Deutsch und Französisch gewechselt werden. Bis auf die Beschreibungen der regionalen Projekte sind alle Texte mit der deutschen Variante direkt übereinstimmend. Und nicht nur das, auch die Abfragen sind komplett auf Französisch möglich. Die Zweisprachigkeit ist also vorbildlich bis in die Datenstruktur durchgezogen.

Verwendung der Seite anhand des Zürcher Siedlungsnamenbuches

Ohne weitere Kenntnis der Abfragesprache beginnt man die gezielte Suche nach kantonalen oder anders eingegrenzten Datenbeständen am einfachsten über die Rubrik „Regionale Projekte“. Zum Kanton Zürich findet sich somit auch gleich eine grundlegende Information zum von Martin Hannes Graf (Projektleitung) betreuten und von Inga Siegfried-Schupp (Redaktionsleitung), Mirjam Kilchmann und Seraphin Schlager bearbeiteten Projekt *Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich (TopZH)*. Man erfährt, dass beginnend mit dem Jahr 2016 ca. 3.500 Siedlungsnamen im Laufe von sechs Jahren mit historisch-philologischer Deutung ausgearbeitet werden sollen. Das Projekt baut auf Datenbeständen auf, die bereits von Jörg Rutishauser und Bruno Boesch gesammelt und im späteren Projekt *Datenbank der Schweizer Namenbücher* digitalisiert wurden. Die Beschreibung verweist explizit darauf, dass die Publikation von Namenartikeln kontinuierlich über *ortsnamen.ch* erfolgt und eine Printpublikation erst nach Fertigstellung des Projekts geplant ist. Hier zeigt sich der deutliche Vorteil, den eine überregionale Dateninfrastruktur, wie sie *ortsnamen.ch* darstellt, bietet: regionale Projekte können an diese Infrastruktur an-

docken und sich vornehmlich um die inhaltliche Aufarbeitung kümmern, während die technische Umsetzung von zentraler Stelle geregelt wird. Nach der Kurzdarstellung des von SNF und Lotteriefonds des Kantons Zürich geförderten Projekts kann man dann auch gleich durch Drücken des Links „Zu den Siedlungsnamen von TopZH“ die Suchabfrage nach diesem Datenbestand starten.

Das Ergebnis der Abfrage (als Suchterm `datenherkunft:zhnb`) wird nun in einem zweigeteilten Bildschirm – links in Listenform, rechts als Karte – dargestellt. Die Listenansicht zeigt, dass 2.300 Treffer erzielt wurden, die Kartenansicht, dass von diesen 2.289 kartographisch dargestellt werden können. In die Listenansicht werden vorerst nur 25 der 2.300 Namen geladen, Scrollen an das Ende der Liste lädt sodann weitere Namen nach. Die jeweils kurzen Wartezeiten beim Nachladen sind einigermaßen lästig, vor allem, wenn man eine größere Anzahl von Namen durcharbeiten will. Weitaus problematischer ist allerdings eine andere Tatsache, nämlich dass die Sortierung der Namen nicht nachvollziehbar ist. Dass es eine Sortierung gibt, wird dadurch ersichtlich, dass die Reihung der Namen bei jedem neuen Aufruf (auch in verschiedenen Browsern) dieselbe bleibt. Allerdings erfolgt die Reihung weder alphabetisch noch nach geographischen Kriterien. So steht nach *Dickenu* (Bezirk Küsnacht) *Riesbach* (Bezirk Zürich), dann *Siten* (Bezirk Horgen), dann *Dächliswil* (Bezirk Herrliberg) etc. Auch liegt keine Ordnung nach Namentypen vor, da die vier genannten Namen jeweils einem anderen Typ angehören. Diese (Un-)Ordnung ist mehr als lästig, weil man dadurch in einer größeren Treffermenge nicht weiß, wo man sich in der Liste befindet und ob es noch weitere gleiche (oder ähnliche) Namen im alphabetischen Umfeld gibt. Eine alphabetische Sortierung der Namen wäre hier auf jeden Fall vorzuziehen. Sehr gut hingegen ist die Visualisierung der Arteikeleigenschaften gelöst: Mit einem Blick sieht man anhand von Symbolen, ob der Name verortet ist, ob eine Deutung für den Namen existiert und welche Datenherkunft der Eintrag hat. Gerade die Datenherkunft ist interessant, da man sofort sieht, ob der Name bereits in einem Namenbuch(-projekt) behandelt wurde und ob er in *swisstopo* integriert ist.

Der Zoom der Kartenansicht bleibt vorerst auf der Schweizer Gesamtansicht. Evtl. wäre hier ein Zoom auf die Treffermenge vorteilhafter. Sehr förderlich für die Übersicht ist, dass als Hintergrund eine Reliefkarte mit nur wenigen Verkehrswegen und sechs beschrifteten Städten dient. Zoomt man in die Treffermenge hinein, ändert sich dies. Als Hintergrund wird sodann die beschriftete Schweizer Landeskarte eingeblendet, was dazu führt, dass die Karte

sehr unübersichtlich wird. Dies lässt sich durch Umstellen der Hintergrundkarte allerdings leicht ändern. Es ist hier anzuraten, dass der Übersicht halber ab dieser Zoomstufe besser das Orthofoto als Standardhintergrund verwendet werden sollte. Damit würden die Resultate aus der Abfrage deutlich in den Vordergrund gerückt. In der nächsten Zoomstufe werden die Ergebnisse auf Bezirksebene mit Name des Bezirks und der Anzahl der darin gefundenen Treffer eingblendet. Dies ist eine sehr informative Zwischenstufe, in der man z. B. sieht, dass derzeit am wenigsten Einträge im Bezirk Zürich (90), am meisten im direkt benachbarten Bezirk Horgen (494) vorhanden sind. Ab der nächsten Zoomstufe werden die einzelnen Namen dargestellt, wobei sie in der für das verwandte Framework *leaflet* typischen Form in farbige Punkte (je nach Dichte grün bis rot) mit Anzahl der agglomerierten Namen in der Mitte zusammengefasst werden.

Gleich der erste Name, *Dickenau*, ist darstellungstechnisch interessant. Klickt man auf den Namen, so wird die Karte auf die entsprechende Koordinate gezoomt, und es öffnet sich links anstelle der Liste der gesamte Artikel mit Metainformationen wie Gemeinde- und Bezirkszugehörigkeit, Namentyp, Aussprache (wenn vorhanden), Beschreibung des Referenzobjekts, etymologischer Deutung, historischen Schreibungen und Details zur Datenherkunft. Im Fall von *Dickenau* fällt sofort das Fehlen der Aussprache auf und dass der Name lokalisiert aber nicht in *swisstopo* verzeichnet ist. Dies rührt daher, dass er zwar schon 946 erstmals erwähnt, aber nur bis in das 19. Jh. gebräuchlich war. Ersetzt wurde er durch den Namen *Kaltenstein*, der das erste Mal im 14. Jh. aufscheint. Es handelt sich also um dasselbe Referenzobjekt, da es aber zwei verschiedene Namen sind, gibt es konsequenterweise zwei Punkte mit denselben geographischen Koordinaten und zwei dazugehörige Artikel. Allerdings beinhaltet nur der Artikel des heute noch verwandten *Kaltenstein* die gesamte Belegkette von *Dickenau* und *Kaltenstein* sowie die Deutung beider Namen. Bei *Dickenau* fehlen alle *Kaltenstein*- und spätere *Dickenau*-Belege und anstelle der Deutung wird nur ein Verweis auf den Eintrag *Chaltenstein/Dickenau* gegeben (leider ohne direkten Link zum Eintrag). Die Handhabung der Doppelnamigkeit ist also hier gleich wie in den meisten gedruckten Namenbüchern. Es wäre zu überlegen, ob für eine online-Version, bei der weder Platz noch Papier eine Rolle spielen, bei diesem und ähnlich gelagerten Fällen die Inhalte der Artikelteile „Beschreibung“, „Deutung“ und „Quellen“ nicht einfach dieselben sein könnten? Dies sind allerdings Überlegungen, die lediglich auf die Bequemlichkeit zur Nutzung der Daten hinzielen, inhaltlich ist die Information vorhanden und kann auch problemlos gefunden werden.

Ein für die wissenschaftliche Verwendung wichtiger Aspekt ist die Zitierbarkeit der Artikel. Dies wird durch die Verwendung sogenannter Permalinks sichergestellt. Jeder Namenartikel bekommt eine eindeutige Identifikationsnummer, über die dieser identifiziert- und somit zitierbar ist. Der Permalink lässt sich einfach durch Drücken des „Teilen“-Knopfs erzeugen und sieht im Fall von *Dickenau* so aus: <https://search.ortsnamen.ch/de/record/7073920/>. Ein Problem, das derzeit noch existiert, das aber vermutlich unter die Rubrik „Kinderkrankheiten“ fällt, ist, dass Seiten, die mit diesen Permalinks aufgerufen werden, nicht mehr reaktiv sind, die verschiedenen Knöpfe zum Aufrufen des Menüs, zum Abrufen von mehr Text, zur Rückkehr auf die Anfangsseite etc. funktionieren also nicht mehr. Dieser Fehler konnte konsistent auf Firefox, Chrome und Edge repliziert werden.

Wie bereits weiter oben erwähnt, wurde bei der Entwicklung der Seite großer Wert auf die Suchfunktion gelegt. Dementsprechend hervorragend ist die Vielzahl unterschiedlicher Gruppierungs- und Zugriffsmöglichkeiten auf das Datenmaterial. Mögliche Filter sind Namenvarianten und -formen, Historische Namenformen, Deutung, Beschreibung, Gemeinde, Bezirk, Kanton, Koordinate, Ortstyp und Datenherkunft. Um zum Beispiel alle *-ikon*-Namen (historisch meist aus *-ing-hova/-inghoven*) im Projekt herauszufinden, macht man die Abfrage `namenvarianten: *ikon AND datenherkunft:(zhnb)`. Als Resultat erhält man 124 Namen, die heute noch mit *-ikon* geschrieben werden. Mit der Abfrage `datenherkunft:(zhnb) AND *ikon`, mit der man Namenvarianten und -formen auf *-ikon* abfragt, erhält man 136 Resultate. Darunter sind auch solche, bei denen die *-ikon*-Form bereits verdunkelt ist, z. B. *Volken* (1044 *Volhinchovan*) oder *Dindliker* (1238 *Dingilnchon*, 1438 *Dinlikon*). Sucht man hingegen nach `datenherkunft:zhnb AND deutung:ikon`, also nach Artikeln, in denen das *-ikon*-Suffix bei der Deutung explizit erwähnt wird, so findet man interessante Namen wie *Bisikon*, wo aufgrund der Beleglage eher davon auszugehen ist, dass es sich um eine späte analoge Bildung handelt und nicht um einen „echten“ *-ikon*-Namen. Man kommt über diese Suche z. B. auch auf den Namen *Zürich*, wo die Bildung mit dem keltischen Ortsnamensuffix *-ikon/-icon* diskutiert wird, das natürlich mit dem heutigen *-ikon* in keinem Zusammenhang steht. Freude macht auch die Suche mit der ausschließlich in der Lucene Beschreibung dokumentierten Ähnlichkeitssuche. Sucht man nach `datenherkunft:zhnb AND Öti-ikon~` so kommen als Ergebnisse Namen, deren Ähnlichkeit zum Suchwort immer stärker abnimmt. Man findet also, ohne dies im Vorhinein als Variante vermuten zu müssen, als nächste Ergebnisse zweimal die zum selben ahd. PN

Oto gebildeten, aber nicht umgelauteten, Namen *Ottikon*. Zu Langwies- finden sich sofort die Varianten *Langwis* und *Langwiesen*. Der Vorteil der Ähnlichkeitssuche gegenüber anderen Wildcards ist, dass man nicht im Vorhinein wissen muss, welche Buchstaben(-gruppen) variabel und welche fest sind.

Mobilgeräte

Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Beurteilung einer Webapplikation ist heute die Darstellung derselben auf Mobilgeräten (Mobiltelefonen, Tablets unterschiedlicher Größe), da ein großer Teil der Zugriffe über diese stattfindet. Auch hier ist praktisch ausschließlich Positives zu konstatieren. Die Darstellung der Suchergebnisse ist etwas anders als bei der Desktop-Variante gestaltet: Sucht man also wieder nach den Datensätzen des Projekts *Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich (TopZH)*, wird im Ergebnisfenster primär die Ergebniskarte dargestellt, die Ergebnisliste befindet sich darunter. Diese Darstellung kann aber durch einfaches Drücken auf eine Leiste so verändert werden, dass die Liste, die für kleine Mobilgeräte angenehmer zu bedienen ist, den größten Teil des Bildschirms einnimmt. Mit Auswahl eines einzelnen Namens wird die Karte im Hintergrund auf diesen gezoomt, die Darstellung des Textes bleibt nach wie vor im Vordergrund. Diese Lösung des Platzproblems auf kleinen Endgeräten ist sehr elegant und gut bedienbar.

Fazit

Mit der Neugestaltung der Seite *ortsnamen.ch* ist den Verantwortlichen ein eleganter Spagat zwischen Wissenschaftlichkeit und Laientauglichkeit gelungen. Rein quantitativ ist die Seite durch die Einbindung zahlreicher Namenbücher ohnehin seit Jahren unangefochten die größte toponomastische Internetressource. Auch qualitativ ist die Schweizer Namenforschung, deren Ergebnisse hier gesammelt sind, auf höchstem Niveau. Was aber an der Neugestaltung der Seite besonders gefällt, ist die Art, wie diese Daten dargeboten werden. Die vielfältigen Such- und Gruppierungsmöglichkeiten mit sehr einfachen Mitteln sind sowohl für Laien als auch für WissenschaftlerInnen anwendbar. Die Beispiele, die auf der Einstiegsseite gegeben werden, sind unterhaltsam und machen Lust, sich selbst auf die Suche nach verborgenen Zusammenhängen im Datenmaterial zu begeben. Die Seite insgesamt ist kohärent gestaltet, funktional durchdacht und optisch ansprechend.

Das einzige technische Problem, nicht responsive Permalinks, wird hoffentlich gelöst, so bleibt als konkreter Wunsch an die Seitenbetreiber der, nach einer alphabetisch geordneten Ergebnisliste.

Die Arbeit am Zürcher Siedlungsnamenbuch zeigt eindrücklich, wie förderlich diese existierende Infrastruktur für die Projektgestaltung ist. Von den veranschlagten 3.500 Namen sind bereits 2.300 in das System eingepflegt, per Permalink zitierbar und somit veröffentlicht. Auch wenn eine Darstellung der Projektergebnisse in Buchform immer noch wünschenswert ist, für die Öffentlichkeit und für die Forschung sind die Daten bereits jetzt zugänglich. Diese moderne Veröffentlichungspraxis ist auch für Fördergeber ein nicht zu unterschätzender Anreiz zur Unterstützung von Projekten.

AutorInnen/Authors

PD Dr. Barbara Aehnlich
barbara.aehnlich@uni-jena.de

Dr. Simone Berchtold
smb@ds.uzh.ch

PD Dr. Harald Bichlmeier
harald.bichlmeier@uni-jena.de

Dr. Richard Brütting
richard.br@t-online.de

Dr. Martin Hannes Graf
martin.h.graf@idiotikon.ch

Prof. Dr. Albrecht Greule
Albrecht.Greule@sprachlit.uni-regensburg.de

Dr. Elisabeth Gruber-Tokić
Elisabeth.Gruber@uibk.ac.at

Prof. Dr. Karlheinz Hengst
Prof.K.hengst@gmx.net

Dr. Gerald Hiebel
Gerald.Hiebel@uibk.ac.at

Prof. Dr. Peter Jordan
Peter.Jordan@oeaw.ac.at

Dr. Éva Kovács
kovacseva84@gmail.com

Prof. Dr. Stefan Ruhstaller
sruhkuh@upo.es

Dr. Gerhard Rampl
Gerhard.Rampl@uibk.ac.at

Dr. Luzius Thöny
luzius.thoeny@germ.unibe.ch

Prof. Dr. Walter Wenzel
walterwenzelleipzig@t-online.de

Dr. Elisabeth Witzenhausen
Elisabeth.Witzenhausen@ruhr-uni-bochum.de

Dr. Anne Zastrow
anne-zastrow@web.de

Dr. Christian Zscheschang
christian.zscheschang@serbski-institut.de